

Goethe-Ital.Reise

Story Johann Goethe

COLLABORATORS

	TITLE : Goethe-Ital.Reise		
ACTION	NAME	DATE	SIGNATURE
WRITTEN BY	Story Johann Goethe	July 19, 2024	

REVISION HISTORY

NUMBER	DATE	DESCRIPTION	NAME

Contents

1	Goethe-Ital.Reise	1
1.1	main	1
1.2	01	2
1.3	02	13
1.4	03	25
1.5	04	41
1.6	05	67
1.7	06	85
1.8	07	125
1.9	08	158
1.10	09	228
1.11	10	248
1.12	11	256
1.13	12	259
1.14	13	266
1.15	14	268
1.16	15	272
1.17	16	278
1.18	17	281
1.19	18	287
1.20	19	294
1.21	20	303
1.22	21	310
1.23	22	313
1.24	23	320
1.25	24	323
1.26	25	332
1.27	26	334
1.28	27	343
1.29	28	346

1.30 29	347
1.31 30	350
1.32 31	374
1.33 32	377
1.34 33	381
1.35 34	387
1.36 35	388
1.37 36	395
1.38 37	396

Chapter 1

Goethe-Ital.Reise

1.1 main

Lieber Leser.

Italienische Reise geschrieben von Johann Wolfgang von Goethe ist ein sehr Umfangreicher Reisebericht den ich aus demselben grunde in mehrere Teile gesplittet habe. Dennoch sind längere Ladezeiten nicht zu Vermeiden. Ich hoffe Ihr habt Verständniss.

Da das Umsetzen des Textes für Amiga.guide recht mühsam ist, Bitte ich zu beachten das eine weitere Veröffentlichung nur gestattet ist wenn der Author der .guide - also ich - darüber Benachrichtigt wird.

ZUWIEDERHANDLUNGEN HABEN ZIVILRECHTLICHE KONSEQUENZEN.

Eine e-Mail oder ein Brief ist alles was ich möchte.

FÜR EINE KOMERZIELLE NUTZUNG IST EINE
SCHRIFTLICHE GENEHMIGUNG ERFORDERLICH

Die Reise

----->	Karlsbad bis auf den Brenner	<-----
----->	Vom Brenner bis Verona	<-----
----->	Verona bis Venedig	<-----
----->	Venedig	<-----
----->	Ferrara bis Rom	<-----
----->	Rom	<-----
----->	Neapel	<-----
----->	Sizilien	<-----
----->	Neapel	<-----

Zweiter Römischer Aufenthalt vom Juni 1787 bis April 1788

Juni 1787

----->	Korrespondenz	<-----
----->	Nachtrag: Päpstliche Teppiche	<-----

Juli 1787

----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
----->	Störende Naturbetrachtungen	<-----

August 1787

----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
September 1787		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
Oktober 1787		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
November 1787		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
Dezember 1787		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
----->	Moritz als Etymologe	<-----
----->	Philipp Neri, der humoristische Heilige	<-----
Januar 1788		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
----->	Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier	<-----
----->	Das Römische Karneval	<-----
Februar 1788		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
März 1788		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----
----->	Über die bildende Nachahmungdes Schönen	<-----
April 1788		
----->	Korrespondenz	<-----
----->	Bericht	<-----

Bedanken für die sehr Hilfreiche Unterstützung
möchte ich hiermit bei Kerstin und Uwe.

Ralf Stecher
Cheruskerstr. 19
38112 Braunschweig
e-Mail: Ralf.Stecher@t-online.de

1.2 01

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Auch ich in Arkadien!

Karlsbad bis auf den Brenner

Den 3. September 1786.

Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte. Die Gesellschaft, die den achtundzwanzigsten August,
meinen
Geburtstag, auf eine sehr freundliche Weise feiern mochte, erwarb sich wohl dadurch ein Recht, mich festzuhalten; allein hier war nicht länger zu säumen. Ich warf mich ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachsränzen aufpackend, in eine Postchaise und gelangte halb acht Uhr nach Zwota, an einem schönen
stillen
Nebelmorgen. Die obern Wolken streifig und wollig, die untern schwer. Mir schienen das gute Anzeichen. Ich hoffte, nach einem so schlimmen Sommer einen guten Herbst zu genießen. Um zwölf in Eger, bei heißem Sonnenschein; und nun erinnerte ich mich, daß dieser Ort dieselbe Polhöhe habe wie meine Vaterstadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem funfzigsten
Grade
zu Mittag zu essen.

In Bayern stößt einem sogleich das Stift Waldsassen entgegen - köstliche Besitztümer der geistlichen Herren, die früher als andere Menschen klug waren. Es liegt in einer Teller-, um nicht zu sagen Kesseltiefe, in einem schönen Wiesengrunde, rings von fruchtbaren sanften Anhöhen umgeben. Auch hat dieses Kloster im Lande weit umher Besitzungen. Der Boden ist aufgelöster Tonschiefer. Der Quarz, der sich in dieser Gebirgsart befindet und sich nicht auflöst, noch verwittert, macht das Feld locker und durchaus fruchtbar. Bis gegen Tirschenreuth steigt das Land noch. Die Wasser fließen einem entgegen, nach
der
Eger und Elbe zu. Von Tirschenreuth an fällt es nun südwärts ab, und die
Wasser
laufen nach der Donau. Mir gibt es sehr schnell einen Begriff von jeder Gegend
,
wenn ich bei dem kleinsten Wasser forsche, wohin es läuft, zu welcher
Flußregion
es gehört. Man findet alsdann selbst in Gegenden, die man nicht übersehen kann
,
einen Zusammenhang der Berge und Täler gedankenweise. Vor gedachtem Ort
beginnt
die treffliche Chaussee von Granitsand; es läßt sich keine vollkommenere
denken;
denn da der aufgelöste Granit aus Kiesel und Tonerde besteht, so gibt das zugleich einen festen Grund und ein schönes Bindungsmittel, die Straße glatt
wie
eine Tenne zu machen. Die Gegend, durch die sie geführt ist, sieht desto schlechter aus: gleichfalls Granitsand, flachliegend, moorig, und der schöne
Weg
desto erwünschter. Da nun zugleich das Land abfällt, so kommt man fort mit unglaublicher Schnelle, die gegen den böhmischen Schneckengang recht absticht. Beiliegendes Blättchen benennt die verschiedenen Stationen. Genug, ich war den andern Morgen um zehn Uhr in Regensburg und hatte also diese vierundzwanzig
und
eine halbe Meile in einunddreißig Stunden zurückgelegt. Da es anfang, Tag zu werden, befand ich mich zwischen Schwanendorf und Regenstauf, und nun bemerkte

ich die Veränderung des Ackerbodens ins Bessere. Es war nicht mehr ←
Verwitterung
des Gebirgs, sondern aufgeschwemmtes, gemischtes Erdreich. Den Regenfluß ←
herauf
hatte in uralten Zeiten Ebbe und Flut aus dem Donautal in alle die Täler
gewirkt, die gegenwärtig ihre Wasser dorthin ergießen, und so sind diese
natürlichen Polder entstanden, worauf der Ackerbau gegründet ist. Diese
Bemerkung gilt in der Nachbarschaft aller größern und kleinern Flüsse, und mit
diesem Leitfaden kann der Beobachter einen schnellen Aufschluß über jeden der
Kultur geeigneten Boden erlangen.

Donau bei Regensburg. Zeichnung von Goethe

Regensburg liegt gar schön. Die Gegend mußte eine Stadt herlocken; auch haben
sich die geistlichen Herren wohl bedacht. Alles Feld um die Stadt gehört ihnen ←
,
in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau ←
erinnert
mich an den alten Main. Bei Frankfurt haben Fluß und Brücke ein besseres ←
Ansehn,
hier aber nimmt sich das gegenüberliegende Stadt am Hof recht artig aus. Ich
verfügte mich gleich in das Jesuitenkollegium, wo das jährliche Schauspiel ←
durch
Schüler gegeben ward, sah das Ende der Oper und den Anfang des Trauerspiels. ←
Sie
machten es nicht schlimmer als eine angehende Liebhabertruppe und waren recht
schön, fast zu prächtig gekleidet. Auch diese öffentliche Darstellung hat mich
von der Klugheit der Jesuiten aufs neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, ←
was
irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln.
Hier ist nicht Klugheit, wie man sie sich in Abstracto denkt, es ist eine ←
Freude
an der Sache dabei, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des
Lebens entspringt. Wie diese große geistliche Gesellschaft Orgelbauer,
Bildschnitzer und Vergulder unter sich hat, so sind gewiß auch einige, die ←
sich
des Theaters mit Kenntniss und Neigung annehmen, und wie durch gefälligen Prunk
sich ihre Kirchen auszeichnen, so bemächtigen sich die einsichtigen Männer ←
hier
der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anständiges Theater.

Heute schreibe ich unter dem neunundvierzigsten Grade. Er läßt sich gut an. ←
Der
Morgen war kühl, und man klagt auch hier über Nässe und Kälte des Sommers; ←
aber
es entwickelte sich ein herrlicher gelinder Tag. Die milde Luft, die ein ←
großer
Fluß mitbringt, ist ganz etwas Eigenes. Das Obst ist nicht sonderlich. Gute
Birnen hab' ich gespeist; aber ich sehne mich nach Trauben und Feigen.

Der Jesuiten Tun und Wesen hält meine Betrachtungen fest. Kirchen, Türme,
Gebäude haben etwas Großes und Vollständiges in der Anlage, das allen Menschen
insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Dekoration ist nun Gold, Silber, Metall,
geschliffene Steine in solcher Pracht und Reichtum gehäuft, der die Bettler
aller Stände blenden muß. Hier und da fehlt es auch nicht an etwas
Abgeschmacktem, damit die Menschheit versöhnt und angezogen werde. Es ist ←
dieses

überhaupt der Genius des katholischen äußeren Gottesdienstes; noch nie habe
ich
es aber mit so viel Verstand, Geschick und Konsequenz ausgeführt gesehen als
bei
den Jesuiten. Alles trifft darin überein, daß sie nicht wie andere
Ordensgeistliche eine alte abgestumpfte Andacht fortsetzten, sondern sie dem
Geist der Zeit zuliebe durch Prunk und Pracht wieder aufstutzten.

Ein sonderbar Gestein wird hier zu Werkstücken verarbeitet, dem Scheine nach
eine Art Totliegendes, das jedoch für älter, für ursprünglich, ja für
porphyrartig gehalten werden muß. Es ist grünlich mit Quarz gemischt, löcherig
,
und es finden sich große Flecke des festesten Jaspis darin, in welchem sich
wieder kleine runde Flecken von Breccienart zeigen. Ein Stück war gar zu
instruktiv und appetitlich, der Stein aber zu fest, und ich habe geschworen,
mich auf dieser Reise nicht mit Steinen zu schleppen.~

München, den 6. September.

Den fünften September halb ein Uhr Mittag reiste ich von Regensburg ab. Bei
Abach ist eine schöne Gegend, wo die Donau sich an Kalkfelsen bricht, bis
gegen
Saale. Es ist der Kalk wie der bei Osteroda am Harz, dicht, aber im ganzen
löcherig. Um sechs Uhr morgens war ich in München, und nachdem ich mich zwölf
Stunden umgesehen, will ich nur wenig bemerken. In der Bildergalerie fand
ich
mich nicht einheimisch; ich muß meine Augen erst wieder an Gemälde gewöhnen. Es
sind treffliche Sachen. Die Skizzen von Rubens von der Luxemburger Galerie
haben
mir große Freude gemacht.

Hier steht auch das vornehme Spielwerk, die Trajanische Säule in Modell. Der
Grund Lapislazuli, die Figuren verguldet. Es ist immer ein schön Stück Arbeit,
und man betrachtet es gern.

Im Antikensaale konnte ich recht bemerken, daß meine Augen auf diese
Gegenstände
nicht geübt sind, deswegen wollte ich nicht verweilen und Zeit verderben. Vieles
sprach mich gar nicht an, ohne daß ich sagen könnte warum. Ein Drusus erregte
meine Aufmerksamkeit, zwei Antonine gefielen mir und so noch einiges. Im
ganzen
stehen die Sachen auch nicht glücklich, ob man gleich mit ihnen hat aufputzen
wollen, und der Saal oder vielmehr das Gewölbe ein gutes Ansehn hätte, wenn es
nur reinlicher und besser unterhalten wäre. Im Naturalienkabinett fand ich
schöne
Sachen aus Tirol, die ich in kleinen Musterstücken schon kenne, ja besitze.

Es begegnete mir eine Frau mit Feigen, welche als die ersten vortrefflich
schmeckten. Aber das Obst überhaupt ist doch für den achtundvierzigsten Grad
nicht besonders gut. Man klagt hier durchaus über Kälte und Nässe. Ein Nebel,
der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute früh vor München. Den
ganzen Tag blies der Wind sehr kalt vom Tiroler Gebirg. Als ich vom Turm dahin
sah, fand ich es bedeckt und den ganzen Himmel überzogen. Nun scheint die
Sonne

im Untergehen noch an den alten Turm, der mir vor dem Fenster steht. ↔

Verzeihung,
daß ich so sehr auf Wind und Wetter achthabe: der Reisende zu Lande, fast so sehr als der Schiffer, hängt von beiden ab, und es wäre ein Jammer, wenn mein Herbst in fremden Landen so wenig begünstigt sein sollte als der Sommer zu Hause.

Nun soll es gerade auf Innsbruck. Was lass' ich nicht alles rechts und links liegen, um den einen Gedanken auszuführen, der fast zu alt in meiner Seele geworden ist! ~

Mittenwald, den 7. September, abends.

Es scheint, mein Schutzgeist sagt Amen zu meinem Kredo, und ich danke ihm, der mich an einem so schönen Tage hierher geführt hat. Der letzte Postillon sagte mit vergnüglichem Ausruf, es sei der erste im ganzen Sommer. Ich nähre meinen stillen Aberglauben, daß es so fortgehen soll, doch müssen mir die Freunde verzeihen, wenn wieder von Luft und Wolken die Rede ist.

Als ich um fünf Uhr von München wegfuhr, hatte sich der Himmel aufgeklärt. An den Tiroler Bergen standen die Wolken in ungeheuern Massen fest. Die Streifen der untern Regionen bewegten sich auch nicht. Der Weg geht auf den Höhen, wo ↔
man

unten die Isar fließen sieht, über zusammengeschwemmte Kieshügel hin. Hier ↔
wird

uns die Arbeit der Strömungen des uralten Meeres faßlich. In manchem Granitgeschiebe fand ich Geschwister und Verwandte meiner Kabinettsstücke, die ich Knebeln verdanke.

Die Nebel des Flusses und der Wiesen wehrten sich eine Weile, endlich wurden auch diese aufgezehrt. Zwischen gedachten Kieshügeln, die man sich mehrere Stunden weit und breit denken muß, das schönste fruchtbarste Erdreich wie im Tale des Regenflusses. Nun muß man wieder an die Isar und sieht einen Durchschnitt und Abhang der Kieshügel, wohl hundertundfunfzig Fuß hoch. Ich gelangte nach Wolfrathshausen und erreichte den achtundvierzigsten Grad. Die Sonne brannte heftig, niemand traut dem schönen Wetter, man schreit über das böse des vergehenden Jahres, man jammert, daß der große Gott gar keine Anstalt machen will.

Nun ging mir eine neue Welt auf. Ich näherte mich den Gebirgen, die sich nach und nach entwickelten.

Benediktbeuern liegt köstlich und überrascht beim ersten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang und breites weißes Gebäude und ein breiter hoher Felsrücken dahinter. Nun geht es hinauf zum Kochelsee; noch höher ins Gebirge zum Walchensee. Hier begrüßte ich die ersten beschneiten Gipfel, und auf meine Verwunderung, schon so nahe bei den Schneebergen zu sein, vernahm ich, daß es gestern in dieser Gegend gedonnert, geblitzt und auf den Bergen geschneit habe ↔
.

Aus diesen Meteoren wollte man Hoffnung zu besserem Wetter schöpfen und aus ↔
dem

ersten Schnee eine Umwandlung der Atmosphäre vermuten. Die Felsklippen, die ↔
mich

umgeben, sind alle Kalk, von dem ältesten, der noch keine Versteinerungen enthält. Diese Kalkgebirge gehen in ungeheuern ununterbrochenen Reihen von Dalmatien bis an den Sankt Gotthard und weiter fort. Hacquet hat einen großen Teil der Kette bereist. Sie lehnen sich an das quarz- und tonreiche Urgebirge.

Nach Walchensee gelangte ich um halb fünf. Etwa eine Stunde von dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer: ein Harfner mit seiner Tochter, einem Mädchen von eilf Jahren, gingen vor mir her und baten mich, das Kind einzunehmen. Er trug das Instrument weiter, ich ließ sie zu mir sitzen, und sie stellte eine große neue Schachtel sorgfältig zu ihren Füßen. Ein artiges ausgebildetes Geschöpf, in der Welt schon ziemlich bewandert. Nach Maria-Einsiedel war sie mit ihrer Mutter zu Fuß gewallfahrtet, und beide wollten eben die größere Reise nach St.~Jago von Compostell antreten, als die Mutter mit Tode abging und ihr Gelübde nicht erfüllen sollte. Man könne in der Verehrung der Mutter Gottes nie zuviel tun, meinte sie. Nach einem großen Brande habe sie selbst gesehen ein ganzes Haus niedergebrannt bis auf die untersten Mauern, und über der Türe hinter einem Glase das Muttergottesbild, Glas und Bild unverseht, welches denn doch ein augenscheinliches Wunder sei. All ihre Reisen habe sie zu Fuße gemacht, zuletzt in München vor dem Kurfürsten gespielt und sich überhaupt vor einundzwanzig fürstlichen Personen hören lassen. Sie unterhielt mich recht gut. Hübsche große braune Augen, eine eigensinnige Stirn, die sich manchmal ein wenig hinaufwärts faltete. Wenn sie sprach, war sie angenehm und natürlich, besonders wenn sie kindischlaut lachte; hingegen wenn sie schwieg, schien sie etwas bedeuten zu wollen und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene. Ich sprach sehr viel mit ihr durch, sie war überall zu Hause und merkte gut auf die Gegenstände. So fragte sie mich einmal, was das für ein Baum sei. Es war ein schöner großer Ahorn, der erste, der mir auf der ganzen Reise zu Gesichte kam. Den hatte sie doch gleich bemerkt und freute sich, da mehrere nach und nach erschienen, daß sie auch diesen Baum unterscheiden könne. Sie gehe, sagte sie, nach Bozen auf die Messe, wo ich doch wahrscheinlich auch hinzöge. Wenn sie mich dort anträfe, müsse ich ihr einen Jahrmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch versprach. Dort wollte sie auch ihre neue Haube aufsetzen, die sie sich in München von ihrem Verdienst habe machen lassen. Sie wolle mir solche im voraus zeigen. Nun eröffnete sie die Schachtel, und ich mußte mich des reichgestickten und wohlbebänderten Kopfschmuckes mit ihr erfreuen.

Über eine andere frohe Aussicht vergnügten wir uns gleichfalls zusammen. Sie versicherte nämlich, daß es gut Wetter gäbe. Sie trügen ihren Barometer mit sich, und das sei die Harfe. Wenn sich der Diskant hinaufstimme, so gebe es gutes Wetter, und das habe er heute getan. Ich ergriff das Omen, und wir schieden im besten Humor, in der Hoffnung eines baldigen Wiedersehns.

Auf dem Brenner, den 8. September, abends.

Hierher gekommen, gleichsam gezwungen, endlich an einen Ruhepunkt, an einen stillen Ort, wie ich ihn mir nur hätte wünschen können. Es war ein Tag, den man jahrelang in der Erinnerung genießen kann. Um sechs Uhr verließ ich Mittenwald

den klaren Himmel reinigte ein scharfer Wind vollkommen. Es war eine Kälte, ←
wie
sie nur im Februar erlaubt ist. Nun aber bei dem Glanze der aufgehenden Sonne ←
die
dunkeln, mit Fichten bewachsenen Vordergründe, die grauen Kalkfelsen ←
dazwischen
und dahinter die beschneiten höchsten Gipfel auf einem tieferen Himmelsblau, ←
das
waren köstliche, ewig abwechselnde Bilder.

Bei Scharnitz kommt man ins Tirol. Die Grenze ist mit einem Walle geschlossen,
der das Tal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht gut aus: an
der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der andern steigt er senkrecht in
die Höhe. Von Seefeld wird der Weg immer interessanter, und wenn er bisher ←
seit
Benediktbeuern herauf von Höhe zu Höhe stieg und alle Wasser die Region der ←
Isar
suchten, so blickt man nun über einen Rücken in das Inntal, und Inzingen liegt
vor uns. Die Sonne war hoch und heiß, ich mußte meine Kleidung erleichtern, ←
die
ich bei der veränderlichen Atmosphäre des Tages oft wechsele.

Bei Zirl fährt man ins Inntal herab. Die Lage ist unbeschreiblich schön, und ←
der
hohe Sonnenduft machte sie ganz herrlich. Der Postillon eilte mehr, als ich
wünschte: er hatte noch keine Messe gehört und wollte sie in Innsbruck, es war
eben Marienitag, um desto andächtiger zu sich nehmen. Nun rasselte es immer an
dem Inn hinab, an der Martinswand vorbei, einer steil abgehenden ungeheuern
Kalkwand. Zu dem Platze, wohin Kaiser Maximilian sich verstiegen haben soll,
getraute ich mir wohl ohne Engel hin und her zu kommen, ob es gleich immer ein
frevelhaftes Unternehmen wäre.

Innsbruck liegt herrlich in einem breiten, reichen Tale zwischen hohen Felsen
und Gebirgen. Erst wollte ich dableiben, aber es ließ mir keine Ruhe. Kurze ←
Zeit
ergetzte ich mich an dem Sohne des Wirts, einem leibhaftigen Söller. So ←
begegnen
mir nach und nach meine Menschen. Das Fest Mariä Geburt zu feiern, ist alles
geputzt. Gesund und wohlhändig, zu Scharen, wallfahrten sie nach Wilten, einem
Andachtsorte, eine Viertelstunde von der Stadt gegen das Gebirge zu. Um zwei
Uhr, als mein rollender Wagen das muntere bunte Gedränge teilte, war alles in
frohem Zug und Gang.

Von Innsbruck herauf wird es immer schöner, da hilft kein Beschreiben. Auf den
gebahntesten Wegen steigt man eine Schlucht herauf, die das Wasser nach dem ←
Inn
zu sendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechselungen bietet. Wenn
der Weg nah am schroffsten Felsen hergeht, ja in ihn hineingehauen ist, so
erblickt man die Seite gegenüber sanft abhängig, so daß noch kann der schönste
Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuser, Häuschen, Hütten, alles
weiß angestrichen, zwischen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und
breiten Fläche. Bald verändert sich das Ganze; das Benutzbare wird zur Wiese,
bis sich auch das in einen steilen Abhang verliert.

Zu meiner Welterschaffung habe ich manches erobert, doch nichts ganz Neues und
Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem Modell, wovon ich so lange
rede, woran ich so gern anschaulich machen möchte, was in meinem Innern

herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen stellen kann.

Nun wurde es dunkler und dunkler, das Einzelne verlor sich, die Massen wurden immer größer und herrlicher, endlich, da sich alles nur wie ein tiefes
geheimes

Bild vor mir bewegte, sah ich auf einmal wieder die hohen Schneegipfel vom
Mond

beleuchtet, und nun erwarte ich, daß der Morgen diese Felsenkluft erhelle, in der ich auf der Grenzscheide des Südens und Nordens eingeklemmt bin.

Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu über die Witterung, die mir vielleicht ebendeswegen so günstig ist, weil ich ihr so viele Betrachtungen widme. Auf
dem

flachen Lande empfängt man gutes und böses Wetter, wenn es schon fertig geworden, im Gebirge ist man gegenwärtig, wenn es entsteht. Dieses ist mir nun so oft begegnet, wenn ich auf Reisen, Spaziergängen, auf der Jagd Tag und
Nächte

lang in den Bergwäldern, zwischen Klippen verweilte, und da ist mir eine
Grille

aufgestiegen, die ich auch für nichts anders geben will, die ich aber nicht loswerden kann, wie man denn eben die Grillen am wenigsten loswird. Ich sehe
sie

überall, als wenn es eine Wahrheit wäre, und so will ich sie denn auch aussprechen, da ich ohnehin die Nachsicht meiner Freunde so oft zu prüfen im Falle bin.

Betrachten wir die Gebirge näher oder ferner und sehen ihre Gipfel bald im Sonnenscheine glänzen, bald vorn Nebel umzogen, von stürmenden Wolken umsaust, von Regenstrichen gepeitscht, mit Schnee bedeckt, so schreiben wir das alles
der

Atmosphäre zu, da wir mit Augen ihre Bewegungen und Veränderungen gar wohl
sehen

und fassen. Die Gebirge hingegen liegen vor unserm äußeren Sinn in ihrer herkömmlichen Gestalt unbeweglich da. Wir halten sie für tot, weil sie
erstarrt

sind, wir glauben sie untätig, weil sie ruhen. Ich aber kann mich schon seit längerer Zeit nicht entbrechen, einer innern, stillen, geheimen Wirkung derselben die Veränderungen, die sich in der Atmosphäre zeigen, zum großen
Teile

zuzuschreiben. Ich glaube nämlich, daß die Masse der Erde überhaupt, und folglich auch besonders ihre hervorragenden Grundfesten, nicht eine beständige
,

immer gleiche Anziehungskraft ausüben, sondern daß diese Anziehungskraft sich
in

einem gewissen Pulsieren äußert, so daß sie sich durch innere notwendige, vielleicht auch äußere zufällige Ursachen bald vermehrt, bald vermindert.
Mögen

alle anderen Versuche, diese Oszillation darzustellen, zu beschränkt und roh sein, die Atmosphäre ist zart und weit genug, um uns von jenen stillen
Wirkungen

zu unterrichten. Vermindert sich jene Anziehungskraft im geringsten, alsobald deutet uns die verringerte Schwere, die verminderte Elastizität der Luft diese Wirkung an. Die Atmosphäre kann die Feuchtigkeit, die in ihr chemisch und mechanisch verteilt war, nicht mehr tragen, Wolken senken sich, Regen stürzen nieder, und Regenströme ziehen nach dem Lande zu. Vermehrt aber das Gebirg
seine

Schwerkraft, so wird alsobald die Elastizität der Luft wiederhergestellt, und es
entspringen zwei wichtige Phänomene. Einmal versammeln die Berge ungeheure
Wolkenmassen um sich her, halten sie fest und starr wie zweite Gipfel über
sich,
bis sie, durch innern Kampf elektrischer Kräfte bestimmt, als Gewitter, Nebel
und Regen niedergehen, sodann wirkt auf den Überrest die elastische Luft, welche
nun wieder mehr Wasser zu fassen, aufzulösen und zu verarbeiten fähig ist. Ich
sah das Aufzehren einer solchen Wolke ganz deutlich: sie hing um den steilsten
Gipfel, das Abendrot beschien sie. Langsam, langsam sonderten ihre Enden sich
ab, einige Flocken wurden weggezogen und in die Höhe gehoben; diese
verschwanden, und so verschwand die ganze Masse nach und nach und ward vor
meinen Augen wie ein Rocken von einer unsichtbaren Hand ganz eigentlich
abgesponnen.

Wenn die Freunde über den ambulanten Wetterbeobachter und dessen seltsame
Theorien gelächelt haben, so gebe ich ihnen vielleicht durch einige andere
Betrachtungen Gelegenheit zum Lachen, denn ich muß gestehen, da meine Reise
eigentlich eine Flucht war vor allen den Unbilden, die ich unter dem
einundfunzigsten Grade erlitten, daß ich Hoffnung hatte, unter dem
achtundvierzigsten ein wahres Gosen zu betreten. Allein ich fand mich
getäuscht,
wie ich früher hätte wissen sollen; denn nicht die Polhöhe allein macht Klima
und Witterung, sondern die Bergreihen, besonders jene, die von Morgen nach
Abend
die Länder durchschneiden. In diesen ereignen sich immer große Veränderungen,
und
nordwärts liegende Länder haben am meisten darunter zu leiden. So scheint auch
die Witterung für den ganzen Norden diesen Sommer über durch die große
Alpenkette, auf der ich dieses schreibe, bestimmt worden zu sein. Hier hat es
die letzten Monate her immer geregnet, und Südwest und Südost haben den Regen
durchaus nordwärts geführt. In Italien sollen sie schön Wetter, ja zu trocken
gehabt haben.

Nun von dem abhängigen, durch Klima, Berghöhe, Feuchtigkeit auf das
mannigfaltigste bedingten Pflanzenreich einige Worte. Auch hierin habe ich
keine
sonderliche Veränderung, doch Gewinn gefunden. Äpfel und Birnen hängen schon
häufig vor Innsbruck in dem Tale, Pfirschen und Trauben hingegen bringen sie
aus
Welschland oder vielmehr aus dem mittägigen Tirol. Um Innsbruck bauen sie viel
Türkisch- und Heidekorn, das sie Blende nennen. Den Brenner herauf sah ich die
ersten Lärchenbäume, bei Schönberg den ersten Zirbel. Ob wohl das
Harfnermädchen
hier auch nachgefragt hätte?

Die Pflanzen betreffend, fühl' ich noch sehr meine Schülerschaft. Bis München
glaubt' ich wirklich nur die gewöhnlichen zu sehen. Freilich war meine eilige
Tag- und Nachtfahrt solchen feinem Beobachtungen nicht günstig. Nun habe ich
zwar meinen Linné bei mir und seine Terminologie wohl eingeprägt, wo soll aber
Zeit und Ruhe zum Analysieren herkommen, das ohnehin, wenn ich mich recht
kenne,
meine Stärke niemals werden kann? Daher schärf' ich mein Auge aufs Allgemeine,
und als ich am Walchensee die erste Gentiana sah, fiel mir auf, daß ich auch
bisher zuerst am Wasser die neuen Pflanzen fand.

Was mich noch aufmerksamer machte, war der Einfluß, den die Gebirgshöhe auf
die
Pflanzen zu haben schien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, sondern
Wachstum
der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel stärker und
mastiger waren, die Augen näher aneinander standen und die Blätter breit waren
,
so wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten
auseinander, so daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwischenraum stattfand
und
die Blätter sich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dies bei einer Weide
und
einer Gentiana und überzeugte mich, daß es nicht etwa verschiedene Arten wären
.
Auch am Walchensee bemerkte ich längere und schlankere Binsen als im
Unterlande.

Die Kalkalpen, welche ich bisher durchschnitten, haben eine graue Farbe und
schöne, sonderbare, unregelmäßige Formen, ob sich gleich der Fels in Lager und
Bänke teilt. Aber weil auch geschwungene Lager vorkommen und der Fels überhaupt
ungleich verwittert, so sehen die Wände und Gipfel seltsam aus. Diese
Gebirgsart
steigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des oberen Sees fand ich eine
Veränderung desselben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerschiefer, stark
mit Quarz durchzogen, lehnte sich ein weißer, dichter Kalkstein, der an der
Ablösung glimmerig war und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Massen
anstand. Über demselben fand ich wieder Glimmerschiefer, der mir aber zarter
als
der vorige zu sein schien. Weiter hinauf zeigt sich eine besondere Art Gneis
oder vielmehr eine Granitart, die sich dem Gneis zubildet, wie in der Gegend
von
Elbogen. Hier oben, gegen dem Hause über, ist der Fels Glimmerschiefer. Die
Wasser, die aus dem Berge kommen, bringen nur diesen Stein und grauen Kalk mit
.

Nicht fern muß der Granitstock sein, an den sich alles anlehnt. Die Karte
zeigt,
daß man sich an der Seite des eigentlichen großen Brenners befindet, von dem
aus
die Wasser sich ringsum ergießen.

Vom Äußern des Menschengeschlechts habe ich so viel aufgefaßt. Die Nation ist
wacker und gerade vor sich hin. Die Gestalten bleiben sich ziemlich gleich,
braune, wohlgeöffnete Augen und sehr gut gezeichnete schwarze Augenbraunen bei
den Weibern; dagegen blonde und breite Augenbraunen bei den Männern. Diesen
geben die grünen Hüte zwischen den grauen Felsen ein fröhliches Ansehn. Sie
tragen sie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Taft mit Franzen, die
mit Nadeln gar zierlich aufgeheftet werden. Auch hat jeder eine Blume oder
eine
Feder auf dem Hut. Dagegen verbildeten sich die Weiber durch weiße, baumwollene,
zottige, sehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannesnachtsmützen. Das
gibt
ihnen ein ganz fremdes Ansehn, da sie im Auslande die grünen Mannshüte tragen,
die sehr schön kleiden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu sehen, welchen Wert die gemeinen Leute auf
Pfauenfedern legen, und wie überhaupt jede bunte Feder geehrt wird. Wer diese

Gebirge bereisen wollte, müßte dergleichen mit sich führen. Eine solche am rechten Orte angebrachte Feder würde statt des willkommensten Trinkgeldes dienen.

Indem ich nun diese Blätter sondere, sammele, hefte und dergestalt einrichte, daß sie meinen Freunden bald einen leichten Überblick meiner bisherigen Schicksale gewähren können, und daß ich mir zugleich, was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze, betrachte ich dagegen mit einem Schauer ←
manche

Pakete, von denen ich ein kurz und gutes Bekenntnis ablegen muß: sind es doch meine Begleiter, werden sie nicht viel Einfluß auf meine nächsten Tage haben!

Ich hatte nach Karlsbad meine sämtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göschchen zu besorgende Ausgabe schließlich zusammenzustellen. Die ungedruckten besaß ich schon längst in schönen Abschriften von der geschickten Hand des Sekretär Vogel. Dieser wackere Mann begleitete mich auch diesmal, um mir durch seine Fertigkeit beizustehen. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, die vier ersten Bände unter der treuesten Mitwirkung Herders an den Verleger abzusenden, und war im Begriff, mit den vier letzten das gleiche zu tun. Diese bestanden teils aus nur entworfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, wie denn meine Unart, vieles anzufangen und bei vermindertem Interesse liegen zu lassen, mit den Jahren, Beschäftigungen und Zerstreungen allgemach zugenommen hatte.

Da ich nun diese Dinge sämtlich mit mir führte, so gehorchte ich gern den Anforderungen der Karlsbader geistreichen Gesellschaft und las ihr alles vor, was bisher unbekannt geblieben, da man sich denn jedesmal über das Nichtvollbringen derjenigen Dinge, an denen man sich gern länger unterhalten hätte, bitterlich beschwerte.

Die Feier meines Geburtstages bestand hauptsächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt im Namen meiner unternommenen, aber vernachlässigten Arbeiten ←

,
worin sich jedes nach seiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete sich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, wo eine an Treufreund gesendete Deputation dieser muntern Geschöpfe inständig bat, er möchte doch ←
das

ihnen zugesagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten. Nicht weniger einsichtig und anmutig waren die Äußerungen über meine andern Stückwerke, so ←
daß

sie mir auf einmal wieder lebendig wurden und ich den Freunden meine gehaltenen Vorsätze und vollständigen Plane mit Vergnügen erzählte. Dies veranlaßte dringende Forderungen und Wünsche und gab Herdern gewonnen Spiel, als er mich ←
zu

überreden suchte, ich möchte diese Papiere nochmals mit mir nehmen, vor allem aber Iphigenien noch einige Aufmerksamkeit schenken, welche sie wohl verdiene. Das Stück, wie es gegenwärtig liegt, ist mehr Entwurf als Ausführung, es ist ←
in

poetischer Prosa geschrieben, die sich manchmal in einen jambischen Rhythmus verliert, auch wohl andern Silbenmaßen ähnelt. Dieses tut freilich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht sehr gut liest und durch gewisse Kunstgriffe die Mängel zu verbergen weiß. Er legte mir dieses so dringend ans Herz, und da ich meinen größeren Reiseplan ihm wie allen verborgen hatte, so glaubte er, es sei nur wieder von einer Bergwanderung die Rede, und weil er sich gegen Mineralogie und Geologie immer spöttisch erwies, meinte er, ich sollte, ←
anstatt

taubes Gestein zu klopfen, meine Werkzeuge an diese Arbeit wenden. Ich ←
gehorchte

so vielen wohl gemeinten Andrängen: bis hierher aber war es nicht möglich, ←
meine
Aufmerksamkeit dahin zu lenken. Jetzt sondere ich "Iphigenien" aus dem Paket ←
und
nehme sie mit in das schöne, warme Land als Begleiterin. Der Tag ist so lang,
das Nachdenken ungestört, und die herrlichen Bilder der Umwelt verdrängen
keineswegs den poetischen Sinn, sie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und ←
freier
Luft begleitet, nur desto schneller hervor.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite vor.

1.3 02

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Vom Brenner bis Verona

Trient, den 11. September, früh.

Nachdem ich völlig funfzig Stunden am Leben und in steter Beschäftigung ←
gewesen,
kam ich gestern abend um acht Uhr hier an, begab mich bald zur Ruhe und finde
mich nun wieder imstande, in meiner Erzählung fortzufahren. Am Neunten abends,
als ich das erste Stück meines Tagebuchs geschlossen hatte, wollte ich noch ←
die
Herberge, das Posthaus auf dem Brenner, in seiner Lage zeichnen, aber es ←
gelang
nicht, ich verfehlte den Charakter und ging halb verdrießlich nach Hause. Der
Wirt fragte mich, ob ich nicht fort wollte, es sei Mondenschein und der beste
Weg, und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh zum Einfahren des
Grummets brauchte und bis dahin gern wieder zu Hause hätte, sein Rat also
eigennützig war, so nahm ich ihn doch, weil er mit meinem innern Triebe
übereinstimmte, als gut an. Die Sonne ließ sich wieder blicken, die Luft war
leidlich; ich packte ein, und um sieben Uhr fuhr ich weg. Die Atmosphäre ward
über die Wolken Herr und der Abend gar schön.

Der Postillon schlief ein, und die Pferde liefen den schnellsten Trab ←
bergunter,
immer auf dem bekannten Wege fort; kamen sie an ein eben Fleck, so ging es ←
desto
langsamer. Der Führer wachte auf und trieb wieder an, und so kam ich sehr
geschwind, zwischen hohen Felsen, an dem reißenden Etschfluß hinunter. Der ←
Mond
ging auf und beleuchtete ungeheuere Gegenstände. Einige Mühlen zwischen ←
uralten
Fichten über dem schäumenden Strom waren völlige Everdingen.

Als ich um neun Uhr nach Sterzing gelangte, gab man mir zu verstehen, daß man mich gleich wieder wegwünsche. In Mittenwald Punkt zwölf Uhr fand ich alles in tiefem Schlafe, außer dem Postillon, und so ging es weiter auf Brixen, wo man mich wieder gleichsam entführte, so daß ich mit dem Tage in Kollmann ankam. ←

Die

Postillons fuhren, daß einem Sehen und Hören verging, und so leid es mir tat, diese herrlichen Gegenden mit der entsetzlichsten Schnelle und bei Nacht wie ←
im

Fluge zu durchreisen, so freuete es mich doch innerlich, daß ein günstiger ←
Wind

hinter mir herblies und mich meinen Wünschen zujagte. Mit Tagesanbruch ←
erblickte

ich die ersten Rebhügel. Eine Frau mit Birnen und Pfirschen begegnete mir, und so ging es auf Teutschen los, wo ich um sieben Uhr ankam und gleich weiterbefördert wurde. Nun erblickte ich endlich bei hohem Sonnenschein, ←
nachdem

ich wieder eine Weile nordwärts gefahren war, das Tal, worin Bozen liegt. Von steilen, bis auf eine ziemliche Höhe angebauten Bergen umgeben, ist es gegen Mittag offen, gegen Norden von den Tiroler Bergen gedeckt. Eine milde, sanfte Luft füllte die Gegend. Hier wendet sich die Etsch wieder gegen Mittag. Die Hügel am Fuße der Berge sind mit Wein bebaut. Über lange, niedrige Lauben sind die Stöcke gezogen, die blauen Trauben hängen gar zierlich von der Decke herunter und reifen an der Wärme des nahen Bodens. Auch in der Fläche des Tals ←

,
wo sonst nur Wiesen sind, wird der Wein in solchen eng aneinander stehenden Reihen von Lauben gebaut, dazwischen das türkische Korn, das nun immer höhere Stengel treibt. Ich habe es oft zu zehn Fuß hoch gesehen. Die zaselige ←
männliche

Blüte ist noch nicht abgeschnitten, wie es geschieht, wenn die Befruchtung ←
eine
Zeitlang vorbei ist.

Bei heiterm Sonnenschein kam ich nach Bozen. Die vielen Kaufmannsgesichter freuten mich beisammen. Ein absichtliches, wohlbehagliches Dasein drückt sich recht lebhaft aus. Auf dem Platze saßen Obstweiber mit runden, flachen Körben, über vier Fuß im Durchmesser, worin die Pfirschen nebeneinander lagen, daß sie sich nicht drücken sollten. Ebenso die Birnen. Hier fiel mir ein, was ich in Regensburg am Fenster des Wirtshauses geschrieben sah:

Comme les pêches et les melons
Sont pour la bouche d'un baron,
Ainsi les verges et les bâtons
Sont pour les fous, dit Salomon.

Daß ein nordischer Baron dies geschrieben, ist offenbar, und daß er in diesen Gegenden seine Begriffe ändern würde, ist auch natürlich.

Die Bozner Messe bewirkt einen starken Seidenvertrieb; auch Tücher werden ←
dahin

gebracht und was an Leder aus den gebirgigen Gegenden zusammengeschafft wird. Doch kommen mehrere Kaufleute hauptsächlich, um Gelder einzukassieren, Bestellungen anzunehmen und neuen Kredit zu geben, dahin. Ich hatte große Lust ←

,
alle die Produkte zu beleuchten, die hier auf einmal zusammengefunden werden, doch der Trieb, die Unruhe, die hinter mir ist, läßt mich nicht rasten, und ←
ich

eile sogleich wieder fort. Dabei kann ich mich trösten, daß in unsern statistischen Zeiten dies alles wohl schon gedruckt ist und man sich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu tun, die kein Buch, kein Bild gibt. Die Sache ist, daß ich wieder Interesse an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein ↵

Auge

licht, rein und hell ist, wieviel ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ↵
ob

die Falten, die sich in mein Gemüt geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind. Schon jetzt, daß ich mich selbst bediene, immer aufmerksam, immer gegenwärtig sein muß, gibt mir diese wenigen Tage her eine ganz andere Elastizität des Geistes; ich muß mich um den Geldkurs bekümmern, wechseln, bezahlen, notieren, schreiben, anstatt daß ich sonst nur dachte, wollte, sann, befahl und diktierte.

Von Bozen auf Trient geht es neun Meilen weg in einem fruchtbaren und fruchtbareren Tale hin. Alles, was auf den höheren Gebirgen zu vegetieren versucht, hat hier schon mehr Kraft und Leben, die Sonne scheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott.

Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich übte diese Mildtätigkeit zu Ehren des gewaltigen Himmelslichtes. Das Kind war sonderbar geputzt und aufgeziert, ich konnte ihm aber in keiner Sprache etwas abgewinnen.

Die Etsch fließt nun sanfter und macht an vielen Orten breite Kiese. Auf dem Lande, nah am Fluß, die Hügel hinauf ist alles so enge an- und ineinander gepflanzt, daß man denkt, es müsse eins das andere ersticken. – Weingeländer, Mais, Maulbeerbäume, Apfel, Birnen, Quitten und Nüsse. Über Mauern wirft sich der Attich lebhaft herüber. Efeu wächst in starken Stämmen die Felsen hinauf ↵
und

verbreitet sich weit über sie; die Eidechse schlüpft durch die Zwischenräume, auch alles, was hin und her wandelt, erinnert einen an die liebsten ↵

Kunstbilder.

Die aufgebundenen Zöpfe der Frauen, der Männer bloße Brust und leichte Jacken, die trefflichen Ochsen, die sie vom Markt nach Hause treiben, die beladenen Eselchen, alles bildet einen lebendigen, bewegten Heinrich Roos. Und nun, wenn es Abend wird, bei der milden Luft wenige Wolken an den Bergen ruhen, am ↵

Himmel

mehr stehen als ziehen, und gleich nach Sonnenuntergang das Geschrille der Heuschrecken laut zu werden anfängt, da fühlt man sich doch einmal in der Welt zu Hause und nicht wie geborgt oder im Exil. Ich lasse mir's gefallen, als ↵
wenn

ich hier geboren und erzogen wäre und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Walfischfange zurückkäme. Auch der vaterländische Staub, der manchmal den ↵
Wagen

umwirbelt, von dem ich so lange nichts erfahren habe, wird begrüßt. Das ↵
Glocken-

und Schellengeläute der Heuschrecken ist allerliebste, durchdringend und nicht unangenehm. Lustig klingt es, wenn mutwillige Buben mit einem Feld solcher Sängerinnen um die Wette pfeifen; man bildet sich ein, daß sie einander ↵
wirklich

steigern. Auch der Abend ist vollkommen milde wie der Tag.

Wenn mein Entzücken hierüber jemand vernähme, der in Süden wohnte, von Süden herkäme, er würde mich für sehr kindisch halten. Ach, was ich hier ausdrücke,

habe ich lange gewußt, so lange, als ich unter einem bösen Himmel dulde, und jetzt mag ich gern diese Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturnotwendigkeit immerfort genießen sollten.~

Trient, den 10. September, abends.

Ich bin in der Stadt herumgegangen, die uralte ist und in einigen Straßen neue wohlgebaute Häuser hat. In der Kirche hängt ein Bild, wo das versammelte Konzilium einer Predigt des Jesuitengenerals zuhört. Ich möchte wohl wissen, ←
was
er ihnen aufgebunden hat. Die Kirche dieser Väter bezeichnet sich gleich von außen durch rote Marmorpilaster an der Fassade; ein schwerer Vorhang schließt die Türe, den Staub abzuhalten. Ich hob ihn auf und trat in eine kleine Vorkirche; die Kirche selbst ist durch ein eisernes Gitter geschlossen, doch ←
so,
daß man sie ganz übersehen kann. Es war alles still und ausgestorben, denn es wird hier kein Gottesdienst mehr gehalten. Die vordere Türe stand nur auf, ←
weil
zur Vesperzeit alle Kirchen geöffnet sein sollen.

Wie ich nun so dastehe und der Bauart nachdenke, die ich den übrigen Kirchen dieser Väter ähnlich fand, tritt ein alter Mann herein, das schwarze Käppchen sogleich abnehmend. Sein alter, schwarzer, vergrauter Rock deutete auf einen verkümmerten Geistlichen; er kniet vor dem Gitter nieder und steht nach einem kurzen Gebet wieder auf. Wie er sich umkehrt, sagt er halblaut für sich: "Da haben sie nun die Jesuiten herausgetrieben; sie hätten ihnen auch zahlen ←
sollen,
was die Kirche gekostet hat. Ich weiß wohl, was sie gekostet hat und das Seminarium, wie viele Tausende." Indessen war er hinaus und hinter ihm der Vorhang zugefallen, den ich lüftete und mich still hielt. Er war auf der obern Stufe stehengeblieben und sagte: "Der Kaiser hat es nicht getan, der Papst hat es getan." Mit dem Gesicht gegen die Straße gekehrt und ohne mich zu vermuten, fuhr er fort: "Erst die Spanier, dann wir, dann die Franzosen. Abels Blut schreit über seinen Bruder Kain!" und so ging er die Treppe hinab, immer mit sich redend, die Straße hin. Wahrscheinlich ist es ein Mann, den die Jesuiten erhielten, und der über den ungeheuern Fall des Ordens den Verstand verlor und nun täglich kommt, in dem leeren Gefäß die alten Bewohner zu suchen und nach einem kurzen Gebet ihren Feinden den Fluch zu geben.

Ein junger Mann, den ich um die Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, zeigte mir ein Haus, das man des Teufels Haus nennt, welches der sonst allzeit fertige Zerstörer in einer Nacht mit schnell herbeigeschafften Steinen erbaut haben soll. Das eigentliche Merkwürdige daran bemerkte der gute Mensch aber nicht, ←
daß
es nämlich das einzige Haus von gutem Geschmack ist, das ich in Trient gesehen habe, in einer älteren Zeit gewiß von einem guten Italiener aufgeführt.

Abends um fünf Uhr reiste ich ab; wieder das Schauspiel von gestern abend und die Heuschrecken, die gleich bei Sonnenuntergang zu schrillen anfangen. Wohl eine Meile weit fährt man zwischen Mauern, über welche sich Traubengeländer sehen lassen; andere Mauern, die nicht hoch genug sind, hat man mit Steinen, Dornen und sonst zu erhöhen gesucht, um das Abrupfen der Trauben den Vorbeigehenden zu wehren. Viele Besitzer bespritzen die vordersten Reihen mit Kalk, der die Trauben ungenießbar macht, dem Wein aber nichts schadet, weil ←
die
Gärung alles wieder heraustreibt.~

Den 11. September, abends.

Hier bin ich nun in Roveredo, wo die Sprache sich abschneidet; oben herein schwankt es noch immer vom Deutschen zum Italienischen. Nun hatte ich zum erstenmal einen stockwelschen Postillon; der Wirt spricht kein Deutsch, und ich muß nun meine Sprachkünste versuchen. Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs wird!

Torbole, den 12. September, nach Tische.

Wie sehr wünschte ich meine Freunde einen Augenblick neben mich, daß sie sich der Aussicht freuen könnten, die vor mir liegt!

Heute abend hätte ich können in Verona sein, aber es lag mir noch eine herrliche Naturwirkung an der Seite, ein köstliches Schauspiel, der Gardasee, den wollte ich nicht versäumen, und bin herrlich für meinen Umweg belohnt. Nach fünf Uhr fuhr ich von Roveredo fort, ein Seitental hinauf, das seine Wasser noch in die Etsch gießt. Wenn man hinaufkommt, liegt ein ungeheurer Felsriegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier zeigten sich die schönsten Kalkfelsen zu malerischen Studien. Wenn man hinabkommt, liegt ein Örtchen am nördlichen Ende des Sees und ist ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrt daselbst, es heißt Torbole. Die Feigenbäume hatten mich schon den Weg herauf häufig begleitet, und indem ich in das Felsamphitheater hinabstieg, fand ich die ersten Ölbäume voller Oliven. Hier traf ich auch zum erstenmal die weißen kleinen Feigen als gemeine Frucht, welche mir die Gräfin Lanthieri verheißen hatte.

Aus dem Zimmer, in dem ich sitze, geht eine Türe nach dem Hof hinunter; ich habe meinen Tisch davor gerückt und die Aussicht mit einigen Linien gezeichnet. Man übersieht den See beinah in seiner ganzen Länge, nur am Ende links entwendet er sich unsern Augen. Das Ufer, auf beiden Seiten von Hügeln und Bergen eingefast, glänzt von unzähligen kleinen Ortschaften.

Nach Mitternacht bläst der Wind von Norden nach Süden, wer also den See hinab will, muß zu dieser Zeit fahren; denn schon einige Stunden vor Sonnenaufgang wendet sich der Luftstrom und zieht nordwärts. Jetzo nachmittag wehet er stark gegen mich und kühlt die heiße Sonne gar lieblich. Zugleich lehrt mich Volkmann, daß dieser See ehemals Benacus geheiß, und bringt einen Vers des Virgil, worin dessen gedacht wird:

Fluctibus et fremitu resonans Benace marino.

Der erste lateinische Vers, dessen Inhalt lebendig vor mir steht, und der in dem Augenblicke, da der Wind immer stärker wächst und der See höhere Wellen gegen

die Anfahrt wirft, noch heute so wahr ist als vor vielen Jahrhunderten. So manches hat sich verändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt. ←

Geschrieben unter dem fünfundvierzigsten Grade funfzig Minuten.

~

In der Abendkühle ging ich spazieren und befinde mich nun wirklich in einem neuen Lande, in einer ganz fremden Umgebung. Die Menschen leben ein nachlässiges ←

Schlaraffenleben: erstlich haben die Türen keine Schlösser; der Wirt aber versicherte mir, ich könnte ganz ruhig sein, und wenn alles, was ich bei mir hätte, aus Diamanten bestünde; zweitens sind die Fenster mit Ölpapier statt Glasscheiben geschlossen; drittens fehlt eine höchst nötige Bequemlichkeit, so daß man dem Naturzustande hier ziemlich nahe kömmt. Als ich den Hausknecht nach ←

einer gewissen Gelegenheit fragte, deutete er in den Hof hinunter. "Qui abasso può servirsi!" Ich fragte: "Dove?" - "Da per tutto, dove vuol!" antwortete er freundlich. Durchaus zeigt sich die größte Sorglosigkeit, doch Leben und Geschäftigkeit genug. Den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geschwätz, ein Geschrei, und haben alle zugleich etwas zu tun, etwas zu schaffen. Ich habe noch kein müßiges Weib gesehn. ←

Der Wirt verkündigte mir mit italienischer Emphase, daß er sich glücklich finde, mir mit der köstlichsten Forelle dienen zu können. Sie werden bei Torbole gefangen, wo der Bach vom Gebirge herunter kommt und der Fisch den Weg hinauf sucht. Der Kaiser erhält von diesem Fange zehntausend Gulden Pacht. Es sind keine eigentlichen Forellen, groß, manchmal funfzig Pfund schwer, über den ganzen Körper bis auf den Kopf hinauf punktiert; der Geschmack zwischen Forelle und Lachs, zart und trefflich. ←

Mein eigentlich Wohlleben aber ist in Früchten, in Feigen, auch Birnen, welche da wohl köstlich sein müssen, wo schon Zitronen wachsen.~

Den 13. September, abends.

Heute früh um drei Uhr fuhr ich von Torbole weg mit zwei Ruderern. Anfangs war der Wind günstig, daß sie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wolkig, doch bei der Dämmerung still. Wir fuhren bei Limone vorbei, dessen ←

Berggärten, terrassenweise angelegt und mit Zitronenbäumen bepflanzte, ein reiches und reinliches Ansehn geben. Der ganze Garten besteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewissen Entfernung voneinander stehen ←

und stufenweis den Berg hinaufrücken. Über diese Pfeiler sind starke Stangen gelegt, um im Winter die dazwischen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten ←

und Beschauen dieser angenehmen Gegenstände ward durch eine langsame Fahrt begünstigt, und so waren wir schon an Malcesine vorbei, als der Wind sich völlig ←

umkehrte, seinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und so mußten wir im Hafen von Malcesine

landen. Es ist der erste venezianische Ort an der Morgenseite des Sees. Wenn
man
mit dem Wasser zu tun hat, kann man nicht sagen, ich werde heute da oder dort
sein. Diesen Aufenthalt will ich so gut als möglich nutzen, besonders das
Schloß
zu zeichnen, das am Wasser liegt und ein schöner Gegenstand ist. Heute im
Vorbeifahren nahm ich eine Skizze davon.~

Den 14. September.

Der Gegenwind, der mich gestern in den Hafen von Malcesine trieb, bereitete
mir
ein gefährliches Abenteuer, welches ich mit gutem Humor überstand und in der
Erinnerung lustig finde. Wie ich mir vorgenommen hatte, ging ich morgens
beizeiten in das alte Schloß, welches ohne Tor, ohne Verwahrung und Bewachung
jedermann zugänglich ist. Im Schloßhofe setzte ich mich dem alten auf und in
den
Felsen gebauten Turm gegenüber; hier hatte ich zum Zeichnen ein sehr bequemes
Plätzchen gefunden; neben einer drei, vier Stufen erhöhten verschlossenen Tür,
im Türgewände ein verziertes steinernes Sitzchen, wie wir sie wohl bei uns in
alten Gebäuden auch noch antreffen.

Ich saß nicht lange, so kamen verschiedene Menschen in den Hof herein,
betrachteten mich und gingen hin und wider. Die Menge vermehrte sich, blieb
endlich stehen, so daß sie mich zuletzt umgab. Ich bemerkte wohl, daß mein
Zeichnen Aufsehen erregt hatte, ich ließ mich aber nicht stören und fuhr ganz
gelassen fort. Endlich drängte sich ein Mann zu mir, nicht von dem besten
Ansehen, und fragte, was ich da mache. Ich erwiderte ihm, daß ich den alten
Turm

abzeichne, um mir ein Andenken von Malcesine zu erhalten. Er sagte darauf, es
sei dies nicht erlaubt, und ich sollte es unterlassen. Da er dieses in
gemeiner

venezianischer Sprache sagte, so daß ich ihn wirklich kaum verstand, so
erwiderte ich ihm, daß ich ihn nicht verstehe. Er ergriff darauf mit wahrer
italienischer Gelassenheit mein Blatt, zerriß es, ließ es aber auf der Pappe
liegen. Hierauf konnt' ich einen Ton der Unzufriedenheit unter den Umstehenden
bemerken, besonders sagte eine ältliche Frau, es sei nicht recht, man solle
den

Podestà rufen, welcher dergleichen Dinge zu beurteilen wisse. Ich stand auf
meinen Stufen, den Rücken gegen die Türe gelehnt, und überschaute das immer
sich

vermehrende Publikum. Die neugierigen starren Blicke, der gutmütige Ausdruck
in

den meisten Gesichtern und was sonst noch alles eine fremde Volksmasse
charakterisieren mag, gab mir den lustigsten Eindruck. Ich glaubte, das Chor
der

Vögel vor mir zu sehen, das ich als Treufreund auf dem Ettersburger Theater
oft

zum besten gehabt. Dies versetzte mich in die heiterste Stimmung, so daß, als
der Podestà mit seinem Aktuarium herankam, ich ihn freimütig begrüßte und auf
seine Frage, warum ich ihre Festung abzeichnete, ihm bescheiden erwiderte, daß
ich dieses Gemäuer nicht für eine Festung anerkenne. Ich machte ihn und das
Volk

aufmerksam auf den Verfall dieser Türme und dieser Mauern, auf den Mangel von
Toren, kurz auf die Wehrlosigkeit des ganzen Zustandes und versicherte, ich
habe

hier nichts als eine Ruine zu sehen und zu zeichnen gedacht.

Man entgegnete mir: wenn es eine Ruine sei, was denn dran wohl merkwürdig scheinen könne? Ich erwiderte darauf, weil ich Zeit und Gunst zu gewinnen suchte, sehr umständlich, daß sie wüßten, wie viele Reisende nur um der Ruinen willen nach Italien zögen, daß Rom, die Hauptstadt der Welt, von den Barbaren verwüstet, voller Ruinen stehe, welche hundert- und aber hundertmal gezeichnet worden, daß nicht alles aus dem Altertum so erhalten sei, wie das Amphitheater zu Verona, welches ich denn auch bald zu sehen hoffte.

Der Podestà, welcher vor mir, aber tiefer stand, war ein langer, nicht gerade hagerer Mann von etwa dreißig Jahren. Die stumpfen Züge seines geistlosen Gesichts stimmten ganz zu der langsamen und trüben Weise, womit er seine

Fragen

hervorbrachte. Der Aktuaris, kleiner und gewandter, schien sich in einen so neuen und seltnen Fall auch nicht gleich finden zu können. Ich sprach noch manches dergleichen; man schien mich gern zu hören, und indem ich mich an

einige

wohlwollende Frauengesichter wendete, glaubte ich, Beistimmung und Billigung wahrzunehmen.

Als ich jedoch des Amphitheaters zu Verona erwähnte, das man im Lande unter

dem

Namen Arena kennt, sagte der Aktuaris, der sich unterdessen besonnen hatte,

das

möge wohl gelten, denn jenes sei ein weltberühmtes römisches Gebäude, an

diesen

Türmen aber sei nichts Merkwürdiges, als daß es die Grenze zwischen dem

Gebiete

Venedigs und dem österreichischen Kaiserstaate bezeichne und deshalb nicht ausspioniert werden solle. Ich erklärte mich dagegen weitläufig, daß nicht allein griechische und römische Altertümer, sondern auch die der mittlern Zeit Aufmerksamkeit verdienten. Ihnen sei freilich nicht zu verargen, daß sie an diesem von Jugend auf gekannten Gebäude nicht so viele malerische Schönheiten als ich entdecken könnten. Glücklicherweise setzte die Morgensonne Turm,

Felsen

und Mauern in das schönste Licht, und ich fing an, ihnen dieses Bild mit Enthusiasmus zu beschreiben. Weil aber mein Publikum jene belobten Gegenstände im Rücken hatte und sich nicht ganz von mir abwenden wollte, so drehten sie

auf

einmal, jenen Vögeln gleich, die man Wendehälse nennt, die Köpfe herum, dasjenige mit Augen zu schauen, was ich ihren Ohren anpries, ja der Podestà selbst kehrte sich, obgleich mit etwas mehr Anstand, nach dem beschriebenen Bilde hin. Diese Szene kam mir so lächerlich vor, daß mein guter Mut sich vermehrte und ich ihnen nichts, am wenigsten den Efeu schenkte, der Fels und Gemäuer auf das reichste zu verzieren schon Jahrhunderte Zeit gehabt hatte.

Der Aktuaris versetzte drauf, das lasse sich alles hören, aber Kaiser Joseph sei ein unruhiger Herr, der gewiß gegen die Republik Venedig noch manches Böse im Schilde führe, und ich möchte wohl sein Untertan, ein Abgeordneter sein, um die Grenzen auszuspähen.

"Weit entfernt", rief ich aus, "dem Kaiser anzugehören, darf ich mich wohl rühmen, so gut als ihr, Bürger einer Republik zu sein, welche zwar an Macht

und

Größe dem erlauchten Staat von Venedig nicht verglichen werden kann, aber doch auch sich selbst regiert und an Handelstätigkeit, Reichtum und Weisheit ihrer Vorgesetzten keiner Stadt in Deutschland nachsieht. Ich bin nämlich von

Frankfurt am Main gebürtig, einer Stadt, deren Name und Ruf gewiß bis zu euch gekommen ist."

"Von Frankfurt am Main!" rief eine hübsche junge Frau, "da könnt Ihr gleich sehen, Herr Podestà, was an dem Fremden ist, den ich für einen guten Mann halte;

laßt den Gregorio rufen, der lange daselbst konditioniert hat, der wird am besten in der Sache entscheiden können."

Schon hatten sich die wohlwollenden Gesichter um mich her vermehrt, der erste Widerwärtige war verschwunden, und als nun Gregorio herbeikam, wendete sich die

Sache ganz zu meinem Vorteil. Dieser war ein Mann etwa in den Funfzigen, ein braunes italienisches Gesicht, wie man sie kennt. Er sprach und betrug sich als

einer, dem etwas Fremdes nicht fremd ist, erzählte mir sogleich, daß er bei Bolongaro in Diensten gestanden und sich freue, durch mich etwas von dieser Familie und von der Stadt zu hören, an die er sich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweise war sein Aufenthalt in meine jüngeren Jahre gefallen

und ich hatte den doppelten Vorteil, ihm genau sagen zu können, wie es zu seiner

Zeit gewesen und was sich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den sämtlichen italienischen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war sehr

vergnügt, manches Einzelne zu hören, z.~B. daß der Herr Allesina im Jahre 1774 seine goldene Hochzeit gefeiert, daß darauf eine Medaille geschlagen worden, die

ich selbst besitze; er erinnerte sich recht wohl, daß die Gattin dieses reichen

Handelsherrn eine geborne Brentano sei. Auch von den Kindern und Enkeln dieser Häuser wußte ich ihm zu erzählen, wie sie herangewachsen, versorgt, verheiratet

worden und sich in Enkeln vermehrt hätten.

Als ich ihm nun die genaueste Auskunft fast über alles gegeben, um was er mich befragt, wechselten Heiterkeit und Ernst in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt, das Volk erheiterte sich immer mehr und konnte unserm

Zwiesgespräch zuzuhören nicht satt werden, wovon er freilich einen Teil erst in ihren Dialekt übersetzen mußte.

Zuletzt sagte er: "Herr Podestà, ich bin überzeugt, daß dieses ein braver, kunstreicher Mann ist, wohl erzogen, welcher herumreist, sich zu unterrichten. Wir wollen ihn freundlich entlassen, damit er bei seinen Landsleuten Gutes von uns rede und sie aufmuntere, Malcesine zu besuchen, dessen schöne Lage wohl wert

ist, von Fremden bewundert zu sein." Ich verstärkte diese freundlichen Worte durch das Lob der Gegend, der Lage und der Einwohner, die Gerichtspersonen als weise und vorsichtige Männer nicht vergessend.

Dieses alles ward für gut erkannt, und ich erhielt die Erlaubnis, mit Meister Gregorio nach Belieben den Ort und die Gegend zu besehen. Der Wirt, bei dem ich

eingekehrt war, gesellte sich nun zu uns und freute sich schon auf die Fremden

welche auch ihm zuströmen würden, wenn die Vorzüge Malcesines erst recht ans Licht kämen. Mit lebhafter Neugierde betrachtete er meine Kleidungsstücke, besonders aber beneidete er mich um die kleinen Terzerole, die man so bequem
in
die Tasche stecken konnte. Er pries diejenigen glücklich, die so schöne
Gewehre
tragen dürften, welches bei ihnen unter den peinlichsten Strafen verboten sei. Diesen freundlich Zudringlichen unterbrach ich einigemal, meinem Befreier mich dankbar zu erweisen. "Dankt mir nicht", versetzte der brave Mann, "mir seid
Ihr
nichts schuldig. Verstünde der Podestà sein Handwerk und wäre der Aktuar nicht der eigennützigste aller Menschen, Ihr wäret nicht so losgekommen. Jener war verlegener als Ihr, und diesem hätte Eure Verhaftung, die Berichte, die Abführung nach Verona auch nicht einen Heller eingetragen. Das hat er
geschwind
überlegt, und Ihr wart schon befreit, ehe unsere Unterredung zu Ende war."

Gegen Abend holte mich der gute Mann in seinen Weinberg ab, der den See hinabwärts sehr wohlgelegen war. Uns begleitete sein funfzehnjähriger Sohn,
der
auf die Bäume steigen und mir das beste Obst brechen mußte, indessen der Alte die reifsten Weintrauben aussuchte.

Zwischen diesen beiden weltfremden, wohlwollenden Menschen, in der unendlichen Einsamkeit dieses Erdwinkels ganz allein, fühlte ich denn doch, wenn ich die Abenteuer des Tages überdachte, auf das lebhafteste, welch ein wunderliches Wesen der Mensch ist, daß er dasjenige, was er mit Sicherheit und
Bequemlichkeit
in guter Gesellschaft genießen könnte, sich oft unbequem und gefährlich macht, bloß aus der Grille, die Welt und ihren Inhalt sich auf seine besondere Weise zuzueignen.

Gegen Mitternacht begleitete mich mein Wirt an die Barke, das Fruchtkörbchen tragend, welches mir Gregorio verehrt hatte, und so schied ich mit günstigem Wind von dem Ufer, welches mir lästrygonisch zu werden gedroht hatte.

~

Nun von meiner Seefahrt! Sie endete glücklich, nachdem die Herrlichkeit des Wasserspiegels und des daran liegenden brescianischen Ufers mich recht im
Herzen
erquickt hatte. Da, wo an der Abendseite das Gebirge aufhört, steil zu sein,
und
die Landschaft flächer nach dem See fällt, liegen in einer Reihe, in einer
Länge
von ungefähr anderthalb Stunden, Gargnano, Boiacco, Cecina, Toscolan, Maderno, Verdom, Saló, alle auch wieder meist in die Länge gezogen. Keine Worte drücken die Anmut dieser so reich bewohnten Gegend aus. Früh um zehn Uhr landete ich in Bartolino, lud mein Gepäck auf ein Maultier und mich auf ein anderes. Nun ging der Weg über einen Rücken, der das Tal der Etsch von der Seevertiefung
scheidet.
Die Urwasser scheinen hier von beiden Seiten gegeneinander in ungeheuern Strömungen gewirkt und diesen kolossalen Kieseldamm aufgeführt zu haben. Fruchtbare Erdreich ward in ruhigen Epochen darüber geschlemmt; aber der Ackersmann ist doch stets aufs neue von den immer wieder hervordringenden Geschieben geplagt. Man sucht soviel als möglich ihrer loszuwerden, baut sie reihen- und schichtenweise übereinander und bildet dadurch am Wege hin sehr dicke Quasimauern. Die Maulbeerbäume sehen wegen Mangel an Feuchtigkeit nicht

fröhlich auf dieser Höhe. An Quellen ist nicht zu denken. Von Zeit zu Zeit trifft man Pfützen zusammengeleiteten Regenwassers, woraus die Maultiere, auch wohl die Treiber ihren Durst löschen. Unten am Flusse sind Schöpfräder angebracht, um die tieferliegenden Pflanzungen nach Gefallen zu wässern.

Nun aber kann die Herrlichkeit der neuen Gegend, die man beim Herabsteigen übersieht, durch Worte nicht dargestellt werden. Es ist ein Garten meilenlang und -breit, der, am Fuß hoher Gebirge und schroffer Felsen, ganz flach in der größten Reinlichkeit daliegt. Und so kam ich denn am 10.~September gegen ein
Uhr
hier in Verona an, wo ich zuerst noch dieses schreibe, das zweite Stück meines Tagebuchs schließe und hefte und gegen Abend mit freudigem Geiste das Amphitheater zu sehen hoffe.

Von der Witterung dieser Tage her melde ich folgendes. Die Nacht vom neunten
auf
den zehnten war abwechselnd hell und bedeckt, der Mond behielt immer einen Schein um sich. Morgens gegen fünf Uhr überzog sich der ganze Himmel mit
grauen,
nicht schweren Wolken, die mit dem wachsenden Tage verschwanden. Je tiefer ich hinabkam, desto schöner war das Wetter. Wie nun gar in Bozen der große Gebirgsstock mitternächtlich blieb, zeigte die Luft eine ganz andere Beschaffenheit; man sah nämlich an den verschiedenen Landschaftsgründen, die sich gar lieblich durch ein etwas mehr oder weniger Blau voneinander absonderten, daß die Atmosphäre voll gleich ausgeteilter Dünste sei, welche
sie
zu tragen vermochte, und die daher weder als Tau oder Regen niederfielen, noch als Wolken sich sammelten. Wie ich weiter hinabkam, konnte ich deutlich bemerken, daß alle Dünste, die aus dem Bozner Tal, alle Wolkenstreifen, die
von
den mittägigern Bergen aufsteigen, nach den hohem mitternächtigen Gegenden zuzogen, sie nicht verdeckten, aber in eine Art Höherauch einhüllten. In der weitesten Ferne, über dem Gebirg, konnte ich eine sogenannte Wassergalle bemerken. Von Bozen südwärts haben sie den ganzen Sommer das schönste Wetter gehabt, nur von Zeit zu Zeit ein wenig Wasser (sie sagen acqua, um den
gelinden
Regen auszudrücken), und dann sogleich wieder Sonnenschein. Auch gestern
fielen
von Zeit zu Zeit einige Tropfen, und die Sonne schien immer dazu. Sie haben lange kein so gutes Jahr gehabt; es gerät alles; das Üble haben sie uns zugeschickt.

Das Gebirge, die Steinarten erwähne ich nur kürzlich, denn Ferbers Reise nach Italien und Hacquets durch die Alpen unterrichten uns genugsam von dieser Wegstrecke. Eine Viertelstunde vom Brenner ist ein Marmorbruch, an dem ich in der Dämmerung vorbeifuhr. Er mag und muß, wie der an der andern Seite, auf Glimmerschiefer aufliegen. Diesen fand ich bei Kollmann, als es Tag ward;
weiter
hinab zeigten sich Porphyre an. Die Felsen waren so prächtig und an der
Chaussee
die Haufen so gütlich zerschlagen, daß man gleich Voigtische Kabinettchen
daraus
hätte bilden und verpacken können. Auch kann ich ohne Beschwerde jeder Art ein Stück mitnehmen, wenn ich nur Augen und Begierde an ein kleineres Maß gewöhne. Bald unter Kollmann fand ich einen Porphyr, der sich in regelmäßige Platten spaltet, zwischen Branzoll und Neumarkt einen ähnlichen, dessen Platten jedoch sich wieder in Säulen trennen. Ferber hielt sie für vulkanische Produkte, das

war aber vor vierzehn Jahren, wo die ganze Welt in den Köpfen brannte. Hacquet schon macht sich darüber lustig.

Von den Menschen wußte ich nur wenig und wenig Erfreuliches zu sagen. Sobald mir vom Brenner Herunterfahrendem der Tag aufging, bemerkte ich eine entschiedene Veränderung der Gestalt, besonders mißfiel mir die bräunlich bleiche Farbe der Weiber. Ihre Gesichtszüge deuten auf Elend, Kinder waren ebenso erbärmlich anzusehen, Männer ein wenig besser, die Grundbildung ←
übrigens

durchaus regelmäßig und gut. Ich glaube die Ursache dieses krankhaften ←
Zustandes

in dem häufigen Gebrauch des türkischen und Heidekorns zu finden. Jenes, das ←
sie

auch gelbe Blende nennen, und dieses, schwarze Blende genannt, werden gemahlen ←

das Mehl in Wasser zu einem dicken Brei gekocht und so gegessen. Die ←
jenseitigen

Deutschen rupfen den Teig wieder auseinander und braten ihn in Butter auf. Der welsche Tiroler hingegen ißt ihn so weg, manchmal Käse darauf gerieben, und ←
das

ganze Jahr kein Fleisch. Notwendig muß das die ersten Wege verleimen und verstopfen, besonders bei den Kindern und Frauen, und die kachektische Farbe deutet auf solches Verderben. Außerdem essen sie auch noch Früchte und grüne Bohnen, die sie in Wasser absieden und mit Knoblauch und Öl anmachen. Ich fragte, ob es nicht auch reiche Bauern gäbe. - "Ja freilich." - "Tun sie sich nichts zugute? essen sie nicht besser?" - "Nein, sie sind es einmal so gewohnt ←
."

- "Wo kommen sie denn mit ihrem Gelde hin? Was machen sie sonst für Aufwand?" ←
-

"O, die haben schon ihre Herren, die es ihnen wieder abnehmen." - Das war die Summa des Gesprächs mit meiner Wirtstochter in Bozen.

Ferner vernahm ich von ihr, daß die Weinbauern, die am wohlhabendsten scheinen ←

sich am übelsten befinden, denn sie sind in den Händen der städtischen Handelsleute, die ihnen bei schlechten Jahren den Lebensunterhalt vorschießen und bei guten den Wein um ein Geringes an sich nehmen. Doch das ist überall dasselbe.

Was meine Meinung wegen der Nahrung bestätigt, ist, daß die Stadtbewohnerinnen immer wohler aussehen. Hübsche, volle Mädchengesichter, der Körper für ihre Stärke und für die Größe der Köpfe etwas zu klein, mitunter aber recht freundlich entgegenkommende Gesichter. Die Männer kennen wir durch die wandernden Tiroler. Im Lande sehen sie weniger frisch aus als die Weiber, wahrscheinlich, weil diese mehr körperliche Arbeiten, mehr Bewegung haben, die Männer hingegen als Krämer und Handwerksleute sitzen. Am Gardasee fand ich die Leute sehr braun und ohne den mindesten rötlichen Schein der Wangen, aber doch nicht ungesund, sondern ganz frisch und behaglich aussehend. Wahrscheinlich ←
sind

die heftigen Sonnenstrahlen, denen sie am Fuße ihrer Felsen ausgesetzt sind, hievon die Ursache.

[Zurück zur Hauptseite.](#)

[Eine Seite zurück.](#)

Eine Seite vor.

1.4 03

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Verona bis Venedig.

Verona, den 16. September.

Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das
ich
sehe, und so gut erhalten! Als ich hineintrat, mehr noch aber, als ich oben
auf
dem Rande umherging, schien es mir seltsam, etwas Großes und doch eigentlich
nichts zu sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern ganz voll von
Menschen, wie man es neuerer Zeit Joseph dem Zweiten und Pius dem Sechsten zu
Ehren veranstaltet. Der Kaiser, der doch auch Menschenmassen vor Augen gewohnt
war, soll darüber erstaunt sein. Doch nur in der frühesten Zeit tat es seine
ganze Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war, als es jetzt ist. Denn
eigentlich
ist so ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponieren,
das Volk mit sich selbst zum besten zu haben.

Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft,
suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu
erheben: man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt mit Wagen heran, legt
Bretter hinüber und herüber, besetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet
sich in der Geschwindigkeit ein Krater.

Kommt das Schauspiel öfter auf derselben Stelle vor, so baut man leichte
Gerüste
für die, so bezahlen können, und die übrige Masse behilft sich, wie sie mag.
Dieses allgemeine Bedürfnis zu befriedigen, ist hier die Aufgabe des
Architekten. Er bereitet einen solchen Krater durch Kunst, so einfach als nur
möglich, damit dessen Zierat das Volk selbst werde. Wenn es sich so beisammen
sah, mußte es über sich selbst erstaunen; denn da es sonst nur gewohnt, sich
durcheinander laufen zu sehen, sich in einem Gewühle ohne Ordnung und
sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige,
schwankende,
hin und her irrende Tier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer
Einheit
bestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt, als eine Gestalt, von einem
Geiste belebt. Die Simplizität des Oval ist jedem Auge auf die angenehmste
Weise
fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sei. Jetzt,
wenn
man es leer sieht, hat man keinen Maßstab, man weiß nicht, ob es groß oder
klein
ist.

Wegen der Unterhaltung dieses Werks müssen die Veroneser gelobt werden. Es ist von einem rötlichen Marmor gebaut, den die Witterung angreift, daher stellt man der Reihe nach die ausgefressenen Stufen immer wieder her, und sie scheinen fast alle ganz neu. Eine Inschrift gedenkt eines Hieronymus Maurigenus und seines auf dieses Monument verwendeten unglaublichen Fleißes. Von der äußern Mauer steht nur ein Stück, und ich zweifele, ob sie je ganz fertig geworden. Die untern Gewölbe, die an den großen Platz, il Brà genannt, stoßen, sind an Handwerker vermietet, und es sieht lustig genug aus, diese Höhlungen wieder belebt zu sehen.~

Verona, den 16. September.

Das schönste, aber immer geschlossene Tor heißt Porta stuppa oder del Palio. Als Tor und in der großen Entfernung, aus der man es schon gewahr wird, ist es nicht gut gedacht; denn erst in der Nähe erkennt man das Verdienst des Gebäudes.

Sie geben allerlei Ursachen an, warum es geschlossen sei. Ich habe jedoch eine Mutmaßung: die Absicht des Künstlers ging offenbar dahin, durch dieses Tor eine neue Anlage des Korso zu verursachen, denn auf die jetzige Straße steht es ganz falsch. Die linke Seite hat lauter Baracken, und die winkelrechte Linie der Mitte des Tores geht auf ein Nonnenkloster zu, das notwendig hätte niedergelegt werden müssen. Das sah man wohl ein, auch mochten die Vornehmen und Reichen nicht Lust haben, sich in dem entfernten Quartier anzubauen. Der Künstler starb vielleicht, und so schloß man das Tor, wodurch die Sache nun auf einmal geendigt war.~

Verona, den 16. September.

Das Portal des Theatergebäudes von sechs großen ionischen Säulen nimmt sich anständig genug aus. Desto kleinlicher erscheint über der Türe vor einer gemalten Nische, die von zwei korinthischen Säulen getragen wird, die lebensgroße Büste des Marchese Maffei in einer großen Perücke. Der Platz ist ehrenvoll, aber um sich gegen die Größe und Tüchtigkeit der Säulen einigermaßen zu halten, hätte die Büste kolossal sein müssen. Jetzt steht sie kleinlich auf einem Kragsteinchen, unharmonisch mit dem Ganzen.

Auch die Galerie, die den Vorhof einfaßt, ist kleinlich, und die kannelierten dorischen Zwerge nehmen sich neben den glatten ionischen Riesen armselig aus. Doch wollen wir das verzeihen in Betracht der schönen Anstalt, welche unter diesen Säulenlauben angelegt ist. Hier hat man die Antiquitäten, meist in und um Verona gegraben, gesammelt aufgestellt. Einiges soll sogar sich im Amphitheater gefunden haben. Es sind etruskische, griechische, römische bis zu den niedern

Zeiten und auch neuere. Die Basreliefs sind in die Wände eingemauert und mit den
Nummern versehen, die ihnen Maffei gab, als er sie in seinem Werke "Verona illustrata" beschrieb. Altäre, Stücke von Säulen und dergleichen Reste; ein ganz
trefflicher Dreifuß von weißem Marmor, worauf Genien, die sich mit den Attributen der Götter beschäftigen. Raffael hat dergleichen in den Zwickeln der
Farnesine nachgeahmt und verklärt.

Der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen wie über
einen Rosenhügel. Die Grabmäler sind herzlich und rührend und stellen immer das
Leben her. Da ist ein Mann, der neben seiner Frau aus einer Nische wie zu einem
Fenster herausieht. Da stehen Vater und Mutter, den Sohn in der Mitte, einander
mit unaussprechlicher Natürlichkeit anblickend. Hier reicht sich ein Paar die Hände. Hier scheint ein Vater, auf seinem Sofa ruhend, von der Familie unterhalten zu werden. Mir war die unmittelbare Gegenwart dieser Steine höchst rührend. Von späterer Kunst sind sie, aber einfach, natürlich und allgemein ansprechend. Hier ist kein geharnischter Mann auf den Knien, der eine fröhliche
Auferstehung erwartet. Der Künstler hat mit mehr oder weniger Geschick nur die einfache Gegenwart der Menschen hingestellt, ihre Existenz dadurch fortgesetzt und bleibend gemacht. Sie falten nicht die Hände, schauen nicht in den Himmel, sondern sie sind hienieden, was sie waren und was sie sind. Sie stehen beisammen, nehmen Anteil aneinander, lieben sich, und das ist in den Steinen sogar mit einer gewissen Handwerksunfähigkeit allerliebste ausgedrückt. Ein sehr
reich verzierter marmorner Pfeiler gab mir auch neue Begriffe.

So löblich diese Anstalt ist, so sieht man ihr doch an, daß der edle Erhaltungsgeist, der sie gegründet, nicht mehr in ihr fortlebt. Der kostbare Dreifuß geht nächstens zugrunde, weil er frei steht, gegen Westen der Witterung
ausgesetzt. Mit einem hölzernen Futteral wäre dieser Schatz leicht zu erhalten .

Der angefangene Palast des Proveditore, wäre er fertig geworden, hätte ein schön
Stück Baukunst gegeben. Sonst bauen die Nobili noch viel, leider aber ein jeder
auf den Platz, wo seine ältere Wohnung stand, also oft in engen Gassen. So baut
man jetzt eine prächtige Fassade eines Seminariums in einem Gäßchen der entferntesten Vorstadt.

~

Als ich mit meinem zufällig aufgegriffenen Begleiter vor einem großen ernsthaften Tore eines wunderbaren Gebäudes vorüberging, fragte er mich gutmütig, ob ich nicht einen Augenblick in den Hof treten wolle. Es war der Palast der Justiz, und wegen Höhe der Gebäude erschien der Hof doch nur als ein
ungeheurer Brunnen. "Hier werden", sagte er, "alle die Verbrecher und Verdächtigen verwahrt." Ich sah umher, und durch alle Stockwerke gingen an

zahlreichen Türen hin offene, mit eisernen Geländern versehene Gänge. Der Gefangene, wie er aus seinem Kerker heraustrat, um zum Verhör geführt zu werden, ←

stand in der freien Luft, war aber auch den Blicken aller ausgesetzt; und weil nun mehrere Verhörstuben sein mochten, so klapperten die Ketten bald über diesem, bald über jenem Gange durch alle Stockwerke. Es war ein verwünschter Anblick, und ich leugne nicht, daß der gute Humor, womit ich meine Vögel abgefertigt hatte, hier doch einen etwas schweren Stand würde gefunden haben.

~

Ich ging auf der Kante des amphitheatralischen Kraters bei Sonnenuntergang, der ←

schönsten Aussicht genießend über Stadt und Gegend. Ich war ganz allein, und unten auf den breiten Steinen des Brà gingen Mengen von Menschen: Männer von allen Ständen, Weiber vom Mittelstande spazieren. Diese letztern nehmen sich in ←

ihren schwarzen Überkleidern aus dieser Vogelperspektive gar mumienhaft aus.

Der Zendale und die Veste, die dieser Klasse statt aller Garderobe dient, ist übrigens eine Tracht, ganz eingerichtet für ein Volk, das nicht immer für Reinlichkeit sorgen und doch immer öffentlich erscheinen, bald in der Kirche, bald auf dem Spaziergange sein will. Veste ist ein schwarztaffeter Rock, der über andere Röcke geworfen wird. Hat das Frauenzimmer einen reinlichen weißen darunter, so versteht sie den schwarzen an der einen Seite in die Höhe zu ←

heben.

Dieser wird so angegürtet, daß er die Taille abschneidet und die Lippen des Korsetts bedeckt, welches von jeglicher Farbe sein kann. Der Zendale ist eine große Kappe mit langen Bärten, die Kappe selbst durch ein Drahtgestell hoch über ←

den Kopf gehalten, die Bärte aber wie eine Schärpe um den Leib geknüpft, so daß ←

die Enden hinterwärts herunterfallen.~

Verona, den 16. September.

Als ich heute wieder von der Arena wegging, kam ich einige tausend Schritte davon zu einem modernen öffentlichen Schauspiel. Vier edle Veroneser schlugen Ball gegen vier Vicentiner. Sie treiben dies sonst unter sich das ganze Jahr etwa zwei Stunden vor Nacht; diesmal, wegen der fremden Gegner, lief das Volk unglaublich zu. Es können immer vier- bis fünftausend Zuschauer gewesen sein. Frauen sah ich von keinem Stande.

Arena in Verona

Vorhin, als ich vom Bedürfnis der Menge in einem solchen Falle sprach, hab' ich ←

das natürliche zufällige Amphitheater schon beschrieben, wie ich das Volk hier übereinander gebaut sah. Ein lebhaftes Händeklatschen hört' ich schon von weiten, jeder bedeutende Schlag war davon begleitet. Das Spiel aber geht so vor ←

sich: In gehöriger Entfernung voneinander sind zwei gelindabhängige Bretterflächen errichtet. Derjenige, der den Ball ausschlägt, steht, die Rechte ←

mit einem hölzernen breiten Stachelringe bewaffnet, auf der obersten Höhe. Indem ←

nun ein anderer von seiner Partei ihm den Ball zuwirft, so läuft er herunter dem ←

Ball entgegen und vermehrt dadurch die Gewalt des Schlages, womit er denselben zu treffen weiß. Die Gegner suchen ihn zurückzuschlagen, und so geht es hin ←
und
wider, bis er zuletzt im Felde liegenbleibt. Die schönsten Stellungen, wert, ←
in
Marmor nachgebildet zu werden, kommen dabei zum Vorschein. Da es lauter wohlgewachsene, rüstige junge Leute sind, in kurzer, knapper, weißer Kleidung, so unterscheiden sich die Parteien nur durch ein farbiges Abzeichen. Besonders schön ist die Stellung, in welche der Ausschlagende gerät, indem er von der schiefen Fläche herunterläuft und den Ball zu treffen ausholt, sie nähert sich der des Borghesischen Fechters.

Sonderbar kam es mir vor, daß sie diese Übung an einer alten Stadtmauer ohne ←
die
mindeste Bequemlichkeit für die Zuschauer vornehmen; warum sie es nicht im Amphitheater tun, wo so schöner Raum wäre!

Verona, den 17. September.

Was ich von Gemälden gesehen, will ich nur kurz berühren und einige Betrachtungen hinzufügen. Ich mache diese wunderbare Reise nicht, um mich ←
selbst
zu betriegen, sondern um mich an den Gegenständen kennen zu lernen; da sage ←
ich
mir denn ganz aufrichtig, daß ich von der Kunst, von dem Handwerk des Malers wenig verstehe. Meine Aufmerksamkeit, meine Betrachtung kann nur auf den praktischen Teil, auf den Gegenstand und auf die Behandlung desselben im allgemeinen gerichtet sein.

St. Giorgio ist eine Galerie von guten Gemälden, alle Altarblätter, wo nicht ←
von
gleichem Wert, doch durchaus merkwürdig. Aber die unglückseligen Künstler, was mußten die malen! und für wen! Ein Mannaregen, vielleicht dreißig Fuß lang und zwanzig hoch! das Wunder der fünf Brote zum Gegenstück! was war daran zu malen ←
?
Hungrige Menschen, die über kleine Körner herfallen, unzählige andere, denen Brot präsentiert wird. Die Künstler haben sich die Folter gegeben, um solche Armseligkeiten bedeutend zu machen. Und doch hat, durch diese Nötigung gereizt ←
,
das Genie schöne Sachen hervorgebracht. Ein Künstler, der die heilige Ursula ←
mit
den eilftausend Jungfrauen vorzustellen hatte, zog sich mit großem Verstand ←
aus
der Sache. Die Heilige steht im Vordergrunde, als habe sie siegend das Land in Besitz genommen. Sie ist sehr edel, amazonenhaft jungfräulich, ohne Reiz gebildet; in der alles verkleinernden Ferne hingegen sieht man ihre Schar aus den Schiffen steigen und in Prozession herankommen. "Die Himmelfahrt Mariä" im Dom, von Tizian, ist sehr verschwärzt, der Gedanke lobenswert, daß die ←
angehende
Göttin nicht himmelwärts, sondern herab nach ihren Freunden blickt.

In der Galerie Gherardini fand ich sehr schöne Sachen von Orbetto und lernte diesen verdienten Künstler auf einmal kennen. In der Entfernung erfährt man ←
nur
von den ersten Künstlern, und oft begnügt man sich mit ihren Namen; wenn man aber diesem Sternenhimmel nähertritt und die von der zweiten und dritten Größe

nun auch zu flimmern anfangen, und jeder auch als zum ganzen Sternbild
gehörend

hervortritt, dann wird die Welt weit und die Kunst reich. Den Gedanken eines Bildes muß ich hier loben. Nur zwei Halbfiguren. Simson ist eben im Schoße der Delila eingeschlafen, sie greift leise über ihn hinweg nach einer Schere, die auf dem Tisch neben der Lampe liegt. Die Ausführung ist sehr brav. Im Palast Canossa war mir eine Danae bemerklich.

Der Palast Bevilacqua enthält die köstlichsten Sachen. Ein sogenanntes
Paradies

von Tintorett, eigentlich aber die Krönung der Maria zur Himmelskönigin in Gegenwart aller Erzväter, Propheten, Apostel, Heiligen, Engel u.~s.~w., eine Gelegenheit, den ganzen Reichtum des glücklichen Genies zu entwickeln. Leichtigkeit des Pinsels, Geist, Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, dies alles zu bewundern und sich dessen zu erfreuen, müßte man das Stück selbst besitzen und es zeitlebens vor Augen haben. Die Arbeit geht ins Unendliche, ja die letzten
in

der Glorie verschwindenden Engelsköpfe haben noch Charakter. Die größten
Figuren

mögen einen Fuß hoch sein, Maria und Christus, der ihr die Krone aufsetzt,
etwa

vier Zoll. Die Eva ist doch das schönste Weibchen auf dem Bilde und noch immer von alters her ein wenig lüstern.

Ein paar Porträte von Paul Veronese haben meine Hochachtung für diesen
Künstler

nur vermehrt. Die Antikensammlung ist herrlich, ein hingestreckter Sohn der Niobe köstlich, die Büsten ungeachtet ihrer restaurierten Nasen meistens
höchst

interessant, ein August mit der Bürgerkrone, ein Caligula und andere.

Es liegt in meiner Natur, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde
für

Stunde auszubilden, ist das seligste aller Gefühle.

In einem Lande, wo man des Tages genießt, besonders aber des Abends sich erfreut, ist es höchst bedeutend, wenn die Nacht einbricht. Dann hört die
Arbeit

auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will seine Tochter wieder
zu

Hause sehen, der Tag hat ein Ende; doch was Tag sei, wissen wir Cimmerier kaum
.

In ewigem Nebel und Trübe ist es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht ist; denn wieviel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergötzen? Wie hier die Nacht eintritt, ist der Tag entschieden vorbei, der aus Abend und Morgen bestand, vierundzwanzig Stunden sind verlebt, eine neue Rechnung geht
an,

die Glocken läuten, der Rosenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt
die

Magd in das Zimmer und spricht: "Felicissima notte!" Diese Epoche verändert
sich

mit jeder Jahreszeit, und der Mensch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuß seines Daseins sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen deutschen Zeiger auf, so
würde

man es verwirrt machen, denn der seinige ist innigst mit seiner Natur verwebt.

Anderthalb Stunden, eine Stunde vor Nacht fängt der Adel an auszufahren, es
geht
auf den Brà, die lange, breite Straße nach der Porta Nuova zu, das Tor hinaus,
an der Stadt hin, und wie es Nacht schlägt, kehrt alles um. Teils fahren sie
an
die Kirchen, das "Ave Maria della sera" zu beten, teils halten sie auf dem Brà
,
die Kavaliers treten an die Kutschen, unterhalten sich mit den Damen, und es
dauert eine Weile; ich habe das Ende niemals abgewartet, die Fußgänger bleiben
weit in die Nacht. Heute war gerade so viel Regen niedergegangen, um den Staub
zu löschen, es war wirklich ein lebendiger, munterer Anblick.

Um mich ferner in einem wichtigen Punkte der Landesgewohnheit gleichzustellen,
habe ich mir ein Hilfsmittel erdacht, wie ich ihre Stundenrechnung mir
leichter
zu eigen machte. Nachfolgendes Bild kann davon einen Begriff geben. Der innere
Kreis bedeutet unsere vierundzwanzig Stunden von Mitternacht zu Mitternacht,
in
zweimal zwölf geteilt, wie wir zählen und unsere Uhren sie zeigen. Der
mittlere
Kreis deutet an, wie die Glocken in der jetzigen Jahreszeit hier schlagen,
nämlich gleichfalls zweimal bis zwölf in vierundzwanzig Stunden, allein
dergestalt, daß es eins schlägt, wenn es bei uns acht schläge, und so fort,
bis
zwölfe voll sind. Morgens acht Uhr nach unserm Zeiger schlägt es wieder eins
u.~s.~f. Der oberste Kreis zeigt nun endlich, wie bis vierundzwanzig im Leben
gezählt wird. Ich höre z.~B. in der Nacht sieben schlagen und weiß, daß
Mitternacht um fünf ist, so ziehe ich die Zahl von jener ab, und habe also
zwei
Uhr Nachmittags. Hör' ich am Tage sieben schlagen und weiß, daß auch
Mittag
um fünf Uhr ist, so verfare ich ebenso und habe zwei Uhr Nachmittag. Will ich
aber die Stunden nach hiesiger Weise aussprechen, so muß ich wissen, daß
Mittag
siebenzehn Uhr ist, hiezu füge ich noch die zwei und sage neunzehn Uhr. Wenn
man
dies zum erstenmal hört und überdenkt, so scheint es höchst verworren und
schwer
durchzuführen; man wird es aber gar bald gewohnt und findet diese
Beschäftigung
unterhaltend, wie sich auch das Volk an dem ewigen Hin- und Widerrechnen
ergötzt, wie Kinder an leicht zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie haben
ohnedies immer die Finger in der Luft, rechnen alles im Kopfe und machen sich
gern mit Zahlen zu schaffen. Ferner ist dem Inländer die Sache so viel
leichter,
weil er sich um Mittag und Mitternacht eigentlich nicht bekümmert und nicht,
wie
der Fremde in diesem Lande tut, zwei Zeiger miteinander vergleicht. Sie zählen
nur von Abend die Stunden, wie sie schlagen, am Tag addieren sie die Zahl zu
der
ihnen bekannten abwechselnden Mittagszahl. Das Weitere erläutern die der Figur
beigefügten Anmerkungen.

Vergleichungskreis

der italienischen und deutschen Uhren,

auch der italienischen Zeiger für die zweite Hälfte des Septembers.

Vergleichungskreis

Verona, den 17. September.

Das Volk rührt sich hier sehr lebhaft durcheinander, besonders in einigen Straßen, wo Kaufläden und Handwerksbuden aneinanderstoßen, sieht es recht lustig

aus. Da ist nicht etwa eine Tür vor dem Laden oder Arbeitszimmer, nein, die ganze Breite des Hauses ist offen, man sieht bis in die Tiefe und alles, was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuster ziehen und pochen, alle halb auf der Gasse; ja die Werkstätten machen einen Teil der Straße. Abends, wenn Lichter brennen, sieht es recht lebendig.

Auf den Plätzen ist es an Markttagen sehr voll, Gemüse und Früchte unübersehlich, Knoblauch und Zwiebeln nach Herzenslust. Übrigens schreien, schäkern und singen sie den ganzen Tag, werfen und balgen sich, jauchzen und lachen unaufhörlich. Die milde Luft, die wohlfeile Nahrung läßt sie leicht leben. Alles, was nur kann, ist unter freiem Himmel.

Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an. Das Liedchen von Marlborough hört man auf allen Straßen, dann ein Hackebrett, eine Violine. Sie üben sich, alle Vögel mit Pfeifen nachzumachen. Die wunderlichsten Töne brechen überall hervor. Ein solches Übergefühl des Daseins verleiht ein mildes Klima auch der Armut, und der Schatten des Volks scheint selbst noch ehrwürdig.

Die uns so sehr auffallende Unreinlichkeit und wenige Bequemlichkeit der Häuser

entspringt auch daher: sie sind immer draußen, und in ihrer Sorglosigkeit denken

sie an nichts. Dem Volk ist alles recht und gut, der Mittelmann lebt auch von einem Tag zum andern, der Reiche und Vornehme schließt sich in seine Wohnung, die eben auch nicht so wohnlich ist wie im Norden. Ihre Gesellschaften halten sie in öffentlichen Versammlungshäusern. Vorhöfe und Säulengänge sind alle mit Unrat besudelt, und es geht ganz natürlich zu. Das Volk fühlt sich immer vor. Der Reiche kann reich sein, Paläste bauen, der Nobile darf regieren, aber wenn er einen Säulengang, einen Vorhof anlegt, so bedient sich das Volk dessen zu seinem Bedürfnis, und es hat kein dringenderes, als das so schnell wie möglich loszuwerden, was es so häufig als möglich zu sich genommen hat. Will einer das nicht leiden, so muß er nicht den großen Herrn spielen, d.h. er muß nicht tun

als wenn ein Teil seiner Wohnung dem Publikum angehöre, er macht seine Türe zu

und so ist es auch gut. An öffentlichen Gebäuden läßt sich das Volk sein Recht nun gar nicht nehmen, und das ist's, worüber der Fremde durch ganz Italien Beschwerde führt. Ich betrachtete heut' auf mancherlei Wegen durch die Stadt die

Tracht und die Manieren besonders des Mittelstandes, der sich sehr häufig und geschäftig zeigt. Sie schlenkern im Gehen alle mit den Armen. Personen von einem

höhern Stande, die bei gewissen Gelegenheiten einen Degen tragen, schlenkern nur

mit einem, weil sie gewohnt sind, den linken still zu halten.

Obgleich das Volk seinen Geschäften und Bedürfnissen sehr sorglos nachgeht, so hat es doch auf alles Fremde ein scharfes Auge. So konnt' ich die ersten Tage bemerken, daß jedermann meine Stiefel betrachtete, da man sich derselben als einer teuern Tracht nicht einmal im Winter bedient. Jetzt, da ich Schuh und

Strümpfe trage, sieht mich niemand mehr an. Aber merkwürdig war mir's, daß heute
früh, da sie alle mit Blumen, Gemüse, Knoblauch und so vielen andern
Markterzeugnissen durcheinander liefen, ihnen der Zypressenzweig nicht entging
den ich in der Hand trug. Einige grüne Zapfen hingen daran, und daneben hielt
ich blühende Kapernzweige. Sie sahen alle, groß und klein, mir auf die Finger
und schienen wunderliche Gedanken zu haben.

Diese Zweige bracht' ich aus dem Garten Giusti, der eine treffliche Lage und
ungeheure Zypressen hat, die alle pfriemenartig in die Luft stehen.
Wahrscheinlich sind die spitz zugeschnittenen Taxus der nordischen Gartenkunst
Nachahmungen dieses herrlichen Naturprodukts. Ein Baum, dessen Zweige von
unten
bis oben, die ältesten wie die Jüngsten, gen Himmel streben, der seine
dreihundert Jahre dauert, ist wohl der Verehrung wert. Der Zeit nach, da der
Garten angelegt worden, haben diese schon ein so hohes Alter erreicht.~

Vicenza, den 19. September.

Der Weg von Verona hieher ist sehr angenehm, man fährt nordostwärts an den
Gebirgen hin und hat die Vorderberge, die aus Sand, Kalk, Ton, Mergel bestehen
immer linker Hand; auf den Hügeln, die sie bilden, liegen Orte, Schlösser,
Häuser. Rechts verbreitet sich die weite Fläche, durch die man fährt. Der
gerade, gut unterhaltene, breite Weg geht durch fruchtbares Feld, man blickt
in
tiefe Baumreihen, an welchen die Reben in die Höhe gezogen sind, die sodann,
als
wären es luftige Zweige, herunterfallen. Hier kann man sich eine Idee von
Festonen bilden! Die Trauben sind zeitig und beschweren die Ranken, die lang
und
schwankend niederhängen. Der Weg ist voll Menschen aller Art und Gewerbes,
besonders freuten mich die Wagen mit niedrigen, tellerartigen Rädern, die, mit
vier Ochsen bespannt, große Kufen hin und wider führen, in welchen die
Weintrauben aus den Gärten geholt und gestampft werden. Die Führer standen,
wenn
sie leer waren, drinnen, es sah einem bacchischen Triumphzug ganz ähnlich.
Zwischen den Weinreihen ist der Boden zu allerlei Arten Getreide, besonders zu
Türkiskorn und Sörgel benutzt.

Kommt man gegen Vicenza, so steigen wieder Hügel von Norden nach Süden auf,
sie
sind vulkanisch, sagt man, und schließen die Ebene. Vicenza liegt an ihrem
Fuße
und, wenn man will, in einem Busen, den sie bilden.~

Vicenza, den 19. September.

Vor einigen Stunden bin ich hier angekommen, habe schon die Stadt durchlaufen,
das Olympische Theater und die Gebäude des Palladio gesehen. Man hat ein sehr
artiges Büchelchen mit Kupfern zur Bequemlichkeit der Fremden herausgegeben
mit
einem kunstverständigen Texte. Wenn man nun diese Werke gegenwärtig sieht, so
erkennt man erst den großen Wert derselben; denn sie sollen ja durch ihre
wirkliche Größe und Körperlichkeit das Auge füllen und durch die schöne
Harmonie

ihrer Dimensionen nicht nur in abstrakten Aufrissen, sondern mit dem ganzen perspektivischen Vordringen und Zurückweichen den Geist befriedigen; und so
sag' ←

ich vom Palladio: er ist ein recht innerlich und von innen heraus großer
Mensch ←

gewesen. Die höchste Schwierigkeit, mit der dieser Mann wie alle neuern Architekten zu kämpfen hatte, ist die schickliche Anwendung der ←

Säulenordnungen

in der bürgerlichen Baukunst; denn Säulen und Mauern zu verbinden, bleibt doch immer ein Widerspruch. Aber wie er das untereinander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponiert und vergessen macht, daß er nur überredet! Es ist wirklich etwas Göttliches in seinen Anlagen, völlig wie die Force des großen Dichters, der aus Wahrheit und Lüge ein Drittes bildet, ←

dessen

erborgtes Dasein uns bezaubert.

Das Olympische Theater ist ein Theater der Alten, im kleinen realisiert und unaussprechlich schön, aber gegen die unsrigen kömmt mir's vor wie ein vornehmes, reiches, wohlgebildetes Kind gegen einen klugen Weltmenschen, der, weder so vornehm, noch so reich, noch wohlgebildet, besser weiß, was er mit seinen Mitteln bewirken kann.

Betrachtet man nun hier am Orte die herrlichen Gebäude, die jener Mann aufführte, und sieht, wie sie schon durch das enge, schmutzige Bedürfnis der Menschen entstellt sind, wie die Anlagen meist über die Kräfte der Unternehmer waren, wie wenig diese köstlichen Denkmale eines hohen Menschegeistes zu dem Leben der übrigen passen, so fällt einem denn doch ein, daß es in allem andern ebenso ist; denn man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr ←

inneres

Bedürfnis erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren, edlen Daseins zum Gefühl bringen will. Aber wenn man
die ←

Vögel belügt, Märchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend, sie verschlechtert, da ist man ihr Mann, und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem. Ich sage das nicht, um meine Freunde herunterzusetzen, ich sage nur, daß sie so sind, und daß man sich nicht verwundern muß, wenn
←
alles

ist, wie es ist.

Wie sich die Basilika des Palladio neben einem alten, mit ungleichen Fenstern übersäten, kastellähnlichen Gebäude ausnimmt, welches der Baumeister zusamt
dem ←

Turm gewiß weggedacht hat, ist nicht auszudrücken, und ich muß mich schon auf eine wunderliche Weise zusammenfassen; denn ich finde auch hier leider gleich das, was ich fliehe und suche, nebeneinander.~

Den 20. September.

Gestern war Oper, sie dauerte bis nach Mitternacht, und ich sehnte mich, zu ruhen. "Die drei Sultaninnen" und "Die Entführung aus dem Serail" haben manche Fetzen hergegeben, woraus das Stück mit weniger Klugheit zusammengeflickt ist. Die Musik hörte sich bequem an, ist aber wahrscheinlich von einem Liebhaber, kein neuer Gedanke, der mich getroffen hätte. Die Ballette dagegen sind allerliebste. Das Hauptpaar tanzte eine Allemande, daß man nichts Zierlichs sehen konnte.

Das Theater ist neu, lieblich, schön, modestprächtigt, alles uniform, wie es

einer Provinzialstadt geziert, jede Loge hat ihren übergeschlagenen gleichfarbigen Teppich, die des Kapitan Grande ist nur durch einen etwas längern Überhang ausgezeichnet.

Die erste Sängerin, vom ganzen Volke sehr begünstigt, wird, wie sie auftritt, entsetzlich beklatscht, und die Vögel stellen sich vor Freuden ganz ungebärdig, wenn sie etwas recht gut macht, welches sehr oft geschieht. Es ist ein natürlich Wesen, hübsche Figur, schöne Stimme, ein gefällig Gesicht und von einem recht honetten Anstand; in den Armen könnte sie etwas mehr Grazie haben. Indessen komme ich denn doch nicht wieder, ich fühle, daß ich zum Vogel verdorben bin.~

Den 21. September.

Heute besuchte ich Doktor Turra; wohl fünf Jahre hat er sich mit Leidenschaft auf die Pflanzenkunde gelegt, ein Herbarium der italienischen Flora gesammelt, unter dem vorigen Bischof einen botanischen Garten eingerichtet. Das ist aber alles hin. Medizinische Praxis vertrieb die Naturgeschichte, das Herbarium wird von Würmern gespeist, der Bischof ist tot und der botanische Garten wieder, wie billig, mit Kohl und Knoblauch bepflanzt.

Doktor Turra ist ein gar feiner, guter Mann. Er erzählte mir mit Offenheit, Seelenreinheit und Bescheidenheit seine Geschichte und sprach überhaupt sehr bestimmt und gefällig, hatte aber nicht Lust, seine Schränke aufzutun, die vielleicht in keinem präsentablen Zustande sein mochten. Der Diskurs kam bald ins Stocken.~

Den 21. September, abends.

Ich ging zum alten Baumeister Scamozzi, der des Palladio Gebäude herausgegeben hat und ein wackerer, leidenschaftlicher Künstler ist. Er gab mir einige Anleitung, vergnügt über meine Teilnahme. Unter den Gebäuden des Palladio ist eins, für das ich immer eine besondere Vorliebe hatte, es soll seine eigne Wohnung gewesen sein; aber in der Nähe ist es weit mehr, als man im Bilde sieht.

Ich möchte es gezeichnet und mit den Farben illuminiert haben, die ihm das Material und das Alter gegeben. Man muß aber nicht denken, daß der Baumeister sich einen Palast errichtet habe. Es ist das bescheidenste Haus von der Welt, hat nur zwei Fenster, die durch einen breiten Raum, der das dritte Fenster verträge, abgesondert sind. Wollte man es zum Gemälde nachbilden, so daß die Nachbarhäuser mit vorgestellt würden, so wäre auch das vergnüglich anzusehen, wie es zwischen sie eingeschaltet ist. Das hätte Canaletto malen sollen.

Die Villa Rotonda bei Vicenza~

Heute besuchte ich das eine halbe Stunde von der Stadt auf einer angenehmen Höhe liegende Prachthaus, die Rotonda genannt. Es ist ein viereckiges Gebäude, das einen runden, von oben erleuchteten Saal in sich schließt. Von allen vier Seiten steigt man auf breiten Treppen hinan und gelangt jedesmal in eine Vorhalle, die von sechs korinthischen Säulen gebildet wird. Vielleicht hat die Baukunst ihren

Luxus niemals höher getrieben. Der Raum, den die Treppen und Vorhallen einnehmen, ist viel größer als der des Hauses selbst; denn jede einzelne Seite würde als Ansicht eines Tempels befriedigen. Inwendig kann man es wohnbar, ←
aber
nicht wöhnlich nennen. Der Saal ist von der schönsten Proportion, die Zimmer auch; aber zu den Bedürfnissen eines Sommeraufenthalts einer vornehmen Familie würden sie kaum hinreichen. Dafür sieht man es auch in der ganzen Gegend von allen Seiten sich auf das herrlichste darstellen. Die Mannigfaltigkeit ist ←
groß,
in der sich seine Hauptmasse zugleich mit den vorspringenden Säulen vor dem ←
Auge
der Umherwandelnden bewegt, und die Absicht des Besitzers ist vollkommen erreicht, der ein großes Fideikommißgut und zugleich ein sinnliches Denkmal seines Vermögens hinterlassen wollte. Und wie nun das Gebäude von allen ←
Punkten
der Gegend in seiner Herrlichkeit gesehen wird, so ist die Aussicht von daher gleichfalls die angenehmste. Man sieht den Bachiglione fließen, Schiffe von Verona herab gegen die Brenta führend; dabei überschaut man die weiten Besitzungen, welche Marchese Capra unzertrennt bei seiner Familie erhalten wollte. Die Inschriften der vier Giebelseiten, die zusammen eine ganze ausmachen, verdienen wohl aufgezeichnet zu werden:

Marcus Capra Gabrielis filius
qui aedes has
arctissimo primogeniturae gradui subjecit
una cum omnibus
censibus agris vallibus et collibus
citra viam magnam
memoriae perpetuae mandans haec
dum sustinet ac abstinet.

Der Schluß besonders ist seltsam genug: ein Mann, dem so viel Vermögen und ←
Wille
zu Gebote stand, fühlt noch, daß er dulden und entbehren müsse. Das kann man ←
mit
geringerm Aufwand lernen.

Den 22. September.

Heute abend war ich in einer Versammlung, welche die Akademie der Olympier hielt. Ein Spielwerk, aber ein recht gutes, es erhält noch ein bißchen Salz ←
und
Leben unter den Leuten. Ein großer Saal neben dem Theater des Palladio, anständig erleuchtet, der Kapitan und ein Teil des Adels zugegen, übrigens durchaus ein Publikum von gebildeten Personen, viele Geistliche, zusammen ungefähr fünfhundert.

Die von dem Präsidenten für die heutige Sitzung aufgegebene Frage war, ob Erfindung oder Nachahmung den schönen Künsten mehr Vorteil gebracht habe. Der Einfall war glücklich genug; denn wenn man die in der Frage liegende ←
Alternative
trennt, so läßt sich hundert Jahre hinüber und herüber sprechen. Auch haben ←
sich
die Herren Akademiker dieser Gelegenheit weidlich bedient und in Prosa und Versen mancherlei hervorgebracht, worunter viel Gutes.

Sodann ist es das lebendigste Publikum. Die Zuhörer riefen Bravo, klatschten ←
und
lachten. Wenn man auch vor seiner Nation so stehen und sie persönlich ←
belustigen
dürfte! Wir geben unser Bestes schwarz auf weiß: jeder kautz sich damit in ←
eine
Ecke und knopert daran, wie er kann.

Es läßt sich denken, daß Palladio auch diesmal an allen Orten und Enden war, ←
es
mochte von Erfinden oder Nachahmen die Rede sein. Zuletzt, wo immer das
Scherzhafteste gefordert wird, hatte einer den glücklichen Einfall, zu sagen,
die andern hätten ihm den Palladio weggenommen, er wolle dagegen den
Franceschini loben, den großen Seidenfabrikanten. Nun fing er an zu zeigen, ←
was
die Nachahmung der Lyoner und Florentiner Stoffe diesem tüchtigen Unternehmer
und durch ihn der Stadt Vicenza für Vorteil gebracht habe, woraus erfolge, daß
die Nachahmung weit über die Erfindung erhaben sei. Und dies geschah mit so
gutem Humor, daß ein ununterbrochenes Gelächter erregt ward. Überhaupt fanden
die, welche für die Nachahmung sprachen, mehr Beifall; denn sie sagten lauter
Dinge, wie sie der Haufen denkt und denken kann. Einmal gab das Publikum mit
großem Händeklatschen einem recht groben Sophism seinen herzlichen Beifall, da
es viele gute, ja treffliche Sachen zu Ehren der Erfindung nicht gefühlt hatte ←

Es freut mich sehr, auch dieses erlebt zu haben, und dann ist es höchst
erquickend, den Palladio nach so viel Zeit immer noch als Polarstern und
Musterbild von seinen Mitbürgern verehrt zu sehen.~

Den 22. September.

Heute früh war ich in Tiene, das nordwärts gegen die Gebirge liegt, wo ein neu
Gebäude nach einem alten Risse aufgeführt wird, wobei wenig zu erinnern sein
möchte. So ehrt man hier alles aus der guten Zeit und hat Sinn genug, nach ←
einem
geerbten Plan ein frisches Gebäude aufzuführen. Das Schloß liegt ganz ←
trefflich
in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwischengebirg hinter sich. Vom
Gebäude her neben der schnurgeraden Chaussee fließt zu beiden Seiten ←
lebendiges
Wasser dem Kommanden entgegen und wässert die weiten Reisfelder, durch die man
fährt.

Ich habe nun erst die zwei italienischen Städte gesehen und mit wenig Menschen
gesprachen, aber ich kenne meine Italiener schon gut. Sie sind wie Hofleute, ←
die
sich fürs erste Volk in der Welt halten und bei gewissen Vorteilen, die man
ihnen nicht leugnen kann, sich's ungestraft und bequem einbilden können. Mir
erscheinen die Italiener als eine recht gute Nation: man muß nur die Kinder ←
und
die gemeinen Leute sehen, wie ich sie jetzt sehe und sehen kann, da ich ihnen
immer ausgesetzt bin und mich ihnen immer aussetze. Und was das für Figuren ←
und
Gesichter sind!

Besonders muß ich die Vicentiner loben, daß man bei ihnen die Vorrechte einer
großen Stadt genießt. Sie sehen einen nicht an, man mag machen, was man will;
wendet man sich jedoch an sie, dann sind sie gesprächig und anmutig, besonders

wollen mir die Frauen sehr gefallen. Die Veroneserinnen will ich nicht
schelten,
sie haben eine gute Bildung und verschiedene Profile; aber meistens bleich,
und
der Zendal tut ihnen Schaden, weil man unter der schönen Tracht auch etwas
Reizendes sucht. Hier aber finde ich gar hübsche Wesen, besonders eine
schwarzlockige Sorte, die mir ein eigenes Interesse einflößt. Es gibt auch
noch
eine blonde, die mir aber nicht so behagen will.~

Padua, den 26. September, abends.

In vier Stunden bin ich heute von Vicenza herübergefahren, auf ein einsitziges
Chaischen, Sediola genannt, mit meiner ganzen Existenz gepackt. Man fährt
sonst
bequem in vierthhalb Stunden; da ich aber den köstlichen Tag gern unter freiem
Himmel genießen wollte, so war es mir angenehm, daß der Vetturin hinter seiner
Schuldigkeit zurückblieb. Man fährt in der fruchtbarsten Ebene immer
südostwärts, zwischen Hecken und Bäumen, ohne weitere Aussicht, bis man
endlich
die schönen Gebirge, von Norden gegen Süden streichend, zur rechten Hand sieht
.
Die Fülle der Pflanzen- und Fruchtgehänge über Mauern und Hecken, an Bäumen
herunter, ist unbeschreiblich. Kürbisse beschweren die Dächer, und die
wunderlichsten Gurken hängen an Latten und Spalieren.

Die herrliche Lage der Stadt konnte ich vom Observatorium aufs klärste
überschauen. Gegen Norden Tiroler Gebirge, beschneit, in Wolken halb versteckt,
an die sich in Nordwest die vicentinischen anschließen, endlich gegen Westen
die
näheren Gebirge von Este, deren Gestalten und Vertiefungen man deutlich sehen
kann. Gegen Südost ein grünes Pflanzenmeer, ohne eine Spur von Erhöhung, Baum
an
Baum, Busch an Busch, Pflanzung an Pflanzung, unzählige weiße Häuser, Villen
und
Kirchen aus dem Grünen hervorblickend. Am Horizont sah ich ganz deutlich den
Markusturm zu Venedig und andere geringere Türme.~

Padua, den 27. September.

Endlich habe ich die Werke des Palladio erlangt, zwar nicht die
Originalausgabe,
die ich in Vicenza gesehen, deren Tafeln in Holz geschnitten sind, aber eine
genaue Kopie, ja ein Faksimile in Kupfer, veranstaltet durch einen
vortrefflichen Mann, den ehemaligen englischen Konsul Smith in Venedig. Das
muß
man den Engländern lassen, daß sie von lange her das Gute zu schätzen wußten,
und daß sie eine grandiose Art haben, es zu verbreiten.

Bei Gelegenheit dieses Ankaufs betrat ich einen Buchladen, der in Italien ein
ganz eigenes Ansehen hat. Alle Bücher stehen geheftet umher, und man findet
den
ganzen Tag über gute Gesellschaft. Was von Weltgeistlichen, Edelleuten,
Künstlern einigermaßen mit der Literatur verwandt ist, geht hier auf und ab.
Man
verlangt ein Buch, schlägt nach, liest und unterhält sich, wie es kommen will.
So fand ich etwa ein halb Dutzend beisammen, welche sämtlich, als ich nach den

Werken des Palladio fragte, auf mich aufmerksam wurden. Indes der Herr des Ladens das Buch suchte, rühmten sie es und gaben mir Notiz von dem Originalen und der Kopie, sie waren mit dem Werke selbst und dem Verdienst des Verfassers sehr wohl bekannt. Da sie mich für einen Architekten hielten, lobten sie mich, daß ich vor allen andern zu den Studien dieses Meisters schritte, er leiste zu Gebrauch und Anwendung mehr als Vitruv selbst, denn er habe die Alten und das Altertum gründlich studiert und es unsern Bedürfnissen näherzuführen gesucht. Ich unterhielt mich lange mit diesen freundlichen Männern, erfuhr noch einiges, die Denkwürdigkeiten der Stadt betreffend, und empfahl mich.

Da man denn doch einmal den Heiligen Kirchen gebaut hat, so findet sich auch wohl darin ein Platz, wo man vernünftige Menschen aufstellen kann. Die Büste des Kardinals Bembo steht zwischen ionischen Säulen, ein schönes, wenn ich so sagen soll, mit Gewalt in sich gezogenes Gesicht und ein mächtiger Bart; die Inschrift lautet:

Petri Bembi Card. imaginem Hier. Guerinus Ismeni f. in publico ponendam curavit
ut cujus ingenii monumenta aeterna sint ejus corporis quoque memoria ne aber posteritate desideretur.

Das Universitätsgebäude hat mich mit aller seiner Würde erschreckt. Es ist mir lieb, daß ich darin nichts zu lernen hatte. Eine solche Schulerge denkt man sich nicht, ob man gleich als Studiosus deutscher Akademien auf den Hörbänken auch manches leiden müssen. Besonders ist das anatomische Theater ein Muster, wie man Schüler zusammenpressen soll. In einem spitzen, hohen Trichter sind die Zuhörer übereinander geschichtet. Sie sehen steil herunter auf den engen Boden, wo der Tisch steht, auf den kein Licht fällt, deshalb der Lehrer bei Lampenschein demonstrieren muß. Der botanische Garten ist desto artiger und munterer. Es können viele Pflanzen auch den Winter im Lande bleiben, wenn sie an Mauern oder nicht weit davon gesetzt sind. Man überbaut alsdann das Ganze zu Ende des Oktobers und heizt die wenigen Monate. Es ist erfreuend und belehrend, unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd ist. Bei gewohnten Pflanzen sowie bei andern längst bekannten Gegenständen denken wir zuletzt gar nichts, und was ist Beschauen ohne Denken? Hier in dieser neu mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger, daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne. Hiedurch würde es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkürlich geschieht. Auf diesem Punkte bin ich in meiner botanischen Philosophie steckengeblieben, und ich sehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiefe und Breite dieses Geschäfts scheint mir völlig gleich.

Der große Platz, Prato della Valle genannt, ist ein sehr weiter Raum, wo der

Hauptmarkt im Juni gehalten wird. Hölzerne Buden in seiner Mitte geben
freilich
nicht das vorteilhafteste Ansehn, die Einwohner aber versichern, daß man auch
bald hier eine Fiera von Stein wie die zu Verona sehen werde. Hiezu gibt
freilich schon jetzt die Umgebung des Platzes gegründete Hoffnung, welche
einen
sehr schönen und bedeutenden Anblick gewährt.

Ein ungeheures Oval ist ringsum mit Statuen besetzt, alle berühmten Männer
vorstellend, welche hier gelehrt und gelernt haben. Einem jeden Einheimischen
und Fremden ist erlaubt, irgendeinem Landsmann oder Verwandten hier eine
Bildsäule von bestimmter Größe zu errichten, sobald das Verdienst der Person
und
der akademische Aufenthalt zu Padua bewiesen ist.

Um das Oval umher geht ein Wassergraben. Auf den vier Brücken, die
hinaufführen,
stehen Päpste und Dogen kolossal, die übrigen, kleiner, sind von Zünften,
Partikuliers und Fremden gesetzt. Der König von Schweden ließ Gustav Adolphen
hinstellen, weil man sagt, derselbe habe einmal in Padua eine Lektion angehört

Der Erzherzog Leopold erneuerte das Andenken Petrarchs und Galileis. Die
Statuen
sind in einer braven modernen Manier gemacht, wenige übermaniert, einige
recht natürlich, sämtlich im Kostüm ihrer Zeit und Würden. Die Inschriften
sind
auch zu loben. Es findet sich nichts Abgeschmacktes und Kleinliches darunter.

Auf jeder Universität wäre der Gedanke sehr glücklich gewesen, auf dieser ist
er
am glücklichsten, weil es sehr wohltut, eine völlige Vergangenheit wieder
hervorgerufen zu sehen. Es kann ein recht schöner Platz werden, wenn sie die
hölzerne Fiera wegschaffen und eine von Stein erbauen, wie der Plan sein soll.

~
In dem Versammlungsorte einer dem heiligen Antonius gewidmeten Brüderschaft
sind
ältere Bilder, welche an die alten Deutschen erinnern, dabei auch einige von
Tizian, wo schon der große Fortschritt merklich ist, den über den Alpen
niemand
für sich getan hat. Gleich darauf sah ich einiges von den neusten. Diese
Künstler
haben, da sie das hohe Ernste nicht mehr erreichen konnten, das Humoristische
sehr glücklich getroffen. Die Enthauptung Johannes', von Piazzetta, ist, wenn
man
des Meisters Manier zugibt, in diesem Sinne ein recht braves Bild. Johannes
knielt, die Hände vor sich hinfaltend, mit dem rechten Knie an einen Stein. Er
sieht gen Himmel. Ein Kriegsknecht, der ihn hinten gebunden hält, biegt sich
an
der Seite herum und sieht ihm ins Gesicht, als wenn er über die Gelassenheit
erstaunte, womit der Mann sich hingibt. In der Höhe steht ein anderer, der den
Streich vollführen soll, hat aber das Schwert nicht, sondern macht nur mit den
Händen die Gebärde, wie einer, der den Streich zum voraus versuchen will. Das
Schwert zieht unten ein dritter aus der Scheide. Der Gedanke ist glücklich,
wenn
auch nicht groß, die Komposition frappant und von der besten Wirkung.

In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna gesehen, einem der älteren Maler, vor denen ich erstaunt bin. Was in diesen Bildern für eine scharfe, sichere Gegenwart dasteht! Von dieser ganz wahren, nicht etwa scheinbaren, effektlügenden, bloß zur Einbildungskraft sprechenden, sondern derben, reinen, lichten, ausführlichen, gewissenhaften, zarten, umschriebenen Gegenwart, die zugleich etwas Strenges, Emsiges, Mühsames hatte, gingen die folgenden Maler aus, wie ich an Bildern von Tizian bemerkte, und nun konnte die Lebhaftigkeit ihres Genies, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiste ihrer Vorfahren, aufbaut durch ihre Kraft, immer höher und höher steigen, sich von der Erde heben und himmlische, aber wahre Gestalten hervorbringen. So entwickelte sich die Kunst nach der barbarischen Zeit.

Der Audienzsaal des Rathauses, mit Recht durch das Augmentativum Salone betitelt, das ungeheuerste abgeschlossene Gefäß, das man sich nicht vorstellen auch nicht einmal in der nächsten Erinnerung zurückrufen kann. Dreihundert Fuß lang, hundert Fuß breit und bis in das der Länge nach ihn deckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So gewohnt sind diese Menschen, im Freien zu leben, daß die Baumeister einen Marktplatz zu überwölben fanden. Und es ist keine Frage, daß der ungeheure überwölbte Raum eine eigene Empfindung gibt. Es ist ein abgeschlossenes Unendliches, dem Menschen analoger als der Sternhimmel. Dieser reißt uns aus uns selbst hinaus, jener drängt uns auf die gelindeste Weise in uns selbst zurück.

So verweil' ich auch gern in der Kirche der heiligen Justine. Diese vierhundertfünfundachtzig Fuß lang, verhältnismäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut' abend setzt' ich mich in einen Winkel und hatte meine stille Betrachtung; da fühlt' ich mich recht allein, denn kein Mensch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier gesucht haben.

Der Brentakanal bei Padua. Zeichnung von Canaletto.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt, morgen früh geht es zu Wasser auf der Brenta fort. Heute hat's geregnet, nun ist's wieder ausgehell't, und ich hoffe, die Lagunen und die dem Meer vermählte Herrscherin bei schöner Tageszeit zu erblicken und aus ihrem Schoß meine Freunde zu begrüßen.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.5 04

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Venedig

So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, daß
ich

1786 den achtundzwanzigsten September, abends, nach unserer Uhr um fünfe,
Venedig zum erstenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und
bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik betreten und
besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort
mehr, kein hohler Name, der mich so oft, mich, den Todfeind von Wortschällen,
geängstigt hat.

Als die erste Gondel an das Schiff anfuhr (es geschieht, um Passagiere, welche
Eil' haben, geschwinder nach Venedig zu bringen), erinnerte ich mich eines
frühen Kinderspielzeuges, an das ich vielleicht seit zwanzig Jahren nicht mehr
gedacht hatte. Mein Vater besaß ein schönes mitgebrachtes Gondelmodell; er
hielt

es sehr wert, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit spielen
durfte. Die ersten Schnäbel von blankem Eisenblech, die schwarzen Gondelkäfige

alles grüßte mich wie eine alte Bekanntschaft, ich genoß einen langentbehrten
freundlichen Jugendeindruck.

Der Markusplatz in Venedig. Zeichnung von Canaletto

Ich bin gut logiert in der "Königin von England", nicht weit vom Markusplatze,
und dies ist der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenster gehen auf einen
schmalen Kanal zwischen hohen Häusern, gleich unter mir eine einbogige Brücke
und gegenüber ein schmales, belebtes Gäßchen. So wohne ich, und so werde ich
eine Zeitlang bleiben, bis mein Paket für Deutschland fertig ist, und bis ich
mich am Bilde dieser Stadt satt gesehen habe. Die Einsamkeit, nach der ich oft
so sehnsuchtsvoll geseufzt, kann ich nun recht genießen; denn nirgends fühlt
man

sich einsamer als im Gewimmel, wo man sich allen ganz unbekannt durchdrängt.
In

Venedig kennt mich vielleicht nur ein Mensch, und der wird mir nicht gleich
begegnen.~

Venedig, den 28. September 1786.

Wie es mir von Padua hierher gegangen, nur mit wenig Worten: Die Fahrt auf der
Brenta, mit dem öffentlichen Schiffe in gesitteter Gesellschaft, da die
Italiener sich vor einander in acht nehmen, ist anständig und angenehm. Die
Ufer

sind mit Gärten und Lusthäusern geschmückt, kleine Ortschaften treten bis ans
Wasser, teilweise geht die belebte Landstraße daran hin. Da man schleusenweis
den Fluß hinabsteigt, gibt es öfters einen kleinen Aufenthalt, den man benutzen
kann, sich auf dem Lande umzusehen und die reichlich angebotenen Früchte zu
genießen. Nun steigt man wieder ein und bewegt sich durch eine bewegte Welt
voll

Fruchtbarkeit und Leben.

Zu so viel abwechselnden Bildern und Gestalten gesellte sich noch eine
Erscheinung, die, obgleich aus Deutschland abstammend, doch hier ganz
eigentlich

an ihrem Platze war, zwei Pilger nämlich, die ersten, die ich in der Nähe sah.

Sie haben das Recht, mit dieser öffentlichen Gelegenheit umsonst weitergebracht zu werden; allein weil die übrige Gesellschaft ihre Nähe scheut, so sitzen sie nicht mit in dem bedeckten Raume, sondern hinten bei dem Steuermann. Als eine in der gegenwärtigen Zeit seltene Erscheinung wurden sie angestaunt und, weil früher unter dieser Hülle manch Gesindel umhertrieb, wenig geachtet. Als ich vernahm, daß es Deutsche seien, keiner andern Sprache mächtig, gesellte ich mich zu ihnen und vernahm, daß sie aus dem Paderbornischen herstammten. Beides waren Männer schon über funfzig, von dunkler, aber gutmütiger Physiognomie. Sie hatten vor allem das Grab der heiligen drei Könige zu Köln besucht, waren sodann durch Deutschland gezogen und nun auf dem Wege, zusammen bis Rom und sodann ins obere Italien zurückzugehen, da denn der eine wieder nach Westfalen zu wandern, der andere aber noch den heiligen Jakob zu Compostell zu verehren gedachte.

Ihre Kleidung war die bekannte, doch sahen sie aufgeschürzt viel besser aus, als wir sie in langen Taffetkleidern auf unsern Redouten vorzustellen pflegen. Der große Kragen, der runde Hut, der Stab und die Muschel als das unschuldigste Trinkgeschirr, alles hatte seine Bedeutung, seinen unmittelbaren Nutzen, die Blechkapsel enthielt ihre Pässe. Das Merkwürdigste aber waren ihre kleinen rotsaffianen Brieftaschen; in diesen befand sich alles kleine Geräte, was nur irgendeinem einfachen Bedürfnis abzuhelpen geeignet sein mochte. Sie hatten dieselben hervorgezogen, indem sie an ihren Kleidern etwas zu flicken fanden.

Der Steuermann, höchst zufrieden, daß er einen Dolmetscher fand, ließ mich verschiedene Fragen an sie tun; dadurch vernahm ich manches von ihren Ansichten, besonders aber von ihrer Reise. Sie beklagten sich bitterlich über ihre Glaubensgenossen, ja Weltpriester und Klostergeistliche. Die Frömmigkeit, sagten sie, müsse eine sehr seltene Sache sein, weil man an die ihrige nirgends glauben wolle, sondern sie fast durchaus, ob sie gleich die ihnen vorgeschriebene geistliche Marschroute und die bischöflichen Pässe vorgezeigt, in katholischen Landen wie Landstreicher behandle. Sie erzählten dagegen mit Rührung, wie gut sie von den Protestanten aufgenommen worden, besonders von einem Landgeistlichen in Schwaben, vorzüglich aber von seiner Frau, welche den einigermaßen widerstrebenden Mann dahin vermocht, daß sie ihnen reichliche Erquickung zuteilen dürfen, welche ihnen sehr not getan. Ja beim Abschiede habe sie ihnen einen Konventionstaler geschenkt, der ihnen sehr zustatten gekommen, sobald sie das katholische Gebiet wieder betreten. Hierauf sagte der eine mit aller Erhebung, deren er fähig war: "Wir schließen diese Frau aber auch täglich in unser Gebet ein und bitten Gott, daß er ihre Augen öffne, wie er ihr Herz für uns geöffnet hat, daß er sie, wenn auch spät, aufnehme in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche. Und so hoffen wir gewiß, ihr dereinst im Paradies zu begegnen."

Von diesem allen erklärte ich, was nötig und nützlich war, auf der kleinen Steige sitzend, die auf das Verdeck führt, dem Steuermanne und einigen andern

Personen, die sich aus der Kajüte in den engen Raum gedrängt hatten. Den ↵
Pilgern
wurden einige ärmliche Erquickungen gereicht; denn der Italiener liebt nicht, ↵
zu
geben. Sie zogen hierauf kleine geweihte Zettel hervor, worauf zu sehen das ↵
Bild
der heiligen drei Könige nebst lateinischen Gebeten zur Verehrung. Die guten
Menschen baten mich, die kleine Gesellschaft damit zu beschenken und ihr den
hohen Wert dieser Blätter begreiflich zu machen. Dies gelang mir auch ganz gut ↵
;
denn als die beiden Männer sehr verlegen schienen, wie sie in dem großen ↵
Venedig
das zur Aufnahme der Pilger bestimmte Kloster ausfinden sollten, so versprach
der gerührte Steuermann, wenn sie landeten, wollte er einem Burschen sogleich
einen Dreier geben, damit er sie zu jenem entfernt gelegenen Orte geleitete. ↵
Sie
würden zwar, setzte er vertraulich hinzu, sie würden dort wenig Trost finden:
die Anstalt, sehr groß angelegt, um ich weiß nicht wieviel Pilger zu fassen, ↵
sei
gegenwärtig ziemlich zusammengegangen und die Einkünfte würden eben anders
verwendet.

So unterhalten, waren wir die schöne Brenta herunter gekommen, manchen
herrlichen Garten, manchen herrlichen Palast hinter uns lassend, wohlhabende,
belebte Ortschaften an der Küste mit flüchtigem Blick beschauend. Als wir nun ↵
in
die Lagunen einfuhren, umschwärmten mehrere Gondeln sogleich das Schiff. Ein
Lombard, in Venedig wohl bekannt, forderte mich auf, ihm Gesellschaft zu
leisten, damit wir geschwinder drinne wären und der Doganenqual
entgingen. Einige, die uns abhalten wollten, wußte er mit einem mäßigen ↵
Trinkgeld
zu beseitigen, und so schwammen wir bei einem heitern Sonnenuntergang schnell
unserm Ziel entgegen.~

Den 29sten, Michaelistag, abends.

Von Venedig ist schon viel erzählt und gedruckt, daß ich mit Beschreibung ↵
nicht
umständlich sein will, ich sage nur, wie es mir entgegenkommt. Was sich mir ↵
aber
vor allem andern aufdringt, ist abermals das Volk, eine große Masse, ein
notwendiges, unwillkürliches Dasein.

Dies Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet, es war
keine Willkür, welche die Folgenden trieb, sich mit ihnen zu vereinigen; die ↵
Not
lehrte sie ihre Sicherheit in der unvorteilhaftesten Lage suchen, die ihnen
nachher so vorteilhaft ward und sie klug machte, als noch die ganze nördliche
Welt im Düstern gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichtum war notwendige
Folge. Nun drängten sich die Wohnungen enger und enger, Sand und Sumpf wurden
durch Felsen ersetzt, die Häuser suchten die Luft, wie Bäume, die geschlossen
stehen, sie mußten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging. Auf
jede Spanne des Bodens geizig und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ↵
ließen
sie zu Gassen nicht mehr Breite, als nötig war, eine Hausreihe von der
gegenüberstehenden zu trennen und dem Bürger notdürftige Durchgänge zu ↵
erhalten.

Übrigens war ihnen das Wasser statt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venezianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit sich selbst vergleichen kann. Der große, schlangenförmig gewundene Kanal

weicht keiner Straße in der Welt, dem Raum vor dem Markusplatze kann wohl nichts

an die Seite gesetzt werden. Ich meine den großen Wasserspiegel, der diesseits von dem eigentlichen Venedig im halben Mond umfaßt wird. Über der Wasserfläche sieht man links die Insel St.~Giorgio Maggiore, etwas weiter rechts die

Giudecca

und ihren Kanal, noch weiter rechts die Dogane und die Einfahrt in den Canal Grande, wo uns gleich ein paar ungeheure Marmortempel entgegenleuchten. Dies sind mit wenigen Zügen die Hauptgegenstände, die uns in die Augen fallen, wenn wir zwischen den zwei Säulen des Markusplatzes hervortreten. Die sämtlichen

Aus-

und Ansichten sind so oft in Kupfer gestochen, daß die Freunde davon sich gar leicht einen anschaulichen Begriff machen können.

Nach Tische eilte ich, mir erst einen Eindruck des Ganzen zu versichern, und warf mich ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, ins Labyrinth der Stadt, welche, obgleich durchaus von Kanälen und Kanälchen durchschnitten, durch

Brücken und Brückchen wieder zusammenhängt. Die Enge und Gedrängtheit des Ganzen

denkt man nicht, ohne es gesehen zu haben. Gewöhnlich kann man die Breite der Gasse mit ausgereckten Armen entweder ganz oder beinahe messen, in den engsten stößt man schon mit den Ellbogen an, wenn man die Hände in die Seite stemmt; es

gibt wohl breitere, auch hie und da ein Plätzchen, verhältnismäßig aber kann alles enge genannt werden.

Ich fand leicht den großen Kanal und die Hauptbrücke Rialto; sie besteht aus einem einzigen Bogen von weißem Marmor. Von oben herunter ist es eine große Ansicht, der Kanal gesäet voll Schiffe, die alles Bedürfnis vom festen Lande herbeiführen und hier hauptsächlich anlegen und ausladen, dazwischen wimmelt es

von Gondeln. Besonders heute, als am Michaelisfeste, gab es einen Anblick wunderschön lebendig; doch um diesen einigermaßen darzustellen, muß ich etwas weiter ausholen.

Der Canal Grande in Venedig. Kupferstich nach Canaletto

Die beiden Hauptteile von Venedig, welche der große Kanal trennt, werden durch die einzige Brücke Rialto miteinander verbunden, doch ist auch für mehrere Kommunikation gesorgt, welche in offenen Barken an bestimmten

Überfahrtspunkten

geschieht. Nun sah es heute sehr gut aus, als die wohlgekleideten, doch mit einem schwarzen Schleier bedeckten Frauen sich viele zusammen übersetzen ließen,

um zu der Kirche des gefeierten Erzengels zu gelangen. Ich verließ die Brücke und

begab mich an einen solchen Überfahrtspunkt, die Aussteigenden genau zu betrachten. Ich habe sehr schöne Gesichter und Gestalten darunter gefunden.

Nachdem ich müde geworden, setzte ich mich in eine Gondel, die engen Gassen verlassend, und fuhr, mir das entgegengesetzte Schauspiel zu bereiten, den

nördlichen Teil des großen Kanals durch, um die Insel der heiligen Klara, in die
Lagunen, den Kanal der Giudecca herein, bis gegen den Markusplatz, und war nun
auf einmal ein Mitherr des Adriatischen Meeres, wie jeder Venezianer sich
fühlt,
wenn er sich in seine Gondel legt. Ich gedachte dabei meines guten Vaters in
Ehren, der nichts Besseres wußte, als von diesen Dingen zu erzählen. Wird mir'
s
nicht auch so gehen? Alles, was mich umgibt, ist würdig, ein großes
respektables
Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines
Gebieters,
sondern eines Volks. Und wenn auch ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen,
böse Dünste über dem Sumpfe schweben, ihr Handel geschwächt, ihre Macht
gesunken
ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen
Augenblick
dem Beobachter weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie alles, was
ein erscheinendes Dasein hat.

Den 30. September.

Gegen Abend verlief ich mich wieder ohne Führer in die entferntesten Quartiere
der Stadt. Die hiesigen Brücken sind alle mit Treppen angelegt, damit Gondeln
und
auch wohl größere Schiffe bequem unter den Bogen hinfahren. Ich suchte mich in
und aus diesem Labyrinth zu finden, ohne irgend jemand zu fragen, mich
abermals
nur nach der Himmelsgegend richtend. Man entwirrt sich wohl endlich, aber es
ist
ein unglaubliches Gehecke ineinander, und meine Manier, sich recht sinnlich
davon zu überzeugen, die beste. Auch habe ich mir bis an die letzte bewohnte
Spitze der Einwohner Betragen, Lebensart, Sitte und Wesen gemerkt; in jedem
Quartiere sind sie anders beschaffen. Du lieber Gott! was doch der Mensch für
ein armes, gutes Tier ist!

Sehr viele Häuserchen stehen unmittelbar in den Kanälen, doch gibt es hie und
da
schön gepflasterte Steindämme, auf denen man zwischen Wasser, Kirchen und
Palästen gar angenehm hin und wider spaziert. Lustig und erfreulich ist der
lange Steindamm an der nördlichen Seite, von welchem die Inseln, besonders
Murano, das Venedig im kleinen, geschaut werden. Die Lagunen dazwischen sind
von
vielen Gondeln belebt.~

Den 30. September, abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Venedig erweitert, indem ich mir
den
Plan verschaffte. Als ich ihn einigermaßen studiert, bestieg ich den
Markusturm,
wo sich dem Auge ein einziges Schauspiel darstellt. Es war um Mittag und
heller
Sonnenschein, daß ich ohne Perspektiv Nähen und Fernen genau erkennen konnte.
Die Flut bedeckte die Lagunen, und als ich den Blick nach dem sogenannten Lido
wandte (es ist ein schmaler Erdstreif, der die Lagunen schließt), sah ich zum
erstenmal das Meer und einige Segel darauf. In den Lagunen selbst liegen

Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo stoßen sollten, der den Algierern den Krieg macht, die aber wegen ungünstiger Winde liegenbleiben. Die paduanischen und vicentinischen Berge und das Tiroler Gebirge schließen zwischen Abend und Mitternacht das Bild ganz trefflich schön.~

Den 1. Oktober.

Ich ging und besah mir die Stadt in mancherlei Rücksichten, und da es eben Sonntag war, fiel mir die große Unreinlichkeit der Straßen auf, worüber ich meine Betrachtungen anstellen mußte. Es ist wohl eine Art von Polizei in diesem Artikel, die Leute schieben den Kehrig in die Ecken, auch sehe ich große Schiffe hin und wider fahren, die an manchen Orten stille liegen und das Kehrig mitnehmen, Leute von den Inseln umher, welche des Düngers bedürfen; aber es ist in diesen Anstalten weder Folge noch Strenge, und desto unverzeihlicher die Unreinlichkeit der Stadt, da sie ganz zur Reinlichkeit angelegt worden, so gut als irgendeine holländische.

Alle Straßen sind geplattet, selbst die entferntesten Quartiere wenigstens mit Backsteinen auf der hohen Kante ausgesetzt, wo es nötig, in der Mitte ein wenig erhaben, an der Seite Vertiefungen, das Wasser aufzufassen und in bedeckte Kanäle zu leiten. Noch andere architektonische Vorrichtungen der ersten wohlüberdachten Anlage zeugen von der Absicht trefflicher Baumeister, Venedig zu der reinsten Stadt zu machen, wie sie die sonderbarste ist. Ich konnte nicht unterlassen, gleich im Spaziergehen eine Anordnung deshalb zu entwerfen und einem Polizeivorsteher, dem es Ernst wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Lust, vor fremden Türen zu kehren.~

Den 2. Oktober 1786.

Vor allem eilte ich in die Carità: ich hatte in des Palladio Werken gefunden, daß er hier ein Klostergebäude angegeben, in welchem er die Privatwohnung der reichen und gastfreien Alten darzustellen gedachte. Der sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen Teilen trefflich gezeichnete Plan machte mir unendliche Freude, und ich hoffte ein Wunderwerk zu finden; aber ach! es ist kaum der zehnte Teil ausgeführt; doch auch dieser Teil seines himmlischen Genius würdig, eine Vollkommenheit in der Anlage und eine Genauigkeit in der Ausführung, die ich noch nicht kannte. Jahrelang sollte man in Betrachtung so eines Werks zubringen. Mich dünkt, ich habe nichts Höheres, nichts Vollkommneres gesehen, und glaube, daß ich mich nicht irre. Denke man sich aber auch den trefflichen Künstler, mit dem innern Sinn fürs Große und Gefällige geboren, der erst mit unglaublicher Mühe sich an den Alten heranbildet, um sie alsdann durch sich wiederherzustellen. Dieser findet Gelegenheit, einen Lieblingsgedanken auszuführen, ein Kloster, so vielen Mönchen zur Wohnung, so vielen Fremden zur Herberge bestimmt, nach der Form eines antiken Privatgebäudes aufzurichten.

Die Kirche stand schon, aus ihr tritt man in ein Atrium von korinthischen

Säulen, man ist entzückt und vergißt auf einmal alles Pfaffentum. An der einen Seite findet man die Sakristei, an der andern ein Kapitelszimmer, daneben die schönste Wendeltreppe von der Welt, mit offener, weiter Spindel, die
↵
steinernen

Stufen in die Wand gemauert und so geschichtet, daß eine die andere trägt; man wird nicht müde, sie auf- und abzusteigen; wie schön sie geraten sei, kann man daraus abnehmen, daß sie Palladio selbst für wohlgeraten angibt. Aus dem
↵
Vorhof

tritt man in den innern großen Hof. Von dem Gebäude, das ihn umgeben sollte, ist
↵

leider nur die linke Seite aufgeführt, drei Säulenordnungen übereinander, auf der Erde Hallen, im ersten Stock ein Bogengang vor den Zellen hin, der obere Stock Mauer mit Fenstern. Doch diese Beschreibung muß durch den Anblick der Risse gestärkt werden. Nun ein Wort von der Ausführung.

Nur die Häupter und Füße der Säulen und die Schlußsteine der Bogen sind von gehauenen Stein, das übrige alles, ich darf nicht sagen von Backsteinen, sondern
↵

von gebranntem Ton. Solche Ziegeln kenne ich gar nicht. Fries und Karnies sind auch daraus, die Glieder der Bogen gleichfalls, alles teilweise gebrannt, und das Gebäude zuletzt nur mit wenig Kalk zusammengesetzt. Es steht wie aus
~e~i~n~e~m~ Guß. Wäre das Ganze fertig geworden, und man sähe es reinlich abgerieben und gefärbt, es müßte ein himmlischer Anblick sein.

Jedoch die Anlage war zu groß, wie bei so manchem Gebäude der neuern Zeit. Der Künstler hatte nicht nur voraus gesetzt, daß man das jetzige Kloster abreißen, sondern auch anstoßende Nachbarshäuser kaufen werde, und da mögen Geld und
↵
Lust

ausgegangen sein. Du liebes Schicksal, daß du so manche Dummheit begünstigt
↵
und
verewigt hast, warum ließest du dieses Werk nicht zustande kommen! ~

Den 3. Oktober.

Die Kirche Il Redentore, ein schönes, großes Werk von Palladio, die Fassade lobenswürdiger als die von St.~Giorgio. Diese mehrmals in Kupfer gestochenen Werke müßte man vor sich sehen, um das Gesagte verdeutlichen zu können. Hier
↵
nur
wenige Worte.

Palladio war durchaus von der Existenz der Alten durchdrungen und fühlte die Kleinheit und Enge seiner Zeit wie ein großer Mensch, der sich nicht hingeben, sondern das übrige soviel als möglich nach seinen edlen Begriffen umbilden
↵
will.

Er war unzufrieden, wie ich aus gelinder Wendung seines Buches schließe, daß
↵
man

bei christlichen Kirchen nach der Form der alten Basiliken zu bauen fortfahre, er suchte deshalb seine heiligen Gebäude der alten Tempelform zu nähern; daher entstanden gewisse Unschicklichkeiten, die mir bei Il~Redentore glücklich beseitigt, bei St.~Giorgio aber zu auffallend erscheinen. Volkmann sagt etwas davon, trifft aber den Nagel nicht auf den Kopf.

Inwendig ist Il Redentore gleichfalls köstlich, alles, auch die Zeichnung der Altäre, von Palladio; leider die Nischen, die mit Statuen ausgefüllt werden sollten, prangen mit flachen, ausgeschnittenen, gemalten Brettfiguren.~

Den 3. Oktober.

Dem heiligen Franziskus zu Ehren hatten die Patres Capucini einen Seitenaltar mächtig ausgeputzt; man sah nichts von Stein als die korinthischen Kapitäle; alles übrige schien mit einer geschmackvollen prächtigen Stickerei nach Art der Arabesken überzogen, und zwar so artig, als man nur etwas zu sehen wünschte. Besonders wunderte ich mich über die breiten, goldgestickten Ranken und Laubwerke. Ich ging näher und fand einen recht hübschen Betrug. Alles, was ich für Gold gehalten hatte, war breitgedrücktes Stroh, nach schönen Zeichnungen auf Papier geklebt, der Grund mit lebhaften Farben angestrichen, und das so mannigfaltig und geschmackvoll, daß dieser Spaß, dessen Material gar nichts wert war, und der wahrscheinlich im Kloster selbst ausgeführt wurde, mehrere tausend Taler müßte gekostet haben, wenn er echt hätte sein sollen. Man könnte es gelegentlich wohl nachahmen.

Auf einem Uferdamme im Angesicht des Wassers bemerkte ich schon einigemal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder kleinern Anzahl von Zuhörern im venezianischen Dialekt Geschichten erzählte; ich kann leider nichts davon verstehen, es lacht aber kein Mensch, nur selten lächelt das Auditorium, das meist aus der ganz niedern Klasse besteht. Auch hat der Mann nichts Auffallendes noch Lächerliches in seiner Art, vielmehr etwas sehr Gesetzztes, zugleich eine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit und Präzision, welche auf Kunst und Nachdenken hinwiesen, in seinen Gebärden.~

Den 3. Oktober.

Den Plan in der Hand suchte ich mich durch die wunderlichsten Irrgänge bis zur Kirche der Mendicanti zu finden. Hier ist das Konservatorium, welches gegenwärtig den meisten Beifall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf, die Kirche war voll Zuhörer, die Musik sehr schön, und herrliche Stimmen. Ein Alt sang den König Saul, die Hauptperson des Gedichtes. Von einer solchen Stimme hatte ich gar keinen Begriff; einige Stellen der Musik waren unendlich schön, der Text vollkommen singbar, so italienisch Latein, daß man an manchen Stellen lachen muß; die Musik aber findet hier ein weites Feld.

Es wäre ein trefflicher Genuß gewesen, wenn nicht der vermaledeite Kapellmeister den Takt mit einer Rolle Noten wider das Gitter und so unverschämt geklappt hätte, als habe er mit Schuljungen zu tun, die er eben unterrichtete; und die Mädchen hatten das Stück oft wiederholt, sein Klatschen war ganz unnötig und zerstörte allen Eindruck, nicht anders als wenn einer, um uns eine schöne Statue begreiflich zu machen, ihr Scharlachläppchen auf die Gelenke klebte. Der fremde Schall hebt alle Harmonie auf. Das ist nun ein Musiker, und er hört es nicht, oder er will vielmehr, daß man seine Gegenwart durch eine Unschicklichkeit vernehmen soll, da es besser wäre, er ließe seinen Wert an der Vollkommenheit der Ausführung erraten. Ich weiß, die Franzosen haben es an der Art, den Italienern hätte ich es nicht zugetraut, und das Publikum scheint daran gewöhnt.

Es ist nicht das einzige Mal, daß es sich einbilden läßt, das gerade gehöre ←
zum
Genuß, was den Genuß verdirbt.~

Den 3. Oktober.

Gestern abend Oper zu St. Moses (denn die Theater haben ihren Namen von der Kirche, der sie am nächsten liegen); nicht recht erfreulich! Es fehlt dem Poem ←

,
der Musik, den Sängern eine innere Energie, welche allein eine solche Darstellung auf den höchsten Punkt treiben kann. Man konnte von keinem Teil sagen, er sei schlecht; aber nur die zwei Frauen ließen sich's angelegen sein, nicht sowohl gut zu agieren als sich zu produzieren und zu gefallen. Das ist denn immer etwas. Es sind zwei schöne Figuren, gute Stimmen, artige, muntere, gütliche Persönchen. Unter den Männern dagegen keine Spur von innerer Gewalt ←
und
Lust, dem Publikum etwas aufzuheben, sowie keine entschieden glänzende Stimme.

Das Ballett, von elender Erfindung, ward im ganzen ausgepfiffen, einige treffliche Springer und Springerinnen jedoch, welche letztere sich es zur Pflicht rechneten, die Zuschauer mit jedem schönen Teil ihres Körpers bekannt ←
zu
machen, wurden weidlich beklatscht.

Den 3. Oktober.

Heute dagegen sah ich eine andere Komödie, die mich mehr gefreut hat. Im herzoglichen Palast hörte ich eine Rechtssache öffentlich verhandeln; sie war wichtig und zu meinem Glück in den Ferien vorgenommen. Der eine Advokat war alles, was ein übertriebener Buffo nur sein sollte. Figur dick, kurz, doch beweglich, ein ungeheuer vorspringendes Profil, eine Stimme wie Erz und eine Heftigkeit, als wenn es ihm aus tiefstem Grunde des Herzens Ernst wäre, was er sagte. Ich nenne dies eine Komödie, weil alles wahrscheinlich schon fertig ist ←

,
wenn diese öffentliche Darstellung geschieht; die Richter wissen, was sie sprechen sollen, und die Partei weiß, was sie zu erwarten hat. Indessen ←
gefällt
mir diese Art unendlich besser als unsere Stuben- und Kanzleihockereien. Und ←
nun
von den Umständen und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich alles zugeht, will ich suchen einen Begriff zu geben.

In einem geräumigen Saal des Palastes saßen an der einen Seite die Richter im Halbzirkel. Gegen ihnen über, auf einem Katheder, der mehrere Personen nebeneinander fassen konnte, die Advokaten beider Parteien, unmittelbar vor demselben, auf einer Bank, Kläger und Beklagte in eigener Person. Der Advokat ←
des
Klägers war von dem Katheder herabgestiegen, denn die heutige Sitzung war zu keiner Kontrovers bestimmt. Die sämtlichen Dokumente für und wider, obgleich schon gedruckt, sollten vorgelesen werden.

Ein hagerer Schreiber in schwarzem, kümmerlichem Rocke, ein dickes Heft in der Hand, bereitete sich, die Pflicht des Lesenden zu erfüllen. Von Zuschauern und Zuhörern war übrigens der Saal gedrängt voll. Die Rechtsfrage selbst sowie die Personen, welche sie betraf, mußten den Venezianern höchst bedeutend scheinen.

Fideikomnisse haben in diesem Staat die entschiedenste Gunst, ein Besitztum,

welchem einmal dieser Charakter aufgeprägt ist, behält ihn für ewige Zeiten, ←
es
mag durch irgend eine Wendung oder Umstand vor mehrern hundert Jahren ←
veräußert
worden, durch viele Hände gegangen sein, zuletzt, wenn die Sache zur Sprache
kommt, behalten die Nachkommen der ersten Familie recht, und die Güter müssen
herausgegeben werden.

Diesmal war der Streit höchst wichtig, denn die Klage ging gegen den Doge
selbst, oder vielmehr gegen seine Gemahlin, welche denn auch in Person auf dem
Bänkchen, vom Kläger nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, in ihren
Zendal gehüllt, dasaß. Eine Dame von gewissem Alter, edlem Körperbau,
wohlgebildetem Gesicht, auf welchem ernste, ja, wenn man will, etwas
verdrießliche Züge zu sehen waren. Die Venezianer bildeten sich viel darauf ←
ein,
daß die Fürstin in ihrem eignen Palast vor dem Gericht und ihnen erscheinen
müsse.

Der Schreiber fing zu lesen an, und nun ward mir erst deutlich, was ein im
Angesicht der Richter unfern des Katheders der Advokaten hinter einem kleinen
Tische auf einem niedern Schemel sitzendes Männchen, besonders aber die ←
Sanduhr

bedeute, die er vor sich niedergelegt hatte. Solange nämlich der Schreiber
liest, so lange läuft die Zeit nicht, dem Advokaten aber, wenn er dabei ←
sprechen

will, ist nur im ganzen eine gewisse Frist gegönnt. Der Schreiber liest, die ←
Uhr

liegt, das Männchen hat die Hand daran. Tut der Advokat den Mund auf, so steht
auch die Uhr schon in der Höhe, die sich sogleich niedersenkt, sobald er
schweigt. Hier ist nun die große Kunst, in den Fluß der Vorlesung ←

hineinzureden,
flüchtige Bemerkungen zu machen, Aufmerksamkeit zu erregen und zu fordern. Nun
kommt der kleine Saturn in die größte Verlegenheit. Er ist genötigt, den
horizontalen und vertikalen Stand der Uhr jeden Augenblick zu verändern, er
befindet sich im Fall der bösen Geister im Puppenspiel, die auf das schnell
wechselnde "Berlickel Berlockel" des mutwilligen Hanswursts nicht wissen, wie
sie gehen oder kommen sollen.

Wer in Kanzleien hat kollationieren hören, kann sich eine Vorstellung von ←
dieser

Vorlesung machen, schnell, eintönig, aber doch artikuliert und deutlich genug.
Der kunstreiche Advokat weiß nun durch Scherze die Langeweile zu unterbrechen,
und das Publikum ergötzt sich an seinen Späßen in ganz unmäßigem Gelächter.
Eines Scherzes muß ich gedenken, des auffallendsten unter denen, die ich
verstand. Der Vorleser rezitierte soeben ein Dokument, wodurch einer jener
unrechtmäßig geachteten Besitzer über die fraglichen Güter disponierte. Der

Advokat hieß ihn langsamer lesen, und als er die Worte deutlich aussprach:
"I~c~h~ s~c~h~e~n~k~e~, ~ i~c~h~ v~e~r~m~a~c~h~e~!", fuhr der Redner heftig auf
den Schreiber los und rief: "Was willst du schenken? was vermachen? du armer
ausgehungelter Teufel! gehört dir doch gar nichts in der Welt an. Doch", fuhr ←
er

fort, indem er sich zu besinnen schien, "war doch jener erlauchte Besitzer in
eben dem Fall, er wollte schenken, wollte vermachen, was ihm so wenig gehörte
als dir." Ein unendlich Gelächter schlug auf, doch sogleich nahm die Sanduhr ←
die

horizontale Lage wieder ein. Der Vorleser summte fort, machte dem Advokaten ←
ein

flämisch Gesicht; doch das sind alles verabredete Späße.~

Den 4. Oktober.

Gestern war ich in der Komödie, Theater St. Lukas, die mir viel Freude gemacht hat; ich sah ein extemporiertes Stück in Masken, mit viel Naturell, Energie ←
und

Bravour aufgeführt. Freilich sind sie nicht alle gleich; der Pantalon sehr brav ←

,
die eine Frau, stark und wohlgebaut, keine außerordentliche Schauspielerin, spricht exzellent und weiß sich zu betragen. Ein tolles Sujet, demjenigen ähnlich, das bei uns unter dem Titel "Der Verschlag" behandelt ist. Mit unglaublicher Abwechslung unterhielt es mehr als drei Stunden. Doch ist auch hier das Volk wieder die Base, worauf dies alles ruht, die Zuschauer spielen mit, und die Menge verschmilzt mit dem Theater in ein Ganzes. Den Tag über auf dem Platz und am Ufer, auf den Gondeln und im Palast, der Käufer und Verkäufer ←

,
der Bettler, der Schiffer, die Nachbarin, der Advokat und sein Gegner, alles lebt und treibt und läßt sich es angelegen sein, spricht und beteuert, schreit und bietet aus, singt und spielt, flucht und lärmt. Und abends gehen sie ins Theater und sehen und hören das Leben ihres Tages, künstlich zusammengestellt, artiger aufgestutzt, mit Märchen durchflochten, durch Masken von der Wirklichkeit abgerückt, durch Sitten genähert. Hierüber freun sie sich ←

kindisch,
schreien wieder, klatschen und lärmern. Von Tag zu Nacht, ja von Mitternacht zu Mitternacht ist immer alles ebendasselbe.

Ich habe aber auch nicht leicht natürlicher agieren sehen als jene Masken, so wie es nur bei einem ausgezeichnet glücklichen Naturell durch längere Übung erreicht werden kann.

Da ich das schreibe, machen sie einen gewaltigen Lärm auf dem Kanal unter ←
meinem

Fenster, und Mitternacht ist vorbei. Sie haben im Guten und Bösen immer etwas zusammen.~

Den 4. Oktober.

Öffentliche Redner habe ich nun gehört: drei Kerle auf dem Platze und Ufersteindamme, jeden nach seiner Art Geschichten erzählend, sodann zwei Sachwalter, zwei Prediger, die Schauspieler, worunter ich besonders den ←
Pantalon

rühmen muß, alle diese haben etwas Gemeinsames, sowohl weil sie von ein und derselben Nation sind, die, stets öffentlich lebend, immer in ←
leidenschaftlichem

Sprechen begriffen ist, als auch weil sie sich untereinander nachahmen. Hiezu kommt noch eine entschiedene Gebärdensprache, mit welcher sie die Ausdrücke ihrer Intentionen, Gesinnungen und Empfindungen begleiten.

Heute, am Fest des heiligen Franziskus, war ich in seiner Kirche alle Vigne. ←
Des

Kapuziners laute Stimme ward von dem Geschrei der Verkäufer vor der Kirche wie von einer Antiphone begleitet; ich stand in der Kirchtüre zwischen beiden, und es war wunderbar genug zu hören.~

Den 5. Oktober.

Heute früh war ich im Arsenal, mir immer interessant genug, da ich noch kein

Seewesen kenne und hier die untere Schule besuchte; denn freilich sieht es hier
nach einer alten Familie aus, die sich noch rührt, obgleich die beste Zeit der
Blüte und der Früchte vorüber ist. Da ich denn auch den Handwerkern nachgehe,
habe ich manches Merkwürdige gesehen und ein Schiff von vierundachtzig Kanonen
,
dessen Gerippe fertig steht, bestiegen.

Ein gleiches ist vor sechs Monaten an der Riva de' Schiavoni bis aufs Wasser
verbrannt, die Pulverkammer war nicht sehr gefüllt, und da sie sprang, tat es
keinen großen Schaden. Die benachbarten Häuser büßten ihre Scheiben ein.

Das schönste Eichenholz, aus Istrien, habe ich verarbeiten sehen und dabei
über
den Wachstum dieses wertvollen Baumes meine stillen Betrachtungen angestellt. Ich
kann nicht genug sagen, was meine sauer erworbene Kenntnis natürlicher Dinge,
die doch der Mensch zuletzt als Materialien braucht und in seinen Nutzen
verwendet, mir überall hilft, um mir das Verfahren der Künstler und Handwerker
zu erklären; so ist mir auch die Kenntnis der Gebirge und des daraus
genommenen
Gesteins ein großer Vorsprung in der Kunst.~

Den 5. Oktober.

Um mit ~e~i~n~e~m~ Worte den Begriff des Bucentaur auszusprechen, nenne ich
ihn
eine Prachtgaleere. Der ältere, von dem wir noch Abbildungen haben,
rechtfertigt
diese Benennung noch mehr als der gegenwärtige, der uns durch seinen Glanz
über
seinen Ursprung verblendet.

Abfahrt der Bucentaure. Vedute von Francesco Guardi

Ich komme immer auf mein Altes zurück. Wenn dem Künstler ein echter Gegenstand
gegeben ist, so kann er etwas Echtes leisten. Hier war ihm aufgetragen, eine
Galeere zu bilden, die wert wäre, die Häupter der Republik am feierlichsten
Tage
zum Sakrament ihrer hergebrachten Meerherrschaft zu tragen, und diese Aufgabe
ist fürtrefflich ausgeführt. Das Schiff ist ganz Zierat, also darf man nicht
sagen: mit Zierat überladen, ganz vergoldetes Schnitzwerk, sonst zu keinem
Gebrauch, eine wahre Monstranz, um dem Volke seine Häupter recht herrlich zu
zeigen. Wissen wir doch: das Volk, wie es gern seine Hüte schmückt, will auch
seine Obern prächtig und geputzt sehen. Dieses Prunkschiff ist ein rechtes
Inventariestück, woran man sehen kann, was die Venezianer waren und sich zu
sein dünkten.~

Den 5. Oktober, nachts.

Ich komme noch lachend aus der Tragödie und muß diesen Scherz gleich auf dem
Papier befestigen. Das Stück war nicht schlimm, der Verfasser hatte alle
tragischen Matadore zusammengesteckt, und die Schauspieler hatten gut spielen.
Die meisten Situationen waren bekannt, einige neu und ganz glücklich. Zwei
Väter, die sich hassen, Söhne und Töchter aus diesen getrennten Familien,
leidenschaftlich übers Kreuz verliebt, ja das eine Paar heimlich verheiratet. Es
ging wild und grausam zu, und nichts blieb zuletzt übrig, um die jungen Leute

glücklich zu machen, als daß die beiden Väter sich erstachen, worauf unter lebhaftem Händeklatschen der Vorhang fiel. Nun ward aber das Klatschen ←
heftiger,
nun wurde "Fuora" gerufen und das so lange, bis sich die zwei Hauptpaare bequemten, hinter dem Vorhang hervorzukriechen, ihre Bücklinge zu machen und ←
auf
der andern Seite wieder abzugehen.

Das Publikum war noch nicht befriedigt, es klatschte fort und rief: "I~morti!" Das dauerte so lange, bis die zwei Toten auch herauskamen und sich bückten, da denn einige Stimmen riefen. "Bravi i~morti!" Sie wurden durch Klatschen lange festgehalten, bis man ihnen gleichfalls endlich abzugehen erlaubte. Diese ←
Posse
gewinnt für den Augen- und Ohrenzeugen unendlich, der das "Bravo! Bravi!", das die Italiener immer im Munde führen, so in den Ohren hat wie ich, und dann auf einmal auch die Toten mit diesem Ehrenwort anrufen hört.

"Gute Nacht!", so können wir Nordländer zu jeder Stunde sagen, wenn wir im Finstern scheiden, der Italiener sagt: "Felicissima notte!" nur einmal, und ←
zwar
wenn das Licht in das Zimmer gebracht wird, indem Tag und Nacht sich scheiden, und da heißt es denn etwas ganz anderes. So unübersetzlich sind die ←
Eigenheiten
jeder Sprache; denn vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigentümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gesinnungen oder Zuständen.~

Den 6. Oktober.

Die Tragödie gestern hat mich manches gelehrt. Erstlich habe ich gehört, wie ←
die
Italiener ihre eilfsilbigen Iamben behandeln und deklamieren, dann habe ich begriffen, wie klug Gozzi die Masken mit den tragischen Figuren verbunden hat. Das ist das eigentliche Schauspiel für dieses Volk; denn es will auf eine ←
krude
Weise gerührt sein, es nimmt keinen innigen, zärtlichen Anteil am ←
Unglücklichen,
es freut sie nur wenn der Held gut spricht; denn aufs Reden halten sie viel, sodann aber wollen sie lachen oder etwas Albernnes vornehmen.

Ihr Anteil am Schauspiel ist nur als an einem Wirklichen. Da der Tyrann seinem Sohne das Schwert reichte und forderte, daß dieser seine eigne ←
gegenüberstehende
Gemahlin umbringen sollte, fing das Volk laut an, sein Mißvergnügen über diese Zumutung zu beweisen, und es fehlte nicht viel, so wäre das Stück unterbrochen worden. Sie verlangten, der Alte sollte sein Schwert zurücknehmen, wodurch ←
denn
freilich die folgenden Situationen des Stücks wären aufgehoben worden. Endlich entschloß sich der bedrängte Sohn, trat ins Proszenium und bat demütig, sie möchten sich nur noch einen Augenblick gedulden, die Sache werde noch ganz ←
nach
Wunsch ablaufen. Künstlerisch genommen aber war diese Situation nach den Umständen albern und unnatürlich, und ich lobte das Volk um sein Gefühl.

Jetzt verstehe ich besser die langen Reden und das viele Hin- und Herdissertieren im griechischen Trauerspiele. Die Athenienser hörten noch ←
lieber

reden und verstanden sich noch besser darauf als die Italiener; vor den Gerichtsstellen, wo sie den ganzen Tag lagen, lernten sie schon etwas.

Den 6. Oktober.

An den ausgeführten Werken Palladios, besonders an den Kirchen, habe ich
manches
Tadelnswürdige neben dem Köstlichsten gefunden. Wenn ich nun so bei mir
überlegte, inwiefern ich recht oder unrecht hätte gegen einen solchen
außerordentlichen Mann, so war es, als ob er dabei stünde und mir sagte: "Das
und das habe ich wider Willen gemacht, aber doch gemacht, weil ich unter den
gegebenen Umständen nur auf diese Weise meiner höchsten Idee am nächsten
kommen
konnte."

Mir scheint, so viel ich auch darüber denke, er habe bei Betrachtung der Höhe
und Breite einer schon bestehenden Kirche, eines ältern Hauses, wozu er
Fassaden
errichten sollte, nur überlegt: "Wie gibst du diesen Räumen die größte Form?
Im
einzelnen mußst du wegen eintretenden Bedürfnisses etwas verrücken oder
verpfuschen, da oder dort wird eine Unschicklichkeit entstehen, aber das mag
sein, das Ganze wird einen hohen Stil haben, und du wirst dir zur Freude
arbeiten."

Und so hat er das größte Bild, das er in der Seele trug, auch dahin gebracht,
wo
es nicht ganz paßte, wo er es im einzelnen zerknittern und verstümmeln mußte.

Der Flügel in der Carità dagegen muß uns deshalb von so hohem Werte sein, weil
der Künstler freie Hand hatte und seinem Geist unbedingt folgen durfte. Wäre
das
Kloster fertig geworden, so stünde vielleicht in der ganzen gegenwärtigen Welt
kein vollkommeneres Werk der Baukunst.

Wie er gedacht und wie er gearbeitet, wird mir immer klarer, je mehr ich seine
Werke lese und dabei betrachte, wie er die Alten behandelt; denn er macht
wenig
Worte, sie sind aber alle gewichtig. Das vierte Buch, das die antiken Tempel
darstellt, ist eine rechte Einleitung, die alten Reste mit Sinn zu beschauen.~

Den 6. Oktober.

Gestern abend sah ich "Elektra" von Crébillon auf dem Theater St.~Crisostomo,
nämlich übersetzt. Was mir das Stück abgeschmackt vorkam, und wie es mir
fürchterliche Langeweile machte, kann ich nicht sagen.

Die Akteurs sind übrigens brav und wissen das Publikum mit einzelnen Stellen
abzuspeisen. Orest hat allein drei verschiedene Erzählungen, poetisch
aufgestutzt, in ~e~i~n~e~r~ Szene. Elektra, ein hübsches Weibchen, von
mittlerer
Größe und Stärke und fast französischer Lebhaftigkeit, einem guten Anstand,
spricht die Verse schön, nur betrug sie sich von Anfang bis zu Ende toll, wie
es
leider die Rolle verlangt. Indessen habe ich doch wieder gelernt. Der
italienische, immer eilfsilbige Iambe hat für die Deklamation große
Unbequemlichkeit, weil die letzte Silbe durchaus kurz ist und wider Willen des

Deklamators in die Höhe schlägt.~

Den 6. Oktober.

Heute früh war ich bei dem Hochamte, welchem der Doge jährlich an diesem Tage wegen eines alten Siegs über die Türken in der Kirche der heiligen Justina beiwohnen muß. Wenn an dem kleinen Platz die vergoldeten Barken landen, die den Fürsten und einen Teil des Adels bringen, seltsam gekleidete Schiffer sich mit rot gemalten Rudern bemühen, am Ufer die Geistlichkeit, die Bruderschaften mit angezündeten, auf Stangen und tragbare silberne Leuchter gesteckten Kerzen stehen, drängen, wogen und warten, dann mit Teppichen beschlagene Brücken aus den Fahrzeugen ans Land gestreckt werden, zuerst die langen violetten Kleider der Savj, dann die langen roten der Senatoren sich auf dem Pflaster entfalten, zuletzt der Alte, mit goldener phrygischer Mütze geschmückt, im längsten goldenen Talar mit dem Hermelinmantel aussteigt, drei Diener sich seiner Schleppe bemächtigen, alles auf einem kleinen Platz vor dem Portal einer ↵

Kirche,

vor deren Türen die Türkenfahnen gehalten werden, so glaubt man auf einmal ↵
eine

alte gewirkte Tapete zu sehen, aber recht gut gezeichnet und koloriert. Mir nordischem Flüchtling hat diese Zeremonie viele Freude gemacht. Bei uns wo ↵
alle

Feierlichkeiten kurzröckig sind, und wo die größte, die man sich denken kann, mit dem Gewehr auf der Schulter begangen wird, möchte so etwas nicht am Ort sein. Aber hierher gehören diese Schleppröcke, diese friedlichen Begehungen.

Der Doge ist ein gar schön gewachsener und schön gebildeter Mann, der krank ↵
sein

mag, sich aber nur noch so, um der Würde willen, unter dem schweren Rocke ↵
gerade

hält. Sonst sieht er aus wie der Großpapa des ganzen Geschlechts und ist gar hold und leutselig; die Kleidung steht sehr gut, das Käppchen unter der Mütze beleidigt nicht, indem es, ganz fein und durchsichtig, auf dem weißesten, klarsten Haar von der Welt ruht.

Etwa funfzig Nobili in langen dunkelroten Schleppkleidern waren mit ihm, meist schöne Männer, keine einzige vertrackte Gestalt, mehrere groß, mit großen Köpfen, denen die blonden Lockenperücken wohl ziemten; vorgebaute Gesichter, weiches, weißes Fleisch, ohne schwammig und widerwärtig auszusehen, vielmehr klug, ohne Anstrengung, ruhig, ihrer selbst gewiß, Leichtigkeit des Daseins ↵
und

durchaus eine gewisse Fröhlichkeit.

Wie sich alles in der Kirche rangiert hatte und das Hochamt anfang, zogen die Bruderschaften zur Haupttüre herein und zur rechten Seitentüre wieder hinaus, nachdem sie Paar für Paar das Weihwasser empfangen und sich gegen den ↵

Hochaltar,

den Dogen und den Adel geneigt hatten.~

Den 6. Oktober.

Auf heute abend hatte ich mir den famosen Gesang der Schiffer bestellt, die ↵
den

Tasso und Ariost auf ihre eignen Melodien singen. Dieses muß wirklich bestellt werden, es kommt nicht gewöhnlich vor, es gehört vielmehr zu den halb verklungenen Sagen der Vorzeit. Bei Mondenschein bestieg ich eine Gondel, den einen Sänger vorn, den andern hinten; sie fingen ihr Lied an und sangen

abwechselnd Vers für Vers. Die Melodie, welche wir durch Rousseau kennen, ist eine Mittelart zwischen Choral und Rezitativ, sie behält immer denselbigen ↵
Gang,
ohne Takt zu haben; die Modulation ist auch dieselbige, nur verändern sie nach dem Inhalt des Verses mit einer Art von Deklamation sowohl Ton als Maß; der Geist aber, das Leben davon, läßt sich begreifen, wie folgt.

Auf welchem Wege sich die Melodie gemacht hat, will ich nicht untersuchen, genug, sie paßt gar trefflich für einen müßigen Menschen, der sich etwas vormoduliert und Gedichte, die er auswendig kann, solchem Gesang unterschiebt.

Mit einer durchdringenden Stimme – das Volk schätzt Stärke vor allem – sitzt ↵
er
am Ufer einer Insel, eines Kanals auf einer Barke und läßt sein Lied schallen, so weit er kann. Über den stillen Spiegel verbreitet sich's. In der Ferne vernimmt es ein anderer, der die Melodie kennt, die Worte versteht und mit dem folgenden Verse antwortet; hierauf erwidert der erste, und so ist einer immer das Echo des andern. Der Gesang währt Nächte durch, unterhält sie, ohne zu ermüden. Je ferner sie also voneinander sind, desto reizender kann das Lied werden: wenn der Hörer alsdann zwischen beiden steht, so ist er am rechten Flecke.

Um dieses mich vernehmen zu lassen, stiegen sie am Ufer der Giudecca aus, sie teilten sich am Kanal hin, ich ging zwischen ihnen auf und ab, so daß ich ↵
immer
den verließ, der zu singen anfangen sollte, und mich demjenigen wieder näherte ↵
,
der aufgehört hatte. Da ward mir der Sinn des Gesangs erst aufgeschlossen. Als Stimme aus der Ferne klingt es höchst sonderbar, wie eine Klage ohne Trauer; ↵
es
ist darin etwas unglaublich, bis zu Tränen Rührendes. Ich schrieb es meiner Stimmung zu; aber mein Alter sagte: "È singolare, come quel canto intenerisce, ↵
e
molto più, quando è più ben cantato." Er wünschte, daß ich die Weiber vom Lido ↵
,
besonders die von Malamocco und Pelestrina hören möchte, auch diese sängen den Tasso auf gleiche und ähnliche Melodien. Er sagte ferner: "Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer aufs Fischen ins Meer sind, sich ans Ufer zu ↵
setzen
und mit durchdringender Stimme abends diese Gesänge erschallen zu lassen, bis sie auch von ferne die Stimme der Ihrigen vernehmen und sich so mit ihnen unterhalten." Ist das nicht sehr schön? Und doch läßt sich wohl denken, daß ↵
ein
Zuhörer in der Nähe wenig Freude an solchen Stimmen haben möchte, die mit den Wellen des Meeres kämpfen. Menschlich aber und wahr wird der Begriff dieses Gesanges, lebendig wird die Melodie, über deren tote Buchstaben wir uns sonst den Kopf zerbrochen haben. Gesang ist es eines Einsamen in die Ferne und Weite ↵
,
damit ein anderer, Gleichgestimmter höre und antworte.~

Den 8. Oktober.

Den Palast Pisani Moretta besuchte ich wegen eines köstlichen Bildes von Paul Veronese. Die weibliche Familie des Darius kniet vor Alexandern und Hephästion ↵
,
die voranknieende Mutter hält den letztern für den König, er lehnt es ab und deutet auf den rechten. Man erzählt das Märchen, der Künstler sei in diesem

Palast gut aufgenommen und längere Zeit ehrenvoll bewirtet worden, dagegen ←
habe
er das Bild heimlich gemalt und als Geschenk zusammengerollt unter das Bett
geschoben. Es verdient allerdings, einen besondern Ursprung zu haben, denn es
gibt einen Begriff von dem ganzen Werte des Meisters. Seine große Kunst, ohne
einen allgemeinen Ton, der über das ganze Stück gezogen wäre, durch kunstreich
verteiltes Licht und Schatten und ebenso weislich abwechselnde Lokalfarben die
köstlichste Harmonie hervorzubringen, ist hier recht sichtbar, da das Bild
vollkommen erhalten und frisch wie von gestern vor uns steht; denn freilich,
sobald ein Gemälde dieser Art gelitten hat, wird unser Genuß sogleich getrübt,
ohne daß wir wissen, was die Ursache sei.

Wer mit dem Künstler wegen des Kostüms rechten wollte, der dürfte sich nur
sagen, es habe eine Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts gemalt werden
sollen, und so ist alles abgetan. Die Abstufung von der Mutter durch Gemahlin
und Töchter ist höchst wahr und glücklich; die jüngste Prinzeß, ganz am Ende
knieend, ist ein hübsches Mäuschen und hat ein gar artiges, eigensinniges,
trotziges Gesichtchen; ihre Lage scheint ihr gar nicht zu gefallen.~

Zum 8. Oktober.

Meine alte Gabe, die Welt mit Augen desjenigen Malers zu sehen, dessen Bilder
ich mir eben eingedrückt, brachte mich auf einen eignen Gedanken. Es ist
offenbar, daß sich das Auge nach den Gegenständen bildet, die es von Jugend ←
auf
erblickt, und so muß der venezianische Maler alles klarer und heiterer sehn ←
als
andere Menschen. Wir, die wir auf einem bald schmutzkotigen, bald staubigen,
farblosen, die Widerscheine verdüsternden Boden und vielleicht gar in engen
Gemächern leben, können einen solchen Frohblick aus uns selbst nicht ←
entwickeln.

Als ich bei hohem Sonnenschein durch die Lagunen fuhr und auf den ←
Gondelrändern
die Gondoliere, leicht schwebend, buntbekleidet, rudern, betrachtete, wie sie
auf der hellgrünen Fläche sich in der blauen Luft zeichneten, so sah ich das
beste, frischeste Bild der venezianischen Schule. Der Sonnenschein hob die
Lokalfarben blendend hervor, und die Schattenseiten waren so licht, daß sie
verhältnismäßig wieder zu Lichtern hätten dienen können. Ein Gleiches galt von
den Widerscheinen des meergrünen Wassers. Alles war hell in hell gemalt, so ←
daß
die schäumende Welle und die Blitzlichter darauf nötig waren, um das Tüpfchen
auf's-i zu setzen.

Tizian und Paul hatten diese Klarheit im höchsten Grade, und wo man sie in ←
ihren
Werken nicht findet, hat das Bild verloren oder ist ausgemalt.

Die Kuppeln und Gewölbe der Markuskirche nebst ihren Seitenflächen, alles ist
bilderreich, alles bunte Figuren auf goldenem Grunde, alles musivische Arbeit;
einige sind recht gut, andere gering, je nachdem die Meister waren, die den
Karton verfertigten.

Es fiel mir recht aufs Herz, daß doch alles auf die erste Erfindung ankommt, ←
und
daß diese das rechte Maß, den wahren Geist habe, da man mit viereckigen
Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die sauberste Weise, das Gute sowohl

als das Schlechte nachbilden kann. Die Kunst, welche dem Alten seine Fußboden
bereitete, dem Christen seine Kirchenhimmel wölbte, hat sich jetzt auf Dosen ←
und
Armbänder verkrümelt. Diese Zeiten sind schlechter, als man denkt.

Den 8. Oktober.

In dem Hause Farsetti ist eine kostbare Sammlung von Abgüssen der besten
Antiken. Ich schweige von denen, die ich von Mannheim her und sonst schon
gekannt, und erwähne nur neuere Bekanntschaften. Eine Kleopatra in kolossaler
Ruhe, die Aspis um den Arm geschlungen und in den Tod hinüberschlafend, ferner
die Mutter Niobe, die ihre jüngste Tochter mit dem Mantel vor den Pfeilen des
Apollo deckt, sodann einige Gladiatoren, ein in seinen Flügeln ruhender Genius ←
,
sitzende und stehende Philosophen.

Es sind Werke, an denen sich die Welt Jahrtausende freuen und bilden kann, ←
ohne
den Wert des Künstlers durch Gedanken zu erschöpfen.

Viele bedeutende Büsten versetzen mich in die alten herrlichen Zeiten. Nur ←
fühle
ich leider, wie weit ich in diesen Kenntnissen zurück bin, doch es wird ←
vorwärts
gehen, wenigstens weiß ich den Weg. Palladio hat mir ihn auch dazu und zu ←
aller
Kunst und Leben geöffnet. Es klingt das vielleicht ein wenig wunderlich, aber
doch nicht so paradox, als wenn Jakob Böhme bei Erblickung einer zinnernen
Schüssel durch Einstrahlung Jovis über das Universum erleuchtet wurde. Auch
steht in dieser Sammlung ein Stück des Gebälks vom Tempel des Antonins und der
Faustina in Rom. Die vorspringende Gegenwart dieses herrlichen
Architekturgebildes erinnerte mich an das Kapitäl des Pantheon in Mannheim. ←
Das
ist freilich etwas anderes als unsere kauzenden, auf Kragsteinlein ←
übereinander
geschichteten Heiligen der gotischen Zierweisen, etwas anderes als unsere
Tabakspfeifensäulen, spitze Türmlein und Blumenzacken; diese bin ich nun, Gott
sei Dank, auf ewig los!

Noch will ich einiger Werke der Bildhauerkunst erwähnen, die ich diese Tage ←
her,
zwar nur im Vorbeigehen, aber doch mit Erstaunen und Erbauung betrachtet: zwei
ungeheure Löwen von weißem Marmor vor dem Tore des Arsenal; der eine sitzt
aufgerichtet, auf die Vorderpfoten gestemmt, der andere liegt~ herrliche
Gegenbilder, von lebendiger Mannigfaltigkeit. Sie sind so groß, daß sie alles
umher klein machen, und daß man selbst zunichte würde, wenn erhabene ←
Gegenstände
uns nicht erhüben. Sie sollen aus der besten griechischen Zeit und vom Piräeus
in den glänzenden Tagen der Republik hierher gebracht sein.

Aus Athen mögen gleichfalls ein paar Basreliefe stammen in dem Tempel der
heiligen Justina, der Türkenbesiegerin, eingemauert, aber leider durch
Kirchstühle einigermaßen verfinstert. Der Küster machte mich aufmerksam darauf ←
,
weil die Sage gehe, daß Tizian seine unendlich schönen Engel im Bilde, die
Ermordung des heiligen Petrus Martyr vorstellend, darnach geformt habe. Es ←
sind

Genien, welche sich mit Attributen der Götter schleppen, freilich so schön, ←
daß
es allen Begriff übersteigt.

Sodann betrachtete ich mit ganz eignem Gefühl die nackte kolossale Statue des
Marcus Agrippa in dem Hofe eines Palastes; ein sich ihm zur Seite
heraufschlängelnder Delphin deutet auf einen Seehelden. Wie doch eine solche
heroische Darstellung den reinen Menschen Göttern ähnlich macht!

Die Pferde auf der Markuskirche besah ich in der Nähe. Von unten hinauf ←
bemerkt
man leicht, daß sie fleckig sind, teils einen schönen gelben Metallglanz haben ←
,
teils kupfergrünlich angelaufen. In der Nähe sieht und erfährt man, daß sie ←
ganz
vergoldet waren, und sieht sie über und über mit Striemen bedeckt, da die
Barbaren das Gold nicht abfeilen, sondern abhauen wollten. Auch das ist gut, ←
so
blieb wenigstens die Gestalt.

Ein herrlicher Zug Pferde! Ich möchte einen rechten Pferdekennner darüber reden
hören. Was mir sonderbar scheint, ist, daß sie in der Nähe schwer und unten ←
vom
Platz leicht wie die Hirsche aussehen.~

Den 8. Oktober.

Ich fuhr heute früh mit meinem Schutzgeiste aufs Lido, auf die Erdzunge, ←
welche
die Lagunen schließt und sie vom Meere absondert. Wir stiegen aus und gingen
quer über die Zunge. Ich hörte ein starkes Geräusch, es war das Meer, und ich ←
sah
es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es sich zurückzog, es war um ←
Mittag,
Zeit der Ebbe. So habe ich denn auch das Meer mit Augen gesehen und bin auf ←
der
schönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen. Da hätte ich mir
die Kinder gewünscht, um der Muscheln willen; ich habe, selbst kindisch, ihrer
genug aufgelesen, doch widme ich sie zu einigem Gebrauch, ich möchte von der
Feuchtigkeit des Tintenfisches, die hier so häufig wegfließt, etwas ←
eintrocknen.

Auf dem Lido, nicht weit vorn Meer, liegen Engländer begraben und weiterhin
Juden, die beiderseits in geweihtem Boden nicht ruhen sollten. Ich fand das ←
Grab
des edlen Konsul Smith und seiner ersten Frauen; ich bin ihm mein Exemplar des
Palladio schuldig und dankte ihm auf seinem ungeweihten Grabe dafür.

Und nicht allein ungeweiht, sondern halbverschüttet ist das Grab. Das Lido ist
immer nur wie eine Düne anzusehen; der Sand wird dorthin geführt, vom Winde ←
hin
und her getrieben, aufgehäuft, überall angedrängt. In weniger Zeit wird man ←
das
ziemlich erhöhte Monument kaum wiederfinden können.

Das Meer ist doch ein großer Anblick! Ich will sehen, in einem Fischerkahn ←
eine

Fahrt zu tun; die Gondeln wagen sich nicht hinaus.~

Den 8. Oktober.

Am Meere habe ich auch verschiedene Pflanzen gefunden, deren ähnlicher ↵
Charakter
mir ihre Eigenschaften näher kennen ließ; sie sind alle zugleich mastig und
streng, saftig und zäh, und es ist offenbar, daß das alte Salz des Sandbodens,
mehr aber die salzige Luft ihnen diese Eigenschaften gibt; sie strotzen von
Säften wie Wasserpflanzen, sie sind fest und zäh wie Bergpflanzen; wenn ihre
Blätterenden eine Neigung zu Stacheln haben, wie Disteln tun, sind sie ↵
gewaltig
spitz und stark. Ich fand einen solchen Busch Blätter, es schien mir unser
unschuldiger Huflattich, hier aber mit scharfen Waffen bewaffnet, und das ↵
Blatt
wie Leder, so auch die Samenkapseln, die Stiele, alles mastig und fett. Ich
bringe Samen mit und eingelegte Blätter (*Eryngium maritimum*).

Der Fischmarkt und die unendlichen Seeprodukte machen mir viel Vergnügen; ich
gehe oft darüber und beleuchte die unglücklichen aufgehaschten Meeresbewohner ↵
.~

Den 9. Oktober.

Ein köstlicher Tag, vom Morgen bis in die Nacht! Ich fuhr bis Pelestrina gegen
Chiozza über, wo die großen Baue sind, Murazzi genannt, welche die Republik
gegen das Meer aufführen läßt. Sie sind von gehauenen Steinen und sollen
eigentlich die lange Erdzunge, Lido genannt, welche die Lagunen von dem Meere
trennt, vor diesem wilden Elemente schützen.

Die Lagunen sind eine Wirkung der alten Natur. Erst Ebbe, Flut und Erde
gegeneinander arbeitend, dann das allmähliche Sinken des Urgewässers waren
Ursache, daß am obern Ende des adriatischen Meeres sich eine ansehnliche
Sumpfstrecke befindet, welche, von der Flut besucht, von der Ebbe zum Teil
verlassen wird. Die Kunst hat sich der höchsten Stellen bemächtigt, und so ↵
liegt

Venedig, von hundert Inseln zusammengruppiert und von hunderten umgeben.
Zugleich hat man mit unglaublicher Anstrengung und Kosten tiefe Kanäle in den
Sumpf gefurcht, damit man auch zur Zeit der Ebbe mit Kriegsschiffen an die
Hauptstellen gelangen könne. Was Menschenwitz und Fleiß vor alters ersonnen ↵
und

ausgeführt, muß Klugheit und Fleiß nun erhalten. Das Lido, ein langer ↵
Erdstreif,
trennt die Lagunen von dem Meere, welches nur an zwei Orten hereintreten kann,
bei dem Kastell nämlich und am entgegengesetzten Ende, bei Chiozza. Die Flut
tritt gewöhnlich des Tages zweimal herein, und die Ebbe bringt das Wasser
zweimal hinaus, immer durch denselben Weg in denselben Richtungen. Die Flut
bedeckt die innern morastigen Stellen und läßt die erhöhteren, wo nicht ↵
trocken,
doch sichtbar.

Ganz anders wäre es, wenn das Meer sich neue Wege suchte, die Erdzunge ↵
angriffe
und nach Willkür hinein und heraus flutete. Nicht gerechnet, daß die Örtchen ↵
auf
dem Lido, Pelestrina, St.~Peter und andere, untergehen müßten, so würden auch
jene Kommunikationskanäle ausgefüllt und, indem das Wasser alles durcheinander

schlemmte, das Lido zu Inseln, die Inseln, die jetzt dahinter liegen, zu Erdzungen verwandelt werden. Dieses zu verhüten, müssen sie das Lido verwahren ←
,
was sie können, damit das Element nicht dasjenige willkürlich angreifen, ←
hinüber
und herüber werfen möge, was die Menschen schon in Besitz genommen, dem sie schon zu einem gewissen Zweck Gestalt und Richtung gegeben haben.

Bei außerordentlichen Fällen, wenn das Meer übermäßig wächst, ist es besonders gut, daß es nur an zwei Orten herein darf und das übrige geschlossen bleibt, ←
es
kann also doch nicht mit der größten Gewalt eindringen und muß sich in einigen Stunden dem Gesetz der Ebbe unterwerfen und seine Wut mindern.

Übrigens hat Venedig nichts zu besorgen; die Langsamkeit, mit der das Meer abnimmt, gibt ihr Jahrtausende Zeit, und sie werden schon, den Kanälen klug nachhelfend, sich im Besitz zu erhalten suchen.

Wenn sie ihre Stadt nur reinlicher hielten, welches so notwendig als leicht ←
ist
und wirklich auf die Folge von Jahrhunderten von großer Konsequenz. Nun ist ←
zwar
bei großer Strafe verboten, nichts in die Kanäle zu schütten, noch Kehrig hineinzuworfen; einem schnell einfallenden Regenguß aber ist's nicht untersagt ←
,
allen den in die Ecken geschobnen Kehrig aufzurühren, in die Kanäle zu schleppen, ja, was noch schlimmer ist, in die Abzüge zu führen, die nur zum Abfluß des Wassers bestimmt sind, und sie dergestalt zu verschlemmen, daß die Hauptplätze in Gefahr sind, unter Wasser zu stehen. Selbst einige Abzüge auf ←
dem
kleinen Markusplatze, die, wie auf dem großen, gar klug angelegt sind, habe ←
ich
verstopft und voll Wasser gesehen.

Wenn ein Tag Regenwetter einfällt, ist ein unleidlicher Kot, alles flucht und schimpft, man besudelt beim Auf- und Absteigen der Brücken die Mäntel, die Tabarros, womit man sich ja das ganze Jahr schleppt, und da alles in Schuh und Strümpfen läuft, bespritzt man sich und schilt, denn man hat sich nicht mit gemeinem, sondern beizendem Kot besudelt. Das Wetter wird wieder schön, und ←
kein
Mensch denkt an Reinlichkeit. Wie wahr ist es gesagt: das Publikum beklagt ←
sich
immer, daß es schlecht bedient sei, und weiß es nicht anzufangen, besser ←
bedient
zu werden. Hier, wenn der Souverän wollte, könnte alles gleich getan sein.~

Den 9. Oktober.

Heute abend ging ich auf den Markusturm; denn da ich neulich die Lagunen in ihrer Herrlichkeit zur Zeit der Flut von oben gesehen, wollt' ich sie auch zur Zeit der Ebbe in ihrer Demut schauen, und es ist notwendig, diese beiden ←
Bilder
zu verbinden, wenn man einen richtigen Begriff haben will. Es sieht sonderbar aus, ringsum überall Land erscheinen zu sehen, wo vorher Wasserspiegel war. ←
Die
Inseln sind nicht mehr Inseln, nur höher bebaute Flecke eines großen

graugrünlichen Morastes, den schöne Kanäle durchschneiden. Der sumpfige Teil ←
ist
mit Wasserpflanzen bewachsen und muß sich auch dadurch nach und nach erheben,
obgleich Ebbe und Flut beständig daran rupfen und wühlen und der Vegetation
keine Ruhe lassen.

Ich wende mich mit meiner Erzählung nochmals ans Meer, dort habe ich heute die
Wirtschaft der Seeschnecken, Patellen und Taschenkrebse gesehen und mich
herzlich darüber gefreut. Was ist doch ein Lebendiges für ein köstliches,
herrliches Ding! Wie abgemessen zu seinem Zustande, wie wahr, wie seiend!
Wieviel nützt mir nicht mein bißchen Studium der Natur, und wie freue ich mich ←

,
es fortzusetzen! Doch ich will, da es sich mitteilen läßt, die Freunde nicht ←
mit
bloßen Ausrufungen anreizen.

Die dem Meere entgegengebauten Mauerwerke bestehen erst aus einigen steilen
Stufen, dann kommt eine sacht ansteigende Fläche, sodann wieder eine Stufe,
abermals eine sanft ansteigende Fläche, dann eine steile Mauer mit einem oben
überhängenden Kopfe. Diese Stufen, diese Flächen hinan steigt nun das flutende
Meer, bis es in außerordentlichen Fällen endlich oben an der Mauer und deren
Vorsprung zerschellt.

Mauern bei Pellestrina (Lido von Venedig). Zeichnung von Goethe

Dem Meere folgen seine Bewohner, kleine eßbare Schnecken, einschalige Patellen ←
,
und was sonst noch beweglich ist, besonders die Taschenkrebse. Kaum aber haben
diese Tiere an den glatten Mauern Besitz genommen, so zieht sich schon das ←
Meer
weichend und schwellend, wie es gekommen, wieder zurück. Anfangs weiß das
Gewimmel nicht, woran es ist, und hofft immer, die salzige Flut soll
wiederkehren; allein sie bleibt aus, die Sonne sticht und trocknet schnell, ←
und
nun geht der Rückzug an. Bei dieser Gelegenheit suchen die Taschenkrebse ihren
Raub. Wunderlicher und komischer kann man nichts sehen als die Gebärden dieser
aus einem runden Körper und zwei langen Scheren bestehenden Geschöpfe; denn ←
die
übrigen Spinnenfüße sind nicht bemerklich. Wie auf stelzenartigen Armen
schreiten sie einher, und sobald eine Patelle sich unter ihrem Schild vom ←
Flecke
bewegt, fahren sie zu, um die Schere in den schmalen Raum zwischen der Schale
und dem Boden zu stecken, das Dach umzukehren und die Auster zu verschmausen.
Die Patelle zieht sachte ihren Weg hin, saugt sich aber gleich fest an den
Stein, sobald sie die Nähe des Feindes merkt. Dieser gebärdet sich nun
wunderlich um das Dächelchen herum, gar zierlich und affenhaft; aber ihm fehlt
die Kraft, den mächtigen Muskel des weichen Tierchens zu überwältigen, er tut
auf diese Beute Verzicht, eilt auf eine andere wandernde los, und die erste
setzt ihren Zug sachte fort. Ich habe nicht gesehen, daß irgendein ←
Taschenkrebs
zu seinem Zweck gelangt wäre, ob ich gleich den Rückzug dieses Gewimmels
stundenlang, wie sie die beiden Flächen und die dazwischen liegenden Stufen
hinabschlichen, beobachtet habe.

Den 10. Oktober.

Nun endlich kann ich denn auch sagen, daß ich eine Komödie gesehen habe! Sie

spielten heut' auf dem Theater St.~Lukas "Le~Baruge Chiozzotte", welches allenfalls zu übersetzen wäre: "Die Rauf- und Schreihändel von Chiozza". Die Handelnden sind lauter Seeleute, Einwohner von Chiozza, und ihre Weiber, Schwestern und Töchter. Das gewöhnliche Geschrei dieser Leute im Guten und Bösen, ihre Händel, Heftigkeit, Gutmütigkeit, Platttheit, Witz, Humor und ungezwungene Manieren, alles ist gar brav nachgeahmt. Das Stück ist noch von Goldoni, und da ich erst gestern in jener Gegend war und mir Stimmen und Betragen der See- und Hafenleute noch im Aug' und Ohr widerschien und widerklang, so machte es gar große Freude, und ob ich gleich manchen einzelnen Bezug nicht verstand, so konnte ich doch dem Ganzen recht gut folgen. Der Plan des Stücks ist folgender: Die Einwohnerinnen von Chiozza sitzen auf der Reede vor ihren Häusern, spinnen, stricken, nähen, klippeln wie gewöhnlich; ein junger Mensch geht vorüber und grüßt eine freundlicher als die übrigen, sogleich fängt das Sticheln an, dies hält nicht Maße, es schärft sich und wächst bis zum Hohne, steigert sich zu Vorwürfen, eine Unart überbietet die andere, eine heftige Nachbarin platzt mit der Wahrheit heraus, und nun ist Schelten, Schimpfen, Schreien auf einmal losgebunden, es fehlt nicht an entschiedenen Beleidigungen , so daß die Gerichtspersonen sich einzumischen genötigt sind.

Im zweiten Akt befindet man sich in der Gerichtsstube; der Aktuarius an der Stelle des abwesenden Podestà, der als Nobile nicht auf dem Theater hätte erscheinen dürfen, der Aktuarius also läßt die Frauen einzeln vorfordern; dieses wird dadurch bedenklich, daß er selbst in die erste Liebhaberin verliebt ist und, sehr glücklich, sie allein zu sprechen, anstatt sie zu verhören, ihr eine Liebeserklärung tut. Eine andere, die in den Aktuarius verliebt ist, stürzt eifersüchtig herein, der aufgeregte Liebhaber der ersten gleichfalls, die übrigen folgen, neue Vorwürfe häufen sich, und nun ist der Teufel in der Gerichtsstube los wie vorher auf dem Hafenplatz.

Im dritten Akt steigert sich der Scherz, und das Ganze endet mit einer eiligen notdürftigen Auflösung. Der glücklichste Gedanke jedoch ist in einem Charakter ausgedrückt, der sich folgendermaßen darstellt.

Ein alter Schiffer, dessen Gliedmaßen, besonders aber die Sprachorgane, durch eine von Jugend, auf geführte harte Lebensart stockend geworden, tritt auf als Gegensatz des beweglichen, schwätzenden, schreiseligen Volkes, er nimmt immer erst einen Anlauf durch Bewegung der Lippen und Nachhelfen der Hände und Arme, bis er denn endlich, was er gedacht, herausstößt. Weil ihm dieses aber nur in kurzen Sätzen gelingt, so hat er sich einen lakonischen Ernst angewöhnt, dergestalt, daß alles, was er sagt, sprichwörtlich oder sententios klingt, wodurch denn das übrige wilde, leidenschaftliche Handeln gar schön ins Gleichgewicht gesetzt wird.

Aber auch so eine Lust habe ich noch nie erlebt, als das Volk laut werden ließ sich und die Seinigen so natürlich vorstellen zu sehen. Ein Gelächter und Gejauchze von Anfang bis zu Ende. Ich muß aber auch gestehen, daß die Schauspieler es vortrefflich machten. Sie hatten sich nach Anlage der Charaktere in die verschiedenen Stimmen geteilt, welche unter dem Volke gewöhnlich vorkommen. Die erste Aktrice war allerliebste, viel besser als neulich in

Heldentracht und Leidenschaft. Die Frauen überhaupt, besonders aber diese, ahmten Stimme, Gebärden und Wesen des Volks aufs anmutigste nach. Großes Lob verdient der Verfasser, der aus nichts den angenehmsten Zeitvertreib gebildet hat. Das kann man aber auch nur unmittelbar seinem eignen lebenslustigen Volk. Es ist durchaus mit einer geübten Hand geschrieben.

Von der Truppe Sacchi, für welche Gozzi arbeitete, und die übrigens zerstreut ist, habe ich die Smeraldina gesehen, eine kleine, dicke Figur, voller Leben, Gewandtheit und guten Humors. Mit ihr sah ich den Brighella, einen hageren, wohlgebauten, besonders in Mienen- und Händenspiel trefflichen Schauspieler. Diese Masken, die wir fast nur als Mumien kennen, da sie für uns weder Leben noch Bedeutung haben, tun hier gar zu wohl als Geschöpfe dieser Landschaft. ←

Die
ausgezeichneten Alter, Charaktere und Stände haben sich in wunderlichen ←
Kleidern
verkörpert, und wenn man selbst den größten Teil des Jahrs mit der Maske herumläuft, so findet man nichts natürlicher, als daß da droben auch schwarze Gesichter erscheinen.~

Den 11. Oktober.

Und weil die Einsamkeit in einer so großen Menschenmasse denn doch zuletzt ←
nicht
recht möglich sein will, so bin ich mit einem alten Franzosen zusammengekommen ←
,
der kein Italienisch kann, sich wie verraten und verkauft fühlt und mit allen Empfehlungsschreiben doch nicht recht weiß, woran er ist. Ein Mann von Stande, sehr guter Lebensart, der aber nicht aus sich heraus kann; er mag stark in den Funfzigern sein und hat zu Hause einen siebenjährigen Knaben, von dem er ←
bänglich
Nachrichten erwartet. Ich habe ihm einige Gefälligkeiten gezeigt, er reist ←
durch
Italien bequem, aber geschwind, um es doch einmal gesehen zu haben, und mag ←
sich
gern im Vorbeigehen soviel wie möglich unterrichten; ich gebe ihm Auskunft ←
über
manches. Als ich mit ihm von Venedig sprach, fragte er mich, wie lange ich ←
hier
sei, und als er hörte, nur vierzehn Tage und zum erstenmal, versetzte er: "Il parait que vous n'avez pas perdu votre temps." Das ist das erste Testimonium meines Wohlverhaltens, das ich aufweisen kann. Er ist nun acht Tage hier und geht morgen fort. Es war mir köstlich, einen recht eingefleischten Versailler ←
in
der Fremde zu sehen. Der reist nun auch! Und ich betrachte mit Erstaunen, wie man reisen kann, ohne etwas außer sich gewahr zu werden, und er ist in seiner Art ein recht gebildeter, wackrer, ordentlicher Mann.~

Den 12. Oktober.

Gestern gaben sie zu St. Lukas ein neues Stück: "L'Inglicismo in Italia". Da viele Engländer in Italien leben, so ist es natürlich, daß ihre Sitten bemerkt werden, und ich dachte hier zu erfahren, wie die Italiener diese reichen und ihnen so willkommenen Gäste betrachten; aber es war ganz und gar nichts. ←
Einige
glückliche Narrenszenen wie immer, das übrige aber zu schwer und ernstlich gemeint, und denn doch keine Spur von englischem Sinn, die gewöhnlichen italienischen sittlichen Gemeinplätze, und auch nur auf das Gemeinste

gerichtet.

Auch gefiel es nicht und war auf dem Punkt, ausgepiffen zu werden; die Schauspieler fühlten sich nicht in ihrem Elemente, nicht auf dem Platze von Chiozza. Da dies das letzte Stück ist, was ich hier sehe, so scheint es, mein Enthusiasmus für jene Nationalrepräsentation sollte noch durch diese Folie erhöht werden.

Nachdem ich zum Schluß mein Tagebuch durchgegangen, kleine Schreiftafelbemerkungen eingeschaltet, so sollen die Akten inrotuliert und den Freunden zum Urteilsspruch zugeschickt werden. Schon jetzt finde ich manches
in
diesen Blättern, das ich näher bestimmen, erweitern und verbessern könnte; es mag stehen als Denkmal des ersten Eindrucks, der, wenn er auch nicht immer
wahr
wäre, uns doch köstlich und wert bleibt. Könnte ich nur den Freunden einen
Hauch
dieser leichtern Existenz hinübersenden! Jawohl ist dem Italiener das ultramontane eine dunkle Vorstellung, auch mir kommt das jenseits der Alpen
nun
düster vor; doch winken freundliche Gestalten immer aus dem Nebel. Nur das
Klima
würde mich reizen, diese Gegenden jenen vorzuziehen; denn Geburt und
Gewohnheit
sind mächtige Fesseln. Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem Orte
,
wo ich unbeschäftigt wäre; jetzt macht mir das Neue unendlich viel zu schaffen
.
Die Baukunst steigt wie ein alter Geist aus dem Grabe hervor, sie heißt mich ihre Lehren wie die Regeln einer ausgestorbenen Sprache studieren, nicht um
sie
auszuüben oder mich in ihr lebendig zu erfreuen, sondern nur um die ehrwürdige
,
für ewig abgeschiedene Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüte zu verehren. Da Palladio alles auf Vitruv bezieht, so habe ich mir auch die Ausgabe des Galiani angeschafft; allein dieser Foliante lastet in meinem Gepäck wie das Studium desselben auf meinem Gehirn. Palladio hat mir durch
seine
Worte und Werke, durch seine Art und Weise des Denkens und Schaffens den
Vitruv
schon nähergebracht und verdolmetscht, besser als die italienische Übersetzung tun kann. Vitruv liest sich nicht so leicht, das Buch ist an sich schon düster geschrieben und fordert ein kritisches Studium. Dessenungeachtet lese ich es flüchtig durch, und es bleibt mir mancher würdige Eindruck. Besser zu sagen:
ich
lese es wie ein Brevier, mehr aus Andacht als zur Belehrung. Schon bricht die Nacht zeitiger ein und gibt Raum zum Lesen und Schreiben.

Gott sei Dank, wie mir alles wieder lieb wird, was mir von Jugend auf wert war
!

Wie glücklich befinde ich mich, daß ich den alten Schriftstellern wieder näherzutreten wage! Denn jetzt darf ich es sagen, darf meine Krankheit und Torheit bekennen. Schon einige Jahre her durft' ich keinen lateinischen Autor ansehen, nichts betrachten, was mir ein Bild Italiens erneute. Geschah es zufällig, so erduldeten die entsetzlichsten Schmerzen. Herder spottete oft über mich, daß ich all mein Latein aus dem Spinoza lerne, denn er hatte
bemerkt,

daß dies das einzige lateinische Buch war, das ich las; er wußte aber nicht, ←
wie
sehr ich mich vor den Alten hüten mußte, wie ich mich in jene abstrusen
Allgemeinheiten nur ängstlich flüchtete. Noch zuletzt hat mich die Wielandsche
Übersetzung der "Satiren" höchst unglücklich gemacht; ich hatte kaum zwei
gelesen, so war ich schon verrückt.

zugrunde gegangen: zu einer solchen Reife war die Begierde, diese Gegenstände
mit Augen zu sehen, in meinem Gemüt gestiegen. Die historische Kenntniss ←
förderte
mich nicht, die Dinge standen nur eine Hand breit von mir ab; aber durch eine
undurchdringliche Mauer geschieden. Es ist mir wirklich auch jetzt nicht etwa
zumute, als wenn ich die Sachen zum erstenmal sähe, sondern als ob ich sie
widersähe. Ich bin nur kurze Zeit in Venedig und habe mir die hiesige ←
Existenz
genugsam zugeeignet und weiß, daß ich, wenn auch einen unvollständigen, doch
einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.~

Venedig, den 14. Oktober, 2 Stunden in der Nacht.

In den letzten Augenblicken meines Hierseins: denn es geht sogleich mit dem
Kurierschiffe nach Ferrara. Ich verlasse Venedig gern; denn um mit Vergnügen ←
und
Nutzen zu bleiben, müßte ich andere Schritte tun, die außer meinem Plan liegen ←
;
auch verläßt jedermann nun diese Stadt und sucht seine Gärten und Besitzungen
auf dem festen Lande. Ich habe indes gut aufgeladen und trage das reiche,
sonderbare, einzige Bild mit mir fort.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.6 05

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Ferrara bis Rom

Den 16. Oktober, früh, auf dem Schiffe.

Meine Reisegesellschaft, Männer und Frauen, ganz leidliche und natürliche
Menschen, liegen noch alle schlafend in der Kajüte. Ich aber, in meinen Mantel
gehüllt, blieb auf dem Verdeck die beiden Nächte. Nur gegen Morgen ward es ←
kühl.
Ich bin nun in den fünfundvierzigsten Grad wirklich eingetreten und wiederhole

mein altes Lied: dem Landesbewohner wollt' ich alles lassen, wenn ich nur wie Dido so viel Klima mit Riemen umspannen könnte, um unsere Wohnungen damit einzufassen. Es ist denn doch ein ander Sein. Die Fahrt bei herrlichem Wetter war sehr angenehm, die Aus- und Ansichten einfach, aber anmutig. Der Po, ein freundlicher Fluß, zieht hier durch große Plainen, man sieht nur seine bebuschten und bewaldeten Ufer, keine Fernen. Hier wie an der Etsch sah ich alberne Wasserbaue, die kindisch und schädlich sind wie die an der Saale.~

Ferrara, den 16. nachts.

Heute früh sieben Uhr deutschen Zeigers hier angelangt, bereite ich mich, ←
morgen

wieder wegzugehen. Zum erstenmal überfällt mich eine Art von Unlust in dieser großen und schönen, flachgelegenen, entvölkerten Stadt. Dieselben Straßen belebte sonst ein glänzender Hof, hier wohnte Ariost unzufrieden, Tasso unglücklich, und wir glauben uns zu erbauen, wenn wir diese Stätte besuchen. Ariosts Grabmal enthält viel Marmor, schlecht ausgeteilt. Statt Tassos ←

Gefängnis

zeigen sie einen Holzstall oder Kohlengewölbe, wo er gewiß nicht aufbewahrt worden ist. Auch weiß im Hause kaum jemand mehr, was man will. Endlich besinnen sie sich um des Trinkgeldes willen. Es kommt mir vor, wie Doktor Luthers Tintenklecks, den der Kastellan von Zeit zu Zeit wieder auffrischt. Die ←
meisten

Reisenden haben doch etwas Handwerkspurschenartiges und sehen sich gern nach solchen Wahrzeichen um. Ich war ganz mürrisch geworden, so daß ich an einem schönen akademischen Institut, welches ein aus Ferrara gebürtiger Kardinal gestiftet und bereichert, wenig teilnahm, doch erquickten mich einige alte Denkmale im Hofe.

Sodann erheiterte mich der gute Einfall eines Malers. Johannes der Täufer vor Herodes und Herodias. Der Prophet in seinem gewöhnlichen Wüstenkostüm deutet heftig auf die Dame. Sie sieht ganz gelassen den neben ihr sitzenden Fürsten, und der Fürst still und klug den Enthusiasten an. Vor dem Könige steht ein ←

Hund,

weiß, mittelgroß, unter dem Rock der Herodias hingegen kommt ein kleiner Bologneser hervor, welche beide den Propheten anbellt. Mich dünkt, das ist recht glücklich gedacht.~

Cento, den 17. abends.

In einer bessern Stimmung als gestern schreibe ich aus Guercins Vaterstadt. Es ist aber auch ein ganz anderer Zustand. Ein freundliches, wohlgebautes ←

Städtchen

von ungefähr fünftausend Einwohnern, nahrhaft, lebendig, reinlich, in einer unübersehlich bebauten Plaine. Ich bestieg nach meiner Gewohnheit sogleich den Turm. Ein Meer von Pappelspitzen, zwischen denen man in der Nähe kleine Bauerhöfchen erblickt, jedes mit seinem eignen Feld umgeben. Köstlicher Boden, ein mildes Klima. Es war ein Herbstabend, wie wir unserm Sommer selten einen verdanken. Der Himmel, den ganzen Tag bedeckt, heiterte sich auf, die Wolken warfen sich nord- und südwärts an die Gebirge, und ich hoffe einen schönen morgenden Tag.

Hier sah ich die Apenninen, denen ich mich näherte, zum erstenmal. Der Winter dauert hier nur Dezember und Januar, ein regniger April, übrigens nach Beschaffenheit der Jahreszeit gut Wetter. Nie anhaltender Regen; doch war ←
dieser

September besser und wärmer als ihr August. Die Apenninen begrüßte ich

freundlich im Süden, denn ich habe der Flächen bald genug. Morgen schreibe ich dort an ihrem Fuße.

Guercino liebte seine Vaterstadt, wie überhaupt die Italiener diesen Lokalpatriotismus im höchsten Sinne hegen und pflegen, aus welchem schönen Gefühl so viel köstliche Anstalten, ja die Menge Ortsheilige entsprungen sind. Unter jenes Meisters Leitung entstand nun hier eine Malerakademie. Er hinterließ mehrere Bilder, an denen sich noch der Bürger freut, die es aber auch wert sind.

Guercin ist ein heiliger Name, und im Munde der Kinder wie der Alten.

Sehr lieb war mir das Bild, den auferstandenen Christus vorstellend, der seiner Mutter erscheint. Vor ihm knieend, blickt sie auf ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit. Ihre Linke berührt seinen Leib gleich unter der unseligen Wunde, die das ganze Bild verdirbt. Er hat seine linke Hand um ihren Hals gelegt und biegt sich, um sie bequemer anzusehen, ein wenig mit dem Körper zurück. Dieses gibt der Figur etwas, ich will nicht sagen Gezwungenes, aber doch Fremdes. Dessenungeachtet bleibt sie unendlich angenehm. Der stilltraurige Blick, mit dem er sie ansieht, ist einzig, als wenn ihm die Erinnerung seiner und ihrer Leiden, durch die Auferstehung nicht gleich geheilt, vor der edlen Seele schwebte.

Strange hat das Bild gestochen; ich wünschte, daß meine Freunde wenigstens diese Kopie sähen.

Darauf gewann eine Madonna meine Neigung. Das Kind verlangt nach der Brust, sie zaudert schamhaft, den Busen zu entblößen. Natürlich, edel, köstlich und schön .

Ferner eine Maria, die dem vor ihr stehenden und nach den Zuschauern gerichteten Kinde den Arm führt, daß es mit aufgehobenen Fingern den Segen austeile. Ein im Sinn der katholischen Mythologie sehr glücklicher und oft wiederholter Gedanke .

Guercin ist ein innerlich braver, männlich gesunder Maler, ohne Roheit. Vielmehr haben seine Sachen eine zarte moralische Grazie, eine ruhige Freiheit und Großheit, dabei etwas Eignes, daß man seine Werke, wenn man einmal das Auge darauf gebildet hat, nicht verkennen wird. Die Leichtigkeit, Reinlichkeit und Vollendung seines Pinsels setzt in Erstaunen. Er bedient sich besonders schöner, ins Braunrote gebrochener Farben zu seinen Gewändern. Diese harmonieren gar gut mit dem Blauen, das er auch gerne anbringt.

Die Gegenstände der übrigen Bilder sind mehr oder weniger unglücklich. Der gute

Künstler hat sich gemartert und doch Erfindung und Pinsel, Geist und Hand
verschwendet und verloren. Mir ist aber sehr lieb und wert, daß ich auch ↵
diesen
schönen Kunstkreis gesehen habe, obgleich ein solches Vorüberrennen wenig ↵
Genuß
und Belehrung gewährt.~

Bologna, den 18. Oktober, nachts.

Heute früh, vor Tage, fuhr ich von Cento weg und gelangte bald genug hieher. ↵
Ein
flinker und wohlunterrichteter Lohnbediente, sobald er vernahm, daß ich nicht
lange zu verweilen gedächte, jagte mich durch alle Straßen, durch so viel
Paläste und Kirchen, daß ich kaum in meinem Volkmann anzeichnen konnte, wo ich
gewesen war, und wer weiß, ob ich mich künftig bei diesen Merkzeichen aller ↵
der
Sachen erinnere. Nun gedenke ich aber ein paar lichter Punkte, an denen ich
wahrhafte Beruhigung gefühlt.

Zuerst also die Cäcilia von Raffael! Es ist, was ich zum voraus wußte, nun ↵
aber
mit Augen sah: er hat eben immer gemacht, was andere zu machen wünschten, und
ich möchte jetzt nichts darüber sagen, als daß es von ihm ist. Fünf Heilige
nebeneinander, die uns alle nichts angehen, deren Existenz aber so vollkommen
dasteht, daß man dem Bilde eine Dauer für die Ewigkeit wünscht, wenn man ↵
gleich
zufrieden ist, selbst aufgelöst zu werden. Um ihn aber recht zu erkennen, ihn
recht zu schätzen und ihn wieder auch nicht ganz als einen Gott zu preisen, ↵
der
wie Melchisedek ohne Vater und ohne Mutter erschienen wäre, muß man seine
Vorgänger, seine Meister ansehen. Diese haben auf dem festen Boden der ↵
Wahrheit
Grund gefaßt, sie haben die breiten Fundamente emsig, ja ängstlich gelegt und
miteinander wetteifernd die Pyramide stufenweis in die Höhe gebaut, bis er
zuletzt, von allen diesen Vorteilen unterstützt, von dem himmlischen Genius
erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufsetzte, über und neben dem kein
anderer stehen kann.

Das historische Interesse wird besonders rege, wenn man die Werke der ältern
Meister betrachtet. Francesco Francia ist ein gar respektabler Künstler, Peter
von Perugia ein so braver Mann, daß man sagen möchte, eine ehrliche deutsche
Haut. Hätte doch das Glück Albrecht Dürern tiefer nach Italien geführt! In
München habe ich ein paar Stücke von ihm gesehen von unglaublicher Größe. ↵
Der
arme Mann, wie er sich in Venedig verrechnet und mit den Pfaffen einen Akkord
macht, bei dem er Wochen und Monate verliert! Wie er auf seiner ↵
niederländischen
Reise gegen seine herrlichen Kunstwerke, womit er sein Glück zu machen hoffte,
Papageien eintauscht und, um das Trinkgeld zu sparen, die Domestiken
porträtiert, die ihm einen Teller Früchte bringen! Mir ist so ein armer Narr ↵
von
Künstler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schicksal ist, nur daß
ich mir ein klein wenig besser zu helfen weiß.

Gegen Abend rettete ich mich endlich aus dieser alten, ehrwürdigen, gelehrten
Stadt, aus der Volksmenge, die in den gewölbten Lauben, welche man fast durch
alle Straßen verbreitet sieht, geschützt vor Sonne und Witterung, hin und her

wandeln, gaffen, kaufen und ihre Geschäfte treiben kann. Ich bestieg den Turm und ergötzte mich an der freien Luft. Die Aussicht ist herrlich! Im Norden ←
sieht

man die paduanischen Berge, sodann die Schweizer, Tiroler, Friauler Alpen, genug, die ganze nördliche Kette, diesmal im Nebel. Gegen Westen ein unbegrenzter Horizont, aus dem nur die Türme von Modena herausragen. Gegen ←
Osten

eine gleiche Ebene, bis ans adriatische Meer, welches man bei Sonnenaufgang gewahr wird. Gegen Süden die Vorhügel der Apenninen, bis an ihre Gipfel bepflanzt, bewachsen, mit Kirchen, Palästen, Gartenhäusern besetzt, wie die vicentinischen Hügel. Es war ein ganz reiner Himmel, kein Wölkchen, nur am Horizont eine Art Höherauch. Der Türmer versicherte, daß nunmehr seit sechs Jahren dieser Nebel nicht aus der Ferne komme. Sonst habe er durch das Sehrohr die Berge von Vicenza mit ihren Häusern und Kapellen gar wohl entdecken können ←

jetzt bei den hellsten Tagen nur selten. Und dieser Nebel legt sich denn vorzüglich an die nördliche Kette und macht unser liebes Vaterland zum wahren Cimmerien. Der Mann ließ mich auch die gesunde Lage und Luft der Stadt daran bemerken, daß ihre Dächer wie neu aussähen und kein Ziegel durch Feuchtigkeit und Moos angegriffen sei. Man muß gestehen, die Dächer sind alle rein und ←
schön,

aber die Güte der Ziegeln mag auch etwas dazu beitragen, wenigstens in alten Zeiten hat man solche in diesen Gegenden kostbar gebrannt.

Der hängende Turm ist ein abscheulicher Anblick, und doch höchst ←
wahrscheinlich,

daß er mit Fleiß so gebaut worden. Ich erkläre mir diese Torheit ←
folgendermaßen.

In den Zeiten der städtischen Unruhen ward jedes große Gebäude zur Festung, ←
aus

der jede mächtige Familie einen Turm erhob. Nach und nach wurde dies zu einer Lust- und Ehrensache, jeder wollte auch mit einem Turm prangen, und als ←
zuletzt

die graden Türme gar zu alltäglich waren, so baute man einen schiefen. Auch haben Architekt und Besitzer ihren Zweck erreicht, man sieht an den vielen graden schlanken Türmen hin und sucht den krummen. Ich war nachher oben auf demselben. Die Backsteinschichten liegen horizontal. Mit gutem, bindendem Kitt und eisernen Ankern kann man schon tolles Zeug machen.

Bologna, den 19. Oktober, abends.

Meinen Tag habe ich bestmöglichst angewendet, um zu sehen und wiederzusehen, aber es geht mit der Kunst wie mit dem Leben: je weiter man hineinkommt, je breiter wird sie. An diesem Himmel treten wieder neue Gestirne hervor, die ich nicht berechnen kann und die mich irremachen: die Carracci, Guido, Dominichin, in einer spätern glücklichern Kunstzeit entsprungen; sie aber wahrhaft zu genießen, gehört Wissen und Urteil, welches mir abgeht und nur nach und nach erworben werden kann. Ein großes Hindernis der reinen Betrachtung und der unmittelbaren Einsicht sind die meist unsinnigen Gegenstände der Bilder, über die man toll wird, indem man sie verehren und lieben möchte.

Es ist, als da sich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen vermählten ←

daraus entstanden mancherlei Ungeheuer. Indem der himmlische Sinn des Guido, sein Pinsel, der nur das Vollkommenste, was geschaut werden kann, hätte malen sollen, dich anzieht, so möchtest du gleich die Augen von den abscheulich dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenständen

wegkehren, und so geht es durchaus; man ist immer auf der Anatomie, dem Rabensteine, dem Schindanger, immer Leiden des Helden, niemals Handlung, nie ein gegenwärtig Interesse, immer etwas phantastisch von außen Erwartetes. Entweder Missetäter oder Verzückte, Verbrecher oder Narren, wo denn der Maler, um sich zu retten, einen nackten Kerl, eine hübsche Zuschauerin herbeischleppt, allenfalls seine geistlichen Helden als Gliedermänner traktiert und ihnen recht schöne Faltenmäntel überwirft. Da ist nichts, was einen menschlichen Begriff gäbe! Unter zehn Sujets nicht eins, das man hätte malen sollen, und das eine hat der Künstler nicht von der rechten Seite nehmen dürfen.

Das große Bild von Guido in der Kirche der Mendicanti ist alles, was man malen aber auch alles, was man Unsinniges bestellen und dem Künstler zumuten kann. Es ist ein Motivbild. Ich glaube, der ganze Senat hat es gelobt und auch erfunden Die beiden Engel, die wert wären, eine Psyche in ihrem Unglück zu trösten, müssen hier~

Der heilige Proclus, eine schöne Figur; aber dann die andern, Bischöfe und Pfaffen! Unten sind himmlische Kinder, die mit Attributen spielen. Der Maler, dem das Messer an der Kehle saß, suchte sich zu helfen, wie er konnte, er mühte sich ab, nur um zu zeigen, daß nicht er der Barbar sei. Zwei nackte Figuren von Guido: ein Johannes in der Wüste, ein Sebastian, wie köstlich gemalt, und was sagen sie? der eine sperrt das Maul auf, und der andere krümmt sich.

Betrachte ich in diesem Unmut die Geschichte, so möchte ich sagen: der Glaube hat die Künste wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen ist Herr über sie geworden und hat sie abermals zugrunde gerichtet.

Nach Tische etwas milder und weniger anmaßlich gestimmt als heute früh, bemerkte ich folgendes in meine Schreibtafel: Im Palast Tanari ist ein berühmtes Bild von Guido, die säugende Maria vorstellend, über Lebensgröße, der Kopf, als wenn ein Gott gemalt hätte; unbeschreiblich ist der Ausdruck, mit welchem sie auf den saugenden Knaben heruntersieht. Mir scheint es eine stille, tiefe Duldung, nicht als wenn sie ein Kind der Liebe und Freude, sondern ein untergeschobenes himmlisches Wechselkind nur so an sich zehren ließe, weil es nun einmal nicht anders ist, und sie in tiefster Demut gar nicht begreift, wie sie dazu kommt. Der übrige Raum ist durch ein ungeheures Gewand ausgefüllt, welches die Kenner höflich preisen; ich wußte nicht recht, was ich daraus machen sollte. Auch sind die Farben dunkler geworden; das Zimmer und der Tag waren nicht die hellsten.

Unerachtet der Verwirrung, in der ich mich befinde, fühle ich doch schon, daß Übung, Bekanntschaft und Neigung mir schon in diesen Irrgärten zu Hülfe kommen

So sprach mich eine Beschneidung von Guercin mächtig an, weil ich den Mann ←
schon
kenne und liebe. Ich verzieh den unleidlichen Gegenstand und freute mich an der
Ausführung. – Gemalt, was man sich denken kann, alles daran respektabel und
vollendet, als wenn's Emaille wäre.

Und so geht mir's denn wie Bileam, dem konfusen Propheten, welcher segnete, da
er zu fluchen gedachte, und dies würde noch öfter der Fall sein, wenn ich ←
länger
verweilte.

Trifft man denn gar wieder einmal auf eine Arbeit von Raffael, oder die ihm
wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit zugeschrieben wird, so ist man ←
gleich
vollkommen geheilt und froh. So habe ich eine heilige Agathe gefunden, ein
kostbares, obgleich nicht ganz wohl erhaltenes Bild. Der Künstler hat ihr eine
gesunde, sichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Kälte und Roheit. Ich ←
habe
mir die Gestalt wohl gemerkt und werde ihr im Geist meine "Iphigenie" vorlesen
und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen
möchte.

Da ich nun wieder einmal dieser süßen Bürde gedenke, die ich auf meiner
Wanderung mit mir führe, so kann ich nicht verschweigen, daß zu den großen
Kunst- und Naturgegenständen, durch die ich mich durcharbeiten muß, noch eine
wundersame Folge von poetischen Gestalten hindurchzieht, die mich beunruhigen.
Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an "Iphigenia" fortsetzen, aber was
geschah? Der Geist führte mir das Argument der "Iphigenia von Delphi" vor die
Seele, und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich sei es hier verzeichnet ←
:

Elektra, in gewisser Hoffnung, daß Orest das Bild der Taurischen Diana nach
Delphi bringen werde, erscheint in dem Tempel des Apoll und widmet die ←
grausame
Axt, die so viel Unheil in Pelops' Hause angerichtet, als schließliches
Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt, leider, einer der Griechen und erzählt, wie
er Orest und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen
sehen und sich glücklich gerettet. Die leidenschaftliche Elektra kennt sich
selbst nicht und weiß nicht, ob sie gegen Götter oder Menschen ihre Wut ←
richten
soll.

Indessen sind Iphigenie, Orest und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen.
Iphigeniens heilige Ruhe kontrastiert gar merkwürdig mit Elektrens irdischer
Leidenschaft, als die beiden Gestalten wechselseitig unerkant zusammentreffen ←
.

Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Priesterin, welche die
Freunde geopfert, und entdeckt es Elektren. Diese ist im Begriff, mit
demselbigen Beil, welches sie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ←
ermorden,
als eine glückliche Wendung dieses letzte schreckliche Übel von den ←
Geschwistern
abwendet. Wenn diese Szene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und
Rührenderes auf dem Theater gesehen worden. Wo soll man aber Hände und Zeit
hernehmen, wenn auch der Geist willig wäre!

Indem ich mich nun in dem Drang einer solchen Überfüllung des Guten und

Wünschenswerten geängstigt fühle, so muß ich meine Freunde an einen Traum erinnern, der mir, es wird eben ein Jahr sein, bedeutend genug schien. Es träumte mir nämlich, ich landete mit einem ziemlich großen Kahn an einer fruchtbaren, reich bewachsenen Insel, von der mir bewußt war, daß daselbst die schönsten Fasanen zu haben seien. Auch handelte ich sogleich mit den ↵

Einwohnern

um solches Gefieder, welches sie auch sogleich häufig, getötet, herbeibrachten ↵

.

Es waren wohl Fasanen, wie aber der Traum alles umzubilden pflegt, so ↵
erblickte

man lange, farbig beaugte Schweife, wie von Pfauen oder seltenen ↵

Paradiesvögeln.

Diese brachte man mir schockweise ins Schiff, legte sie mit den Köpfen nach innen, so zierlich gehäuft, daß die langen, bunten Federschweife, nach außen hängend, im Sonnenglanz den herrlichsten Schober bildeten, den man sich denken kann, und zwar so reich, daß für den Steuernden und die Rudernden kaum hinten und vorn geringe Räume verblieben. So durchschnitten wir die ruhige Flut, und ich nannte mir indessen schon die Freunde, denen ich von diesen bunten ↵

Schätzen

mitteilen wollte. Zuletzt in einem großen Hafen landend, verlor ich mich zwischen ungeheuer bemasteten Schiffen, wo ich von Verdeck auf Verdeck stieg, ↵
um

meinem kleinen Kahn einen sichern Landungsplatz zu suchen.

An solchen Wahnbildern ergötzen wir uns, die, weil sie aus uns selbst entspringen, wohl Analogie mit unserm übrigen Leben und Schicksalen haben müssen.

~

Nun war ich auch in der berühmten wissenschaftlichen Anstalt, das Institut ↵
oder

die Studien genannt. Das große Gebäude, besonders der innere Hof, sieht ernsthaft genug aus, obgleich nicht von der besten Baukunst. Auf den Treppen ↵
und

Korridors fehlt es nicht an Stukko- und Freskozierden; alles ist anständig und würdig, und über die mannigfaltigen schönen und wissenschaftlichen Dinge, die hier zusammengebracht worden, erstaunt man billig, doch will es einem Deutschen ↵
dabei

nicht wohl zumute werden, der eine freiere Studienweise gewohnt ist.

Mir fiel eine frühere Bemerkung hier wieder in die Gedanken, daß sich der ↵
Mensch

im Gange der alles verändernden Zeit so schwer losmacht von dem, was eine ↵
Sache

zuerst gewesen, wenn ihre Bestimmung in der Folge sich auch verändert. Die christlichen Kirchen halten noch immer an der Basilikenform, wenngleich die Tempelgestalt vielleicht dem Kultus vorteilhafter wäre. Wissenschaftliche Anstalten haben noch das klösterliche Ansehn, weil in solchen frommen Bezirken die Studien zuerst Raum und Ruhe gewannen. Die Gerichtssäle der Italiener sind so weit und hoch, als das Vermögen einer Gemeinde zureicht, man glaubt, auf ↵
dem

Marktplatze unter freiem Himmel zu sein, wo sonst Recht gesprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein ↵
Dach,

als wenn es die erste Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Brettern zusammenschlug? Durch den ungeheuren Zudrang der Wißbegierigen um die Zeit der

Reformation wurden die Schüler in Bürgerhäuser getrieben, aber wie lange hat
es
nicht gedauert, bis wir unsere Waisenhäuser auftraten und den armen Kindern
diese
so notwendige Welterziehung verschafften! ~
Bologna, den 20. abends.

Diesen heitern schönen Tag habe ich ganz unter freiem Himmel zugebracht. Kaum
nahe ich mich den Bergen, so werde ich schon wieder vom Gestein angezogen. Ich
komme mir vor wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man
ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.

Ich ritt nach Paderno, wo der sogenannte Bologneser Schwerspat gefunden wird,
woraus man die kleinen Kuchen bereitet, welche kalzinirt im Dunkeln leuchten,
wenn sie vorher dem Lichte ausgesetzt gewesen, und die man hier kurz und gut
Fosfori nennt.

Auf dem Wege fand ich schon ganze Felsen Fraueneis zu Tage anstehend, nachdem
ich ein sandiges Tongebirg hinter mir gelassen hatte. Bei einer Ziegelhütte
geht
ein Wasserriß hinunter, in welchen sich viele kleinere ergießen. Man glaubt
zuerst, einen aufgeschwemmten Lehmhügel zu sehen, der vom Regen ausgewaschen
wäre, doch konnte ich bei näherer Betrachtung von seiner Natur so viel
entdecken: das feste Gestein, woraus dieser Teil des Gebirges besteht, ist ein
sehr feinblättriger Schieferton, welcher mit Gips abwechselt. Das schiefrige
Gestein ist so innig mit Schwefelkies gemischt, daß es, von Luft und
Feuchtigkeit berührt, sich ganz und gar verändert. Es schwillt auf, die Lagen
verlieren sich, es entsteht eine Art Letten, muschlig, zerbröckelt, auf den
Flächen glänzend wie Steinkohlen. Nur an großen Stücken, deren ich mehrere
zerschlug und beide Gestalten deutlich wahrnahm, konnte man sich von dem
Übergange, von der Umbildung überzeugen. Zugleich sieht man die muschligen
Flächen mit weißen Punkten beslagen, manchmal sind gelbe Partien drin; so
zerfällt nach und nach die ganze Oberfläche, und der Hügel sieht wie ein
verwitterter Schwefelkies im großen aus. Es finden sich unter den Lagen auch
härtere, grüne und rote. Schwefelkies hab' ich in dem Gestein auch öfters
angeflogen gefunden.

Nun stieg ich in den Schluchten des bröcklig aufgelösten Gebirgs hinauf, wie
sie
von den letzten Regengüssen durchwaschen waren, und fand zu meiner Freude den
gesuchten Schwerspat häufig, meist in unvollkommener Eiform, an mehreren
Stellen
des eben zerfallenden Gebirgs hervorschauen, teils ziemlich rein, teils noch
von
dem Ton, in welchem er stak, genau umgeben. Daß es keine Geschiebe seien, davon
kann man sich beim ersten Anblick überzeugen. Ob sie gleichzeitig mit der
Schiefertonlage, oder ob sie erst bei Aufblähung oder Zersetzung derselben
entstanden, verdient eine nähere Untersuchung. Die von mir aufgefundenen
Stücke
nähern sich, größer oder kleiner, einer unvollkommenen Eigestalt, die
kleinsten
gehen auch wohl in eine undeutliche Kristallform über. Das schwerste Stück,
welches ich gefunden, wiegt siebzehn Lot. Auch fand ich in demselben Ton
lose,
vollkommene Gipskristalle. Nähere Bestimmung werden Kenner an den Stücken, die
ich mitbringe, zu entwickeln wissen. Und ich wäre nun also schon wieder mit
Steinen belastet! Ein Achtelszentner dieses Schwerspats habe ich ausgepackt.~

Den 20. Oktober in der Nacht.

Wieviel hätte ich noch zu sagen, wenn ich alles gestehen wollte, was mir an diesem schönen Tage durch den Kopf ging. Aber mein Verlangen ist stärker als meine Gedanken. Ich fühle mich unwiderstehlich vorwärts gezogen, nur mit Mühe sammle ich mich an dem Gegenwärtigen. Und es scheint, der Himmel erhört mich. ↔

Es

meldet sich ein Vetturin gerade nach Rom, und so werde ich übermorgen unaufhaltsam dorthin abgehen. Da muß ich denn wohl heute und morgen nach meinen ↔

Sachen sehn, manches besorgen und wegarbeiten.~

Lojano auf den Apenninen, den 21. Oktober, abends.

Ob ich mich heute selbst aus Bologna getrieben, oder ob ich daraus gejagt worden, wüßte ich nicht zu sagen. Genug, ich ergriff mit Leidenschaft einen schnellern Anlaß, abzureisen. Nun bin ich hier in einem elenden Wirtshause in Gesellschaft eines päpstlichen Offiziers, der nach Perugia, seiner Vaterstadt, geht. Als ich mich zu ihm in den zweirädrigen Wagen setzte, machte ich ihm, um etwas zu reden, das Kompliment, daß ich als ein Deutscher, der gewohnt sei, mit ↔

Soldaten umzugehen, sehr angenehm finde, nun mit einem päpstlichen Offizier in Gesellschaft zu reisen. - "Nehmt mir nicht übel", versetzte er darauf, "Ihr könnt wohl eine Neigung zum Soldatenstande haben, denn ich höre, in ↔

Deutschland

ist alles Militär; aber was mich betrifft, obgleich unser Dienst sehr läßlich ist, und ich in Bologna, wo ich in Garnison stehe, meiner Bequemlichkeit vollkommen pflegen kann, so wollte ich doch, daß ich diese Jacke los wäre und das Gütlein meines Vaters verwaltete. Ich bin aber der jüngere Sohn, und so muß ↔

ich mir's gefallen lassen." ~

Den 22. abends.

Giredo, auch ein kleines Nest auf den Apenninen, wo ich mich recht glücklich fühle, meinen Wünschen entgegenreisend. Heute gesellten sich reitend ein Herr und eine Dame zu uns, ein Engländer mit einer sogenannten Schwester. Ihre Pferde ↔

sind schön, sie reisen aber ohne Bedienung, und der Herr macht, wie es scheint ↔

zugleich den Reitknecht und den Kammerdiener. Sie finden überall zu klagen, man glaubt, einige Blätter im Archenholz zu lesen.

Die Apenninen sind mir ein merkwürdiges Stück Welt. Auf die große Fläche der Regionen des Pos folgt ein Gebirg, das sich aus der Tiefe erhebt, um zwischen zwei Meeren südwärts das feste Land zu endigen. Wäre die Gebirgsart nicht zu steil, zu hoch über der Meeresfläche, nicht so sonderbar verschlungen, daß ↔

Ebbe

und Flut vor alten Zeiten mehr und länger hätten hereinwirken, größere Flächen bilden und überspülen können, so wäre es eins der schönsten Länder in dem herrlichsten Klima, etwas höher als das andere Land.

So aber ist's ein seltsam Gewebe von Bergrücken gegeneinander; oft sieht man gar ↔

nicht ab, wohin das Wasser seinen Ablauf nehmen will. Wären die Täler besser ausgefüllt, die Flächen mehr glatt und überspült, so könnte man das Land mit Böhmen vergleichen, nur daß die Berge auf alle Weise einen andern Charakter

haben. Doch muß man sich keine Bergwüste, sondern ein meist bebautes, obgleich gebirgiges Land vorstellen. Kastanien kommen hier sehr schön, der Weizen ist trefflich und die Saat schon hübsch grün. Immergrüne Eichen mit kleinen Blättern stehen am Wege, um die Kirchen und Kapellen aber schlanke Zypressen.

Gestern abend war das Wetter trübe, heute ist's wieder hell und schön.

Den 25. abends. Perugia.

Zwei Abende habe ich nicht geschrieben. Die Herbergen waren so schlecht, daß an kein Auslegen eines Blattes zu denken war. Auch fängt es mir an, ein bißchen verworren zu werden; denn seit der Abreise von Venedig spinnt sich der Reiserock nicht so schön und glatt mehr ab.

Den Dreiundzwanzigsten früh, unserer Uhr um zehne, kamen wir aus den Apenninen hervor und sahen Florenz liegen in einem weiten Tal, das unglaublich bebaut und ins Unendliche mit Villen und Häusern besät ist.

Die Stadt hatte ich eiligst durchlaufen, den Dom, das Baptisterium. Hier tut sich wieder eine ganz neue, mir unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will. Der Garten Boboli liegt köstlich. Ich eilte so schnell heraus als hinein .

Der Stadt sieht man den Volksreichtum an, der sie erbaut hat; man erkennt, daß sie sich einer Folge von glücklichen Regierungen erfreute. Überhaupt fällt es auf, was in Toskana gleich die öffentlichen Werke, Wege, Brücken für ein schönes grandioses Ansehen haben. Es ist hier alles zugleich tüchtig und reinlich, Gebrauch und Nutzen mit Anmut sind beabsichtigt, überall läßt sich eine belebende Sorgfalt bemerken. Der Staat des Papstes hingegen scheint sich nur zu erhalten, weil ihn die Erde nicht verschlingen will.

Wenn ich neulich von den Apenninen sagte, was sie sein könnten, das ist nun Toskana: weil es so viel tiefer lag, so hat das alte Meer recht seine Schuldigkeit getan und tiefen Lehm Boden aufgehäuft. Er ist heugelb und leicht zu verarbeiten. Sie pflügen tief, aber noch recht auf die ursprüngliche Art: ihr Pflug hat keine Räder, und die Pflugschar ist nicht beweglich. So schleppt sie der Bauer, hinter seinen Ochsen gebückt, einher und wühlt die Erde auf. Es wird bis fünfmal gepflügt, wenigen und nur sehr leichten Dünger streuen sie mit den Händen. Endlich säen sie den Weizen, dann häufen sie schmale Sotteln auf, dazwischen entstehen tiefe Furchen, alles so gerichtet, daß das Regenwasser ablaufen muß. Die Frucht wächst nun auf den Sotteln in die Höhe, in den Furchen gehen sie hin und her, wenn sie jäten. Diese Verfahrungsart ist begreiflich, wo Nässe zu fürchten ist; warum sie es aber auf den schönsten Gebreiten tun, kann ich nicht einsehen. Diese Betrachtung machte ich bei Arezzo, wo sich eine herrliche Plaine auftut. Reiner kann man kein Feld sehen, nirgends auch nur eine

Erdscholle, alles klar wie gesiebt. Der Weizen gedeiht hier recht schön, und er
scheint hier alle seiner Natur gemäßen Bedingungen zu finden. Das zweite Jahr
bauen sie Bohnen für die Pferde, die hier keinen Hafer bekommen. Es werden
auch
Lupinen gesäet, die jetzt schon vortrefflich grün stehen und im März Früchte
bringen. Auch der Lein hat schon gekeimt, er bleibt den Winter über und wird
durch den Frost nur dauerhafter.

Die Ölbäume sind wunderliche Pflanzen; sie sehen fast wie Weiden, verlieren
auch
den Kern, und die Rinde klappt auseinander. Aber sie haben dessenungeachtet
ein
festeres Ansehn. Man sieht auch dem Holze an, daß es langsam wächst und sich
unsäglich fein organisiert. Das Blatt ist weidenartig, nur weniger Blätter am
Zweige. Um Florenz an den Bergen ist alles mit Ölbäumen und Weinstöcken
bepflanzt, dazwischen wird das Erdreich zu Körnern benutzt. Bei Arezzo und so
weiter läßt man die Felder freier. Ich finde, daß man dem Efeu nicht genug
abwehrt, der den Ölbäumen und andern schädlich ist, da es so ein leichtes wäre
ihn zu zerstören. Wiesen sieht man gar nicht. Man sagt, das türkische Korn
zehre
den Boden aus; seitdem es eingeführt worden, habe der Ackerbau in anderm
Betracht verloren. Ich glaube es wohl bei dem geringen Dünger.

Heute abend habe ich von meinem Hauptmann Abschied genommen, mit der
Versicherung, mit dem Versprechen, ihn auf meiner Rückreise in Bologna zu
besuchen. Er ist ein wahrer Repräsentant vieler seiner Landsleute. Hier
einiges,
das ihn besonders bezeichnet. Da ich oft still und nachdenklich war, sagte er
einmal: "Che pensa! non deve mai pensar l'uomo, pensando s'invecchia." Das ist
verdolmetscht: "Was denkt Ihr viel! der Mensch muß niemals denken, denkend
altert man nur." Und nach einigem Gespräch: "Non deve fermarsi l'uomo in una
sola cosa, perchè allora divien matto; bisogna aver mille cose, una confusione
nella testa." Auf deutsch: "Der Mensch muß sich nicht auf eine einzige Sache
heften, denn da wird er toll, man muß tausend Sachen, eine Konfusion im Kopfe
haben."

Der gute Mann konnte freilich nicht wissen, daß ich eben darum still und
nachdenkend war, weil eine Konfusion von alten und neuen Gegenständen mir den
Kopf verwirrte. Die Bildung eines solchen Italieners wird man noch klarer aus
folgendem erkennen. Da er wohl merkte, daß ich Protestant sei, sagte er nach
einigem Umschweif, ich möchte ihm doch gewisse Fragen erlauben, denn er habe
so
viel Wunderliches von uns Protestanten gehört, worüber er endlich einmal
Gewißheit zu haben wünsche. "Dürft ihr denn", so fragte er, "mit einem
hübschen
Mädchen auf einem guten Fuß leben, ohne mit ihr gerade verheiratet zu sein? -
erlauben euch das eure Priester?" Ich erwiderte darauf: "Unsere Priester sind
kluge Leute, welche von solchen Kleinigkeiten keine Notiz nehmen. Freilich,
wenn
wir sie darum fragen wollten, so würden sie es uns nicht erlauben." - "Ihr
braucht sie also nicht zu fragen?" rief er aus. "O ihr Glücklichen! und da ihr
ihnen nicht beichtet, so erfahren sie's nicht." Hierauf erging er sich in
Schelten und Mißbilligen seiner Pfaffen und in dem Preise unserer seligen
Freiheit. - "Was jedoch die Beichte betrifft", fuhr er fort, "wie verhält es
sich damit? Man erzählt uns, daß alle Menschen, auch die keine Christen sind,

dennoch beichten müssen; weil sie aber in ihrer Verstockung nicht das Rechte treffen können, so beichten sie einem alten Baume, welches denn freilich lächerlich und gottlos genug ist, aber doch beweist, daß sie die Notwendigkeit der Beichte anerkennen." Hierauf erklärte ich ihm unsere Begriffe von der Beichte und wie es dabei zugehe. Das kam ihm sehr bequem vor, er meinte aber, ←
es
sei ungefähr ebenso gut, als wenn man einem Baum beichtete. Nach einigem ←
Zaudern
ersucht' er mich sehr ernsthaft, über einen andern Punkt ihm redlich Auskunft ←
zu
geben, er habe nämlich aus dem Munde eines seiner Priester, der ein wahrhafter Mann sei, gehört, daß wir unsere Schwestern heiraten dürften, welches denn ←
doch
eine starke Sache sei. Als ich diesen Punkt verneinte und ihm einige ←
menschliche
Begriffe von unserer Lehre beibringen wollte, mochte er nicht sonderlich ←
darauf
merken, denn es kam ihm zu alltäglich vor, und er wandte sich zu einer neuen Frage: - "Man versichert uns", sagte er, "daß Friedrich der Große, welcher so viele Siege selbst über die Gläubigen davongetragen und die Welt mit seinem ←
Ruhm
erfüllt, daß er, den jedermann für einen Ketzer hält, wirklich katholisch sei und vom Papste die Erlaubnis habe, es zu verheimlichen; denn er kommt, wie man weiß, in keine eurer Kirchen, verrichtet aber seinen Gottesdienst in einer unterirdischen Kapelle mit zerknirschem Herzen, daß er die heilige Religion nicht öffentlich bekennen darf; denn freilich, wenn er das täte, würden ihn seine Preußen, die ein bestialisches Volk und wütende Ketzer sind, auf der Stelle totschiessen, wodurch denn der Sache nicht geholfen wäre. Deswegen hat ←
ihm
der heilige Vater jene Erlaubnis gegeben, dafür er denn aber auch die alleinseligmachende Religion im stillen so viel ausbreitet und begünstigt als möglich." Ich ließ das alles gelten und erwiderte nur: da es ein großes Geheimnis sei, könnte freilich niemand davon Zeugnis geben. Unsere fernere Unterhaltung war ungefähr immer von derselben Art, so daß ich mich über die kluge Geistlichkeit wundern mußte, welche alles abzulehnen und zu entstellen sucht, was den dunkeln Kreis ihrer herkömmlichen Lehre durchbrechen und verwirren könnte.

Ich verließ Perugia an einem herrlichen Morgen und fühlte die Seligkeit, ←
wieder
allein zu sein. Die Lage der Stadt ist schön, der Anblick des Sees höchst erfreulich. Ich habe mir die Bilder wohl eingedrückt. Der Weg ging erst hinab, dann in einem frohen, an beiden Seiten in der Ferne von Hügeln eingefassten ←
Tale
hin, endlich sah ich Assisi liegen.

Der Minervatempel in Assisi. Aquarell von Ruhl

Aus Palladio und Volkmann wußte ich, daß ein köstlicher Tempel der Minerva, zu Zeiten Augusts gebaut, noch vollkommen erhalten dastehe. Ich verließ bei ←
Madonna
delAngelo meinen Vetturin, der seinen Weg nach Foligno verfolgte, und stieg unter einem starken Wind nach Assisi hinauf, denn ich sehnte mich, durch die ←
für
mich so einsame Welt eine Fußwanderung anzustellen. Die ungeheueren Substruktionen der babylonisch übereinander getürmten Kirchen, wo der heilige Franziskus ruht, ließ ich links mit Abneigung, denn ich dachte mir, daß darin

die Köpfe so wie mein Hauptmannskopf gestempelt würden. Dann fragte ich einen hübschen Jungen nach der Maria della Minerva; er begleitete mich die Stadt hinauf, die an einen Berg gebaut ist. Endlich gelangten wir in die eigentliche alte Stadt, und siehe, das löblichste Werk stand vor meinen Augen, das erste vollständige Denkmal der alten Zeit, das ich erblickte. Ein bescheidener Tempel, wie er sich für eine so kleine Stadt schickte, und doch so vollkommen, so gedacht, daß er überall glänzen würde. Nun vorerst von seiner Stellung! Seitdem ich in Vitruv und Palladio gelesen, wie man Städte bauen, Tempel und öffentliche Gebäude stellen müsse, habe ich einen großen Respekt vor solchen Dingen. Auch hierin waren die Alten so groß im Natürlichen. Der Tempel steht auf der mittlern Höhe des Berges, wo eben zwei Hügel zusammentreffen, auf dem Platz, noch jetzt "der Platz" heißt. Dieser steigt selbst ein wenig an, und es kommen auf demselben vier Straßen zusammen, die ein sehr gedrücktes Andreaskreuz machen, zwei von unten herauf, zwei von oben herunter. Wahrscheinlich standen zur alten Zeit die Häuser noch nicht, die jetzt, dem Tempel gegenüber gebaut, die Aussicht versperren. Denkt man sie weg, so blickte man gegen Mittag in die reichste Gegend, und zugleich würde Minervens Heiligtum von allen Seiten her gesehen. Die Anlage der Straßen mag alt sein; denn sie folgen aus der Gestalt und dem Abhange des Berges. Der Tempel steht nicht in der Mitte des Platzes, aber so gerichtet, daß er dem von Rom Heraufkommenden verkürzt gar schön sichtbar wird. Nicht allein das Gebäude sollte man zeichnen, sondern auch die glückliche Stellung.

An der Fassade konnte ich mich nicht satt sehen, wie genialisch konsequent auch hier der Künstler gehandelt. Die Ordnung ist korinthisch, die Säulenweiten über zwei Model. Die Säulenfüße und die Platten darunter scheinen auf Piedestalen zu stehen, aber es scheint auch nur; denn der Sockel ist fünfmal durchschnitten, und jedesmal gehen fünf Stufen zwischen den Säulen hinauf, da man denn auf die Fläche gelangt, worauf eigentlich die Säulen stehen, und von welcher man auch in den Tempel hineingeht. Das Wagstück, den Sockel zu durchschneiden, war hier am rechten Platze, denn da der Tempel am Berge liegt, so hätte die Treppe, die zu ihm hinaufführte, viel zu weit vorgelegt werden müssen und würde den Platz verengt haben. Wieviel Stufen noch unterhalb gelegt, läßt sich nicht bestimmen; sie sind außer wenigen verschüttet und zugepflastert.

Ungern riß ich mich von dem Anblick los und nahm mir vor, alle Architekten auf dieses Gebäude aufmerksam zu machen, damit uns ein genauer Riß davon zukäme. Denn was Überlieferung für ein schlechtes Ding sei, mußte ich dieses Mal wieder bemerken. Palladio, auf den ich alles vertraute, gibt zwar dieses Tempels Bild, er kann ihn aber nicht selbst gesehen haben, denn er setzt wirklich Piedestale auf die Fläche, wodurch die Säulen unmäßig in die Höhe kommen und ein garstiges palmyrisches Ungeheuer entsteht, anstatt daß in der Wirklichkeit ein ruhiger, lieblicher, das Auge und den Verstand befriedigender Anblick erfreut. Was sich durch die Beschauung dieses Werks in mir entwickelt, ist nicht auszusprechen und

wird ewige Früchte bringen. Ich ging am schönsten Abend die römische Straße bergab, im Gemüt zum schönsten beruhigst, als ich hinter mir rauhe, heftige Stimmen vernahm, die untereinander stritten. Ich vermutete, daß es die Sbirren sein möchten, die ich schon in der Stadt bemerkt hatte. Ich ging gelassen vor mich hin und horchte hinterwärts. Da konnte ich nun gar bald bemerken, daß es auf mich gemünzt sei. Vier solcher Menschen, zwei davon mit Flinten bewaffnet, in unerfreulicher Gestalt, gingen vor mir vorbei, brummten, kehrten nach
↔
einigen

Schritten zurück und umgaben mich. Sie fragten, wer ich wäre und was ich hier täte. Ich erwiderte, ich sei ein Fremder, der seinen Weg über Assisi zu Fuße mache, indessen der Vetturin nach Foligno fahre. Dies kam ihnen nicht wahrscheinlich vor, daß jemand einen Wagen bezahle und zu Fuße gehe. Sie fragten, ob ich im Gran Convento gewesen sei. Ich verneinte dies und
↔
versicherte

ihnen, ich kenne das Gebäude von alten Zeiten her. Da ich aber ein Baumeister sei, habe ich diesmal nur die Maria della Minerva in Augenschein genommen, welches, wie sie wüßten, ein musterhaftes Gebäude sei. Das leugneten sie nicht
↔

,
nahmen aber sehr übel, daß ich dem Heiligen meine Aufwartung nicht gemacht,
↔
und

gaben ihren Verdacht zu erkennen, daß wohl mein Handwerk sein möchte, Kontrebande einzuschwärzen. Ich zeigte ihnen das Lächerliche, daß ein Mensch, der allein auf der Straße gehe, ohne Ranzen, mit leeren Taschen, für einen Kontrebandisten gehalten werden solle. Darauf erbot ich mich, mit ihnen nach
↔
der

Stadt zurück und zum Podestà zu gehen, ihm meine Papiere vorzulegen, da er
↔
mich

denn als einen ehrenvollen Fremden anerkennen werde. Sie brummten hierauf und meinten, es sei nicht nötig, und als ich mich immerfort mit entschiedenem
↔
Ernst

betrug, entfernten sie sich endlich wieder nach der Stadt zu. Ich sah ihnen nach. Da gingen nun diese rohen Kerle im Vordergrunde, und hinter ihnen her blickte mich die liebliche Minerva noch einmal sehr freundlich und tröstend an
↔

,
dann schaute ich links auf den tristen Dom des heiligen Franziskus und wollte meinen Weg verfolgen, als einer der Unbewaffneten sich von der Truppe sonderte und ganz freundlich auf mich los kam. Grüßend sagte er sogleich: "Ihr solltet, mein Herr Fremder, wenigstens mir ein Trinkgeld geben, denn ich versichere,
↔
daß

ich Euch alsobald für einen braven Mann gehalten und dies laut gegen meine Gesellen erklärt habe. Das sind aber Hitzköpfe und gleich oben hinaus und
↔
haben

keine Weltkenntnis. Auch werdet Ihr bemerkt haben, daß ich Euren Worten zuerst Beifall und Gewicht gab." Ich lobte ihn deshalb und ersuchte ihn, ehrenhafte Fremde, die nach Assisi sowohl wegen der Religion als wegen der Kunst kämen,
↔
zu

beschützen; besonders die Baumeister, die zum Ruhme der Stadt den Minerventempel, den man noch niemals recht gezeichnet und in Kupfer gestochen, nunmehr messen und abzeichnen wollten. Er möchte ihnen zur Hand gehen, da sie sich denn gewiß dankbar erweisen würden, und somit drückte ich ihm einige Silberstücke in die Hand, die ihn über seine Erwartung erfreuten. Er bat mich, ja wiederzukommen, besonders müsse ich das Fest des Heiligen nicht versäumen,
↔
wo

ich mich mit größter Sicherheit erbauen und vergnügen sollte. Ja, wenn es mir, als einem hübschen Manne, wie billig, um ein hübsches Frauenzimmer zu tun sei, so könne er mir versichern, daß die schönste und ehrbarste Frau von ganz
↔
Assisi

auf seine Empfehlung mich mit Freuden aufnehmen werde. Er schied nun beteurend ←

daß er noch heute abend bei dem Grabe des Heiligen meiner in Andacht gedenken und für meine fernere Reise beten wolle. So trennten wir uns, und mir war sehr wohl, mit der Natur und mit mir selbst wieder allein zu sein. Der Weg nach Foligno war einer der schönsten und anmutigsten Spaziergänge, die ich jemals zurückgelegt. Vier volle Stunden an einem Berge hin, rechts ein reichbebautes Tal.

Mit den Vetturinen ist es eine leidige Fahrt; das Beste, daß man ihnen bequem ← zu

Fuße folgen kann. Von Ferrara lass' ich mich nun immer bis hieher so fortschleppen. Dieses Italien, von Natur höchlich begünstigt, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück. Das Fuhrwerk ← der

Vetturine, welches noch Sedia, ein Sessel, heißt, ist gewiß aus den alten Tragsesseln entstanden, in welchen sich Frauen, ältere und vornehmere Personen von Maultieren tragen ließen. Statt des hintern Maultiers, das man hervor ← neben

die Gabel spannte, setzte man zwei Räder unter, und an keine weitere Verbesserung ward gedacht. Man wird wie vor Jahrhunderten noch immer fortgeschaukelt, und so sind sie in ihren Wohnungen und allem.

Wenn man die erste poetische Idee, daß die Menschen meist unter freiem Himmel lebten und sich gelegentlich manchmal aus Not in Höhlen zurückzogen, noch realisiert sehen will, so muß man die Gebäude hier herum, besonders auf dem Lande, betreten, ganz im Sinn und Geschmack der Höhlen. Eine so unglaubliche Sorglosigkeit haben sie, um über dem Nachdenken nicht zu veralten. Mt ← unerhörtem

Leichtsinn versäumen sie, sich auf den Winter, auf längere Nächte ← vorzubereiten,

und leiden deshalb einen guten Teil des Jahres wie die Hunde. Hier in Foligno, in einer völlig homerischen Haushaltung, wo alles um ein auf der Erde ← brennendes

Feuer in einer großen Halle versammelt ist, schreit und lärmt, am langen ← Tische

speist, wie die Hochzeit von Kana gemalt wird, ergreife ich die Gelegenheit, dieses zu schreiben, da einer ein Tintenfaß holen läßt, woran ich unter ← solchen

Umständen nicht gedacht hätte. Aber man sieht auch diesem Blatt die Kälte und die Unbequemlichkeit meines Schreibtisches an.

Jetzt fühl' ich wohl die Verwegenheit, unvorbereitet und unbegleitet in dieses Land zu gehen. Mit dem verschiedenen Gelde, den Vetturinen, den Preisen, den schlechten Wirtshäusern ist es eine tagtägliche Not, daß einer, der zum ersten Male wie ich allein geht und ununterbrochen Genuß hoffte und suchte, sich unglücklich genug fühlen müßte. Ich habe nichts gewollt, als das Land sehen, ← auf

welche Kosten es sei, und wenn sie mich auf Ixions Rad nach Rom schleppen, so will ich mich nicht beklagen.

Terni, den 27. Oktober, abends.

Wieder in einer Höhle sitzend, die vor einem Jahr vom Erdbeben gelitten; das Städtchen liegt in einer köstlichen Gegend, die ich auf einem Rundgange um dasselbe her mit Freuden beschaute, am Anfang einer schönen Plaine zwischen

Bergen, die alle noch Kalk sind. Wie Bologna drüben, so ist Terni hüben an den Fuß des Gebirgs gesetzt.

Bei Terni. Zeichnung von Goethe

Nun da der päpstliche Soldat mich verlassen, ist ein Priester mein Gefährte. Dieser scheint schon mehr mit seinem Zustande zufrieden und belehrt mich, den er freilich schon als Ketzer erkennt, auf meine Fragen sehr gern von dem Ritus und andern dahin gehörigen Dingen. Dadurch, daß ich immer wieder unter neue Menschen komme, erreiche ich durchaus meine Absicht; man muß das Volk nur untereinander reden hören, was das für ein lebendiges Bild des ganzen Landes gibt. Sie sind auf die wunderbarste Weise sämtlich Widersacher, haben den sonderbarsten Provinzial- und Stadteifer, können sich alle nicht leiden, die Stände sind in ewigem Streit, und das alles mit immer lebhafter gegenwärtiger Leidenschaft, daß sie einem den ganzen Tag Komödie geben und sich bloßstellen, und doch fassen sie zugleich wieder auf und merken gleich, wo der Fremde sich in ihr Tun und Lassen nicht finden kann.

Spoletto hab' ich bestiegen und war auf der Wasserleitung, die zugleich Brücke von einem Berg zu einem andern ist. Die zehen Bogen, welche über das Tal reichen, stehen von Backsteinen ihre Jahrhunderte so ruhig da, und das Wasser quillt immer noch in Spoleto an allen Orten und Enden. Das ist nun das dritte Werk der Alten, das ich sehe, und immer derselbe große Sinn. Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst, so steht das Amphitheater, der Tempel und der Aquadukt. Nun fühle ich erst, wie mir mit Recht alle Willkürlichkeiten verhaßt waren, wie z.~B. der Winterkasten auf dem Weißenstein, ein Nichts um Nichts, ein ungeheurer Konfektaufsatz, und so mit tausend andern Dingen. Das steht nun alles totgeboren da, denn was nicht eine wahre innere Existenz hat, hat kein Leben und kann nicht groß sein und nicht groß werden.

Was bin ich nicht den letzten acht Wochen schuldig geworden an Freuden und Einsicht; aber auch Mühe hat mich's genug gekostet. Ich halte die Augen nur immer offen und drücke mir die Gegenstände recht ein. Urteilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.

San Crocefisso, eine wunderliche Kapelle am Wege, halte ich nicht für den Rest eines Tempels, der am Orte stand, sondern man hat Säulen, Pfeiler, Gebälke gefunden und zusammengeflickt, nicht dumm, aber toll. Beschreiben läßt sich's gar nicht, es ist wohl irgendwo in Kupfer gestochen.

Und so wird es einem denn doch wunderbar zumute, daß uns, indem wir bemüht sind, einen Begriff des Altertums zu erwerben, nur Ruinen entgegenstellen, aus denen man sich nun wieder das kümmerlich aufzuerbauen hätte, wovon man noch keinen Begriff hat.

Mit dem, was man klassischen Boden nennt, hat es eine andere Bewandnis. Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten

Taten bedingt, und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken und mir ein freies, klares Anschauen der Lokalität zu erhalten. ↔

Da
schließt sich denn auf eine wundersame Weise die Geschichte lebendig an, und ↔
man
begreift nicht, wie einem geschieht, und ich fühle die größte Sehnsucht, den Tacitus in Rom zu lesen.

Das Wetter darf ich auch nicht ganz hintansetzen. Da ich von Bologna die Apenninen heraufkam, zogen die Wolken noch immer nach Norden, späterhin veränderten sie ihre Richtung und zogen nach dem trasimenischen See. Hier blieben sie hängen, zogen auch wohl gegen Mittag. Statt also daß die große Plaine des Po den Sommer über alle Wolken nach dem Tiroler Gebirg schickt, sendet sie jetzt einen Teil nach den Apenninen, daher mag die Regenzeit kommen ↔

Man fängt nun an, die Oliven abzulesen. Sie tun es hier mit den Händen, an andern Orten schlagen sie mit Stöcken drein. Kommt ein frühzeitiger Winter, so bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute habe ich auf sehr steinigem Boden die größten, ältesten Bäume gesehen.

Die Gunst der Musen wie die der Dämonen besucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt, etwas auszubilden, was gar nicht an der Zeit ist. Dem Mittelpunkte des Katholizismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, mit einem Priester in eine Sedie eingesperrt, indem ich mit reinstem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunst zu beobachten und aufzufassen trachte, trat mir so lebhaft vor die Seele, daß vom ursprünglichen Christentum alle Spur verloschen ist; ja, wenn ich mir es in seiner Reinheit vergegenwärtigte, so ↔
wie
wir es in der Apostelgeschichte sehen, so mußte mir schaudern, was nun auf ↔
jenen
gemütlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidentum lastet. Da fiel ↔
mir
der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wundersamen Ent- und Aufwicklungen gewesen und so einen wunderlichen Zustand erlebte, daß Christus selbst, als er zurückkommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen, ↔
in
Gefahr gerät, zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: "Venio iterum crucifigi" sollte mir bei dieser Katastrophe zum Stoff dienen.

Dergleichen Träume schweben mir vor. Denn aus Ungeduld, weiter zu kommen, schlafe ich angekleidet und weiß nichts Hübscheres, als vor Tag aufgeweckt zu werden, mich schnell in den Wagen zu setzen und zwischen Schlaf und Wachen dem Tag entgegen zu fahren und dabei die ersten besten Phantasiebilder nach ↔
Belieben
walten zu lassen.~

Città Castellana, den 28. Oktober.

Den letzten Abend will ich nicht fehlen. Es ist noch nicht acht Uhr und alles schon zu Bette; so kann ich noch zu guter Letzt des Vergangenen gedenken und mich aufs nächst Künftige freuen. Heute war ein ganz heiterer, herrlicher Tag, der Morgen sehr kalt, der Tag klar und warm, der Abend etwas windig, aber sehr schön.

Von Terni fuhren wir sehr früh aus; Narni kamen wir hinauf, ehe es Tag war, ←
und
so habe ich die Brücke nicht gesehen. Täler und Tiefen, Nähen und Fernen,
köstliche Gegenden, alles Kalkgebirg, auch nicht eine Spur eines andern
Gesteins.

Otricoli liegt auf einem der von den ehemaligen Strömungen ←
zusammengeschwemmten
Kieshügel und ist von Lava gebaut, jenseits des Flusses hergeholt.

Sobald man über die Brücke hinüber ist, findet man sich im vulkanischen ←
Terrain,
es sei nun unter wirklichen Laven oder unter früherem Gestein, durch Röstung ←
und
Schmelzung verändert. Man steigt einen Berg herauf, den man für graue Lava
ansprechen möchte. Sie enthält viele weiße, granatförmig gebildete Kristalle.
Die Chaussee, die von der Höhe nach Città Castellana geht, von eben diesem
Stein, sehr schön glatt gefahren, die Stadt auf vulkanischen Tuff gebaut, in
welchem ich Asche, Bimsstein und Lavastücke zu entdecken glaubte. Vom Schlosse
ist die Aussicht sehr schön; der Berg Soracte steht einzeln gar malerisch da,
wahrscheinlich ein zu den Apenninen gehöriger Kalkberg. Die vulkanisierenden
Strecken sind viel niedriger als die Apenninen, und nur das durchreißende ←
Wasser
hat aus ihnen Berge und Felsen gebildet, da denn herrlich malerische
Gegenstände, überhangende Klippen und sonstige landschaftliche Zufälligkeiten
gebildet werden.

Morgen abend also in Rom. Ich glaube es noch jetzt kaum, und wenn dieser ←
Wunsch
erfüllt ist, was soll ich mir nachher wünschen? ich wüßte nichts, als daß ich
mit meinem Fasanenkahn glücklich zu Hause landen und meine Freunde gesund, ←
froh
und wohlwollend antreffen möge.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.7 06

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Rom

Der Ponte Salaro bei Rom. Radierung von Mechau

Rom, den 1. November 1786.

Endlich kann ich den Mund auftun und meine Freunde mit Frohsinn begrüßen. Verziehen sei mir das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß, Rom zu haben.

Und laßt mich nun auch sagen, daß ich tausendmal, ja beständig eurer gedenke
in
der Nähe der Gegenstände, die ich allein zu sehen niemals glaubte. Nur da ich jedermann mit Leib und Seele in Norden gefesselt, alle Anmutung nach diesen Gegenden verschwunden sah, konnte ich mich entschließen, einen langen, einsamen Weg zu machen und den Mittelpunkt zu suchen, nach dem mich ein unwiderstehliches Bedürfnis hinzog. Ja, die letzten Jahre wurde es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen; zuletzt durft' ich kein lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italienischen Gegend. Die Begierde, dieses Land zu sehen, war überreif: da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb und die Rückkehr wünschenswert, ja um desto wünschenswerter, da ich mit Sicherheit empfinde, daß ich so viele Schätze nicht zu eigem Besitz und Privatgebrauch mitbringe, sondern daß sie mir und andern durchs ganze Leben zur Leitung und Fördernis dienen sollen.~

Rom, den 1. November 1786.

Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor funfzehn Jahren gesehen hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen, so ist es gut, daß mir diese Freude so spät zuteil ward.

Über das Tiroler Gebirg bin ich gleichsam weggezogen. Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehen. Die Begierde, nach Rom zu kommen, war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleiben mehr war, und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt. Nun bin ich hier und ruhig und, wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in- und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig; die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt), seh' ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gips und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir; wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt; es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu. Ebenso kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen

Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, ←
so
lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt und ihr so
viel Wahrheit und Dasein gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ←
ihn
zukam und sagte: "I~c~h~ b~i~n~'~s~!", wie anders war die Lebendige als der
gebildete Stein!

Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volke ←
zu
leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem
Maßstabe beurteilt, den er mitbringt. Ich verzeihe jedem, der sie tadelt und
schilt; sie stehn zu weit von uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren,
ist beschwerlich und kostspielig.~

Rom, den 3. November.

Einer der Hauptbeweggründe, die ich mir vorspiegelte, um nach Rom zu eilen, ←
war
das Fest Allerheiligen, der erste November; denn ich dachte, geschieht dem
einzelnen Heiligen so viel Ehre, was wird es erst mit allen werden. Allein wie
sehr betrog ich mich! Kein auffallend allgemeines Fest hatte die römische ←
Kirche
beliebt, und jeder Orden mochte im besondern das Andenken seines Patrons im
stillen feiern; denn das Namensfest und der ihm zugeteilte Ehrentag ist's
eigentlich, wo jeder in seiner Glorie erscheint.

Der Monte Cavallo in Rom. Radierung von Pironesi.

Gestern aber, am Tage Allerseelen, gelang mir's besser. Das Andenken dieser
feiert der Papst in seiner Hauskapelle auf dem Quirinal. Jedermann hat freien
Zutritt. Ich eilte mit Tischbein auf den Monte Cavallo. Der Platz vor dem
Palaste hat was ganz eignes Individuelles, so unregelmäßig als grandios und
lieblich. Die beiden Kolossen erblickt' ich nun! Weder Auge noch Geist sind
hinreichend, sie zu fassen. Wir eilten mit der Menge durch den prächtig
geräumigen Hof eine übergeräumige Treppe hinauf. In diesen Vorsälen, der ←
Kapelle
gegenüber, in der Ansicht der Reihe von Zimmern, fühlt man sich wunderbar ←
unter
einem Dache mit dem Statthalter Christi.

Die Funktion war angegangen, Papst und Kardinäle schon in der Kirche. Der
heilige Vater, die schönste, würdigste Männergestalt, Kardinäle von
verschiedenem Alter und Bildung.

Mich ergriff ein wunderbar Verlangen, das Oberhaupt der Kirche möge den ←
goldenen
Mund aufthun und, von dem unaussprechlichen Heil der seligen Seelen mit ←
Entzücken
sprechend, uns in Entzücken versetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare sich nur
hin und her bewegen sah, bald nach dieser, bald nach jener Seite sich wendend,
sich wie ein gemeiner Pfaffe gebärdend und murmelnd, da regte sich die
protestantische Erbsünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer ←
hier

keineswegs gefallen. Hat doch Christus schon als Knabe durch mündliche
Auslegung
der Schrift und in seinem Jünglingsleben gewiß nicht schweigend gelehrt und
gewirkt; denn er sprach gern, geistreich und gut, wie wir aus den Evangelien
wissen. Was würde der sagen, dacht' ich, wenn er hereinträte und sein Ebenbild
auf Erden summend und hin und wider wankend anträfe? Das "Venio iterum
crucifigi!" fiel mir ein, und ich zupfte meinen Gefährten, daß wir ins Freie
der
gewölbten und gemalten Säle kämen.

Hier fanden wir eine Menge Personen die köstlichen Gemälde aufmerksam
betrachtend, denn dieses Fest Allerseelen ist auch zugleich das Fest aller
Künstler in Rom. Ebenso wie die Kapelle ist der ganze Palast und die
sämtlichen
Zimmer jedem zugänglich und diesen Tag für viele Stunden frei und offen, man
braucht kein Trinkgeld zu geben und wird von dem Kastellan nicht gedrängt.

Die Wandgemälde beschäftigten mich, und ich lernte da neue, mir kaum dem Namen
nach bekannte treffliche Männer kennen, so wie z.~B. den heitern Karl Maratti
schätzen und lieben.

Vorzüglich willkommen aber waren mir die Meisterstücke der Künstler, deren Art
und Weise ich mir schon eingeprägt hatte. Ich sah mit Bewunderung die heilige
Petronilla von Guercin, ehemals in St.~Peter, wo nun eine musivische Kopie
anstatt des Originals aufgestellt ist. Der Heiligen Leichnam wird aus dem
Grabe
gehoben und dieselbe Person neubelebt in der Himmelshöhe von einem göttlichen
Jüngling empfangen. Was man auch gegen diese doppelte Handlung sagen mag, das
Bild ist unschätzbar.

Noch mehr erstaunte ich vor einem Bilde von Tizian. Es überleuchtet alle, die
ich gesehen habe. Ob mein Sinn schon geübter, oder ob es wirklich das
vortrefflichste sei, weiß ich nicht zu unterscheiden. Ein ungeheures Maßgewand

das von Stickerei, ja von getriebenen Goldfiguren starrt, umhüllt eine
ansehnliche bischöfliche Gestalt. Den massiven Hirtenstab in der Linken,
blickt
er entzückt in die Höhe, mit der Rechten hält er ein Buch, woraus er soeben
eine
göttliche Berührung empfangen zu haben scheint. Hinter ihm eine schöne
Jungfrau,
die Palme in der Hand, mit lieblicher Teilnahme nach dem aufgeschlagenen Buche
hinschauend. Ein ernster Alter dagegen zur Rechten, dem Buche ganz nahe,
scheint
er dessen nicht zu achten: die Schlüssel in der Hand, mag er sich wohl eigenen
Aufschluß zutrauen. Dieser Gruppe gegenüber ein nackter, wohlgebildeter,
gebundener, von Pfeilen verletzter Jüngling, vor sich hinsehend, bescheiden
ergeben. In dem Zwischenraume zwei Mönche, Kreuz und Lilie tragend, andächtig
gegen die Himmlischen gekehrt. Denn oben offen ist das halbrunde Gemäuer, das
sie sämtlich umschließt. Dort bewegt sich in höchster Glorie eine herabwärts
teilnehmende Mutter. Das lebendig muntere Kind in ihrem Schoße reicht mit
heiterer Gebärde einen Kranz herüber, ja scheint ihn herunterzuwerfen. Auf
beiden Seiten schweben Engel, Kränze schon im Vorrat haltend. Über allen aber
und über dreifachem Strahlenkreise waltet die himmlische Taube, als
Mittelpunkt
und Schlußstein zugleich.

Wir sagen uns: hier muß ein heiliges altes Überliefertes zum Grunde liegen, ←
daß
diese verschiedenen, unpassenden Personen so kunstreich und bedeutungsvoll
zusammengestellt werden konnten. Wir fragen nicht nach wie und warum, wir ←
lassen
es geschehen und bewundern die unschätzbare Kunst.

Weniger unverständlich, aber doch geheimnisvoll ist ein Wandbild von Guido in
seiner Kapelle. Die kindlich lieblichste, frömmste Jungfrau sitzt still vor ←
sich
hin und näht, zwei Engel ihr zur Seite erwarten jeden Wink, ihr zu dienen. Daß
jugendliche Unschuld und Fleiß von den Himmlischen bewacht und geehrt werde,
sagt uns das liebe Bild. Es bedarf hier keiner Legende, keiner Auslegung.

Nun aber zu Milderung des künstlerischen Ernstes ein heiteres Abenteuer. Ich
bemerkte wohl, daß mehrere deutsche Künstler, zu Tischbein als Bekannte ←
tretend,
mich beobachteten und sodann hin und wider gingen. Er, der mich einige
Augenblicke verlassen hatte, trat wieder zu mir und sagte: "Da gibt's einen
großen Spaß! Das Gerücht, Sie seien hier, hatte sich schon verbreitet, und die
Künstler wurden auf den einzigen unbekannten Fremden aufmerksam. Nun ist einer
unter uns, der schon längst behauptet, er sei mit Ihnen umgegangen, ja er ←
wollte
mit Ihnen in freundschaftlichem Verhältnis gelebt haben, woran wir nicht so
recht glauben wollten. Dieser ward aufgefordert, Sie zu betrachten und den
Zweifel zu lösen, er versicherte aber kurz und gut, Sie seien es nicht und an
dem Fremden keine Spur Ihrer Gestalt und Aussehns. So ist doch wenigstens das
Inkognito für den Moment gedeckt, und in der Folge gibt es etwas zu lachen."

Ich mischte mich nun freimütiger unter die Künstlerschar und fragte nach den
Meistern verschiedener Bilder, deren Kunstweise mir noch nicht bekannt ←
geworden.
Endlich zog mich ein Bild besonders an, den heiligen Georg, den
Drachenüberwinder und Jungfrauenbefreier, vorstellend. Niemand konnte mir den
Meister nennen. Da trat ein kleiner, bescheidener, bisher lautloser Mann ←
hervor
und belehrte mich, es sei von Pordenone, dem Venezianer, eines seiner besten
Bilder, an dem man sein ganzes Verdienst erkenne. Nun konnt' ich meine Neigung
gar wohl erklären: das Bild hatte mich angemutet, weil ich, mit der
venezianischen Schule schon näher bekannt, die Tugenden ihrer Meister besser ←
zu
schätzen wußte.

Der belehrende Künstler ist Heinrich Meyer, ein Schweizer, der mit einem ←
Freunde
namens Cölla seit einigen Jahren hier studiert, die antiken Büsten in Sepia
vortrefflich nachbildet und in der Kunstgeschichte wohl erfahren ist.~

Rom, den 7. November.

Nun bin ich sieben Tage hier, und nach und nach tritt in meiner Seele der
allgemeine Begriff dieser Stadt hervor. Wir gehn fleißig hin und wider, ich
mache mir die Plane des alten und neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, ←
die
Gebäude, besuche ein und die andere Villa, die größten Merkwürdigkeiten werden
ganz langsam behandelt, ich tue nur die Augen auf und seh' und geh' und komme
wieder, denn man kann sich nur in Rom auf Rom vorbereiten.

Gestehen wir jedoch, es ist ein saures und trauriges Geschäft, das alte Rom ←
aus
dem neuen herauszuklauben, aber man muß es denn doch tun und zuletzt eine
unschätzbare Befriedigung hoffen. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und ←
einer
Zerstörung, die beide über unsere Begriffe gehen. Was die Barbaren ←
stehenließen,
haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

Wenn man so eine Existenz ansieht, die zweitausend Jahre und darüber alt ist,
durch den Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und vom Grund aus verändert und
doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und ←
im
Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der
großen Ratschlüsse des Schicksals, und so wird es dem Betrachter von Anfang
schwer, zu entwickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue auf ←
das
alte, sondern die verschiedenen Epochen des alten und neuen selbst
aufeinander. Ich suche nur erst selbst die halbverdeckten Punkte herauszufühlen ←
,
dann lassen sich erst die schönen Vorarbeiten recht vollständig nutzen; denn
seit dem funfzehnten Jahrhundert bis auf unsere Tage haben sich treffliche
Künstler und Gelehrte mit diesen Gegenständen ihr ganzes Leben durch
beschäftigt.

Und dieses Ungeheure wirkt ganz ruhig auf uns ein, wenn wir in Rom hin und her
eilen, um zu den höchsten Gegenständen zu gelangen. Anderer Orten muß man das
Bedeutende aufsuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man
geht und steht, zeigt sich ein landschaftliches Bild aller Art und Weise,
Paläste und Ruinen, Gärten und Wildnis, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe,
Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen so nah, daß es auf ein Blatt
gebracht werden könnte. Man müßte mit tausend Griffeln schreiben, was soll ←
hier
eine Feder! und dann ist man abends müde und erschöpft vom Schauen und Staunen ←
.

Den 7. November 1786.

Verzeihen mir jedoch meine Freunde, wenn ich künftig wortkarg erfunden werde;
während eines Reisezugs rafft man unterwegs auf, was man kann, jeder Tag ←
bringt
etwas Neues, und man eilt, auch darüber zu denken und zu urteilen. Hier aber
kömmt man in eine gar große Schule, wo ein Tag so viel sagt, daß man von dem
Tage nichts zu sagen wagen darf. Ja, man täte wohl, wenn man, jahrelang hier
verweilend, ein pythagoreisches Stillschweigen beobachtete.~

An demselben.

Ich bin recht wohl. Das Wetter ist, wie die Römer sagen, brutto; es geht ein
Mittagwind, Scirocco, der täglich mehr oder weniger Regen herbeiführt; ich ←
kann
aber diese Witterung nicht unangenehm finden, es ist warm dabei, wie es bei ←
uns
im Sommer regnichte Tage nicht sind.~

Den 7. November.

Tischbeins Talente sowie seine Vorsätze und Kunstabsichten lerne ich nun immer mehr kennen und schätzen. Er legte mir seine Zeichnungen und Skizzen vor, ←
welche
sehr viel Gutes geben und verkünden. Durch den Aufenthalt bei Bodmer sind ←
seine
Gedanken auf die ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts geführt worden, da ←
,
wo es sich auf die Erde gesetzt fand und die Aufgabe lösen sollte, Herr der ←
Welt
zu werden.

Tischbein, Selbstbildnis. Zeichnung

Als geistreiche Einleitung zu dem Ganzen bestrebte er sich, das hohe Alter der Welt sinnlich darzustellen. Berge, mit herrlichen Wäldern bewachsen, ←
Schluchten,
von Wasserbächen ausgerissen, ausgebrannte Vulkane, kaum noch leise dampfend. ←
Im
Vordergrund ein mächtiger in der Erde übriggebliebener Stock eines ←
vieljährigen
Eichbaums, an dessen halbentblößten Wurzeln ein Hirsch die Stärke seines Geweihes versucht, so gut gedacht als lieblich ausgeführt.

Dann hat er auf einem höchst merkwürdigen Blatte den Mann zugleich als Pferdehändler und allen Tieren der Erde, der Luft und des Wassers, wo nicht ←
an
Stärke, doch an List überlegen dargestellt. Die Komposition ist ←
außerordentlich
schön, als Ölbild müßte es eine große Wirkung tun. Eine Zeichnung davon müssen wir notwendig in Weimar besitzen. Sodann denkt er an eine Versammlung der ←
alten,
weisen und geprüften Männer, wo er Gelegenheit nehmen wird, wirkliche ←
Gestalten
darzustellen. Mit dem größten Enthusiasmus aber skizziert er an einer Schlacht ←
,
wo sich zwei Parteien Reiterei wechselseitig mit gleicher Wut angreifen, und zwar an einer Stelle, wo eine ungeheure Felsschlucht sie trennt, über welche ←
das
Pferd nur mit größter Anstrengung hinübersetzen kann. An Verteidigung ist hier nicht zu denken. Kühner Angriff, wilder Entschluß, Gelingen oder Sturz in den Abgrund. Dieses Bild wird ihm Gelegenheit geben, die Kenntnisse, die er von ←
dem
Pferde, dessen Bau und Bewegung besitzt, auf eine sehr bedeutende Weise zu entfalten.

Diese Bilder sodann und eine Reihe von folgenden und eingeschalteten wünscht ←
er
durch einige Gedichte verknüpft, welche dem Dargestellten zur Erklärung ←
dienten,
und denen er dagegen wieder durch bestimmte Gestalten Körper und Reiz verleihe ←
.

Der Gedanke ist schön, nur mußte man freilich mehrere Jahre zusammen sein, um ein solches Werk auszuführen.~

Den 7. November.

Die Logen von Raffael und die großen Gemälde der "Schule von Athen" etc. hab' ich nur erst einmal gesehen, und da ist's, als wenn man den Homer aus einer ↵
zum
Teil verloschenen, beschädigten Handschrift heraus studieren sollte. Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen, nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehen und studiert hat, wird der Genuß ganz. Am erhaltensten sind die Deckenstücke der Logen, die biblische Geschichten vorstellen, so ↵
frisch
wie gestern gemalt, zwar die wenigsten von Raffaels eigener Hand, doch aber gar trefflich nach seinen Zeichnungen und unter seiner Aufsicht.~

Den 7. November.

Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, daß ich mir sehnlichst wünschte, von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunst- und geschichtskundigen Engländer nach Italien geführt zu werden; und nun hat sich das alles indessen schöner gebildet, als ich hätte ahnen können. Tischbein ↵
lebte
so lange hier als mein herzlicher Freund, er lebte hier mit dem Wunsche, mir ↵
Rom
zu zeigen; unser Verhältnis ist alt durch Briefe, neu durch Gegenwart; wo ↵
hätte
mir ein werterer Führer erscheinen können? Ist auch meine Zeit nur beschränkt, so werde ich doch das Möglichste genießen und lernen.

Und bei allem dem seh' ich voraus, daß ich wünschen werde, anzukommen, wenn ↵
ich
weggehe.~

Den 8. November.

Mein wunderliches und vielleicht grillenhaftes Halbkognito bringt mir Vorteile, an die ich nicht denken konnte. Da sich jedermann verpflichtet, zu ignorieren, wer ich sei, und also auch niemand mit mir von mir reden darf, so bleibt den Menschen nichts übrig, als von sich selbst oder von Gegenständen zu sprechen, die ihnen interessant sind, dadurch erfahr' ich nun umständlich, ↵
womit
sich ein jeder beschäftigt, oder was irgend Merkwürdiges entsteht und hervorgeht. Hofrat Reiffenstein fand sich auch in diese Grille; da er aber den Namen, den ich angenommen hatte, aus einer besondern Ursache nicht leiden konnte, so baronisierte er mich geschwind, und ich heiße nun der Baron gegen Rondanini über, dadurch bin ich bezeichnet genug, um so mehr, als der ↵
Italiener
die Menschen nur nach den Vornamen oder Spitznamen benennet. Genug, ich habe meinen Willen und entgehe der unendlichen Unbequemlichkeit, von mir und meinen Arbeiten Rechenschaft geben zu müssen.~

Den 9. November.

Manchmal stehe ich wie einen Augenblick still und überschau die höchsten ↵
Gipfel
des schon Gewonnenen. Sehr gerne blicke ich nach Venedig zurück, auf jenes ↵
große
Dasein, dem Schoße des Meeres wie Pallas aus dem Haupte Jupiters entsprossen. Hier hat mich die Rotonda, so die äußere wie die innere, zu einer freudigen

Verehrung ihrer Großheit bewogen. In St.~Peter habe ich begreifen lernen, wie
die
Kunst sowohl als die Natur alle Maßvergleiche aufheben kann. Und so hat mich
Apoll von Belvedere aus der Wirklichkeit hinausgerückt. Denn wie von jenen
Gebäuden die richtigsten Zeichnungen keinen Begriff geben, so ist es hier mit
dem Original von Marmor gegen die Gipsabgüsse, deren ich doch sehr schöne
früher
gekannt habe.

Der Apoll von Belvedere. Zeichnung von Bouchardon.~

Den 10. November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl
hatte. Meine Übung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen und abzulesen, meine
Treue, das Auge licht sein zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller
Prätention kommen mir einmal wieder recht zustatten und machen mich im stillen
höchst glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich frische
große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt,
nie
mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bei der Pyramide des Cestius und abends auf dem Palatin, oben
auf
den Ruinen der Kaiserpaläste, die wie Felsenwände dastehn. Hievon läßt sich
nun
freilich nichts überliefern! Wahrlich, es gibt hier nichts Kleines, wenn auch
wohl hier und da etwas Scheltenswerthes und Abgeschmacktes; doch auch ein
solches
hat teil an der allgemeinen Großheit genommen.

Kehr' ich nun in mich selbst zurück, wie man doch so gern tut bei jeder
Gelegenheit, so entdecke ich ein Gefühl, das mich unendlich freut, ja, das ich
sogar auszusprechen wage. Wer sich mit Ernst hier umsieht und Augen hat zu
sehen, muß solid werden, er muß einen Begriff von Solidität fassen, der ihm
nie
so lebendig ward.

Der Geist wird zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne
Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude. Mir wenigstens ist es, als
wenn ich die Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Ich
freue mich der gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben.

Und so laßt mich aufraffen, wie es kommen will, die Ordnung wird sich geben.
Ich
bin nicht hier, um nach meiner Art zu genießen; befehligen will ich mich der
großen Gegenstände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahre alt werde
~

Den 11. November.

Heut' hab' ich die Nympe Egeria besucht, dann die Rennbahn des Caracalla, die
zerstörten Grabstätten längs der Via Appia und das Grab der Metella, das einem
erst einen Begriff von solidem Mauerwerk gibt. Diese Menschen arbeiteten für
die
Ewigkeit, es war auf alles kalkuliert, nur auf den Unsinn der Verwüster nicht,

dem alles weichen mußte. Recht sehnlich habe ich dich herzugewünscht. Die
Reste
der großen Wasserleitung sind höchst ehrwürdig. Der schöne, große Zweck, ein
Volk zu tränken durch eine so ungeheure Anstalt! Abends kamen wir ans Coliseo,
da es schon dämmrig war. Wenn man das ansieht, scheint wieder alles andre
klein,
es ist so groß, daß man das Bild nicht in der Seele behalten kann; man
erinnert
sich dessen nur kleiner wieder, und kehrt man dahin zurück, kommt es einem
aufs
neue größer vor.~

Frascati, den 15. November.

Die Gesellschaft ist zu Bette, und ich schreibe noch aus der Tuschmuschel, aus
welcher gezeichnet worden ist. Wir haben ein paar schöne, regenfreie Tage hier
gehabt, warm und freundlichen Sonnenschein, daß man den Sommer nicht vermißt.
Die Gegend ist sehr angenehm, der Ort liegt auf einem Hügel, vielmehr an einem
Berge, und jeder Schritt bietet dem Zeichner die herrlichsten Gegenstände. Die
Aussicht ist unbegrenzt, man sieht Rom liegen und weiter die See, an der
rechten
Seite die Gebirge von Tivoli und so fort. In dieser lustigen Gegend sind
Landhäuser recht zur Lust angelegt, und wie die alten Römer schon hier ihre
Villen hatten, so haben vor hundert Jahren und mehr reiche und übermütige
Römer
ihre Landhäuser auch auf die schönsten Flecke gepflanzt. Zwei Tage gehn wir
schon hier herum, und es ist immer etwas Neues und Reizendes.

Und doch läßt sich kaum sagen, ob nicht die Abende noch vergnügter als der Tag
hingehen. Sobald die stattliche Wirtin die messingene dreiarmlige Lampe auf den
großen runden Tisch gesetzt und "Felicissima notte!" gesagt hat, versammelt
sich
alles im Kreise und legt die Blätter vor, welche den Tag über gezeichnet und
skizziert worden. Darüber spricht man, ob der Gegenstand hätte günstiger
aufgenommen werden sollen, ob der Charakter getroffen ist, und was solche
erste
allgemeine Forderungen sind, wovon man sich schon bei dem ersten Entwurf
Rechenschaft geben kann. Hofrat Reiffenstein weiß diese Sitzungen durch seine
Einsicht und Autorität zu ordnen und zu leiten. Diese löbliche Anstalt aber
schreibt sich eigentlich von Philipp Hackert her, welcher höchst geschmackvoll
die wirklichen Aussichten zu zeichnen und auszuführen wußte. Künstler und
Liebhaber, Männer und Frauen, Alte und Junge ließ er nicht ruhen, er munterte
jeden auf, nach seinen Gaben und Kräften sich gleichfalls zu versuchen, und
ging
mit gutem Beispiel vor. Diese Art, eine Gesellschaft zu versammeln und zu
unterhalten, hat Hofrat Reiffenstein nach der Abreise jenes Freundes treulich
fortgesetzt, und wir finden, wie löblich es sei, den tätigen Anteil eines
jeden
zu wecken. Die Natur und Eigenschaft der verschiedenen Gesellschaftsglieder
tritt auf eine anmutige Weise hervor. Tischbein z.B. sieht als Historienmaler
die Landschaft ganz anders an als der Landschaftszeichner. Er findet
bedeutende
Gruppen und andere anmutige, vielsagende Gegenstände da, wo ein anderer nichts
gewahr würde, und so glückt es ihm auch, manchen menschlichen naiven Zug zu
erhaschen, es sei nun an Kindern, Landleuten, Bettlern und andern dergleichen
Naturmenschen, oder auch an Tieren, die er mit wenigen charakteristischen
Strichen gar glücklich darzustellen weiß und dadurch der Unterhaltung immer

neuen angenehmen Stoff unterlegt.

Will das Gespräch ausgehen, so wird gleichfalls nach Hackerts Vermächtnis in Sulzers "Theorie" gelesen, und wenn man gleich von einem höhern Standpunkte mit diesem Werke nicht ganz zufrieden sein kann, so bemerkt man doch mit Vergnügen den guten Einfluß auf Personen, die auf einer mittlern Stufe der Bildung stehen.

Rom, den 17. November.

Wir sind zurück! Heute nacht fiel ein entsetzlicher Regenguß mit Donner und Blitzen, nun regnet es fort und ist immer warm dabei.

Ich aber kann nur mit wenig Worten das Glück dieses Tages bezeichnen. Ich habe die Freskogemälde von Dominichin in Andrea della Valle, angleichen die Farnesische Galerie von Carracci gesehen. Freilich zuviel für Monate, geschweige für einen Tag.~

Den 18. November.

Es ist wieder schön Wetter, ein heller, freundlicher, warmer Tag.

Ich sah in der Farnesina die Geschichte der Psyche, deren farbige Nachbildungen so lange meine Zimmer erheitern, dann zu St.~Peter in Montorio die "Verklärung von Raffael. Alles alte Bekannte, wie Freunde, die man sich in der Ferne durch Briefwechsel gemacht hat, und die man nun von Angesicht sieht. Das Mitleben ist doch ganz was anders, jedes wahre Verhältnis und Mißverhältnis spricht sich sogleich aus.

Auch finden sich aller Orten und Enden herrliche Sachen, von denen nicht so viel Redens ist, die nicht so oft durch Kupfer und Nachbildungen in die Welt gestreut sind. Hievon bringe ich manches mit, gezeichnet von guten jungen Künstlern.~

Den 18. November.

Daß ich mit Tischbein schon so lange durch Briefe in dem besten Verhältnis stehe, daß ich ihm so manchen Wunsch, sogar ohne Hoffnung, nach Italien zu kommen, mitgeteilt, machte unser Zusammentreffen sogleich fruchtbar und erfreulich. Er hatte immer an mich gedacht und für mich gesorgt. Auch was die Steine betrifft, mit welchen die Alten und Neuen gebaut, ist er vollkommen zu Hause, er hat sie recht gründlich studiert, wobei ihm sein Künstlerrang und die Künstlerlust an sinnlichen Dingen sehr zustatten kommt. Eine für mich ausgewählte Sammlung von Musterstücken hat er vor kurzem nach Weimar abgesendet, die mich bei meiner Zurückkunft freundlich empfangen soll. Ein bedeutender Nachtrag hat sich indessen gefunden. Ein Geistlicher, der sich jetzt in Frankreich aufhält und über die antiken Steinarten ein Werk auszuarbeiten dachte, erhielt durch die Gunst der Propaganda ansehnliche Stücke Marmor von der

Insel Paros. Diese wurden hier zu Musterstücken verschnitten, und zwölf verschiedene Stücke auch für mich beiseitegelegt vom feinsten bis zum größten Korn, von der größten Reinheit und dann minder und mehr mit Glimmer gemischt, jene zur Bildhauerei, diese zur Architektur anwendbar. Wie viel eine genaue Kenntnis des Materials, worin die Künste gearbeitet, zu ihrer Beurteilung hilft, fällt genugsam in die Augen.

Gelegenheit gibt's genug, dergleichen hier zusammenzuschleppen. Auf den Ruinen des Neronischen Palastes gingen wir durch frisch aufgehäufelte Artischockenländer und konnten uns nicht enthalten, die Taschen vollzustecken von Granit, Porphyrr und Marmortäfelchen, die zu Tausenden hier herumliegen und von der alten Herrlichkeit der damit überkleideten Wände noch als unerschöpfliche Zeugen gelten.~

Zum 18. November.

Nun muß ich aber auch von einem wunderbaren problematischen Bilde sprechen, das sich auf jene trefflichen Dinge noch immer gut sehen läßt.

Schon vor mehrern Jahren hielt sich hier ein Franzos auf, als Liebhaber der Kunst und Sammler bekannt. Er kommt zum Besitz eines ~a~n~t~i~k~e~n~ Gemäldes auf Kalk, niemand weiß woher; er läßt das Bild durch Mengs restaurieren und hat es als ein geschätztes Werk in seiner Sammlung. Winckelmann spricht irgendwo mit Enthusiasmus davon. Es stellt den Ganymed vor, der dem Jupiter eine Schale Wein reicht und dagegen einen Kuß empfängt. Der Franzose stirbt und hinterläßt das Bild seiner Wirtin als ~a~n~t~i~k~. Mengs stirbt und sagt auf seinem Todsbette, ~e~s~ s~e~i~ n~i~c~h~t~ a~n~t~i~k~, ~e~r~ h~a~b~e~ e~s~ g~e~m~a~l~t~. Und nun streitet alles gegeneinander. Der eine behauptet, es sei von Mengs zum Scherz nur so leicht hingemacht, der andere Teil sagt, Mengs habe nie so etwas machen können, ja es sei beinahe für Raffael zu schön. Ich habe es gestern gesehn und muß sagen, daß ich auch nichts Schöneres kenne als die Figur Ganymeds, Kopf und Rücken, das andere ist viel restauriert. Indessen ist das Bild diskreditiert, und die arme Frau will niemand von dem Schatz erlösen.~

Den 20. November 1786.

Da uns die Erfahrung genugsam belehrt, daß man zu Gedichten jeder Art Zeichnungen und Kupfer wünscht, ja der Maler selbst seine ausführlichsten Bilder der Stelle irgendeines Dichters widmet, so ist Tischbeins Gedanke höchst beifallswürdig, daß Dichter und Künstler zusammenarbeiten sollten, um gleich vom Ursprunge herauf eine Einheit zu bilden. Die Schwierigkeit würde um vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die sich leicht übersehen und fördern ließen.

Tischbein hat auch hiezu sehr angenehme idyllische Gedanken, und es ist wirklich sonderbar, daß die Gegenstände, die er auf diese Weise bearbeitet wünscht, von der Art sind, daß weder dichtende noch bildende Kunst, jede für sich, zur

Darstellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unsern Spaziergängen erzählt, um mir Lust zu machen, daß ich mich darauf einlassen möge. Das Titelkupfer zu unserm gemeinsamen Werke ist schon entworfen; fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, so könnte ich mich wohl verführen lassen.~

Rom, den 22. November 1786, am Cäcilienfeste.

Das Andenken dieses glücklichen Tages muß ich durch einige Zeilen lebhaft erhalten und, was ich genossen, wenigstens historisch mitteilen. Es war das schönste, ruhigste Wetter, ein ganz heiterer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf und ab gehend und, wenn es

uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwei breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtinische Kapelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohlerleuchtet fanden. Das "Jüngste Gericht" und die mannigfaltigen Gemälde der Decke, von Michelangelo, teilten unsere Bewunderung

Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und

wieder gesehen, verließen wir dieses Heiligtum und gingen nach der Peterskirche,

die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfangt und in allen Teilen hell und klar erschien. Wir ergötzten uns als genießende Menschen an der Größe und der Pracht, ohne durch allzu eklen und zu verständigen Geschmack uns diesmal irremachen zu lassen, und unterdrückten jedes schärfere Urteil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Der Petersplatz in Rom. Radierung von Piranesi

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im kleinen findet. Häuser und Magazine, Brunnen, (dem Ansehn nach) Kirchen

und einen großen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen

Wir bestiegen die Kuppel und besahen die hell-heitere Gegend der Apenninen, den

Berg Soracte, nach Tivoli die vulkanischen Hügel, Frascati, Castel Gandolfo und

die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom in ihrer Breite

und Weite, mit ihren Bergpalästen, Kuppeln etc. Es rührte sich keine Luft, und in dem kupfernen Knopf war es heiß wie in einem Treibhause. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab und ließen uns die Türen zu den Gesimsen der Kuppel, des Tambours und des Schiffs aufschließen; man kann um selbe herumgehen und diese Teile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf

dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten in der Tiefe vorbei, seine Nachmittagsandacht zu halten. Es fehlte uns also nichts zur Peterskirche

Wir stiegen völlig wieder herab, nahmen in einem benachbarten Gasthofe ein fröhliches, frugales Mahl und setzten unsern Weg nach der Cäcilienkirche fort.

Viele Worte würde ich brauchen, um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architektur

mehr. Die Säulen waren mit rotem Samt überzogen und mit goldenen Tressen umwunden, die Kapitäle mit gesticktem Samt in ungefährrer Kapitälform, so alle Gesimse und Pfeiler behangen und bedeckt. Alle Zwischenräume der Mauern mit lebhaft gemalten Stücken bekleidet, daß die ganze Kirche mit Mosaik ausgelegt schien, und über zweihundert Wachskerzen brannten um und neben dem Hochaltar, ←
so

daß die ganze eine Wand mit Lichtern besetzt und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtet war. Die Seitengänge und Seitenaltäre ebenso geziert und erhellt. Gegen dem Hochaltar über, unter der Orgel, zwei Gerüste, auch mit Samt überzogen, auf deren einem die Sänger, auf dem andern die Instrumente standen, die anhaltend Musik machten. Die Kirche war voll gedrängt.

Eine schöne Art musikalischer Aufführung hört' ich hier. Wie man Violin- oder andere Konzerte hat, so führen sie Konzerte mit Stimmen auf, daß die eine Stimme, der Sopran z.~B., herrschend ist und solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet, es versteht sich, immer mit dem ganzen Orchester. Es tut gute Wirkung. - Ich muß endigen, wie wir den Tag enden ←
mußten.

Den Abend gelangten wir noch ans Opernhaus, wo eben die "Litiganti" aufgeführt wurden, und hatten des Guten so viel genossen, daß wir vorübergingen.~

Den 23. November.

Damit es mir denn aber doch mit meinem beliebten Inkognito nicht wie dem Vogel Strauß ergehe, der sich für versteckt hält, wenn er den Kopf verbirgt, so gebe ich auf gewisse Weise nach, meine alte These immerfort behauptend. Den Fürsten von Liechtenstein, den Bruder der mir so werten Gräfin Harrach, habe ich gern begrüßt und einigemal bei ihm gespeist, und konnte bald merken, daß diese ←
meine

Nachgiebigkeit mich weiter führen würde, und so kam es auch. Man hatte mir von dem Abbate Monti präludiert, von seinem "Aristodem", einer Tragödie, die nächstens gegeben werden sollte. Der Verfasser, sagte man, wünsche sie mir vorzulegen und meine Meinung darüber zu hören. Ich ließ die Sache fallen, ohne sie abzulehnen, endlich fand ich einmal den Dichter und einen seiner Freunde beim Fürsten, und das Stück ward vorgelesen.

Der Held ist, wie bekannt, ein König von Sparta, der sich wegen allerlei Gewissensskrupel selbst entleibt, und man gab mir auf eine artige Weise zu verstehen, der Verfasser des "Werthers" würde wohl nicht übel finden, wenn er ←
in

diesem Stücke einige Stellen seines trefflichen Buches benutzt finde. Und so konnte ich selbst in den Mauern von Sparta den erzürnten Manen des ←
unglücklichen
Jünglings nicht entgehen.

Das Stück hat einen sehr einfachen, ruhigen Gang, die Gesinnungen wie die Sprache sind, dem Gegenstande gemäß, kräftig und doch weichmütig. Die Arbeit zeugt von einem sehr schönen Talente.

Ich verfehlte nicht, nach meiner Weise, freilich nicht nach der italienischen, alles Gute und Lobenswürdige des Stücks herauszuheben, womit man zwar leidlich zufrieden war, aber doch mit südlicher Ungeduld etwas mehr verlangte. ←
Besonders

sollte ich weissagen, was von dem Effekt des Stücks auf das Publikum zu hoffen sei. Ich entschuldigte mich mit meiner Unkunde des Landes, der Vorstellungsart und des Geschmacks, war aber aufrichtig genug, hinzuzusetzen, daß ich nicht recht einsehe, wie die verwöhnten Römer, die ein komplettes Lustspiel von drei

Akten und eine komplette Oper von zwei Akten als Zwischenspiel oder eine große Oper mit ganz fremdartigen Balletts als Intermezz zu sehen gewohnt seien, sich an dem edlen, ruhigen Gang einer ununterbrochen fortgehenden Tragödie ergötzen könnten. Alsdann schien mir auch der Gegenstand des Selbstmordes ganz außer dem

Kreise italienischer Begriffe zu liegen. Daß man andere totschiage, davon hätte ich fast Tag für Tag zu hören, daß man sich aber selbst das liebe Leben raube, oder es nur für möglich hielte, davon sei mir noch nichts vorgekommen.

Hierauf ließ ich mich gern umständlich unterrichten, was gegen meinen Unglauben

einzuwenden sein möchte, und ergab mich sehr gern in die plausibeln Argumente, versicherte auch, daß ich nichts mehr wünsche, als das Stück aufführen zu sehen

und demselben mit einem Chor von Freunden den aufrichtigsten, lautesten Beifall

zu zollen. Diese Erklärung wurde freundlichst aufgenommen, und ich hatte alle Ursache, diesmal mit meiner Nachgiebigkeit zufrieden zu sein – wie denn Fürst Liechtenstein die Gefälligkeit selbst ist und mir Gelegenheit geschafft hat, mit

ihm gar manche Kunstschatze zu sehen, wozu besondere Erlaubnis der Besitzer und

also eine höhere Einwirkung nötig ist.

Dagegen aber reichte mein guter Humor nicht hin, als die Tochter des Prätendenten das fremde Murmeltier gleichfalls zu sehen verlangte. Das habe ich abgelehnt und bin ganz entschieden wieder untergetaucht.

Und doch ist das auch nicht die ganz rechte Art, und ich fühle hier sehr lebhaft, was ich schon früher im Leben bemerken konnte, daß der Mensch, der das

Gute will, sich ebenso tätig und rührig gegen andere verhalten müsse als der Eigennützigte, der Kleine, der Böse. Einsehen läßt sich's gut; es ist aber schwer

in diesem Sinne handeln.

Den 24. November.

Von der Nation wüßte ich nichts weiter zu sagen, als daß es Naturmenschen sind

die unter Pracht und Würde der Religion und der Künste nicht ein Haar anders sind, als sie in Höhlen und Wäldern auch sein würden. Was allen Fremden auffällt, und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden macht,

sind die Totschläge, die gewöhnlich vorkommen. Viere sind schon in unserm Bezirk

in diesen drei Wochen ermordet worden. Heute ward ein braver Künstler Schwendimann, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger, überfallen, völlig wie Winckelmann. Der Mörder, mit dem er sich herumbalgte, gab

ihm an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erstach sich der Bösewicht

selbst. Das ist sonst hier nicht Mode. Der Mörder erreicht eine Kirche, und so ist's gut.

Und so sollte ich denn, um auch Schatten in meine Gemälde zu bringen, von

Verbrechen und Unheil, Erdbeben und Wasserflut einiges melden, doch setzt das gegenwärtige Ausbrechen des Feuers des Vesuvs die meisten Fremden hier in Bewegung, und man muß sich Gewalt antun, um nicht mit fortgerissen zu werden. Diese Naturerscheinung hat wirklich etwas Klapperschlangenartiges und zieht die Menschen unwiderstehlich an. Es ist in dem Augenblick, als wenn alle Kunstschätze Roms zunichte würden; die sämtlichen Fremden durchbrechen den Lauf ihrer Betrachtungen und eilen nach Neapel. Ich aber will ausharren in Hoffnung, daß der Berg noch etwas für mich aufheben wird.~

Den 1. Dezember.

Moritz ist hier, der uns durch "Anton Reiser" und die "Wanderungen nach England" merkwürdig geworden. Es ist ein reiner, trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben.~

Den 1. Dezember.

Hier in Rom, wo man so viel Fremde sieht, die nicht alle der höheren Kunst wegen diese Hauptstadt der Welt besuchen, sondern auch wohl auf andere Art unterhalten sein wollen, ist man auf allerlei vorbereitet. Es gibt so gewisse Halbkünste, welche Handgeschicklichkeit und Handwerkslust verlangen, worin man es hier sehr weit gebracht hat und die Fremden gern mit ins Interesse zieht.

Dahin gehört die Wachsmalerei, die einen jeden, der sich einigermaßen mit Wasserfarben abgegeben hat, durch ihre Vorarbeiten und Vorbereitungen, sodann zuletzt durch das Einbrennen, und was sonst noch dazu gehört, mechanisch beschäftigen und einen oft geringen Kunstwert durch die Neuheit des Unternehmens erhöhen kann. Es gibt geschickte Künstler, die hierin Unterricht geben und unter dem Vorwand der Anleitung oft das Beste bei der Sache tun, so daß zuletzt, wenn das von Wachs erhöhte und glänzende Bild in goldenem Rahmen erscheint, die schöne Schülerin ganz überrascht von ihrem unbewußten Talent dasteht.

Eine andere artige Beschäftigung ist, hohlgeschnittene Steine in einen feinen Ton abzudrucken, welches auch wohl mit Medaillen geschieht, wo beide Seiten zugleich nachgebildet werden.

Mehr Geschick, Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert denn endlich das Verfertigen der Glaspasten selbst. Zu allen diesen Dingen hat Hofrat Reiffenstein in seinem Hause oder wenigstens in seinen nächsten Umgebungen die nötigen Gerätschaften und Anstalten.~

Den 2. Dezember.

Zufällig habe ich hier Archenholzens "Italien" gefunden. Wie so ein Geschreibe am Ort selbst zusammenschrumpft, eben als wenn man das Büchlein auf Kohlen

legte, daß es nach und nach braun und schwarz würde, die Blätter sich krümmten und in Rauch aufgingen. Freilich hat er die Sachen gesehen; aber um eine großtuige, verachtende Manier gelten zu machen, besitzt er viel zu wenig Kenntnisse und stolpert lobend und tadelnd.~
Rom, den 2. Dezember 1786.

Das schöne, warme, ruhige Wetter, das nur manchmal von einigen Regentagen unterbrochen wird, ist mir zu Ende Novembers ganz was Neues. Wir gebrauchen
die
gute Zeit in freier Luft, die böse im Zimmer, überall findet sich etwas zum Freuen, Lernen und Tun.

Am 28. November kehrten wir zur Sixtinischen Kapelle zurück, ließen die
Galerie
aufschließen, wo man den Plafond näher sehen kann; man drängt sich zwar, da
sie
sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit und mit anscheinender Gefahr an den eisernen Stäbenweg, deswegen auch die Schwindligen zurückbleiben: alles wird aber durch den Anblick des größten Meisterstücks ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke so für Michelangelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur
auf
ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann.
Wäre
nur ein Mittel, sich solche Bilder in der Seele recht zu fixieren! Wenigstens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann, bring' ich mit.

Sixtinische Kapelle, Teil des Deckengemädes von Michelangelo

Wir gingen von da auf die Logen Raffaels, und kaum darf ich sagen, daß man
diese
nicht ansehen durfte. Das Auge war von jenen großen Formen und der herrlichen Vollendung aller Teile so ausgeweitet und verwöhnt, daß man die geistreichen Spielereien der Arabesken nicht ansehen mochte, und die biblischen Geschichten
,
so schön sie sind, hielten auf jene nicht Stich. Diese Werke nun öfter gegeneinander zu sehen, mit mehr Muße und ohne Vorurteil zu vergleichen, muß eine große Freude gewähren; denn anfangs ist doch alle Teilnahme nur einseitig
.

Von da schlichen wir, fast bei zu warmem Sonnenschein, auf die Villa Pamfili,
wo
sehr schöne Gartenpartien sind, und blieben bis an den Abend. Eine große, mit immergrünen Eichen und hohen Pinien eingefasste flache Wiese war ganz mit Maßlieben übersät, die ihre Köpfchen alle nach der Sonne wendeten; nun gingen meine botanischen Spekulationen an, denen ich den andern Tag auf einem Spaziergange nach dem Monte Mario, der Villa Melini und Villa Madama weiter nachhing. Es ist gar interessant, zu bemerken, wie eine lebhaft fortgesetzte
und
durch starke Kälte nicht unterbrochene Vegetation wirkt; hier gibt's keine Knospen, und man lernt erst begreifen, was eine Knospe sei. Der Erdbeerbaum (arbutus unedo) blüht jetzt wieder, indem seine letzten Früchte reif werden,
und
so zeigt sich der Orangenbaum mit Blüten, halb und ganz reifen Früchten (doch werden letztere Bäume, wenn sie nicht zwischen Gebäuden stehen, nun bedeckt). Über die Zypresse, den respektabelsten Baum, wenn er recht alt und wohl

gewachsen ist, gibt's genug zu denken. Ehstens werd' ich den botanischen ↵
Garten
besuchen und hoffe, da manches zu erfahren. Überhaupt ist mit dem neuen Leben,
das einem nachdenkenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt,
nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin, so mein' ich, ↵
bis
aufs innerste Knochenmark verändert zu sein.

Für diesmal schließ' ich und werde das nächste Blatt einmal ganz von Unheil,
Mord, Erdbeben und Unglück anfüllen, daß doch auch Schatten in meine Gemälde
komme.~

Den 3. Dezember.

Die Witterung hat bisher meist von sechs zu sechs Tagen abgewechselt. Zwei ↵
ganz
herrliche, ein trüber, zwei bis drei Regentage und dann wieder schöne. Ich ↵
suche
jeden nach seiner Art aufs beste zu nutzen.

Doch immer sind mir noch diese herrlichen Gegenstände wie neue Bekanntschaften ↵

Man hat nicht mit ihnen gelebt, ihnen ihre Eigentümlichkeiten nicht abgewonnen ↵

Einige reißen uns mit Gewalt an sich, daß man eine Zeitlang gleichgültig, ja
ungerecht gegen andere wird. So hat z.~B. das Pantheon, der Apoll von ↵

Belvedere,
einige kolossale Köpfe und neuerlich die Sixtinische Kapelle so mein Gemüt
eingenommen, daß ich daneben fast nichts mehr sehe. Wie will man sich aber ↵
klein

wie man ist und ans Kleine gewohnt, diesem Edlen, Ungeheuren, Gebildeten
gleichstellen? Und wenn man es einigermaßen zurechtrücken möchte, so drängt ↵
sich

abermals eine ungeheure Menge von allen Seiten zu, begegnet dir auf jedem
Schritt, und jedes fordert für sich den Tribut der Aufmerksamkeit. Wie will ↵
man

sich da herausziehen? Anders nicht, als daß man es geduldig wirken und wachsen
läßt und fleißig auf das merkt, was andere zu unsern Gunsten gearbeitet haben.

Winckelmanns Kunstgeschichte, übersetzt von Fea, die neue Ausgabe, ist ein ↵
sehr

brauchbares Werk, das ich gleich angeschafft habe und hier am Orte in guter,
auslegender und belehrender Gesellschaft sehr nützlich finde.

Auch die römischen Altertümer fangen mich an zu freuen. Geschichte, ↵
Inschriften,

Münzen, von denen ich sonst nichts wissen mochte, alles drängt sich heran. Wie
mir's in der Naturgeschichte erging, geht es auch hier, denn an diesen Ort
knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten
Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat.~

Den 5. Dezember.

In den wenigen Wochen, da ich hier bin, habe ich schon manchen Fremden kommen
und gehen sehen und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher so ↵
viele
diese würdigen Gegenstände behandeln. Gott sei Dank, daß mir von diesen

Zugvögeln künftig keiner mehr imponiert, wenn er mir im Norden von Rom spricht ←
,
keiner mir die Eingeweide mehr erregt; denn ich hab's doch auch gesehen und ←
weiß
schon einigermaßen, woran ich bin.~

Den 8. Dezember.

Wir haben mitunter die schönsten Tage. Der Regen, der von Zeit zu Zeit fällt, macht Gras und Gartenkräuter grün. Die immergrünen Bäume stehen auch hier hin und wieder, so daß man das abgefallene Laub der übrigen kaum vermißt. In den Gärten stehen Pomeranzenbäume voller Früchte, aus der Erde wachsend und unbedeckt.

Von einer sehr angenehmen Spazierfahrt, die wir ans Meer machten, und von dem Fischfang daselbst dachte ich umständlich zu erzählen, als abends der gute Moritz hereinreitend den Arm brach, indem sein Pferd auf dem glatten römischen Pflaster ausglitschte. Das zerstörte die ganze Freude und brachte in unsern kleinen Zirkel ein böses Hauskreuz.~

Rom, den 13. Dezember.

Wie herzlich freut es mich, daß ihr mein Verschwinden so ganz, wie ich ←
wünschte,
genommen habt. Versöhnt mir nun auch jedes Gemüt, das daran dürfte Anstoß genommen haben. Ich habe niemand kränken wollen und kann nun auch nichts sagen ←
,
um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich, daß ich jemals mit den Prämissen ←
zu
diesem Entschlusse einen Freund betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem salto mortale und studiere mehr, als daß ich genieße. Rom ist eine Welt, und man braucht Jahre, um sich ←
nur
erst drinnen gewahr zu werden. Wie glücklich find' ich die Reisenden, die ←
sehen
und gehn.

Heute früh fielen mir Winckelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb, in die Hand. Mit welcher Rührung hab' ich sie zu lesen angefangen! Vor einunddreißig Jahren, in derselben Jahreszeit kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hier ←
her,
ihm war es auch so deutsch Ernst um das Gründliche und Sichere der Altertümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun aber auch das Andenken dieses Mannes auf diesem Platze!

Außer den Gegenständen der Natur, die in allen ihren Teilen wahr und ←
konsequent
ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten, verständigen Mannes ←
,
als die echte Kunst, die ebenso folgerecht ist als jene. Hier in Rom kann man das recht fühlen, wo so manche Willkürlichkeit gewütet hat, wo so mancher ←
Unsinn
durch Macht und Geld verewigt worden.

Eine Stelle in Winckelmanns Brief an Franken freute mich besonders: "Man muß alle Sachen in Rom mit einem gewissen Phlegma suchen, sonst wird man für einen

Franzosen gehalten. In Rom, glaub' ich, ist die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft."

Das Gesagte paßt recht auf meine Art, den Sachen hier nachzugehn, und gewiß, ←
man
hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geschult wird. Man muß sozusagen
wiedergeboren werden, und man sieht auf seine vorigen Begriffe wie auf
Kinderschuhe zurück. Der gemeinste Mensch wird hier zu etwas, wenigstens ←
gewinnt
er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in sein Wesen übergehen kann.

Dieser Brief kommt euch zum neuen Jahre, alles Glück zum Anfange, vor Ende ←
sehn
wir uns wieder, und das wird keine geringe Freude sein. Das vergangene war das
wichtigste meines Lebens; ich mag nun sterben oder noch eine Weile dauern, in
beiden Fällen war es gut. Jetzt noch ein Wort an die Kleinen.

Den Kindern mögt ihr folgendes lesen oder erzählen: Man merkt den Winter nicht ←
,
die Gärten sind mit immergrünen Bäumen bepflanzt, die Sonne scheint hell und
warm, Schnee sieht man nur auf den entferntesten Bergen gegen Norden. Die
Zitronenbäume, die in den Gärten an den Wänden gepflanzt sind, werden nun nach
und nach mit Decken von Rohr überdeckt, die Pomeranzenbäume aber bleiben frei
stehen. Es hängen viele Hunderte der schönsten Früchte an so einem Baum, der
nicht wie bei uns beschnitten und in einen Kübel gepflanzt ist, sondern in der
Erde frei und froh in einer Reihe mit seinen Brüdern steht. Man kann sich ←
nichts
Lustigeres denken als einen solchen Anblick. Für ein geringes Trinkgeld ißt ←
man
deren so viel man will. Sie sind schon jetzt recht gut, im März werden sie ←
noch
besser sein.

Neulich waren wir am Meere und ließen einen Fischzug tun; da kamen die
wunderlichsten Gestalten zum Vorschein an Fischen, Krebsen und seltsamen
Unformen; auch der Fisch, der dem Berührenden einen elektrischen Schlag gibt.

Den 20. Dezember.

Und doch ist das alles mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die ←
mich
von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte wohl, hier was ←
Rechts
zu lernen; daß ich aber so weit in die Schule zurückgehen, daß ich so viel
verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht. Nun bin ich aber ←
einmal
überzeugt und habe mich ganz hingegeben, und je mehr ich mich selbst ←
verleugnen
muß, desto mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeister, der einen Turm
aufführen wollte und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch
beizeiten gewahr und bricht gern wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht
hat, seinen Grundriß sucht er zu erweitern, zu veredeln, sich seines Grundes
mehr zu versichern, und freut sich schon im voraus der gewissern Festigkeit ←
des
künftigen Baues. Gebe der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die moralischen
Folgen an mir zu fühlen sein möchten, die mir das Leben in einer weitem Welt

gebracht hat. Ja, es ist zugleich mit dem Kunstsinn der sittliche, welcher große Erneuerung leidet. ←

Doktor Münter ist hier, von seiner Reise nach Sizilien zurückkehrend, ein energischer, heftiger Mann, seine Zwecke kenne ich nicht. Er wird im Mai zu euch kommen und mancherlei zu erzählen wissen. Er reiste zwei Jahr in Italien. Mit den Italienern ist er unzufrieden, welche die bedeutenden Empfehlungsschreiben die er mitgebracht, und die ihm manches Archiv, manche geheime Bibliothek eröffnen sollten, nicht genugsam respektiert, so daß er nicht völlig zu seinen Wünschen gelangt. ←

Schöne Münzen hat er gesammelt und besitzt, wie er mir sagte, ein Manuskript, welches die Münzwissenschaft auf scharfe Kennzeichen, wie die Linnéschen sind, zurückführt. Herder erkundigt sich wohl mehr darum, vielleicht wird eine Abschrift erlaubt. So etwas zu machen, ist möglich, gut, wenn es gemacht ist, und wir müssen doch auch, früh oder spät, in dieses Fach ernstlicher hinein.

Goethe am Fenster seiner Wohnung in Rom. Tuschezeichnung von Tischbein~

Den 25. Dezember.

Ich fange nun schon an, die besten Sachen zum zweitenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Wertes der Sache auflöst. Um den höchsten Begriff dessen, was die Menschen geleistet haben, in sich aufzunehmen, muß die Seele erst zur vollkommenen Freiheit gelangen.

Der Marmor ist ein seltsames Material, deswegen ist Apoll von Belvedere im Urbilde so grenzenlos erfreulich, denn der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewig jungen Wesens verschwindet gleich im besten Gipsabguß.

Gegen uns über im Palast Rondanini steht eine Medusenmaske, wo in einer hohen und schönen Gesichtsform über Lebensgröße das ängstliche Starren des Todes unsäglich trefflich ausgedrückt ist. Ich besitze schon einen guten Abguß, aber der Zauber des Marmors ist nicht übriggeblieben. Das edle Halbdurchsichtige des gelblichen, der Fleischfarbe sich nähernden Steins ist verschwunden. Der Gips sieht immer dagegen kreidenhaft und tot. ←

Und doch, was für eine Freude bringt es, zu einem Gipsgießer hineinzutreten, wo man die herrlichen Glieder der Statuen einzeln aus der Form hervorgehen sieht und dadurch ganz neue Ansichten der Gestalten gewinnt. Alsdann erblickt man nebeneinander, was sich in Rom zerstreut befindet, welches zur Vergleichung unschätzbar dienlich ist. Ich habe mich nicht enthalten können, den kolossalen Kopf eines Jupiters anzuschaffen. Er steht meinem Bette gegenüber, wohl beleuchtet, damit ich sogleich meine Morgenandacht an ihn richten kann, und der uns bei aller seiner Großheit und Würde das lustigste Geschichtchen veranlaßt hat. ←

Unserer alten Wirtin schleicht gewöhnlich, wenn sie das Bett zu machen hereinkommt, ihre vertraute Katze nach. Ich saß im großen Saale und hörte die Frau drinne ihr Geschäft treiben. Auf einmal, sehr eilig und heftig gegen ihre

Gewohnheit, öffnet sie die Türe und ruft mich, eilig zu kommen und ein Wunder
zu
sehen. Auf meine Frage, was es sei, erwiderte sie, die Katze bete Gott-Vater
an.
Sie habe diesem Tiere wohl längst angemerkt, daß es Verstand habe wie ein
Christ, dieses aber sei doch ein großes Wunder. Ich eilte, mit eigenen Augen
zu
sehen, und es war wirklich wunderbar genug. Die Büste steht auf einem hohen
Fuße, und der Körper ist weit unter der Brust abgeschnitten, so daß also der
Kopf in die Höhe ragt. Nun war die Katze auf den Tisch gesprungen, hatte ihre
Pfoten dem Gott auf die Brust gelegt, und reichte mit ihrer Schnauze, indem
sie
die Glieder möglichst ausdehnte, gerade bis an den heiligen Bart, den sie mit
der größten Zierlichkeit beleckte und sich weder durch die Interjektion der
Wirtin noch durch meine Dazwischenkunft im mindesten stören ließ. Der guten
Frau
ließ ich ihre Verwundrung, erklärte mir aber diese seltsame Katzenandacht
dadurch, daß dieses scharf riechende Tier wohl das Fett möchte gespürt haben,
das sich aus der Form in die Vertiefungen des Bartes gesenkt und dort
verhalten
hatte.~

Den 29. Dezember 1786.

Von Tischbein muß ich noch vieles erzählen und rühmen, wie ganz original
deutsch
er sich aus sich selbst herausbildete, sodann aber dankbar melden, daß er die
Zeit seines zweiten Aufenthalts in Rom über für mich gar freundschaftlich
gesorgt hat, indem er mir eine Reihe Kopien nach den besten Meistern fertigen
ließ, einige in schwarzer Kreide, andere in Sepia und Aquarell, die erst in
Deutschland, wo man von den Originalen entfernt ist, an Wert gewinnen und mich
an das Beste erinnern werden.

Auf seiner Künstlerlaufbahn, da er sich erst zum Porträt bestimmte, kam
Tischbein mit bedeutenden Männern, besonders auch zu Zürich, in Berührung und
hat an ihnen sein Gefühl gestärkt und seine Einsicht erweitert.

Den zweiten Teil der "Zerstreuten Blätter" brachte ich mit hieher und war
doppelt willkommen. Wie gut dies Büchlein auch bei wiederholtem Lesen wirkt,
sollte wohl Herder zu seiner Belohnung recht umständlich erfahren. Tischbein
wollte gar nicht begreifen, wie man so etwas habe schreiben können, ohne in
Italien gewesen zu sein.~

Den 29. Dezember.

In diesem Künstlerwesen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider
Willen sich selbst und andere oft wiederholt sieht. Ich bemerkte wohl, daß
Tischbein mich öfters aufmerksam betrachtete, und nun zeigt sich's, daß er
mein
Porträt zu malen gedenkt. Sein Entwurf ist fertig, er hat die Leinwand schon
aufgespannt. Ich soll in Lebensgröße als Reisender, in einen weißen Mantel
gehüllt, in freier Luft auf einem umgestürzten Obelisken sitzend, vorgestellt
werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di~Roma
überschauend. Es gibt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere nordischen
Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Porträt aber wird
keinen Platz finden.~

Den 29. Dezember.

Wieviel Versuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen ←
,
wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen lassen, wie es nur
von mir abhinge, eine Rolle zu spielen, irrt mich nicht und ist mir ←
unterhaltend
genug, da ich schon abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will. Denn die vielen
kleinen Zirkel zu den Füßen der Herrscherin der Welt deuten hie und da auf ←
etwas
Kleinstädtisches.

Ja, es ist hier wie allenthalben, und was mit mir und durch mich geschehen
könnte, macht mir schon Langeweile, ehe es geschieht. Man muß sich zu einer
Partei schlagen, ihre Leidenschaften und Kabalen verfechten helfen, Künstler ←
und
Dilettanten loben, Mitwerber verkleinern, sich von Großen und Reichen alles
gefallen lassen. Diese sämtliche Litanei, um derentwillen man aus der Welt
laufen möchte, sollte ich hier mitbeten und ganz ohne Zweck?

Nein, ich gehe nicht tiefer, als nur um das auch zu kennen und dann auch von
dieser Seite zu Hause zufrieden zu sein und mir und andern alle Lust in die
liebe weite Welt zu benehmen. Ich will Rom sehen, das bestehende, nicht das ←
mit
jedem Jahrzehnt vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte sie besser anwenden ←

.
Besonders liest sich Geschichte von hier aus ganz anders als an jedem Orte der
Welt. Anderwärts liest man von außen hinein, hier glaubt man, von innen hinaus
zu lesen, es lagert sich alles um uns her und geht wieder aus von uns. Und das
gilt nicht allein von der römischen Geschichte, sondern von der ganzen
Weltgeschichte. Kann ich doch von hier aus die Eroberer bis an die Weser und ←
bis
an den Euphrat begleiten oder, wenn ich ein Maulaffe sein will, die
zurückkehrenden Triumphatoren in der heiligen Straße erwarten, indessen habe ←
ich
mich von Korn- und Geldspenden genährt und nehme behaglich teil an aller ←
dieser
Herrlichkeit.~

Den 2. Januar 1787.

Man mag zugunsten einer schriftlichen und mündlichen Überlieferung sagen, was
man will, in den wenigsten Fällen ist sie hinreichend, denn den eigentlichen
Charakter irgendeines Wesens kann sie doch nicht mitteilen, selbst nicht in
geistigen Dingen. Hat man aber erst einen sichern Blick getan, dann mag man
gerne lesen und hören, denn das schließt sich an an den lebendigen Eindruck; ←
nun
kann man denken und beurteilen.

Ihr habt mich oft ausgespottet und zurückziehen wollen, wenn ich Steine, ←
Kräuter
und Tiere mit besonderer Neigung aus gewissen entschiedenen Gesichtspunkten
betrachtete: nun richte ich meine Aufmerksamkeit auf den Baumeister, Bildhauer
und Maler und werde mich auch hier finden lernen.~

Den 6. Januar.

Eben komme ich von Moritz, dessen geheilter Arm heute aufgebunden worden. Es

steht und geht recht gut. Was ich diese vierzig Tage bei diesem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und geheimer Sekretär erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zugute kommen. Die fatalsten Leiden und die edelsten Genüsse gingen diese Zeit her immer einander zur Seite.

Zu meiner Erquickung habe ich gestern einen Ausguß des kolossalen Junokopfes, wovon das Original in der Villa Ludovisi steht, in den Saal gestellt. Es war dieses meine erste Liebschaft in Rom, und nun besitz' ich sie. Keine Worte ↵
geben
eine Ahnung davon. Es ist wie ein Gesang Homers.

Ich habe aber auch für die Zukunft die Nähe einer so guten Gesellschaft wohl verdient, denn ich kann nun vermelden, daß "Iphigenia" endlich fertig geworden ist, d.h. daß sie in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tische liegt, wovon das eine nächstens zu euch wandern soll. Nehmt es ↵
freundlich
auf, denn freilich steht nicht auf dem Papiere, was ich gesollt, wohl aber ↵
kann
man erraten, was ich gewollt habe.

Ihr beklagtet euch schon einigemal über dunkle Stellen meiner Briefe, die auf einen Druck hindeuten, den ich unter den herrlichsten Erscheinungen erleide. Hieran hatte diese griechische Reisegefährtin nicht geringen Anteil, die mich zur Tätigkeit nötigte, wenn ich hätte schauen sollen.

Ich erinnerte mich jenes trefflichen Freundes, der sich auf eine große Reise eingerichtet hatte, die man wohl eine Entdeckungsreise hätte nennen können. Nachdem er einige Jahre darauf studiert und ökonomisiert, fiel es ihm zuletzt noch ein, die Tochter eines angesehenen Hauses zu entführen, weil er dachte, ↵
es
ging' in einem hin.

Ebenso frevelhaft entschloß ich mich, "Iphigenien" nach Karlsbad mitzunehmen. ↵
An
welchem Orte ich mich besonders mit ihr unterhalten, will ich kürzlich aufzeichnen.

Als ich den Brenner verließ, nahm ich sie aus dem größten Paket und steckte ↵
sie
zu mir. Am Gardasee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, ↵
wo
ich wenigstens so allein war als meine Heldin am Gestade von Tauris, zog ich ↵
die
ersten Linien der neuen Bearbeitung, die ich in Verona, Vicenz, Padua, am fleißigsten aber in Venedig fortsetzte. Sodann aber geriet die Arbeit in Stocken, ja, ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich "Iphigenia auf Delphi" zu schreiben, welches ich auch sogleich getan hätte, wenn nicht die Zerstreuung und ein Pflichtsgefühl gegen das ältere Stück mich abgehalten ↵
hätte.

In Rom aber ging die Arbeit in geziemender Stetigkeit fort. Abends beim Schlafengehen bereitete ich mich aufs morgende Pensum, welches denn sogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach: ich schrieb das Stück ruhig ab und ließ es Zeile vor Zeile, Period vor Period regelmäßig erklingen. Was daraus entstanden ist, werdet ihr beurteilen. Ich ↵
habe
dabei mehr gelernt als getan. Mit dem Stücke selbst erfolgen noch einige

Bemerkungen.

Den 6. Januar.

Daß ich auch einmal wieder von kirchlichen Dingen rede, so will ich erzählen, daß wir die Christnacht herumschwärmten und die Kirchen besuchten, wo ↵

Funktionen

gehalten werden. Eine besonders ist sehr besucht, deren Orgel und Musik überhaupt so eingerichtet ist, daß zu einer Pastoral-Musik nichts an Klängen abgeht, weder die Schalmeien der Hirten, noch das Zwitschern der Vögel, noch ↵
das
Blöken der Schafe.

Am ersten Christfeste sah ich den Papst und die ganze Klerisei in der Peterskirche, da er zum Teil vor dem Thron, zum Teil vom Thron herab das ↵
Hochamt

hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, prächtig und würdig genug ↵

ich bin aber im protestantischen Diogenismus so alt geworden, daß mir diese Herrlichkeit mehr nimmt als gibt; ich möchte auch wie mein frommer Vorfahre zu diesen geistlichen Weltüberwindern sagen: "Verdeckt mir doch nicht die Sonne höherer Kunst und reiner Menschheit."

Heute, als am Dreikönigsfeste, habe ich die Messe nach griechischem Ritus vortragen sehen und hören. Die Zeremonien scheinen mir stattlicher, strenger, nachdenklicher und doch populärer als die lateinischen.

Auch da hab' ich wieder gefühlt, daß ich für alles zu alt bin, nur fürs Wahre nicht. Ihre Zeremonien und Opern, ihre Umgänge und Ballette, es fließt alles ↵
wie

Wasser von einem Wachstuchmantel an mir herunter. Eine Wirkung der Natur hingegen wie der Sonnenuntergang, von Villa Madama gesehen, ein Werk der Kunst wie die viel verehrte Juno machen tiefen und bleibenden Eindruck.

Nun graut mir schon vor dem Theaterwesen. Die nächste Woche werden sieben ↵
Bühnen

eröffnet. Anfossi ist selbst hier und gibt "Alexander in Indien"; auch wird ↵
ein

"Cyrus" gegeben und die "Eroberung von Troja" als Ballett. Das wäre was für ↵
die
Kinder.~

Den 10. Januar.

Hier folgt denn also das Schmerzenskind, denn dieses Beiwort verdient "Iphigenia", aus mehr als einem Sinne. Bei Gelegenheit, daß ich sie unsern Künstlern vorlas, strich ich verschiedene Zeilen an, von denen ich einige nach meiner Überzeugung verbesserte, die andern aber stehenlasse, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineintun will. Ich habe mich daran ganz stumpf gearbeitet.

Denn warum ich die Prosa seit mehreren Jahren bei meinen Arbeiten vorzog, ↵
daran

war doch eigentlich schuld, daß unsere Prosodie in der größten Unsicherheit schwebt, wie denn meine einsichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde die Entscheidung mancher Fragen dem Gefühl, dem Geschmack anheimgeben, wodurch man denn doch aller Richtschnur ermangelte.

"Iphigenia" in Jamben zu übersetzen, hätte ich nie gewagt, wäre mir in ←
Moritzens

"Prosodie" nicht ein Leitstern erschienen. Der Umgang mit dem Verfasser,
besonders während seines Krankenlagers, hat mich noch mehr darüber aufgeklärt,
und ich ersuche die Freunde, darüber mit Wohlwollen nachzudenken.

Es ist auffallend, daß wir in unserer Sprache nur wenige Silben finden, die
entschieden kurz oder lang sind. Mit den andern verfährt man nach Geschmack ←
oder

Willkür. Nun hat Moritz ausgeklügelt, daß es eine gewisse Rangordnung der ←
Silben

gebe, und daß die dem Sinne nach bedeutendere gegen eine weniger bedeutende ←
lang

sei und jene kurz mache, dagegen aber auch wieder kurz werden könne, wenn sie ←
in

die Nähe von einer andern gerät, welche mehr Geistesgewicht hat. Hier ist denn
doch ein Anhalten, und wenn auch damit nicht alles getan wäre, so hat man doch
indessen einen Leitfaden, an dem man sich hinschlingen kann. Ich habe diese
Maxime öfters zu Rate gezogen und sie mit meiner Empfindung übereinstimmend
getroffen.

Da ich oben von einer Vorlesung sprach, so muß ich doch auch, wie es damit
zugegangen, kürzlich erwähnen. Diese jungen Männer, an jene früheren, heftigen ←

,
vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Berlichingisches und konnten
sich in den ruhigen Gang nicht gleich finden; doch verfehlten die edlen und
reinen Stellen nicht ihre Wirkung. Tischbein, dem auch diese fast gänzliche
Entäußerung der Leidenschaft kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges ←
Gleichnis

oder Symbol zum Vorschein. Er verglich es einem Opfer, dessen Rauch, von einem
sanften Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinzieht, indessen die Flamme
freier nach der Höhe zu gewinnen sucht. Er zeichnete dies sehr hübsch und
bedeutend. Das Blättchen lege ich bei.

Und so hat mich denn diese Arbeit, über die ich bald hinauszukommen dachte, ←
ein

völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beschäftigt und gequält ←

.
Es ist nicht das erste Mal, daß ich das Wichtigste nebenher tue, und wir ←
wollen

darüber nicht weiter grillisieren und rechten.

Einen hübschen geschnittenen Stein lege ich bei, ein Löwchen, dem eine Bremse
vor der Nase schnurrt. Die Alten liebten diesen Gegenstand und haben ihn oft
wiederholt. Ich wünsche, daß ihr damit künftig eure Briefe siegelt, damit ←
durch

diese Kleinigkeit eine Art von Kunstecho von euch zu mir herüberschalle.~

Den 13. Januar 1787.

Wieviel hätte ich jeden Tag zu sagen, und wie sehr hält mich Anstrengung und
Zerstreuung ab, ein kluges Wort aufs Papier zu bringen. Dazu kommen noch die
frischen Tage, wo es überall besser ist als in den Zimmern, die ohne Ofen und
Kamin uns nur zum Schlafen oder Mißbehagen aufnehmen. Einige Vorfälle der
letzten Woche darf ich jedoch nicht unberührt lassen.

Im Palaste Giustiniani steht eine Minerva, die meine ganze Verehrung hat.

Winckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle, und
 ich
 fühle mich nicht würdig genug, über sie etwas zu sagen. Als wir die Statue
 besahen und uns lang dabei aufhielten, erzählte uns die Frau des Kustode, es
 sei
 dieses ein ehemals heiliges Bild gewesen, und die Inglesi, welche von dieser
 Religion seien, pflegten es noch zu verehren, indem sie ihm die eine Hand
 küßten, die auch wirklich ganz weiß war, da die übrige Statue bräunlich ist.
 Auch setzte sie hinzu, eine Dame dieser Religion sei vor kurzem dagewesen,
 habe
 sich auf die Knie niedergeworfen und die Statue angebetet. Eine so wunderliche
 Handlung habe sie, eine Christin, nicht ohne Lachen ansehen können und sei zum
 Saal hinausgelaufen, um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht
 weg
 wollte, fragte sie mich, ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor
 ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung
 und
 Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der
 brüderlichen Verehrung eines Menschegeistes konnte sie keinen Begriff haben.
 Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier,
 umzukehren, und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein
 näheres Wort hören, so lesen sie, was Winckelmann vom hohen Stil der Griechen
 sagt. Leider führt er dort diese Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre,
 so
 ist sie von jenem hohen, strengen Stil, da er in den schönen übergeht, die
 Knospe, indem sie sich öffnet, und nun eine Minerva, deren Charakter eben
 dieser
 Übergang so wohl ansteht!

Nun von einem Schauspiel anderer Art! Am Dreikönigstage, am Feste des Heils,
 das
 den Heiden verkündigt worden, waren wir in der Propaganda. Dort ward in
 Gegenwart dreier Kardinäle und eines großen Auditorii erst eine Rede gehalten,
 an welchem Orte Maria die drei Magos empfangen, im Stalle oder wo sonst? Dann
 nach verlesenen einigen lateinischen Gedichten ähnliches Gegenstandes traten
 bei
 dreißig Seminaristen nach und nach auf und lasen kleine Gedichte, jeder in
 seiner Landessprache: Malabarisch, Epirotisch, Türkisch, Moldauisch, Elenisch,
 Persisch, Kolchisch, Hebräisch, Arabisch, Syrisch, Koptisch, Sarazenisch,
 Armenisch, Hibernisch, Madagaskarisch, Isländisch, Boisch, Ägyptisch,
 Griechisch, Isaurisch, Äthiopisch etc. und mehrere, die ich nicht verstehen
 konnte. Die Gedichtchen schienen, meist im Nationalsilbenmaße verfaßt, mit der
 Nationaldeklamation vorgetragen zu werden; denn es kamen barbarische Rhythmen
 und Töne hervor. Das Griechische klang, wie ein Stern in der Nacht erscheint.
 Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen, und so ward auch
 diese
 Vorstellung zur Farce.

Nun noch ein Geschichtchen, wie lose man im heiligen Rom das Heilige behandelt
 .
 Der verstorbene Kardinal Albani war in einer solchen Festversammlung, wie ich
 sie eben beschrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an,
 gegen
 die Kardinäle gewendet: "Gnaja! gnaja!", so daß es ungefähr klang wie "
 Canaglia!
 canaglia!". Der Kardinal wendete sich zu seinen Mitbrüdern und sagte:
 "D~e~r~ k~e~n~n~t~ u~n~s~ d~o~c~h~!" ~

Den 13. Januar.

Wieviel tat Winckelmann nicht, und wieviel ließ er uns zu wünschen übrig! Mit den Materialien, die er sich zueignete, hatte er so geschwind gebaut, um unter Dach zu kommen. Lebte er noch, und er könnte noch frisch und gesund sein, so wäre er der erste, der uns eine Umarbeitung seines Werks gäbe. Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtet, was benutzt, das von andern nach seinen Grundsätzen getan und beobachtet, neuerdings ausgegraben und entdeckt worden. Und dann wäre der Kardinal Albani tot, dem zuliebe er manches geschrieben und vielleicht manches verschwiegen hat.~

Den 15. Januar 1787.

Und so ist denn endlich auch "Aristodem", und zwar sehr glücklich und mit dem größten Beifall, aufgeführt. Da Abbate Monti zu den Hausverwandten des Nepoten gehört und in den obern Ständen sehr geschätzt ist, so war von daher alles Gute zu hoffen. Auch sparten die Logen ihren Beifall nicht. Das Parterre war gleich von vornherein durch die schöne Diktion des Dichters und die treffliche Rezitation der Schauspieler gewonnen, und man versäumte keine Gelegenheit, seine Zufriedenheit an den Tag zu legen. Die deutsche Künstlerbank zeichnete sich dabei nicht wenig aus, und es war diesmal ganz am Platze, da sie überhaupt ein wenig vorlaut ist.

Der Verfasser war zu Hause geblieben, voller Sorge wegen des Gelingens des Stücks, von Akt zu Akt kamen günstige Botschaften, welche nach und nach seine Besorglichkeit in die größte Freude verwandelten. Nun fehlt es nicht an Wiederholung der Vorstellung, und alles ist in dem besten Gleise. So kann man durch die entgegengesetztesten Dinge, wenn nur jedes sein ausgesprochenes Verdienst hat, den Beifall der Menge sowohl als der Kenner erwerben.

Aber die Vorstellung war auch sehr löblich, und der Hauptakteur, der das ganze Stück ausfüllt, sprach und spielte vortrefflich: man glaubte einen der alten Kaiser auftreten zu sehen. Sie hatten das Kostüm, das uns an den Statuen so sehr imponiert, recht gut in Theaterpracht übersetzt, und man sah dem Schauspieler an, daß er die Antiken studiert hatte.

Den 16. Januar.

Ein großer Kunstverlust steht Rom bevor. Der König von Neapel läßt den Herkules Farnese in seine Residenz bringen. Die Künstler trauern sämtlich, indessen werden wir bei dieser Gelegenheit etwas sehen, was unsern Vorfahren verborgen blieb.

Gedachte Statue nämlich vom Kopf bis an die Knie und sodann die unteren Füße mit dem Sockel, worauf sie stehen, wurde auf farnesischem Grund und Boden gefunden, die Beine aber, vom Knie bis an die Knöchel, fehlten und wurden durch Wilhelm Porta ersetzt. Auf diesen steht er nun bis auf den heutigen Tag. Indessen waren auf borghesischem Grund und Boden die echten alten Beine gefunden worden, die

man denn auch in der Borghesischen Villa aufgestellt sah.

Gegenwärtig gewinnt es Prinz Borghese über sich und verehrt diese köstlichen Reste dem König von Neapel. Die Beine des Porta werden abgenommen, die echten ←
an
die Stelle gesetzt, und man verspricht sich, ob man gleich mit jenen bisher ←
ganz
wohl zufrieden gewesen, nunmehr eine ganz neue Anschauung und mehr ←
harmonischen
Genuß.~

Den 18. Januar.

Gestern, als am Feste des heiligen Antonius Abbas, machten wir uns einen lustigen Tag, es war das schönste Wetter von der Welt, hatte die Nacht Eis gefroren, und der Tag war heiter und warm.

Es läßt sich bemerken, daß alle Religionen, die entweder ihren Kultus oder ←
ihre
Spekulationen ausdehnten, zuletzt dahin gelangen mußten, daß sie auch die ←
Tiere
einigermaßen geistlicher Begünstigungen teilhaft werden ließen. Sankt Anton, ←
der
Abt oder Bischof, ist Patron der vierfüßigen Geschöpfe, sein Fest ein saturnalischer Feiertag für die sonst belasteten Tiere sowie für ihre Wärter ←
und
Lenker. Alle Herrschaften müssen heute zu Hause bleiben oder zu Fuß gehen, man verfehlt niemals, bedenkliche Geschichten zu erzählen, wie ungläubige Vornehme ←
,
welche ihre Kutscher an diesem Tage zu fahren genötigt, durch große Unfälle gestraft worden.

Die Kirche liegt an einem so weitschichtigen Platz, daß er beinahe für öde gelten könnte, heute ist er aber auf das lustigste belebt, Pferde und ←
Maultiere,
deren Mähnen und Schweife mit Bändern schön, ja prächtig eingeflochten zu schauen, werden vor die kleine, von der Kirche etwas abstehende Kapelle ←
geführt,
wo ein Priester, mit einem großen Wedel versehen, das Weihwasser, das in ←
Butten
und Kübeln vor ihm steht, nicht schonend, auf die muntern Geschöpfe derb losspritzt, manchmal sogar schalkhaft, um sie zu reizen. Andächtige Kutscher bringen größere oder kleinere Kerzen, die Herrschaften senden Almosen und Geschenke, damit die kostbaren, nützlichen Tiere ein Jahr über vor allem ←
Unfall
sicher bleiben mögen. Esel und Hornvieh, ihren Besitzern ebenso nützlich und wert, nehmen gleichfalls an diesem Segen ihr beschieden Teil.

Nachher ergötzten wir uns an einer großen Wanderung unter einem so glücklichen Himmel, umgeben von den interessantesten Gegenständen, denen wir doch diesmal wenig Aufmerksamkeit schenkten, vielmehr Lust und Scherz in voller Maße walten ließen.~

Den 19. Januar.

So hat denn der große König, dessen Ruhm die Welt erfüllte, dessen Taten ihn sogar des katholischen Paradieses wert machten, endlich auch das Zeitliche

gesegnet, um sich mit den Heroen seinesgleichen im Schattenreiche zu unterhalten. Wie gern ist man still, wenn man einen solchen zur Ruh' gebracht hat.

Heute machten wir uns einen guten Tag, besahen einen Teil des Kapitols, den ich
bisher vernachlässigt, dann setzten wir über die Tiber und tranken spanischen Wein auf einem neugelandeten Schiffe. In dieser Gegend will man Romulus und Remus gefunden haben, und so kann man wie an einem doppelt und dreifachen Pfingstfeste zugleich vom heiligen Kunstgeiste, von der mildesten Atmosphäre, von antiquarischen Erinnerungen und von süßem Weine trunken werden.~

Den 20. Januar.

Was im Anfang einen frohen Genuß gewährte, wenn man es oderflächlich hinnahm, das drängt sich hernach beschwerlich auf, wenn man sieht, daß ohne gründliche Kenntnis doch auch der wahre Genuß ermangelt.

Auf Anatomie bin ich so ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntnis des
menschlichen Körpers bis auf einen gewissen Grad nicht ohne Mühe erworben. Hier
wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere
Weise hingewiesen. Bei unserer medizinisch-chirurgischen Anatomie kommt es bloß
darauf an, den Teil zu kennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel. In Rom aber wollen die Teile nichts heißen, wenn sie nicht zugleich eine
edle, schöne Form darbieten.

In dem großen Lazarett San Spirito hat man den Künstlern zulieb einen sehr schönen Muskelkörper dergestalt bereitet, daß die Schönheit desselben in Verwunderung setzt. Er könnte wirklich für einen geschundenen Halbgott, für einen Marsyas gelten.

So pflegt man auch nach Anleitung der Alten das Skelett nicht als eine künstlich
zusammengereihte Knochenmasse zu studieren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es schon Leben und Bewegung erhält.

Sage ich nun, daß wir auch abends Perspektiv studieren, so zeigt es doch wohl, daß wir nicht müßig sind. Bei allem dem aber hofft man immer mehr zu tun, als wirklich geschieht.~

Den 22. Januar.

Von dem deutschen Kunstsinn und dem dortigen Kunstleben kann man wohl sagen: man
hört läuten, aber nicht zusammenklingen. Bedenke ich jetzt, was für herrliche Sachen in unserer Nachbarschaft sind, und wie wenig sie von mir genutzt worden
,
so möchte ich verzweifeln, und dann kann ich mich wieder auf den Rückweg freuen,
wenn ich hoffen kann, jene Meisterwerke zu erkennen, an denen ich nur herumtappte.

Doch auch in Rom ist zu wenig für den gesorgt, dem es Ernst ist, ins Ganze zu studieren. Er muß alles aus unendlichen, obgleich überreichen Trümmern zusammenstoppeln. Freilich ist's wenigen Fremden reiner Ernst, etwas Rechts zu sehen und zu lernen. Sie folgen ihren Grillen, ihrem Dünkel, und das merken ←
sich
alle diejenigen wohl, die mit Fremden zu tun haben. Jeder Führer hat Absichten ←
,
jeder will irgendeinen Handelsmann empfehlen, einen Künstler begünstigen, und warum sollte er es nicht? Denn schlägt der Unerfahrene nicht das ←
Vortrefflichste
aus, das man ihm anbietet?

Einen außerordentlichen Vorteil hätte es der Betrachtung bringen können, ja es wäre ein eignes Museum entstanden, wenn die Regierung, die doch erst die Erlaubnis geben muß, wenn ein Altertum ausgeführt werden soll, fest darauf bestanden hätte, daß jedesmal ein Abguß geliefert werden müsse. Hätte aber ←
auch
ein Papst solch einen Gedanken gehabt, alles hätte sich widersetzt, denn man wäre in wenigen Jahren erschrocken über Wert und Würde solcher ausgeführten Dinge, wozu man die Erlaubnis in einzelnen Fällen heimlich und durch allerlei Mittel zu erlangen weiß.~

Den 22. Januar.

Schon früher, aber besonders bei der Aufführung des "Aristodem", erwachte der Patriotismus unserer deutschen Künstler. Sie unterließen nicht, Gutes von ←
meiner
"Iphigenia" zu reden, einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand ←
mich
zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genötigt. Auch da entdeckte ich ←
manche
Stelle, die mir gelenker aus dem Munde ging, als sie auf dem Papier stand.
Freilich ist die Poesie nicht fürs Auge gemacht.

Dieser gute Ruf erscholl nun bis zu Reiffenstein und Angelika, und da sollte ←
ich
denn meine Arbeit abermals produzieren. Ich erbat mir einige Frist, trug aber sogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umständlichkeit vor. Mehr, als ich glaubte, gewann sich diese Darstellung die Gunst gedachter Personen, auch Herr Zucchi, von dem ich es am wenigsten erwartet, nahm recht freien und wohlempfundenen Anteil. Dieses klärt sich aber dadurch sehr gut auf ←
,
daß das Stück sich der Form nähert, die man im Griechischen, Italienischen, Französischen längst gewohnt ist, und welche demjenigen noch immer am besten zusagt, welcher sich an die englischen Kühnheiten noch nicht gewöhnt hat.~

Rom, den 25. Januar 1787.

Nun wird es mir immer schwerer, von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben; denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hineingeht, so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe. Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt führt uns auf ihre Erbauung zurück. Wir sehen bald, hier ←
hat
sich kein wanderndes, großes, wohlgeführtes Volk niedergelassen und den

Mittelpunkt eines Reichs weislich festgesetzt; hier hat kein mächtiger Fürst einen schicklichen Ort zum Wohnsitz einer Kolonie bestimmt. Nein, Hirten und Gesindel haben sich hier zuerst eine Stätte bereitet, ein paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Palästen der Herren der Welt gelegt, an dessen Fuß sie die Willkür des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. So sind die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land, das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward. Erlaubt mir das Frühjahr weitere Exkursionen, so will ich die unglückliche Lage ausführlicher schildern. Schon jetzt nehm' ich den herzlichsten Anteil an dem Jammergeschrei und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehn und den schönen, von einem klugen Anführer gewählten Platz verlassen müssen, um an den Nebeln der Tiber teilzunehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlassenen Paradiese zurückzusehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend, aber ich bin überzeugt, kein Ort der ältern Völker lag so schlecht als Rom, und da die Römer endlich alles verschlungen hatten, mußten sie wieder mit ihren Landhäusern hinaus und an die Plätze der zerstörten Städte rücken, um zu leben und das Leben zu genießen.

Den 25. Januar.

Zu einer recht friedlichen Betrachtung gibt es Anlaß, wie viele Menschen hier im stillen leben, und wie sich jeder nach seiner Weise beschäftigt. Wir sahen bei einem Geistlichen, der ohne großes angebornes Talent sein Leben der Kunst widmete, sehr interessante Kopien trefflicher Gemälde, die er in Miniatur nachgebildet hat. Sein vorzüglichstes nach dem Abendmahl des Leonhard da Vinci in Mailand. Der Moment ist genommen, da Christus den Jüngern, mit denen er vergnügt und freundschaftlich zu Tische sitzt, erklärt und sagt: "Aber doch ist einer unter euch, der mich verrät."

Man hofft einen Kupferstich entweder nach dieser Kopie oder nach andern, mit denen man sich beschäftigt. Es wird das größte Geschenk sein, wenn eine treue Nachbildung im großen Publikum erscheint.

Vor einigen Tagen besuchte ich den Pater Jacquier, einen Franziskaner, auf Trinità de' Monti. Er ist Franzos von Geburt, durch mathematische Schriften bekannt, hoch in Jahren, sehr angenehm und verständig. Er kannte zu seiner Zeit die besten Männer, und hat sogar einige Monate bei Voltaire zugebracht, der ihn sehr in Affektion nahm.

Und so habe ich noch mehr gute, solide Menschen kennen lernen, dergleichen sich hier unzählige befinden, die ein pfäffisches Mißtrauen auseinander hält. Der Buchhandel gibt keine Verbindung, und die literarischen Neuigkeiten sind selten fruchtbar.

Und so geziemt es dem Einsamen, die Einsiedler aufzusuchen. Denn seit der Aufführung des "Aristodems", zu dessen Gunsten wir uns wirklich tätig erwiesen

hatten, führte man mich abermals in Versuchung; es lag aber nur zu klar am
Tage,
daß es nicht um mich zu tun sei, man wollte seine Partei verstärken, mich als
Instrument brauchen, und wenn ich hätte hervorgehen und mich erklären wollen,
hätte ich auch als Phantom eine kurze Rolle gespielt. Nun aber, da sie sehen,
daß mit mir nichts anzufangen ist, lassen sie mich gehn, und ich wandle meinen
sichern Weg fort.

Ja, meine Existenz hat einen Ballast bekommen, der ihr die gehörige Schwere
gibt; ich fürchte mich nun nicht mehr vor den Gespenstern, die so oft mit mir
spielten. Seid auch gutes Muts, ihr werdet mich oben halten und mich zu euch
zurückziehen.~

Den 28. Januar 1787.

Zwei Betrachtungen, die durch alles durchgehen, welchen sich hinzugeben man
jeden Augenblick aufgefordert wird, will ich, da sie mir klar geworden, zu
bezeichnen nicht verfehlen.

Zuerst also wird man bei dem ungeheuern und doch nur trümmerhaften Reichtum
dieser Stadt, bei jedem Kunstgegenstande aufgefordert, nach der Zeit zu fragen
,
die ihm das Dasein gegeben. Durch Winckelmann sind wir dringend aufgeregt, die
Epochen zu sondern, den verschiedenen Stil zu erkennen, dessen sich die Völker
bedienten, den sie in Folge der Zeiten nach und nach ausgebildet und zuletzt
wieder verbildet. Hievon überzeugte sich jeder wahre Kunstfreund. Anerkennen
tun
wir alle die Richtigkeit und das Gewicht der Forderung.

Aber wie nun zu dieser Einsicht gelangen! Vorgearbeitet nicht viel, der
Begriff
richtig und herrlich aufgestellt, aber das Einzelne im ungewissen Dunkel. Eine
vieljährige entschiedene Übung des Auges ist nötig, und man muß erst lernen,
um
fragen zu können. Da hilft kein Zaudern und Zögern, die Aufmerksamkeit auf
diesen wichtigen Punkt ist nun einmal rege, und jeder, dem es Ernst ist, sieht
wohl ein, daß auch in diesem Felde kein Urteil möglich ist, als wenn man es
historisch entwickeln kann.

Die zweite Betrachtung beschäftigt sich ausschließlich mit der Kunst der
Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler
verfuhren,
um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln,
welcher vollkommen abgeschlossen ist und worin kein Hauptcharakter so wenig
als
die Übergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermutung, daß sie nach
eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf
der Spur bin. Nur ist noch etwas anders dabei, das ich nicht auszusprechen
würde.~

Den 2. Februar 1787.

Von der Schönheit, im vollen Mondschein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es
gesehen zu haben, keinen Begriff. Alles Einzelne wird von den großen Massen
des
Lichts und Schattens verschlungen, und nur die größten, allgemeinsten Bilder
stellen sich dem Auge dar. Seit drei Tagen haben wir die hellsten und

herrlichsten Nächte wohl und vollständig genossen. Einen vorzüglich schönen Anblick gewährt das Coliseo. Es wird nachts zugeschlossen, ein Eremit wohnt darin an einem Kirchelchen, und Bettler nisten in den verfallenen Gewölben. Sie hatten auf flachem Boden ein Feuer angelegt, und eine stille Luft trieb den Rauch erst auf der Arena hin, daß der untere Teil der Ruinen bedeckt war und
 die
 ungeheuern Mauern oben drüber finster herausragten; wir standen am Gitter und sahen dem Phänomen zu, der Mond stand hoch und heiter. Nach und nach zog sich der Rauch durch die Wände, Lücken und Öffnungen, ihn beleuchtete der Mond wie einen Nebel. Der Anblick war köstlich. So muß man das Pantheon, das Kapitol beleuchtet sehn, den Vorhof der Peterskirche und andere große Straßen und Plätze. Und so haben Sonne und Mond, eben wie der Menscheng Geist, hier ein ganz anderes Geschäft als an anderen Orten, hier, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Massen entgegenstehn.

Das Pantheon in Rom. Radierung von Barbault.~

Den 13. Februar.

Eines Glücksfalls muß ich erwähnen, obgleich eines geringen. Doch alles Glück, groß oder klein, ist von ~e~i~n~e~r~ Art und immer erfreulich. Auf Trinità de'~Monti wird der Grund zum neuen Obelisk gegraben, dort oben ist alles aufgeschüttetes Erdreich von Ruinen der Gärten des Lucullus, die nachher an
 die
 Kaiser kamen. Mein Perückenmacher geht frühe dort vorbei und findet im Schutte ein flach Stück gebrannten Ton mit einigen Figuren, wäscht's und zeigt es uns. Ich eigne es mir gleich zu. Es ist nicht gar eine Hand groß und scheint von
 dem
 Rande einer großen Schüssel zu sein. Es stehn zwei Greifen an einem
 Opfertische,
 sie sind von der schönsten Arbeit und freuen mich ungemein. Stünden sie auf einem geschnittenen Stein, wie gern würde man damit siegeln!

Von vielen andern Sachen sammelt's sich auch um mich, und nichts Vergebliches oder Leeres, welches hier unmöglich wäre; alles unterrichtend und bedeutend.
 Am
 liebsten ist mir denn aber doch, was ich in der Seele mitnehme, und was, immer wachsend, sich immer vermehren kann.~

Den 15. Februar.

Vor meiner Abreise nach Neapel konnte ich einer nochmaligen Vorlesung meiner "Iphigenia" nicht entgehen. Madam Angelika und Hofrat Reiffenstein waren die Zuhörer, und selbst Herr Zucchi hatte darauf gedrungen, weil es der Wunsch seiner Gattin war; er arbeitete indes an einer großen architektonischen Zeichnung, die er in Dekorationsart vortrefflich zu machen versteht. Er war mit Clerisseau in Dalmatien, hatte sich überhaupt mit ihm assoziiert, zeichnete
 die
 Figuren zu den Gebäuden und Ruinen, die jener herausgab, und lernte dabei so viel Perspektive und Effekt, daß er sich in seinen alten Tagen auf eine
 würdige
 Weise auf dem Papier damit vergnügen kann.

Die zarte Seele Angelika nahm das Stück mit unglaublicher Innigkeit auf; sie versprach mir, eine Zeichnung daraus aufzustellen, die ich zum Andenken
 besitzen

sollte. Und nun gerade, als ich mich von Rom zu scheiden bereite, werde ich
auf
eine zarte Weise mit diesen wohlwollenden Personen verbunden. Es ist mir
zugleich ein angenehmes und schmerzliches Gefühl, wenn ich mich überzeuge, daß
man mich ungern wegläßt.~

Den 16. Februar 1787.

Die glückliche Ankunft der "Iphigenia" ward mir auf eine überraschende und
angenehme Weise verkündigt. Auf dem Wege nach der Oper brachte man mir den
Brief
von wohlbekannter Hand, und diesmal doppelt willkommen mit dem Löwchen
gesiegelt, als vorläufiges Wahrzeichen des glücklich angelangten Pakets. Ich
drängte mich in das Opernhaus und suchte mir mitten unter dem fremden Volk
einen
Platz unter dem großen Lüster zu verschaffen. Hier fühlte ich mich nun so nah
an
die Meinigen gerückt, daß ich hätte aufhüpfen und sie umarmen mögen. Herzlich
dank' ich, daß mir die nackte Ankunft gemeldet worden, möget ihr euer Nächstes
mit einem guten Worte des Beifalls begleiten!

Hier folgt das Verzeichnis, wie die Exemplare, die ich von Göschen zu erwarten
habe, unter die Freunde verteilt werden sollen, denn ob es mir gleich ganz
gleichgültig ist, wie das Publikum diese Sachen betrachtet, so wünscht' ich
doch, dadurch meinen Freunden einige Freude bereitet zu haben.

Man unternimmt nur zuviel. Denke ich an meine vier letzten Bände im ganzen, so
möchte mir schwindelnd werden, ich muß sie einzeln angreifen, und so wird es
gehn.

Hätte ich nicht besser getan, nach meinem ersten Entschluß diese Dinge
fragmentarisch in die Welt zu schicken und neue Gegenstände, an denen ich
frischeren Anteil nehme, mit frischem Mut und Kräften zu unternehmen? Tät' ich
nicht besser, "Iphigenia auf Delphi" zu schreiben, als mich mit den Grillen
des
"Tasso" herumzuschlagen? und doch habe ich auch dahinein schon zuviel von
meinem
Eignen gelegt, als daß ich es fruchtlos aufgeben sollte.

Ich habe mich auf den Vorsaal ans Kamin gesetzt, und die Wärme eines diesmal
gut
genährten Feuers gibt mir frischen Mut, ein neues Blatt anzufangen; denn es
ist
doch gar zu schön, daß man mit seinen neusten Gedanken soweit in die Ferne
reichen, ja seine nächsten Umgebungen durch Worte dorthin versetzen kann. Das
Wetter ist ganz herrlich, die Tage nehmen merklich zu, Lorbeeren und
Buchsäume
blühen, auch die Mandelbäume. Heute früh überraschte mich ein wundersamer
Anblick, ich sah von ferne hohe, stangenähnliche Bäume, über und über von dem
schönsten Violett bekleidet. Bei näherer Untersuchung war es der Baum, in
unsern
Treibhäusern unter dem Namen Judenbaum bekannt, dem Botaniker als *cercis
siliquastrum*. Seine violetten Schmetterlingsblumen bringt er unmittelbar aus
dem
Stamme hervor. Abgeholzt den letzten Winter waren die Stangen, die ich vor mir
sah, aus deren Rinde die wohlgebildete und gefärbte Blume zu Tausenden

hervorbrach. Die Maßlieben dringen wie Ameisen aus dem Boden, Krokus und Adonis
erscheinen seltner, aber desto zierlicher und zierender. ←

Was wird mir nicht erst das mittägigere Land für Freuden und Kenntnisse geben, aus denen für mich neue Resultate hervortreten! Es ist mit natürlichen Dingen wie mit der Kunst; es ist so viel drüber geschrieben, und jeder, der sie sieht
,
kann sie doch wieder in neue Kombination setzen. ←

Denke ich an Neapel, ja gar nach Sizilien, so fällt es einem sowohl in der Erzählung als in Bildern auf, daß in diesen Paradiesen der Welt sich zugleich die vulkanische Hölle so gewaltsam auftut und seit Jahrtausenden die Wohnenden und Genießenden aufschreckt und irremacht.

Doch schlage ich mir die Hoffnung jener vielbedeutenden Ansichten gern aus dem Sinne, um vor meiner Abreise die alte Hauptstadt der Welt noch recht zu benutzen.

Seit vierzehn Tagen bin ich von Morgen bis in die Nacht in Bewegung; was ich noch nicht gesehn, such' ich auf. Das Vorzüglichste wird zum zweiten- und drittenmal betrachtet, und nun ordnet sich's einigermaßen. Denn indem die Hauptgegenstände an ihre rechte Stelle kommen, so ist für viele mindere dazwischen Platz und Raum. Meine Liebschaften reinigen und entscheiden sich,
und
nun erst kann mein Gemüt dem Größeren und Echtesten mit gelassener Teilnahme sich entgegenheben. ←

Dabei findet man denn wohl den Künstler beneidenswert, der durch Nachbildung
und
Nachahmung auf alle Weise jenen großen Intentionen sich mehr nähert, sie
besser
begreift als der bloß Beschauende und Denkende. Doch muß am Ende jeder tun,
was
er vermag, und so spanne ich denn alle Segel meines Geistes auf, um diese
Küsten
zu umschiffen. ←

Das Kamin ist diesmal recht durchgewärmt und die schönsten Kohlen aufgehäuft, welches bei uns selten geschieht, weil nicht leicht jemand Lust und Zeit hat, dem Kaminfeuer ein paar Stunden Aufmerksamkeit zu widmen, und so will ich denn dieses schöne Klima benutzen, um einige Bemerkungen aus meiner Schreibtafel zu retten, die schon halb verloschen sind.

Am zweiten Februar begaben wir uns in die Sixtinische Kapelle zur Funktion,
bei
welcher die Kerzen geweiht werden. Ich fand mich gleich sehr unbehaglich und
zog
mit den Freunden bald wieder hinaus. Denn ich dachte: das sind ja grade die Kerzen, welche seit dreihundert Jahren diese herrlichen Gemälde verdüsten,
und
das ist ja eben der Weihrauch, der mit heiliger Unverschämtheit die einzige Kunstsonne nicht nur umwölkt, sondern von Jahr zu Jahren mehr trübe macht und zuletzt gar in Finsternis versenkt. ←

Darauf suchten wir das Freie und kamen nach einem großen Spaziergange auf

St.~Onofrio, wo Tasso in einem Winkel begraben liegt. Auf der ←
Klosterbibliothek
steht seine Büste. Das Gesicht ist von Wachs, und ich glaube gern, daß es über
seinen Leichnam abgeformt sei. Nicht ganz scharf und hie und da verdorben,
deutet es doch im ganzen mehr als irgendein anderes seiner Bildnisse auf einen
talentvollen, zarten, feinen, in sich geschlossenen Mann.

Soviel für diesmal. Jetzt will ich an des ehrlichen Volkmanns zweiten Teil, ←
der
Rom enthält, um auszuziehen, was ich noch nicht gesehn habe. Ehe ich nach ←
Neapel
reise, muß die Ernte wenigstens niedergemäht sein; sie in Garben zu binden,
werden auch schon gute Tage kommen.

Den 17. Februar.

Das Wetter ist unglaublich und unsäglich schön, den ganzen Februar bis auf ←
vier
Regentage ein reiner, heller Himmel, gegen Mittag fast zu warm. Nun sucht man
das Freie, und wenn man bisher sich nur mit Göttern und Helden abgeben mochte,
so tritt die Landschaft auf einmal wieder in ihre Rechte, und man heftet sich ←
an
die Umgebungen, die der herrlichste Tag belebt. Manchmal erinnere ich mich, wie
der Künstler in Norden den Strohdächern und verfallenen Schlössern etwas
abzugewinnen sucht, wie man sich an Bach und Busch und zerbröckeltem Gestein
herumdrückt, um eine malerische Wirkung zu erhaschen, und ich komme mir ganz
wunderbar vor, um so mehr, als jene Dinge nach so langer Gewohnheit einem noch
immer ankleben; nun habe ich mir aber seit vierzehn Tagen einen Mut gefaßt und
bin mit kleinen Blättern hinausgegangen durch die Tiefen und Höhen der Villen
und habe mir ohne viel Besinnens kleine auffallende, wahrhaft südliche und
römische Gegenstände entworfen und suche nun mit Hülfe des guten Glücks ihnen
Licht und Schatten zu geben. Es ist ganz eigen, daß man deutlich sehen und
wissen kann, was gut und besser ist; will man sich's aber zueignen, so
schwindet's gleichsam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Rechten ←
,
sondern nach dem, was wir zu fassen gewohnt sind. Nur durch geregelte Übung
könnte man vorwärts kommen, wo aber sollte ich Zeit und Sammlung finden!
Indessen fühle ich mich denn doch durch das leidenschaftliche, vierzehntägige
Streben um vieles gebessert.

Die Künstler belehren mich gerne, denn ich fasse geschwind. Nun ist aber das
Gefaßte nicht gleich geleistet; etwas schnell zu begreifen, ist ja ohnehin die
Eigenschaft des Geistes, aber etwas recht zu tun, dazu gehört die Übung des
ganzen Lebens.

Und doch soll der Liebhaber, so schwach er auch nachstrebt, sich nicht
abschrecken lassen. Die wenigen Linien, die ich aufs Papier ziehe, oft ←
übereilt,
selten richtig, erleichtern mir jede Vorstellung von sinnlichen Dingen, denn ←
man
erhebt sich ja eher zum Allgemeinen, wenn man die Gegenstände genauer und
schärfer betrachtet.

Mit dem Künstler nur muß man sich nicht vergleichen, sondern nach seiner ←
eigenen
Art verfahren; denn die Natur hat für ihre Kinder gesorgt, der Geringste wird

nicht, auch durch das Dasein des Trefflichsten, an seinem Dasein gehindert: " ←
Ein
kleiner Mann ist auch ein Mann!" Und dabei wollen wir's denn bewenden lassen.

Ich habe zweimal das Meer gesehn, erst das adriatische, dann das
mittelländische, nur gleichsam zum Besuch. In Neapel wollen wir bekannter
werden. Es rückt alles auf einmal in mir herauf; warum nicht früher, warum ←
nicht
wohlfeiler! Wie viele tausend Sachen, manche ganz neu und von vornen, hätte ←
ich
mitzuteilen! ~

Den 17. Februar 1787.

Abends nach verklungener Karnevalstorheit.

Ich lasse bei meiner Abreise Moritzen ungern allein. Er ist auf gutem Wege, ←
doch
wie er für sich geht, so sucht er sich gleich beliebte Schlupfwinkel. Ich habe
ihn aufgemuntert, an Herdern zu schreiben, der Brief liegt bei, ich wünsche ←
eine
Antwort, die etwas Dienliches und Hülfreiches enthalte. Es ist ein sonderbar
guter Mensch, er wäre viel weiter, wenn er von Zeit zu Zeit Personen gefunden
hätte, fähig und liebevoll genug, ihn über seinen Zustand aufzuklären.
Gegenwärtig kann er kein gesegnetes Verhältnis anknüpfen, als wenn ihm ←
Herder
erlaubt, manchmal zu schreiben. Er beschäftigt sich mit einem lobenswürdigen
antiquarischen Unternehmen, das wohl verdient, gefördert zu werden. Freund ←
Herder
wird nicht leicht eine Mühe besser angewendet und gute Lehre kaum in einen
fruchtbarern Boden gelegt haben.

Das große Porträt, welches Tischbein von mir unternommen, wächst schon aus der
Leinwand heraus. Der Künstler hat sich durch einen fertigen Bildhauer ein
kleines Modell von Ton machen lassen, welches gar zierlich mit einem Mantel
drapiert worden. Darnach malt er fleißig, denn es sollte freilich vor unserer
Abreise nach Neapel schon auf einen gewissen Punkt gebracht sein, und es ←
gehört
schon Zeit dazu, eine so große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken.

Goethe in der Campagna. Gemälde von Tischbein~

Den 19. Februar.

Das Wetter fährt fort, über allen Ausdruck schön zu sein; heute war ein Tag, ←
den
ich mit Schmerzen unter den Narren zubrachte. Mit Anbruch der Nacht erholte ←
ich
mich auf der Villa Medici; Neumond ist eben vorbei, und neben der zarten
Mondsichel konnte ich die ganze dunkle Scheibe fast mit bloßen Augen, durchs
Perspektiv ganz deutlich sehn. Über der Erde schwebt ein Duft des Tags über, ←
den
man nur aus Gemälden und Zeichnungen des Claude kennt, das Phänomen in der ←
Natur
aber nicht leicht so schön sieht als hier. Nun kommen mir Blumen aus der Erde,
die ich noch nicht kenne, und neue Blüten von den Bäumen; die Mandeln blühen ←
und
machen eine neue luftige Erscheinung zwischen den dunkelgrünen Eichen; der

Himmel ist wie ein hellblauer Taft, von der Sonne beschienen. Wie wird es erst in Neapel sein! Wir finden das meiste schon grün. Meine botanischen Grillen bekräftigen sich an allem diesen, und ich bin auf dem Wege, neue schöne Verhältnisse zu entdecken, wie die Natur, solch ein Ungeheueres, das wie nichts aussieht, aus dem Einfachen das Mannigfaltigste entwickelt.

Der Vesuv wirft Steine und Asche aus, und bei Nacht sieht man den Gipfel glühen.
Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß! Nun kann ich kaum erwarten, bis diese großen Gegenstände mir eigen werden.~

Den 20. Februar, Aschermittwoch.

Nun ist der Narrheit ein Ende. Die unzähligen Lichter gestern abend waren noch ein toller Spektakel. Das Karnaval in Rom muß man gesehen haben, um den Wunsch völlig loszuwerden, es je wieder zu sehen. Zu schreiben ist davon gar nichts, bei einer mündlichen Darstellung möchte es allenfalls unterhaltend sein. Was man dabei unangenehm empfindet, daß die innere Fröhlichkeit den Menschen fehlt und es ihnen an Gelde mangelt, das bißchen Lust, was sie noch haben mögen, auszulassen. Die Großen sind ökonomisch und halten zurück, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen war ein unglaublicher Lärm, aber keine Herzensfreude. Der Himmel, so unendlich rein und schön, blickte so edel und unschuldig auf diese Possen.

Da man aber doch das Nachbilden hier nicht lassen kann, so sind zur Lust der Kinder Masken des Karnavals und römische eigentümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angestrichen worden, da sie denn ein fehlenden Kapitel des "Orbis pictus" den lieben Kleinen ersetzen mögen.~

Den 21. Februar 1787

Ich benutze die Augenblicke zwischen dem Einpacken, um noch einiges nachzuholen.

Morgen gehn wir nach Neapel. Ich freue mich auf das Neue, das unaussprechlich schön sein soll, und hoffe, in jener paradiesischen Natur wieder neue Freiheit und Lust zu gewinnen, hier im ernstesten Rom wieder an das Studium der Kunst zu gehen.

Das Einpacken wird mir leicht, ich tue es mit leichterem Herzen als vor einem halben Jahre, da ich mich von allem loslöste, was mir so lieb und wert war. Ja, es ist schon ein halbes Jahr, und von den vier Monaten, in Rom zugebracht, habe ich keinen Augenblick verloren, welches zwar viel heißen will, aber doch nicht zuviel gesagt ist.

Daß "Iphigenia" angekommen, weiß ich; möge ich am Fuße des Vesuvs erfahren, daß ihr eine gute Aufnahme zuteil geworden.

Mit Tischbein, der so einen herrlichen Blick in Natur als Kunst hat, diese Reise zu machen, ist für mich von der größten Wichtigkeit; doch können wir als echte Deutsche uns doch nicht losmachen von Vorsätzen und Aussichten auf Arbeit. Das

schönste Papier ist gekauft, und wir nehmen uns vor, darauf zu zeichnen, obgleich die Menge, die Schönheit und der Glanz der Gegenstände höchst wahrscheinlich unserm guten Willen Grenzen setzt.

Eins habe ich über mich gewonnen, daß ich von meinen poetischen Arbeiten
nichts
mitnehme als "Tasso" allein, zu ihm habe ich die beste Hoffnung. Wüßt' ich nun
,
was ihr zu "Iphigenien" sagt, so könnte mir dies zur Leitung dienen, denn es
ist
doch eine ähnliche Arbeit, der Gegenstand fast noch beschränkter als jener und
will im einzelnen noch mehr ausgearbeitet sein; doch weiß ich noch nicht, was
es
werden kann, das Vorhandene muß ich ganz zerstören, das hat zu lange gelegen,
und weder die Personen, noch der Plan, noch der Ton haben mit meiner jetzigen
Ansicht die mindeste Verwandtschaft.

Beim Aufräumen fallen mir einige eurer lieben Briefe in die Hand, und da
treffe
ich beim Durchlesen auf den Vorwurf, daß ich mir in meinen Briefen
widerspreche.
Das kann ich zwar nicht merken, denn was ich geschrieben habe, schicke ich
gleich fort, es ist mir aber selbst sehr wahrscheinlich, denn ich werde von
ungeheuern Mächten hin und wider geworfen, und da ist es wohl natürlich, daß
ich
nicht immer weiß, wo ich stehe.

Man erzählt von einem Schiffer, der, von einer stürmischen Nacht auf der See
überfallen, nach Hause zu steuern trachtete. Sein Söhnchen, in der Finsternis
an
ihn geschmiegt, fragte: "Vater, was ist denn das für ein närrisches Lichtchen
dort, das ich bald über uns, bald unter uns sehe?" Der Vater versprach ihm die
Erklärung des andern Tags, und da fand es sich, daß es die Flamme des
Leuchtturms gewesen, die einem von wilden Wogen auf und nieder geschaukelten
Auge bald unten, bald oben erschien.

Auch ich steure auf einem leidenschaftlich bewegten Meere dem Hafen zu, und
halte ich die Glut des Leuchtturms nur scharf im Auge, wenn sie mir auch den
Platz zu verändern scheint, so werde ich doch zuletzt am Ufer genesen.

Bei der Abreise fällt einem doch immer jedes frühere Scheiden und auch das
künftige letzte unwillkürlich in den Sinn, und mir drängt sich, diesmal
stärker
als sonst, dabei die Bemerkung auf, daß wir viel zu viel Voranstalten machen,
um
zu leben, denn so kehren auch wir, Tischbein und ich, so vielen Herrlichkeiten
,
sogar unserm wohlausgestatteten eignen Museum den Rücken. Da stehn nun drei
Junonen zur Vergleichung nebeneinander, und wir verlassen sie, als wenn's
keine
wäre.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.8 07

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Neapel

Neapel. Kupferstich von Vernet~

Velletri, den 22. Februar 1787

Bei guter Zeit sind wir hier angelangt. – Schon vorgestern verfinsterte sich ←
das

Wetter, die schönen Tage hatten uns trübe gebracht, doch deuteten einige Luftzeichen, daß es sich wieder zum Guten bequemen werde, wie es denn auch eintraf. Die Wolken trennen sich nach und nach, hier und da erschien der blaue Himmel, und endlich beleuchtete die Sonne unsere Bahn. Wir kamen durch Albano, nachdem wir vor Genzano an dem Eingang eines Parks gehalten hatten, den Prinz Chigi, der Besitzer, auf eine wunderliche Weise hält, nicht unterhält, deshalb auch nicht will, daß sich jemand darin umsehe. Hier bildet sich eine wahre Wildnis: Bäume und Gesträuche, Kräuter und Ranken wachsen, wie sie wollen, verdorren, stürzen um, verfaulen. Das ist alles recht und nur desto besser. ←

Der

Platz vor dem Eingang ist unsäglich schön. Eine hohe Mauer schließt das Tal, eine vergitterte Pforte läßt hineinblicken, dann steigt der Hügel aufwärts, wo dann oben das Schloß liegt. Es gäbe das größte Bild, wenn es ein rechter Künstler unternähme.

Nun darf ich nicht weiter beschreiben und sage nur, daß, als wir von der Höhe die Gebirge von Sezza, die pontinischen Sümpfe, das Meer und die Inseln erblickten, daß in dem Moment ein starker Streifregen über die Sümpfe nach dem Meer zog, Licht und Schatten, abwechselnd und bewegt, die öde Fläche gar mannigfaltig belebten. Sehr schön wirkten hiezu mehrere von der Sonne erleuchtete Rauchsäulen, die aus zerstreuten, kaum sichtbaren Hütten emporstiegen.

Velletri liegt sehr angenehm auf einem vulkanischen Hügel, der nur gegen ←
Norden

mit andern zusammenhängt, über drei Himmelsgegenden aber den freisten Anblick gewährt.

Nun besahen wir das Kabinett des Cavaliere Borgia, welcher, begünstigt durch ←
die

Verwandschaft mit dem Kardinal und der Propaganda, treffliche Altertümer und sonstige Merkwürdigkeiten hier zusammenstellen konnte: ägyptische Götzen, aus dem härtesten Steine gebildet, kleine Metallfiguren früherer und späterer Zeit ←

;

in der Gegend ausgegrabene, aus Ton gebrannte, flach erhobene Bildwerke, durch welche veranlaßt man den alten Volskern einen eignen Stil zuschreiben will.

Von allerlei andern Raritäten besitzt das Museum mancherlei. Ich merkte mir
zwei
chinesische Tuschkästchen, wo auf den Stücken des einen die ganze Zucht der
Seidenwürmer, auf dem andern der Reisbau vorgestellt ist, beides höchst naiv
genommen und ausführlich gearbeitet. Das Kästchen sowie die Einwicklung
desselben sind ausnehmend schön und dürfen sich neben dem von mir schon
gelobten
Buch auf der Bibliothek der Propaganda wohl sehen lassen.

Es ist freilich unverantwortlich, daß man diesen Schatz so nahe bei Rom hat
und
denselben nicht öfter besucht. Doch mag die Unbequemlichkeit einer jeden
Ausflucht in diesen Gegenden und die Gewalt des römischen Zauberkreises zur
Entschuldigung dienen. Als wir nach der Herberge gingen, riefen uns einige vor
ihren Haustüren sitzende Weiber an, ob wir nicht auch Altertümer zu kaufen
Lust
hätten, und als wir uns darnach sehr begierig erwiesen, holten sie alte Kessel
,
Feuerzangen nebst anderem schlechten Hausgeräte und wollten sich zu Tod lachen
,
uns angeführt zu haben. Als wir uns deshalb entrüsteten, brachte unser Führer
die Sache wieder ins gleiche; denn er versicherte, daß dieser Spaß hergebracht
sei und daß alle Fremden denselben Tribut entrichten müßten.

Dies schreib' ich in einer sehr übeln Herberge und fühle in mir weder Kraft
noch
Behagen, weiter fortzufahren. Also die freundlichste gute Nacht! ~

Fondi, den 23. Februar 1787

Schon früh um drei Uhr waren wir auf dem Wege. Als es tagte, fanden wir uns in
den pontinischen Sümpfen, welche kein so übles Ansehn haben, als man sie in
Rom
gemeiniglich beschreibt. Man kann zwar ein so großes und weitläufiges
Unternehmen, als die beabsichtigte Austrocknung ist, auf der Durchreise nicht
beurteilen, allein es scheint mir doch, daß die Arbeiten, welche der Papst
angeordnet, die gewünschten Endzwecke wenigstens zum größten Teil erreichen
werden. Man denke sich ein weites Tal, das sich von Norden nach Süden mit
wenigem Falle hinzieht, ostwärts gegen die Gebirge zu vertieft, westwärts aber
gegen das Meer zu erhöht liegt.

Der ganzen Länge nach in gerader Linie ist die alte Via Appia
wiederhergestellt,
an der rechten Seite derselben der Hauptkanal gezogen, und das Wasser fließt
darin gelind hinab, dadurch ist das Erdreich der rechten Seite nach dem Meere
zu
ausgetrocknet und dem Feldbau überantwortet; soweit das Auge sehen kann, ist
es
bebaut oder könnte es werden, wenn sich Pächter fänden, einige Flecke
ausgenommen, die allzutief liegen.

Die linke Seite nach dem Gebirg' zu ist schon schwerer zu behandeln. Zwar
gehen
Querkanäle unter der Chaussee in den Hauptkanal; da jedoch der Boden gegen die
Berge zu abfällt, so kann er auf diese Weise nicht vom Wasser befreit werden.
Man will, sagt man, einen zweiten Kanal am Gebirge herführen. Große Strecken,

besonders gegen Terracina, sind mit Weiden und Pappeln angefliegen.

Eine Poststation besteht aus einer bloßen langen Strohhütte. Tischbein ←
zeichnete

sie und genoß zur Belohnung dafür ein Vergnügen, das nur er völlig zu genießen weiß. Auf dem abgetrockneten Terrain hatte sich ein Schimmel losgemacht, der, sich seiner Freiheit bedienend, auf dem braunen Boden wie ein Lichtstrahl hin und wider fuhr; wirklich war es ein herrlicher Anblick, durch Tischbeins Entzücken erst recht bedeutend.

Da, wo sonst der Ort Meza stand, hat der Papst ein großes und schönes Gebäude, als den Mittelpunkt der Fläche bezeichnend, aufrichten lassen. Der Anblick desselben vermehrt Hoffnung und Zutrauen für das ganze Unternehmen. Und so rückten wir immer fort, uns lebhaft unterhaltend, wohl eingedenk der Warnung, daß man auf diesem Wege nicht einschlafen dürfe, und freilich erinnerte uns ←
der

blaue Dunst, der schon in dieser Jahrszeit in gewisser Höhe über dem Boden schwebte, an eine gefährliche Luftschicht. Desto erfreulicher und erwünschter war uns die Felsenlage von Terracina, und kaum hatten wir uns daran vergnügt, als wir das Meer gleich davor erblickten. Kurz darauf ließ uns die andere ←
Seite

des Stadtberges ein Schauspiel neuer Vegetation sehen. Indianische Feigen trieben ihre großen, fetten Blätterkörper zwischen niedrigen, graulichgrünen Myrten, unter gelbgrünen Granatbäumen und fahlgrünen Olivenzweigen. Am Wege sahen wir neue, noch nie gesehene Blumen und Sträucher. Narzissen und Adonis blühten auf den Wiesen. Man behält das Meer eine Zeitlang rechts; die ←
Kalkfelsen

aber bleiben links in der Nähe. Diese sind die Fortsetzung der Apenninen, ←
welche

sich von Tivoli herziehen und ans Meer anschließen, wovon sie erst durch die Campagna di~Roma, dann durch die frascatanischen, albanischen, velletrischen Vulkane und endlich durch die pontinischen Sümpfe getrennt wurden. Der Monte Circello, das Vorgebirg Terracina gegenüber, wo die pontinischen Sümpfe sich endigen, mag gleichfalls aus gereihten Kalkfelsen bestehen.

Wir verließen das Meer und kamen bald in die reizende Ebene von Fondi. Dieser kleine Raum fruchtbaren und bebauten Erdreichs, von einem nicht allzu rauhen Gebirg' umschlossen, muß jedermann anlachen. Noch hängt die Mehrzahl der ←
Orangen

an den Bäumen, die Saat steht grün, durchaus Weizen; Oliven auf den Ackern, ←
das

Städtchen im Grunde. Ein Palmbaum zeichnet sich aus und ward begrüßt. So viel für diesen Abend. Verzeihung der laufenden Feder. Ich muß schreiben, ohne zu denken, damit ich nur schreibe. Der Gegenstände sind zuviel, der Aufenthalt zu schlecht und doch meine Begierde allzugroß, einiges dem Papiere anzuvertrauen. Mit einbrechender Nacht kamen wir an, und es ist nun Zeit, Ruhe zu suchen.~

St. Agata, den 24. Februar 1787

In einer kalten Kammer muß ich Nachricht von einem schönen Tage geben. Als wir aus Fondi herausfahren, ward es eben helle, und wir wurden sogleich durch die über die Mauern hängenden Pomeranzen auf beiden Seiten des Wegs begrüßt. Die Bäume hängen so voll, als man sich's nur denken kann. Obenher ist das junge ←
Laub

gelblich, unten aber und in der Mitte von dem saftigsten Grün. Mignon hatte ←
wohl

recht, sich dahin zu sehnen.

Dann fuhren wir durch wohlgeackerte und -bestellte Weizenfelder, in ↵
schicklichen

Räumen mit Oliven bepflanzt. Der Wind bewegte sie und brachte die silberne Unterfläche der Blätter ans Licht, die Äste bogen sich leicht und zierlich. Es war ein grauer Morgen, ein starker Nordwind versprach, alles Gewölk völlig zu vertreiben.

Dann zog der Weg im Tale hin, zwischen steinichten, aber gut gebauten Äckern, die Saat vom schönsten Grün. An einigen Orten sah man geräumige, runde, gepflasterte Plätze, mit niedrigen Mäuerchen umgeben; hier drischt man die Frucht sogleich aus, ohne sie in Garben nach Hause zu fahren. Das Tal ward schmaler, der Weg ging bergan, Kalkfelsen standen nackt an beiden Seiten. Der Sturm war heftiger hinter uns her. Es fielen Graupeln, die sehr langsam tauten ↵
.

Einige Mauern antiker Gebäude mit netzförmiger Arbeit überraschten uns. Auf ↵
der

Höhe sind die Plätze felsig, doch mit Olivenbäumen bepflanzt, wo nur das geringste Erdreich sie aufnehmen konnte. Nun über eine Plaine mit Oliven, ↵
sodann

durch ein Städtchen. Eingemauert fanden wir nun Altäre, antike Grabsteine, Fragmente aller Art in den Gartenumfriedigungen, dann trefflich gemauerte, ↵
jetzt

aber mit Erdreich ausgefüllte Untergeschosse alter Landhäuser, nunmehr von Olivenwäldchen bewachsen. Dann erblickten wir den Vesuv, eine Rauchwolke auf seinem Scheitel.

Mola di Gaeta begrüßte uns abermals mit den reichsten Pomeranzenbäumen. Wir blieben einige Stunden. Die Bucht vor dem Städtchen gewährt eine der schönsten Aussichten, das Meer spült bis heran. Folgt das Auge dem rechten Ufer und erreicht es zuletzt das Hornende des halben Mondes, so sieht man auf einem Felsen die Festung Gaeta in mäßiger Ferne. Das linke Horn erstreckt sich viel weiter; erst sieht man eine Reihe Gebirge, dann den Vesuv, dann die Inseln. Ischia liegt fast der Mitte gegenüber.

Hier fand ich am Ufer die ersten Seesterne und Seeigel ausgespült. Ein schönes grünes Blatt, wie das feinste Velinpapier, dann aber merkwürdige Geschiebe: am häufigsten die gewöhnlichen Kalksteine, sodann aber auch Serpentin, Jaspis, Quarze, Kieselbreccien, Granite, Porphyre, Marmorarten, Glas von grüner und blauer Farbe. Die zuletzt genannten Steinarten sind schwerlich in dieser ↵

Gegend
erzeugt, sind wahrscheinlich Trümmern alter Gebäude, und so sehen wir denn, ↵
wie

die Welle vor unsern Augen mit den Herrlichkeiten der Vorwelt spielen darf. ↵
Wir

verweilten gern und hatten unsere Lust an der Natur der Menschen, die sich beinahe als Wilde betrogen. Von Mola sich entfernend, hat man immer schöne Aussicht, wenn sich auch das Meer verliert. Der letzte Blick darauf ist eine liebliche Seebucht, die gezeichnet ward. Nun folgt gutes Fruchtfeld, mit Aloen eingezäunt. Wir erblickten eine Wasserleitung, die sich vom Gebirg' her nach unkenntlichen, verworrenen Ruinen zog.

Dann folgt die Überfahrt über den Fluß Garigliano. Man wandert sodann durch ziemlich fruchtbare Gegenden auf ein Gebirg' los. Nichts Auffallendes. Endlich der erste vulkanische Aschenhügel. Hier beginnt eine große, herrliche Gegend ↵
von

Bergen und Gründen, über welche zuletzt Schneegipfel hervorragten. Auf der
näher
Höhe eine lange, wohl in die Augen fallende Stadt. In dem Tal liegt St.~Agata,
ein ansehnlicher Gasthof, wo ein lebhaftes Feuer in einem Kamin, das als
Kabinett angelegt ist, brannte. Indessen ist unsere Stube kalt, keine Fenster,
nur Läden, und ich eile, zu schließen.

Neapel, den 25. Februar 1787

Endlich auch hier glücklich und mit guten Vorbedeutungen angekommen. Von der
Tagesreise nur so viel: St. Agata verließen wir mit Sonnenaufgang, der Wind
blies heftig hinter uns her, und dieser Nordost hielt den ganzen Tag an. Erst
Nachmittag ward er Herr von den Wolken; wir litten von Kälte.

Unser Weg ging wieder durch und über vulkanische Hügel, wo ich nur noch wenige
Kalkfelsen zu bemerken glaubte. Endlich erreichten wir die Plaine von Capua,
bald darnach Capua selbst, wo wir Mittag hielten. Nachmittag tat sich ein
schönes, flaches Feld vor uns auf. Die Chaussee geht breit zwischen grünen
Weizenfeldern durch, der Weizen ist wie ein Teppich und wohl spannenhoch.
Pappeln sind reihenweis auf den Feldern gepflanzt, hoch ausgezweigt und Wein
hinangezogen. So geht es bis Neapel hinein. Ein klarer, herrlich lockerer
Boden
und gut bearbeitet. Die Weinstöcke von ungewöhnlicher Stärke und Höhe, die
Ranken
wie Netze von Pappel zu Pappel schwebend.

Der Vesuv. Zeichnung von Goethe

Der Vesuv blieb uns immer zur linken Seite, gewaltsam dampfend, und ich war
still für mich erfreut, daß ich diesen merkwürdigen Gegenstand endlich auch
mit
Augen sah. Der Himmel ward immer klärer, und zuletzt schien die Sonne recht
heiß
in unsere enge rollende Wohnung. Bei ganz rein heller Atmosphäre kamen wir
Neapel näher; und nun fanden wir uns wirklich in einem andern Lande. Die
Gebäude
mit flachen Dächern deuten auf eine andere Himmelsgegend, inwendig mögen sie
nicht sehr freundlich sein. Alles ist auf der Straße, sitzt in der Sonne, so
lange sie scheinen will. Der Neapolitaner glaubt, im Besitz des Paradieses zu
sein, und hat von den nördlichen Ländern einen sehr traurigen Begriff: "Sempre
neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai." Solch ein Bild machen
sie
sich von unserm Zustande. Zur Erbauung sämtlicher deutschen Völkerschaften
heißt
diese Charakteristik übersetzt: "Immer Schnee, hölzerne Häuser, große
Unwissenheit; aber Geld genug."

Neapel selbst kündigt sich froh, frei und lebhaft an, unzählige Menschen
rennen
durcheinander, der König ist auf der Jagd, die Königin guter Hoffnung, und so
kann's nicht besser gehn.~

Neapel, Montag, den 26. Februar.

"Alla Locanda del Sgr. Moriconi al Largo del Castello". Unter dieser ebenso
heiter als prächtig klingenden Aufschrift würden uns Briefe aus allen vier
Teilen der Welt nunmehr auffinden. In der Gegend des am Meere liegenden großen

Kastells erstreckt sich eine große Weitung, die man, obgleich von allen vier Seiten mit Häusern umgeben, nicht Platz, sondern Weite (largo) genannt hat, wahrscheinlicherweise von den ersten Zeiten her, da dieses noch ein ← unbegrenztes

Feld war. Hier nun tritt an der einen Seite ein großes Eckhaus herein, und wir faßten Fuß in einem geräumigen Ecksaale, der einen freien und frohen Überblick über die immer bewegte Fläche gewährt. Ein eiserner Balkon zieht sich außen an mehreren Fenstern vorbei, selbst um die Ecke hin. Man würde davon nicht wegkommen, wenn der scharfe Wind nicht äußerst fühlbar wäre.

Der Saal ist munter dekoriert, besonders aber die Decke, deren Arabesken in hundert Abteilungen schon die Nähe von Pompeji und Herculaneum verkünden. Das wäre nun alles schön und gut, aber keine Feuerstätte, kein Kamin ist zu bemerken, und der Februar übt denn doch auch hier seine Rechte. Ich sehnte ← mich nach einiger Erwärmung.

Man brachte mir einen Dreifuß, von der Erde dergestalt erhöht, daß man die ← Hände

bequem drüber halten konnte. Auf demselben war ein flaches Becken befestigt, dieses enthielt ganz zarte glühende Kohlen, gar glatt mit Asche bedeckt. Hier gilt es nun haushältig sein, wie wir es in Rom schon gelernt. Mit dem Ohr ← eines

Schlüssels zieht man von Zeit zu Zeit die oberflächliche Asche behutsam weg, ← so

daß von den Kohlen wieder etwas an die freie Luft gelange. Wollte man jedoch ungeduldig die Glut aufwühlen, so würde man einen Augenblick größere Wärme spüren, aber sehr bald die ganze Glut erschöpft haben, da denn das Becken abermals gegen Erlegung einer gewissen Summe zu füllen wäre.

Ich befand mich nicht ganz wohl und hätte freilich mehr Bequemlichkeit gewünscht. Eine Schilfmatte diene gegen die Einflüsse des Estrichs; Pelze ← sind

nicht gewöhnlich, und ich entschloß mich, eine Schifferkutte, die wir aus ← Scherz

mitgenommen hatten, anzuziehen, die mir gute Dienste leistete, besonders ← nachdem

ich sie mit einem Kofferstrick um den Leib befestigt hatte, da ich mir denn ← als

Mittelding zwischen Matrosen und Kapuziner sehr komisch vorkommen mußte. Tischbein, der von Besuchen bei Freunden zurückkehrte, konnte sich des Lachens nicht enthalten.~

Neapel, den 27. Februar 1787

Gestern bracht' ich den Tag in Ruhe zu, um eine kleine körperliche Unbequemlichkeit erst abzuwarten, heute ward geschwelgt und die Zeit mit Anschauung der herrlichsten Gegenstände zugebracht. Man sage, erzähle, male, ← was

man will, hier ist mehr als alles. Die Ufer, Buchten und Busen des Meeres, der Vesuv, die Stadt, die Vorstädte, die Kastelle, die Lusträume! – Wir sind auch noch abends in die Grotte des Posilipo gegangen, da eben die untergehende ← Sonne

zur andern Seite hereinschien. Ich verzieh es allen, die in Neapel von Sinnen kommen, und erinnerte mich mit Rührung meines Vaters, der einen ← unauslöschlichen

Eindruck besonders von denen Gegenständen, die ich heut zum erstenmal sah,

erhalten hatte. Und wie man sagt, daß einer, dem ein Gespenst erschienen, ←
nicht
wieder froh wird, so konnte man umgekehrt von ihm sagen, daß er nie ganz
unglücklich werden konnte, weil er sich immer wieder nach Neapel dachte. Ich ←
bin
nun nach meiner Art ganz stille und mache nur, wenn's gar zu toll wird, große,
große Augen.~

Neapel, den 28. Februar 1787.

Heute besuchten wir Philipp Hackert, den berühmten Landschaftsmaler, der eines
besondern Vertrauens, einer vorzüglichen Gnade des Königs und der Königin
genießt. Man hat ihm einen Flügel des Palasts Francavilla eingeräumt, den er ←
mit
Künstlergeschmack möblieren ließ und mit Zufriedenheit bewohnt. Es ist ein ←
sehr
bestimmter, kluger Mann, der bei unausgesetztem Fleiß das Leben zu genießen
versteht.

Dann gingen wir ans Meer und sahen allerlei Fische und wunderliche Gestalten ←
aus
den Wellen ziehen. Der Tag war herrlich, die Tramontane leidlich.~

Neapel, den 1. März.

Schon in Rom hatte man meinem eigensinnigen Einsiedlersinne, mehr als mir lieb
war, eine gesellige Seite abgewonnen. Freilich scheint es ein wunderlich
Beginnen, daß man in die Welt geht, um allein bleiben zu wollen. So hatte ich
denn auch dem Fürsten von Waldeck nicht widerstehen können, der mich aufs
freundlichste einlud und durch Rang und Einfluß mir Teilnahme an manchem Guten
verschaffte. Kaum waren wir in Neapel angekommen, wo er sich schon eine ←
Zeitlang
aufhielt, als er uns einladen ließ, mit ihm eine Fahrt nach Pozzuoli und der
anliegenden Gegend zu machen. Ich dachte heute schon auf den Vesuv, Tischbein
aber nötigt mich zu jener Fahrt, die, an und für sich angenehm, bei dem
schönsten Wetter in Gesellschaft eines so vollkommenen und unterrichteten
Fürsten sehr viel Freude und Nutzen verspricht. Auch haben wir schon in Rom ←
eine
schöne Dame gesehen, nebst ihrem Gemahl von dem Fürsten unzertrennlich; diese
soll gleichfalls von der Partie sein, und man hofft alles Erfreuliche.

Auch bin ich dieser edlen Gesellschaft durch frühere Unterhaltung genauer
bekannt. Der Fürst nämlich fragte bei unserer ersten Bekanntschaft, womit ich
mich jetzt beschäftige, und meine "Iphigenia" war mir so gegenwärtig, daß ich
sie einen Abend umständlich genug erzählen konnte. Man ging drauf ein; aber ←
ich
glaubte doch zu merken, daß man etwas Lebhafteres, Wilderes von mir erwartet
hatte.~

Abends.

Von dem heutigen Tage wäre schwerlich Rechenschaft zu geben. Wer hat es nicht
erfahren, daß die flüchtige Lesung eines Buchs, das ihn unwiderstehlich ←
fortriß,
auf sein ganzes Leben den größten Einfluß hatte und schon die Wirkung ←
entschied,
zu der Wiederlesen und ernstliches Betrachten kaum in der Folge mehr hinzutun

konnte. So ging es mir einst mit "Sakontala", und geht es uns mit bedeutenden Menschen nicht gleicherweise? Eine Wasserfahrt bis Pozzuoli, leichte Landfahrten, heitere Spaziergänge durch die wundersamste Gegend von der Welt. Unterm reinsten Himmel der unsicherste Boden. Trümmern undenkbarer Wohlbäbigkeit, zerlästert und unerfreulich. Siedende Wasser, Schwefel aushauchende Gräfte, dem Pflanzenleben widerstrebende Schlackenberge, kahle, widerliche Räume und dann doch zuletzt eine immer üppige Vegetation, eingreifend, wo sie nur irgend vermag, sich über alles Ertötete erhebend, um Landseen und Bäche umher, ja, den herrlichsten Eichwald an den Wänden eines alten Kraters behauptend.

Und so wird man zwischen Natur- und Völkerereignissen hin und wider getrieben. Man wünscht zu denken und fühlt sich dazu zu ungeschickt. Indessen lebt der Lebendige lustig fort, woran wir es denn auch nicht fehlen ließen. Gebildete Personen, der Welt und ihrem Wesen angehörend, aber auch, durch ernstes
Geschick
gewarnt, zu Betrachtungen aufgelegt. Unbegrenzter Blick über Land, Meer und Himmel, zurückgerufen in die Nähe einer liebenswürdigen jungen Dame, Huldigung anzunehmen gewohnt und geneigt.

Unter allem diesem Taumel jedoch verfehlt' ich nicht, manches anzumerken. Zu künftiger Redaktion wird die an Ort und Stelle benutzte Karte und eine
flüchtige
Zeichnung von Tischbein die beste Hülfe geben; heute ist mir nicht möglich,
auch
nur das mindeste hinzuzufügen.~

Den 2. März

bestieg ich den Vesuv, obgleich bei trübem Wetter und umwölktem Gipfel.
Fahrend
gelangt' ich nach Resina, sodann auf einem Maultiere den Berg zwischen Weingärten hinauf; nun zu Fuß über die Lava vom Jahre Einundsiebenzig, die
schon
feines, aber festes Moos auf sich erzeugt hatte; dann an der Seite der Lava
her.
Die Hütte des Einsiedlers blieb mir links auf der Höhe. Ferner den Aschenberg hinauf, welches eine saure Arbeit ist. Zwei Dritteile dieses Gipfels waren
mit
Wolken bedeckt. Endlich erreichten wir den alten, nun ausgefüllten Krater, fanden die neuen Laven von zwei Monaten vierzehn Tagen, ja, eine schwache von fünf Tagen schon erkaltet. Wir stiegen über sie an einem erst aufgeworfenen vulkanischen Hügel hinauf, er dampfte aus allen Enden. Der Rauch zog von uns weg, und ich wollte nach dem Krater gehn. Wir waren ungefähr funfzig Schritte
in
den Dampf hinein, als er so stark wurde, daß ich kaum meine Schuhe sehen
konnte.
Das Schnupftuch vorgehalten half nichts, der Führer war mir auch verschwunden, die Tritte auf den ausgeworfenen Lavabröckchen unsicher, ich fand für gut, umzukehren und mir den gewünschten Anblick auf einen heitern Tag und verminderten Rauch zu sparen. Indes weiß ich doch auch, wie schlecht es sich
in
solcher Atmosphäre Atem holt.

Der Krater des Vesuvs. Radierung nach Fabris

Übrigens war der Berg ganz still. Weder Flamme, noch Brausen, noch Steinwurf,

wie er doch die ganze Zeit her trieb. Ich habe ihn nun rekognosziert, um ihn förmlich, sobald das Wetter gut werden will, zu belagern.

Die Laven, die ich fand, waren mir meist bekannte Gegenstände. Ein Phänomen hab' ich aber entdeckt, das mir sehr merkwürdig schien und das ich näher untersuchen, nach welchem ich mich bei Kennern und Sammlern erkundigen will. Es ist eine tropfsteinförmige Bekleidung einer vulkanischen Esse, die ehemals zugewölbt war, jetzt aber aufgeschlagen ist und aus dem alten, nun ausgefüllten Krater herausragt. Dieses feste, grauliche, tropfsteinförmige Gestein scheint mir durch Sublimation der allerfeinsten vulkanischen Ausdünstungen ohne Mitwirkung von Feuchtigkeit und ohne Schmelzung gebildet worden zu sein; es gibt zu weitem Gedanken Gelegenheit.

Heute, den dritten März, ist der Himmel bedeckt und ein Scirocco weht; zum Posttage gutes Wetter.

Sehr gemischte Menschen, schöne Pferde und wunderliche Fische habe ich hier übrigens schon genug gesehen.

Von der Lage der Stadt und ihren Herrlichkeiten, die so oft beschrieben und belobt sind, kein Wort. "Vedi Napoli e poi muori!" sagen sie hier. "Siehe Neapel und stirb!"

Neapel, den 3. März.

Daß kein Neapolitaner von seiner Stadt weichen will, daß ihre Dichter von der Glückseligkeit der hiesigen Lage in gewaltigen Hyperbeln singen, ist ihnen nicht zu verdenken, und wenn auch noch ein paar Vesuve in der Nachbarschaft stünden. Man mag sich hier an Rom gar nicht zurückerinnern; gegen die hiesige freie Lage kommt einem die Hauptstadt der Welt im Tibergrunde wie ein altes, übelplaciertes Kloster vor.

Das See- und Schiffwesen gewährt auch ganz neue Zustände. Die Fregatte nach Palermo ging mit reiner, starker Tramontane gestern ab. Diesmal hat sie gewiß nicht über sechsunddreißig Stunden auf der Fahrt zugebracht. Mit welcher Sehnsucht sah ich den vollen Segeln nach, als das Schiff zwischen Capri und Kap Minerva durchfuhr und endlich verschwand. Wenn man jemand Geliebtes so fortfahren sähe, müßte man vor Sehnsucht sterben! Jetzt weht der Scirocco; wenn der Wind stärker wird, werden die Wellen um den Molo lustig genug sein.

Heute, als an einem Freitage, war die große Spazierfahrt des Adels, wo jeder seine Equipagen, besonders Pferde, produziert. Man kann unmöglich etwas Zierlicheres sehen als diese Geschöpfe hier; es ist das erste Mal in meinem Leben, daß mir das Herz gegen sie aufgeht.~

Neapel, den 3. März.

Hier schick' ich einige gedrängte Blätter als Nachricht von dem Einstande, den ich hier gegeben. Auch ein an der Ecke angeschmauchtes Kuvert eures letzten Briefes zum Zeugnis, daß er mit auf dem Vesuv gewesen. Doch muß ich euch nicht ←

weder im Traume noch im Wachen, von Gefahr umgeben erscheinen; seid versichert ←

da, wo ich gehe, ist nicht mehr Gefahr als auf der Chaussee nach Belvedere. ←

Die

Erde ist überall des Herrn! kann man wohl bei dieser Gelegenheit sagen. Ich suche keine Abenteuer aus Vorwitz noch Sonderbarkeit, aber weil ich meist klar bin und dem Gegenstand bald seine Eigentümlichkeit abgewinne, so kann ich mehr tun und wagen als ein anderer. Nach Sizilien ist's nichts weniger als gefährlich. Vor einigen Tagen fuhr die Fregatte nach Palermo mit günstigem Nordostwind ab, sie ließ Capri rechts und hat gewiß den Weg in sechsunddreißig Stunden zurückgelegt. Drüben sieht es auch in der Wirklichkeit nicht so gefährlich aus, als man es in der Ferne zu machen beliebt.

Vom Erdbeben spürt man jetzt im untern Teile von Italien gar nichts, im obern ward neulich Rimini und naheliegende Orte beschädigt. Es hat wunderliche ←

Launen,

man spricht hier davon wie von Wind und Wetter und in Thüringen von Feuersbrünsten.

Mich freut, daß ihr nun mit der neuen Bearbeitung der "Iphigenia" euch befreundet; noch lieber wäre mir's, wenn euch der Unterschied fühlbarer ← geworden

wäre. Ich weiß, was ich daran getan habe, und darf davon reden, weil ich es ← noch

weiter treiben könnte. Wenn es eine Freude ist, das Gute zu genießen, so ist ← es

eine größere, das Bessere zu empfinden, und in der Kunst ist das Beste gut genug.~

Neapel, den 5. März.

Den zweiten Fastensonntag benutzten wir, von Kirche zu Kirche zu wandern. Wie ← in

Rom alles höchst ernsthaft ist, so treibt sich hier alles lustig und wohlgemut ←

Auch die neapolitanische Malerschule begreift man nur zu Neapel. Hier sieht ← man

mit Verwunderung die ganze Vorderseite einer Kirche von unten bis oben gemalt, über der Türe Christus, der die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaustreibt, welche zu beiden Seiten, munter und zierlich erschreckt, die Treppen herunterpurzeln. Innerhalb einer andern Kirche ist der Raum über dem Eingang reichhaltig mit einem Freskogemälde geziert, die Vertreibung Heliodors vorstellend. Luca Giordano mußte sich freilich sputen, um solche Flächen auszufüllen. Auch die Kanzel ist nicht immer wie anderwärts ein Katheder, Lehrstuhl für eine einzelne Person, sondern eine Galerie, auf welcher ich ← einen

Kapuziner hin und her schreiten und bald von dem einen, bald von dem andern ← Ende

dem Volk seine Sündhaftigkeit vorhalten sah. Was wäre da nicht alles zu erzählen!

Aber weder zu erzählen noch zu beschreiben ist die Herrlichkeit einer

Vollmondnacht, wie wir sie genossen, durch die Straßen über die Plätze ↔
wandelnd,
auf der Chiaja, dem unermeßlichen Spaziergang, sodann am Meeresufer hin und
wider. Es übernimmt einen wirklich das Gefühl von Unendlichkeit des Raums. So ↔
zu
träumen ist denn doch der Mühe wert.~

Neapel, den 5. März 1787.

Von einem trefflichen Manne, den ich diese Tage kennen gelernt, muß ich ↔
kürzlich
das Allgemeinste erwähnen. Es ist Ritter Filangieri, bekannt durch sein Werk
über die Gesetzgebung. Er gehört zu den ehrwürdigen jungen Männern, welche das
Glück der Menschen und eine löbliche Freiheit derselben im Auge behalten. An
seinem Betragen kann man den Soldaten, den Ritter und Weltmann erkennen,
gemildert ist jedoch dieser Anstand durch den Ausdruck eines zarten sittlichen
Gefühls, welches, über die ganze Person verbreitet, aus Wort und Wesen gar
anmutig hervorleuchtet. Auch er ist seinem Könige und dessen Königreich im
Herzen verbündet, wenn er auch nicht alles billigt, was geschieht; aber auch ↔
er
ist gedrückt durch die Furcht vor Joseph dem Zweiten. Das Bild eines Despoten,
wenn es auch nur in der Luft schwebt, ist edlen Menschen schon fürchterlich. ↔
Er
sprach mit mir ganz offen, was Neapel von jenem zu fürchten habe. Er unterhält
sich gern über Montesquieu, Beccaria, auch über seine eigenen Schriften, alles
in demselben Geiste des besten Willens und einer herzlichen jugendlichen Lust,
das Gute zu wirken. Er mag noch in den Dreißigen stehen.

Gar bald machte er mich mit einem alten Schriftsteller bekannt, an dessen
unergründlicher Tiefe sich diese neuern italienischen Gesetzfreunde höchlich
erquicken und erbauen, er heißt Johann Baptista Vico, sie ziehen ihn dem
Montesquieu vor. Bei einem flüchtigen Überblick des Buches, das sie mir als ↔
ein
Heiligtum mitteilten, wollte mir scheinen, hier seien sibyllinische ↔
Vorahnungen
des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste
Betrachtungen des Überlieferten und des Lebens. Es ist gar schön, wenn ein ↔
Volk
solch einen Ältervater besitzt; den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher
Kodex werden.~

Neapel, den 6. März 1787.

Obgleich ungern, doch aus treuer Geselligkeit, begleitete Tischbein mich heute
auf den Vesuv. Ihm, dem bildenden Künstler, der sich nur immer mit den ↔
schönsten
Menschen- und Tierformen beschäftigt, ja das Ungeformte selbst, Felsen und
Landschaften, durch Sinn und Geschmack vermenschlicht, ihm wird eine solche
furchtbare, ungestalte Aufhäufung, die sich immer wieder selbst verzehrt und
allem Schönheitsgefühl den Krieg ankündigt, ganz abscheulich vorkommen.

Wir fuhren auf zwei Kalessen, weil wir uns als Selbstführer durch das Gewühl ↔
der
Stadt nicht durchzuwinden getrauten. Der Fahrende schreit unaufhörlich: "Platz ↔
,
Platz!", damit Esel, Holz oder Kehricht Tragende, entgegenrollende Kalessen,
lastschleppende oder frei wandelnde Menschen, Kinder und Greise sich vorsehen,

ausweichen, ungehindert aber der scharfe Trab fortgesetzt werde.

Der Weg durch die äußersten Vorstädte und Gärten sollte schon auf etwas Plutonisches hindeuten. Denn da es lange nicht geregnet, waren von dickem, aschgrauem Staube die von Natur immergrünen Blätter überdeckt, alle Dächer, Gurtgesimse und was nur irgend eine Fläche bot, gleichfalls übergraut, so daß nur der herrliche blaue Himmel und die hereinscheinende mächtige Sonne ein Zeugnis gab, daß man unter den Lebendigen wandle.

Am Fuße des steilen Hanges empfingen uns zwei Führer, ein älterer und ein jüngerer, beides tüchtige Leute. Der erste schleppte mich, der zweite
Tischbein
den Berg hinauf. Sie schleppten, sage ich; denn ein solcher Führer umgürtet
sich
mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reisende greift und, hinaufwärts gezogen, sich an einem Stabe auf seinen eigenen Füßen desto leichter
emporhilft.

So erlangten wir die Fläche, über welcher sich der Kegelberg erhebt, gegen Norden die Trümmer der Somma.

Ein Blick westwärts über die Gegend nahm wie ein heilsames Bad alle Schmerzen der Anstrengung und alle Müdigkeit hinweg, und wir umkreisten nunmehr den
immer
qualmenden, Stein und Asche auswerfenden Kegelberg. Solange der Raum
gestattete,
in gehöriger Entfernung zu bleiben, war es ein großes, geisterhebendes Schauspiel. Erst ein gewaltsamer Donner, der aus dem tiefsten Schlunde hervortönte, sodann Steine, größere und kleinere, zu Tausenden in die Luft geschleudert, von Aschenwolken eingehüllt. Der größte Teil fiel in den Schlund zurück. Die andern, nach der Seite zu getriebenen Brocken, auf die Außenseite des Kegels niederfallend, machten ein wunderbares Geräusch: erst plumpten die schwereren und hupften mit dumpfem Getön an die Kegelseite hinab, die
geringeren
klapperten hinterdrein, und zuletzt rieselte die Asche nieder. Dieses alles geschah in regelmäßigen Pausen, die wir durch ein ruhiges Zählen sehr wohl abmessen konnten.

Zwischen der Somma und dem Kegelberge ward aber der Raum enge genug, schon fielen mehrere Steine um uns her und machten den Umgang unerfreulich.
Tischbein
fühlte sich nunmehr auf dem Berge noch verdrießlicher, da dieses Ungetüm,
nicht
zufrieden, häßlich zu sein, auch noch gefährlich werden wollte.

Wie aber durchaus eine gegenwärtige Gefahr etwas Reizendes hat und den Widerspruchsgeist im Menschen auffordert, ihr zu trotzen, so bedachte ich, daß es möglich sein müsse, in der Zwischenzeit von zwei Eruptionen den Kegelberg hinauf an den Schlund zu gelangen und auch in diesem Zeitraum den Rückweg zu gewinnen. Ich ratschlagte hierüber mit den Führern unter einem überhängenden Felsen der Somma, wo wir, in Sicherheit gelagert, uns an den mitgebrachten Vorräten erquickten. Der jüngere getraute sich, das Wagestück mit mir zu bestehen, unsere Hutköpfe fütterten wir mit leinenen und seidenen Tüchern, wir stellten uns bereit, die Stäbe in der Hand, ich seinen Gürtel fassend.

Noch klapperten die kleinen Steine um uns herum, noch rieselte die Asche, als der rüstige Jüngling mich schon über das glühende Gerölle hinaufriß. Hier

standen wir an dem ungeheuren Rachen, dessen Rauch eine leise Luft von uns ablenkte, aber zugleich das Innere des Schlundes verhüllte, der ringsum aus tausend Ritzen dampfte. Durch einen Zwischenraum des Qualmes erblickte man hie und da geborstene Felsenwände. Der Anblick war weder unterrichtend noch erfreulich, aber eben deswegen, weil man nichts sah, verweilte man, um etwas herauszusehen. Das ruhige Zählen war versäumt, wir standen auf einem scharfen Rande vor dem ungeheuern Abgrund. Auf einmal erscholl der Donner, die

furchtbare

Ladung flog an uns vorbei, wir duckten uns unwillkürlich, als wenn uns das vor den niederstürzenden Massen gerettet hätte; die kleineren Steine klapperten schon, und wir, ohne zu bedenken, daß wir abermals eine Pause vor uns hatten, froh, die Gefahr überstanden zu haben, kamen mit der noch rieselnden Asche am Fuße des Kegels an, Hüte und Schultern genugsam eingeäschert.

Von Tischbein aufs freundlichste empfangen, gescholten und erquickt, konnte

ich

nun den älteren und neueren Laven eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Der betagte Führer wußte genau die Jahrgänge zu bezeichnen. Ältere waren schon mit Asche bedeckt und ausgeglichen, neuere, besonders die langsam geflossenen,

boten

einen seltsamen Anblick; denn indem sie, fortschleichend, die auf ihrer Oberfläche erstarrten Massen eine Zeitlang mit sich hinschleppen, so muß es

doch

begegnen, daß diese von Zeit zu Zeit stocken, aber, von den Glutströmen noch fortbewegt, übereinander geschoben, wunderbar zackig erstarrt verharren, seltsamer als im ähnlichen Fall die übereinander getriebenen Eisschollen. Unter diesem geschmolzenen wüsten Wesen fanden sich auch große Blöcke, welche, angeschlagen, auf dem frischen Bruch einer Urgebirgsart völlig ähnlich sehen. Die Führer behaupteten, es seien alte Laven des tiefsten Grundes, welche der Berg manchmal auswerfe.

~

Auf unserer Rückkehr nach Neapel wurden mir kleine Häuser merkwürdig, einstöckig, sonderbar gebaut, ohne Fenster, die Zimmer nur durch die auf die Straße gehende Türe erleuchtet. Von früher Tageszeit bis in die Nacht sitzen

die

Bewohner davor, da sie sich denn zuletzt in ihre Höhlen zurückziehen.

~

Die auf eine etwas verschiedene Weise am Abend tumultuierende Stadt entlockte mir den Wunsch, einige Zeit hier verweilen zu können, um das bewegliche Bild nach Kräften zu entwerfen. Es wird mir nicht so wohl werden.

Neapel, Mittwoch, den 7. März 1787.

Und so hat mir diese Woche Tischbein redlich einen großen Teil der

Kunstschatze

von Neapel gezeigt und ausgelegt. Er, ein trefflicher Tierkenner und Zeichner, machte mich schon früher aufmerksam auf einen Pferdekopf von Erz im Palast Colombrano. Wir gingen heute dahin. Dieser Kunstrest steht gerade der Torfahrt gegenüber im Hofe in einer Nische über einem Brunnen und setzt in Erstaunen;

was

muß das Haupt erst mit den übrigen Gliedern, zu einem Ganzen verbunden, für Wirkung getan haben! Das Pferd im ganzen war viel größer als die auf der Markuskirche, auch läßt hier das Haupt, näher und einzeln beschaut, Charakter und Kraft nur desto deutlicher erkennen und bewundern. Der prächtige Stirnknochen, die schnaubende Nase, die aufmerkenden Ohren, die starre Mähne!

ein mächtig aufgeregtes, kräftiges Geschöpf.

Wir kehrten uns um, eine weibliche Statue zu bemerken, die über dem Torwege in einer Nische stand. Sie wird für die Nachbildung einer Tänzerin schon von Winckelmann gehalten, wie denn solche Künstlerinnen in lebendiger Bewegung auf das mannigfaltigste dasjenige vorstellen, was die bildenden Meister uns als erstarrte Nymphen und Göttinnen aufbewahren. Sie ist sehr leicht und schön, ←
der
Kopf war abgebrochen, ist aber gut wieder aufgesetzt, übrigens nichts daran verkehrt, und verdiente wohl einen bessern Platz.~

Neapel, den 9. März.

Heute erhalte ich die liebsten Briefe vom 16. Februar. Schreibet nur immer ←
fort.

Ich habe meine Zwischenposten wohl bestellt und werde es auch tun, wenn ich weitergehen sollte. Gar sonderbar kommt es mir vor, in so großer Entfernung zu lesen, daß die Freunde nicht zusammenkommen, und doch ist oft nichts natürlicher, als daß man nicht zusammenkommt, wenn man so nahe beisammen ist.

Das Wetter hat sich verdunkelt, es ist im Wechseln, das Frühjahr tritt ein, ←
und
wir werden Regentage haben. Noch ist der Gipfel des Vesuvs nicht heiter geworden, seit ich droben war. Diese letzten Nächte sah man ihn manchmal flammen, jetzt hält er wieder inne, man erwartet stärkeren Ausbruch.

Die Stürme dieser Tage haben uns ein herrliches Meer gezeigt, da ließen sich ←
die
Wellen in ihrer würdigen Art und Gestalt studieren; die Natur ist doch das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Gehalt bietet. Dagegen gibt mir ←
das
Theater gar keine Freude mehr. Sie spielen hier in den Fasten geistliche Opern ←
,
die sich von den weltlichen in gar nichts unterscheiden, als daß keine ←
Ballette
zwischen den Akten eingeschaltet sind; übrigens aber so bunt als möglich. Im Theater St.~Carlo führen sie auf: "Zerstörung von Jerusalem durch Nebukadnezar ←
".
Mir ist es ein großer Guckkasten; es scheint, ich bin für solche Dinge verdorben.

Heute waren wir mit dem Fürsten von Waldeck auf Capo di~Monte, wo die große Sammlung von Gemälden, Münzen u.~d.~g. sich befindet, nicht angenehm aufgestellt, doch kostbare Sachen. Mir bestimmen und bestätigen sich nunmehr ←
so
viele Traditionsbegriffe. Was von Münzen, Gemmen, Vasen einzeln wie die gestutzten Zitronenbäume nach Norden kommt, sieht in Masse hier ganz anders ←
aus,
da, wo diese Schätze einheimisch sind. Denn wo Werke der Kunst rar sind, gibt auch die Rarität ihnen einen Wert, hier lernt man nur das Würdige schätzen.

Sie bezahlen jetzt großes Geld für die etrurischen Vasen, und gewiß finden ←
sich
schöne und treffliche Stücke darunter. Kein Reisender, der nicht etwas davon besitzen wollte. Man schlägt sein Geld nicht so hoch an als zu Hause, ich fürchte, selbst noch verführt zu werden.~

Neapel, Freitag, den 9. März 1787.

Das ist das Angenehme auf Reisen, daß auch das Gewöhnliche durch Neuheit und Überraschung das Ansehen eines Abenteurers gewinnt. Als ich von Capo di Monte zurückkam, machte ich noch einen Abendbesuch bei Filangieri, wo ich auf dem Kanapee neben der Hausfrau ein Frauenzimmer sitzend fand, deren Äußeres mir nicht zu dem vertraulichen Betragen zu passen schien, dem sie sich ganz ohne Zwang hingab. In einem leichten, gestreiften, seidenen Fähnchen, den Kopf wunderbar aufgeputzt, sah die kleine, niedliche Figur einer Putzmacherin ähnlich, die, für die Zierde anderer sorgend, ihrem eigenen Aussehen wenig Aufmerksamkeit schenkt. Sie sind so gewohnt, ihre Arbeit bezahlt zu sehen, daß sie nicht begreifen, wie sie für sich selbst etwas gratis tun sollen. Durch meinen Eintritt ließ sie sich in ihrem Plaudern nicht stören und brachte eine Menge possierliche Geschichten vor, welche ihr dieser Tage begegnet oder vielmehr durch ihre Strudeleien veranlaßt worden.

Die Dame vom Hause wollte mir auch zum Wort verhelfen, sprach über die
herrliche
Lage von Capo di Monte und die Schätze daselbst. Das muntere Weibchen dagegen sprang in die Höhe und war, auf ihren Füßen stehend, noch artiger als zuvor. ←
Sie
empfahl sich, rannte nach der Türe und sagte mir im Vorbeigehen: "Filangieris kommen diese Tage zu mir zu Tische, ich hoffe, Sie auch zu sehen!" Fort war ←
sie,
ehe ich noch zusagen konnte. Nun vernahm ich, es sei die Prinzessin~***, mit ←
dem
Hause nah verwandt. Filangieris waren nicht reich und lebten in anständiger Einschränkung. So dacht' ich mir das Prinzeßchen auch, da ohnehin solche hohe Titel in Neapel nicht selten sind. Ich merkte mir den Namen, Tag und Stunde ←
und
zweifelte nicht, mich am rechten Orte zu gehöriger Zeit einzufinden.~

Neapel, Sonntag, den 11. März 1787

Da mein Aufenthalt in Neapel nicht lange dauern wird, so nehme ich gleich die entfernteren Punkte zuerst, das Nähere gibt sich. Mit Tischbein fuhr ich nach Pompeji, da wir denn alle die herrlichen Ansichten links und rechts neben uns liegen sahen, welche, durch so manche landschaftliche Zeichnung uns ←
wohlbekannt,
nunmehr in ihrem zusammenhängenden Glanze erschienen. Pompeji setzt jedermann wegen seiner Enge und Kleinheit in Verwunderung. Schmale Straßen, obgleich ←
grade
und an der Seite mit Schrittplatten versehen, kleine Häuser ohne Fenster, aus den Höfen und offenen Galerien die Zimmer nur durch die Türen erleuchtet. ←
Selbst
öffentliche Werke, die Bank am Tor, der Tempel, sodann auch eine Villa in der Nähe, mehr Modell und Puppenschränk als Gebäude. Diese Zimmer, Gänge und Galerien aber aufs heiterste gemalt, die Wandflächen einförmig, in der Mitte ←
ein
ausführliches Gemälde, jetzt meist ausgebrochen, an Kanten und Enden leichte ←
und
geschmackvolle Arabesken, aus welchen sich auch wohl niedliche Kinder- und Nymphengestalten entwickeln, wenn an einer andern Stelle aus mächtigen Blumengewinden wilde und zahme Tiere hervordringen. Und so deutet der jetzige ganz wüste Zustand einer erst durch Stein- und Aschenregen bedeckten, dann ←
aber
durch die Aufgrabenden geplünderten Stadt auf eine Kunst- und Bilderlust eines

ganzen Volkes, von der jetzo der eifrigste Liebhaber weder Begriff, noch
Gefühl,
noch Bedürfnis hat. ←

Ausgrabung des Isistempels in Pompeji. Radierung nach Fabris

Bedenkt man die Entfernung dieses Orts vom Vesuv, so kann die bedeckende vulkanische Masse weder durch ein Schleudern noch durch einen Windstoß hierher getrieben sein; man muß sich vielmehr vorstellen, daß diese Steine und Asche eine Zeitlang wolkenartig in der Luft geschwebt, bis sie endlich über diesem unglücklichen Orte niedergegangen.

Wenn man sich nun dieses Ereignis noch mehr versinnlichen will, so denke man allenfalls ein eingeschneites Bergdorf. Die Räume zwischen den Gebäuden, ja
die
zerdrückten Gebäude selbst wurden ausgefüllt, allein Mauerwerk mochte hier und da noch herausstehen, als früher oder später der Hügel zu Weinbergen und
Gärten
benutzt wurde. So hat nun gewiß mancher Eigentümer, auf seinem Anteil niedergrabend, eine bedeutende Vorlese gehalten. Mehrere Zimmer fand man leer und in der Ecke des einen einen Haufen Asche, der mancherlei kleines
Hausgeräte
und Kunstarbeiten versteckte. ←

Den wunderlichen, halb unangenehmen Eindruck dieser mumisierten Stadt wuschen wir wieder aus den Gemütern, als wir, in der Laube zunächst des Meeres in
einem
geringen Gasthof sitzend, ein frugales Mahl verzehrten und uns an der Himmelsbläue, an des Meeres Glanz und Licht ergötzten, in Hoffnung, wenn
dieses
Fleckchen mit Weinlaub bedeckt sein würde, uns hier wiederzusehen und uns zusammen zu ergötzen. ←

~

Näher an der Stadt fielen mir die kleinen Häuser wieder auf, die als
vollkommene
Nachbildungen der pompejanischen dastehen. Wir erbaten uns die Erlaubnis, in eins hineinzutreten, und fanden es sehr reinlich eingerichtet. Nett
geflochtene
Rohrstühle, eine Kommode ganz vergoldet, mit bunten Blumen staffiert und lackiert, so daß nach so vielen Jahrhunderten, nach unzähligen Veränderungen diese Gegend ihren Bewohnern ähnliche Lebensart und Sitte, Neigungen und Liebhabereien einflößt.~

Neapel, Montag, den 12. März.

Heute schlich ich beobachtend meiner Weise nach durch die Stadt und notierte
mir
viele Punkte zu dereinstiger Schilderung derselben, davon ich leider
gegenwärtig
nichts mitteilen kann. Alles deutet dahin, daß ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land auch Menschen von glücklichem Naturell erzeugt, die ohne Kümmernis erwarten können, der morgende Tag werde bringen,
was
der heutige gebracht, und deshalb sorgenlos dahin leben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden! – Von dem letzteren ein artiges Beispiel. ←

Der Morgen war kalt und feuchtlich, es hatte wenig geregnet. Ich gelangte auf einen Platz, wo die großen Quadern des Pflasters reinlich gekehrt erschienen. ←
Zu
meiner großen Verwunderung sah ich auf diesem völlig ebenen, gleichen Boden ←
eine
Anzahl zerlumppter Knaben im Kreise kauzend, die Hände gegen den Boden gewendet ←
,
als wenn sie sich wärmten. Erst hielt ich's für eine Posse, als ich aber ihre Mienen völlig ernsthaft und beruhigt sah wie bei einem befriedigten Bedürfnis, so strengte ich meinen Scharfsinn möglichst an, er wollte mich aber nicht begünstigen. Ich mußte daher fragen, was denn diese Äffchen zu der sonderbaren Positur verleite und sie in diesen regelmäßigen Kreis versammle.

Hierauf erfuhr ich, daß ein anwohnender Schmied auf dieser Stelle eine Radschiene heiß gemacht, welches auf folgende Weise geschieht. Der eiserne ←
Reif
wird auf den Boden gelegt und auf ihn im Kreise so viel Eichenspäne gehäuft, ←
als
man nötig hält, ihn bis auf den erforderlichen Grad zu erweichen. Das ←
entzündete
Holz brennt ab, die Schiene wird ums Rad gelegt und die Asche sorgfältig weggekehrt. Die dem Pflaster mitgeteilte Wärme benutzen sogleich die kleinen Huronen und rühren sich nicht eher von der Stelle, als bis sie den letzten warmen Hauch ausgezogen haben. Beispiele solcher Genügsamkeit und aufmerksamen Benutzens dessen, was sonst verlorenginge, gibt es hier unzählige. Ich finde ←
in
diesem Volk die lebhafteste und geistreichste Industrie, nicht um reich zu werden, sondern um sorgenfrei zu leben.

Abends.

Damit ich ja zur bestimmten Zeit heute bei dem wunderlichen Prinzeßchen wäre ←
und
das Haus nicht verfehlte, berief ich einen Lohnbedienten. Er brachte mich vor das Hoftor eines großen Palastes, und da ich ihr keine so prächtige Wohnung zutraute, buchstabierte ich ihm noch einmal aufs deutlichste den Namen; er versicherte, daß ich recht sei. Nun fand ich einen geräumigen Hof, einsam und still, reinlich und leer, von Haupt- und Seitengebäuden umgeben. Bauart die bekannte heitere neapolitanische, so auch die Färbung. Gegen mir über ein ←
großes
Portal und eine breite, gelinde Treppe. An beiden Seiten derselben hinaufwärts in kostbarer Livree Bedienten gereiht, die sich, wie ich an ihnen vorbeistieg, aufs tiefste bückten. Ich schien mir der Sultan in Wielands Feenmärchen und faßte mir nach dessen Beispiel ein Herz. Nun empfingen mich die höheren Hausbedienten, bis endlich der anständigste die Türe eines großen Saals eröffnete, da sich denn ein Raum vor mir auftat, den ich ebenso heiter, aber auch so menschenleer fand als das übrige. Beim Auf- und Abgehen erblickte ich ←
in
einer Seitengalerie etwa für vierzig Personen prächtig, dem Ganzen gemäß eine Tafel bereitet. Ein Weltgeistlicher trat herein; ohne mich zu fragen, wer ich sei, noch woher ich komme, nahm er meine Gegenwart als bekannt an und sprach ←
von
den allgemeinsten Dingen.

Ein Paar Flügeltüren taten sich auf, hinter einem ältlichen Herrn, der hereintrat, gleich wieder verschlossen. Der Geistliche ging auf ihn los, ich

auch, wir begrüßten ihn mit wenigen höflichen Worten, die er mit bellenden, stotternden Tönen erwiderte, so daß ich mir keine Silbe des hottentottischen Dialekts enträtseln konnte. Als er sich ans Kamin gestellt, zog sich der Geistliche zurück und ich mit ihm. Ein stattlicher Benediktiner trat herein, begleitet von einem jüngeren Gefährten; auch er begrüßte den Wirt, auch er wurde

angebellt, worauf er sich denn zu uns ans Fenster zurückzog. Die Ordensgeistlichen, besonders die eleganter gekleideten, haben in der Gesellschaft die größten Vorzüge; ihre Kleidung deutet auf Demut und Entsagung

, indem sie ihnen zugleich entschiedene Würde verleiht. In ihrem Betragen können sie, ohne sich wegzuerwerfen, unterwürfig erscheinen, und dann, wenn sie wieder strack auf ihren Hüften stehen, kleidet sie eine gewisse Selbstgefälligkeit sogar wohl, welche man allen übrigen Ständen nicht zugute gehen ließe. So war dieser Mann. Ich fragte nach Monte Cassino, er lud mich dahin und versprach mir

die beste Aufnahme. Indessen hatte sich der Saal bevölkert: Offiziere, Hofleute,

Weltgeistliche, ja sogar einige Kapuziner waren gegenwärtig. Vergebens suchte ich nach einer Dame, und daran sollte es denn auch nicht fehlen. Abermals ein Paar Flügeltüren taten sich auf und schlossen sich. Eine alte Dame war hereingetreten, wohl noch älter als der Herr, und nun gab mir die Gegenwart der

Hausfrau die völlige Versicherung, daß ich in einem fremden Palast, unbekannt völlig den Bewohnern sei. Schon wurden die Speisen aufgetragen, und ich hielt mich in der Nähe der geistlichen Herren, um mit ihnen in das Paradies des Tafelzimmers zu schlüpfen, als auf einmal Filangieri mit seiner Gemahlin hereintrat, sich entschuldigend, daß er verspätet habe. Kurz darauf sprang Prinzeßchen auch in den Saal, fuhr unter Knicksen, Beugungen, Kopfnicken an allen vorbei auf mich los. "Es ist recht schön, daß Sie Wort halten!" rief sie

, "setzen Sie sich bei Tafel zu mir, Sie sollen die besten Bissen haben. Warten Sie nur! ich muß mir erst den rechten Platz aussuchen, dann setzen Sie sich gleich an mich." So aufgefordert, folgte ich den verschiedenen Winkelzügen, die

sie machte, und wir gelangten endlich zum Sitze, die Benediktiner gerade gegen uns über, Filangieri an meiner andern Seite. – "Das Essen ist durchaus gut", sagte sie, "alles Fastenspeisen, aber ausgesucht, das Beste will ich Ihnen andeuten. Jetzt muß ich aber die Pfaffen scheren. Die Kerls kann ich nicht ausstehen; sie hucken unserm Hause tagtäglich etwas ab. Was wir haben, sollten wir selbst mit Freunden verzehren!" – Die Suppe war herumgegeben, der Benediktiner aß mit Anstand. – "Bitte, sich nicht zu genießen, Hochwürden", rief

sie aus, "ist etwa der Löffel zu klein? Ich will einen größern holen lassen, die

Herren sind ein tüchtiges Maulvoll gewohnt." Der Pater versetzte, es sei in ihrem fürstlichen Hause alles so vortrefflich eingerichtet, daß ganz andere Gäste als er eine vollkommenste Zufriedenheit empfinden würden.

Von den Pastetchen nahm sich der Pater nur eins, sie rief ihm zu, er möchte doch

ein halb Dutzend nehmen! Blätterteig, wisse er ja, verdaue sich leicht genug. Der verständige Mann nahm noch ein Pastetchen, für die gnädige Attention dankend, als habe er den lästerlichen Scherz nicht vernommen. Und so mußte ihr auch bei einem derbern Backwerk Gelegenheit werden, ihre Bosheit auszulassen; denn als der Pater ein Stück anstach und es auf seinen Teller zog, rollte ein zweites nach. – "Ein drittes", rief sie, "Herr Pater, Sie scheinen einen guten

Grund legen zu wollen!" - "Wenn so vortreffliche Materialien gegeben sind, hat der Baumeister leicht arbeiten!" versetzte der Pater. - Und so ging es immer fort, ohne daß sie eine andere Pause gemacht hätte, als mir gewissenhaft die besten Bissen zuzuteilen.

Ich sprach indessen mit meinem Nachbar von den ernstesten Dingen. Überhaupt
habe
ich Filangieri nie ein gleichgültiges Wort reden hören. Er gleicht darin wie
in
manchem andern unserm Freunde Georg Schlosser, nur daß er als Neapolitaner und Weltmann eine weichere Natur und einen bequemem Umgang hat.

Die ganze Zeit war den geistlichen Herren von dem Mutwillen meiner Nachbarin keine Ruhe gegönnt, besonders gaben ihr die zur Fastenzeit in Fleischgestalt verwandelten Fische unerschöpflichen Anlaß, gott- und sittenlose Bemerkungen anzubringen, besonders aber auch die Fleischeslust hervorzuheben und zu billigen, daß man sich wenigstens an der Form ergötze, wenn auch das Wesen verboten sei.

Ich habe mir noch mehr solcher Scherze gemerkt, die ich jedoch mitzuteilen
nicht
Mut habe. Dergleichen mag sich im Leben und aus einem schönen Munde noch ganz erträglich ausnehmen, schwarz auf weiß dagegen wollen sie mir selbst nicht
mehr
gefallen. Und dann hat freche Verwegenheit das Eigene, daß sie in der
Gegenwart
erfreut, weil sie in Erstaunen setzt, erzählt aber erscheint sie uns
beleidigend
und widerlich.

Das Dessert war aufgetragen, und ich fürchtete, nun gehe es immer so fort; unerwartet aber wandte sich meine Nachbarin ganz beruhigt zu mir und sagte: "
Den
Syrakuser sollen die Pfaffen in Ruhe verschlucken, es gelingt mir doch nicht, einen zu Tode zu ärgern, nicht einmal, daß ich ihnen den Appetit verderben könnte. Nun lassen Sie uns ein vernünftiges Wort reden! Denn was war das
wieder
für ein Gespräch mit Filangieri! Der gute Mann! er macht sich viel zu schaffen

Schon oft habe ich ihm gesagt: 'Wenn ihr neue Gesetze macht, so müssen wir uns wieder neue Mühe geben, um auszusinnen, wie wir auch die zunächst übertreten können; bei den alten haben wir es schon weg.' Sehen Sie nur einmal, wie schön Neapel ist; die Menschen leben seit so vielen Jahren sorglos und vergnügt, und wenn von Zeit zu Zeit einmal einer gehängt wird, so geht alles übrige seinen herrlichen Gang." Sie tat mir hierauf den Vorschlag, ich solle nach Sorrent gehen, wo sie ein großes Gut habe, ihr Haushofmeister werde mich mit den
besten

Fischen und dem köstlichsten Milchkalbfleisch (mungana) herausfüttern. Die Bergluft und die himmlische Aussicht sollten mich von aller Philosophie kurieren, dann wollte sie selbst kommen, und von den sämtlichen Runzeln, die
ich
ohnehin zu früh einreißen lasse, solle keine Spur übrigbleiben, wir wollten zusammen ein recht lustiges Leben führen.~

Neapel, den 13. März 1787.

Auch heute schreib' ich einige Worte, damit ein Brief den andern treibe. Es
geht
mir gut, doch seh' ich weniger, als ich sollte. Der Ort inspiriert
Nachlässigkeit und gemächlich Leben, indessen wird mir das Bild der Stadt nach
und nach runder.

Sonntag waren wir in Pompeji. – Es ist viel Unheil in der Welt geschehen, aber
wenig, das den Nachkommen so viel Freude gemacht hätte. Ich weiß nicht leicht
etwas Interessanteres. Die Häuser sind klein und eng, aber alle inwendig aufs
zierlichste gemalt. Das Stadttor merkwürdig, mit den Gräbern gleich daran. Das
Grab einer Priesterin als Bank im Halbzirkel mit steinerner Lehne, daran die
Inscription mit großen Buchstaben eingegraben. Über die Lehne hinaus sieht man
das
Meer und die untergehende Sonne. Ein herrlicher Platz, des schönen Gedankens
wert.

Wir fanden gute, muntere neapolitanische Gesellschaft daselbst. Die Menschen
sind durchaus natürlich und leicht gesinnt. Wir aßen zu Torre dell' Annunziata
,
zunächst des Meeres tafeln. Der Tag war höchst schön, die Aussicht nach
Castell-a-Mare und Sorrent nah und köstlich. Die Gesellschaft fühlte sich so
recht an ihrem Wohnplatz, einige meinten, es müsse ohne den Anblick des Meers
doch gar nicht zu leben sein. Mir ist schon genug, daß ich das Bild in der
Seele
habe, und mag nun wohl gelegentlich wieder in das Bergland zurückkehren.

Glücklicherweise ist ein sehr treuer Landschaftsmaler hier, der das Gefühl der
freien und reichen Umgebung seinen Blättern mitteilt. Er hat schon einiges für
mich gearbeitet.

Die vesuvianischen Produkte hab' ich auch nun gut studiert; es wird doch alles
anders, wenn man es in Verbindung sieht. Eigentlich sollt' ich den Rest meines
Lebens auf Beobachtung wenden, ich würde manches auffinden, was die
menschlichen
Kenntnisse vermehren dürfte. Herdern bitte zu melden, daß meine botanischen
Aufklärungen weiter und weiter gehen; es ist immer dasselbe Prinzip, aber es
gehörte ein Leben dazu, um es durchzuführen. Vielleicht bin ich noch imstande,
die Hauptlinien zu ziehen.

Nun freu' ich mich auf das Museum von Portici. Man sieht es sonst zuerst, wir
werden es zuletzt sehen. Noch weiß ich nicht, wie es weiter mit mir werden
wird:
alles will mich auf Ostern nach Rom zurück haben. Ich will es ganz gehen
lassen.

Angelika hat aus meiner "Iphigenie" ein Bild zu malen unternommen; der Gedanke
ist sehr glücklich, und sie wird ihn trefflich ausführen. Den Moment, da sich
Orest in der Nähe der Schwester und des Freundes wiederfindet. Das, was die
drei

Personen hintereinander sprechen, hat sie in eine gleichzeitige Gruppe
gebracht
und jene Worte in Gebärden verwandelt. Man sieht auch hieran, wie zart sie
fühlt
und wie sie sich zuzueignen weiß, was in ihr Fach gehört. Und es ist wirklich
die Achse des Stücks.

Lebt wohl und liebt mich! Hier sind mir die Menschen alle gut, wenn sie auch
nichts mit mir anzufangen wissen; Tischbein dagegen befriedigt sie besser, er

malt ihnen abends gleich einige Köpfe in Lebensgröße vor, wobei und worüber
sie
sich wie Neuseeländer bei Erblickung eines Kriegsschiffes gebärden. Hievon
sogleich die lustige Geschichte:

Tischbein hat nämlich die große Gabe, Götter- und Heldengestalten in
Lebensgröße
und drüber mit der Feder zu umreißen. Er schraffiert wenig hinein und legt mit
einem breiten Pinsel den Schatten tüchtig an, so daß der Kopf rund und erhaben
dasteht. Die Beiwohnenden schauten mit Verwunderung, wie das so leicht ablief,
und freuten sich recht herzlich darüber. Nun kam es ihnen in die Finger, auch
so
malen zu wollen; sie faßten die Pinsel und - malten sich Bärte wechselsweise
und
besudelten sich die Gesichter. Ist darin nicht etwas Ursprüngliches der
Menschengattung? Und es war eine gebildete Gesellschaft in dem Hause eines
Mannes, der selbst recht wacker zeichnet und malt. Man macht sich von diesem
Geschlecht keine Begriffe, wenn man sie nicht gesehen hat.~
Caserta, Mittwoch, den 14. März.

Bei Hackert in seiner höchst behaglichen Wohnung, die ihm in dem alten
Schlosse
gegönnt ist. Das neue, freilich ein ungeheurer Palast, escorialartig, ins
Viereck gebaut, mit mehreren Höfen; königlich genug. Die Lage außerordentlich
schön auf der fruchtbarsten Ebene von der Welt, und doch erstrecken sich die
Gartenanlagen bis ans Gebirge. Da führt nun ein Aquädukt einen ganzen Strom
heran, um Schloß und Gegend zu tränken, und die ganze Wassermasse kann, auf
künstlich angelegte Felsen geworfen, zur herrlichsten Kaskade gebildet werden.
Die Gartenanlagen sind schön und gehören recht in eine Gegend, welche ganz
Garten ist.

Das Schloß, wahrhaft königlich, schien mir nicht genug belebt, und unsereinem
können die ungeheuern leeren Räume nicht behaglich vorkommen. Der König mag
ein
ähnliches Gefühl haben, denn es ist im Gebirge für eine Anlage gesorgt, die,
enger an den Menschen sich anschließend, zur Jagd- und Lebenslust geeignet ist

Caserta, Donnerstag, den 15. März.

Hackert wohnt im alten Schlosse gar behaglich, es ist räumlich genug für ihn
und
Gäste. Immerfort beschäftigt mit Zeichnen oder Malen, bleibt er doch gesellig
und weiß die Menschen an sich zu ziehen, indem er einen jeden zu seinem
Schüler
macht. Auch mich hat er ganz gewonnen, indem er mit meiner Schwäche Geduld hat
,
vor allen Dingen auf Bestimmtheit der Zeichnung, sodann auf Sicherheit und
Klarheit der Haltung dringt. Drei Tinten stehen, wenn er tuscht, immer bereit,
und indem er von hinten hervorarbeitet und eine nach der andern braucht, so
entsteht ein Bild, man weiß nicht, woher es kommt. Wenn es nur so leicht
auszuführen wäre, als es aussieht. Er sagte zu mir mit seiner gewöhnlichen
bestimmten Aufrichtigkeit: "Sie haben Anlage, aber Sie können nichts machen.
Bleiben Sie achtzehn Monat bei mir, so sollen Sie etwas hervorbringen, was
Ihnen
und andern Freude macht." - Ist das nicht ein Text, über den man allen
Dilettanten eine ewige Predigt halten sollte? Was sie mir fruchtet, wollen wir

erleben.

Von dem besondern Vertrauen, womit ihn die Königin beehrt, zeugt nicht allein, daß er den Prinzessinnen praktischen Unterricht gibt, sondern vorzüglich, daß er über Kunst und was daran grenzt abends öfters zu belehrender Unterhaltung gerufen wird. Er legt dabei Sulzers Wörterbuch zum Grunde, woraus er nach Belieben und Überzeugung einen oder den andern Artikel wählt.

Ich mußte das billigen und dabei über mich selbst lächeln. Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem Menschen, der sich von innen aus aufbauen, und der auf die Welt wirken und sie zum Hausgebrauch belehren will! Sulzers Theorie war mir wegen ihrer falschen Grundmaxime immer verhaßt, und nun sah ich, daß dieses Werk noch viel mehr enthielt, als die Leute brauchen. Die vielen Kenntnisse, die hier mitgeteilt werden, die Denkart, in welcher ein so wackrer Mann als Sulzer sich beruhigte, sollten die nicht für Weltleute hinreichend sein?

Mehrere vergnügte und bedeutende Stunden brachten wir bei dem Restaurator Andres zu, welcher, von Rom berufen, auch hier in dem alten Schlosse wohnt und seine Arbeiten, für die sich der König interessiert, emsig fortsetzt. Von seiner Gewandtheit, alte Bilder wiederherzustellen, darf ich zu erzählen nicht anfangen, weil man zugleich die schwere Aufgabe und die glückliche Lösung, womit sich diese eigene Handwerkskunst beschäftigt, entwickeln müßte.~ Caserta, den 16. März 1787.

Die lieben Briefe vom 19. Februar kommen heute mir zur Hand, und gleich soll ein Wort dagegen abgehen. Wie gerne mag ich, an die Freunde denkend, zur Besinnung kommen.

Neapel ist ein Paradies, jedermann lebt in einer Art von trunkner Selbstvergessenheit. Mit geht es ebenso, ich erkenne mich kaum, ich scheine mir ein ganz anderer Mensch. Gestern dacht' ich: "Entweder du warst sonst toll, oder du bist es jetzt."

Die Reste des alten Capua und was sich daran knüpft, hab' ich nun von hier aus auch besucht.

In dieser Gegend lernt man erst verstehen, was Vegetation ist und warum man den Acker baut. Der Lein ist schon nah am Blühen und der Weizen anderthalb Spannen hoch. Um Caserta das Land völlig eben, die Acker so gleich und klar gearbeitet wie Gartenbeete. Alles mit Pappeln besetzt, an denen sich die Rebe hinaufschlingt, und ungeachtet solcher Beschattung trägt der Boden noch die vollkommenste Frucht. Wenn nun erst das Frühjahr mit Gewalt eintritt! Bisher haben wir bei schöner Sonne sehr kalte Winde gehabt, das macht der Schnee in den Bergen.

In vierzehn Tagen muß sich's entscheiden, ob ich nach Sizilien gehe. Noch nie bin ich so sonderbar in einem Entschluß hin und her gebogen worden. Heute kommt
etwas, das mir die Reise anrät, morgen ein Umstand, der sie abrät. Es streiten sich zwei Geister um mich.

Im Vertrauen zu den Freundinnen allein, nicht daß es die Freunde vernehmen! Ich
merke wohl, daß es meiner "Iphigenie" wunderbarlich gegangen ist, man war die erste
Form so gewohnt, man kannte die Ausdrücke, die man sich bei öfterm Hören und Lesen zugeeignet hatte; nun klingt das alles anders, und ich sehe wohl, daß im Grunde mir niemand für die unendlichen Bemühungen dankt. So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das möglichste getan hat.

Doch das soll mich nicht abschrecken, mit "Tasso" eine ähnliche Operation vorzunehmen. Lieber würf' ich ihn ins Feuer, aber ich will bei meinem Entschluß beharren, und da es einmal nicht anders ist, so wollen wir ein wunderbarlich Werk daraus machen. Deshalb ist mir's ganz angenehm, daß es mit dem Abdruck meiner Schriften so langsam geht. Und dann ist es doch wieder gut, sich in einiger Ferne vom Setzer bedroht zu sehen. Wunderlich genug, daß man zu der freisten Handlung doch einige Nötigung erwartet, ja fordert.~

Caserta, den 16. März 1787

Wenn man in Rom gern studieren mag, so will man hier nur leben; man vergißt sich
und die Welt, und für mich ist es eine wunderliche Empfindung, nur mit genießenden Menschen umzugehen. Der Ritter Hamilton, der noch immer als englischer Gesandter hier lebt, hat nun nach so langer Kunstliebhaberei, nach so
langem Naturstudium den Gipfel aller Natur- und Kunstfreude in einem schönen Mädchen gefunden. Er hat sie bei sich, eine Engländerin von etwa zwanzig Jahren.
Sie ist sehr schön und wohl gebaut. Er hat ihr ein griechisch Gewand machen lassen, das sie trefflich kleidet, dazu löst sie ihre Haare auf, nimmt ein paar
Schals und macht eine Abwechslung von Stellungen, Gebärden, Mienen etc., daß man
zuletzt wirklich meint, man träume. Man schaut, was so viele tausend Künstler gerne geleistet hätten, hier ganz fertig in Bewegung und überraschender Abwechslung. Stehend, knieend, sitzend, liegend, ernst, traurig, neckisch, ausschweifend, bußfertig, lockend, drohend, ängstlich etc., eins folgt aufs andere und aus dem andern. Sie weiß zu jedem Ausdruck die Falten des Schleiers zu wählen, zu wechseln, und macht sich hundert Arten von Kopfputz mit denselben
Tüchern. Der alte Ritter hält das Licht dazu und hat mit ganzer Seele sich diesem Gegenstand ergeben. Er findet in ihr alle Antiken, alle schönen Profile der sizilianischen Münzen, ja den Belvederschen Apoll selbst. So viel ist gewiß,
der Spaß ist einzig! Wir haben ihn schon zwei Abende genossen. Heute früh malt sie Tischbein.

Vom Personal des Hofes und den Verhältnissen, was ich erfahren und kombiniert, muß erst geprüft und geordnet werden. Heute ist der König auf die Wolfsjagd, man

hofft, wenigstens fünfe zu erlegen.~

Neapel, zum 17. März.

Wenn ich Worte schreiben will, so stehen mir immer Bilder vor Augen des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftigen Inseln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das alles darzustellen.

Hierzulande begreift man erst, wie es dem Menschen einfallen konnte, das Feld ↵
zu

bauen, hier, wo der Acker alles bringt, und wo man drei bis fünf Ernten des Jahres hoffen kann. In den besten Jahren will man auf demselben Acker dreimal Mais gebaut haben.

~

Ich habe viel gesehen und noch mehr gedacht: die Welt eröffnet sich mehr und mehr, auch alles, was ich schon lange weiß, wird mir erst eigen. Welch ein ↵
früh

wissendes und spät übendes Geschöpf ist doch der Mensch!

~

Nur schade, daß ich nicht in jedem Augenblick meine Beobachtungen mitteilen kann; zwar ist Tischbein mit mir, aber als Mensch und Künstler wird er von tausend Gedanken hin und her getrieben, von hundert Personen in Anspruch genommen. Seine Lage ist eigen und wunderbar, er kann nicht freien Teil an ↵
eines

andern Existenz nehmen, weil er sein eignes Bestreben so eingeengt fühlt.

~

Und doch ist die Welt nur ein einfach Rad, in dem ganzen Umkreise sich gleich und gleich, das uns aber so wunderlich vorkommt, weil wir selbst mit herumgetrieben werden.

~

Was ich mir immer sagte, ist eingetroffen: daß ich so manche Phänomene der ↵
Natur

und manche Verworrenheiten der Meinungen erst in diesem Lande verstehen und entwickeln lerne. Ich fasse von allen Seiten zusammen und bringe viel zurück, auch gewiß viel Vaterlandsliebe und Freude am Leben mit wenigen Freunden.

~

Über meine sizilianische Reise halten die Götter noch die Waage in Händen; das Zünglein schlägt herüber und hinüber.

~

Wer mag der Freund sein, den man mir so geheimnisvoll ankündigt? Daß ich ihn ↵
nur
nicht über meiner Irr- und Inselfahrt versäume!

~

Die Fregatte von Palermo ist wieder zurück, heut über acht Tage geht sie abermals von hier ab; ob ich noch mitsegele, zur Karwoche nach Rom zurückkehre ↵

weiß ich nicht. Noch nie bin ich so unentschieden gewesen; ein Augenblick, ↵
eine

Kleinigkeit mag entscheiden.

~

Mit den Menschen geht mir es schon besser, man muß sie nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwaage wiegen, wie es leider sogar oft Freunde untereinander aus hypochondrischer Grille und seltsamer Anforderung zu tun pflegen.

~

Hier wissen die Menschen gar nichts voneinander, sie merken kaum, daß sie nebeneinander hin und her laufen; sie rennen den ganzen Tag in einem Paradiese hin und wider, ohne sich viel umzusehen, und wenn der benachbarte ←

Höllenschlund

zu toben anfängt, hilft man sich mit dem Blute des heiligen Januarius, wie ←
sich

die übrige Welt gegen Tod und Teufel auch wohl mit – Blute hilft oder helfen möchte.

~

Zwischen einer so unzählbaren und rastlos bewegten Menge durchzugehen, ist gar merkwürdig und heilsam. Wie alles durcheinander strömt und doch jeder einzelne Weg und Ziel findet. In so großer Gesellschaft und Bewegung fühl' ich mich ←
erst

recht still und einsam; je mehr die Straßen @5 toben, desto ruhiger werd' ich.

~

Manchmal gedenke ich Rousseaus und seines hypochondrischen Jammers, und doch wird mir begreiflich, wie eine so schöne Organisation verschoben werden konnte ←

Fühlt' ich nicht solchen Anteil an den natürlichen Dingen und sah' ich nicht, daß in der scheinbaren Verwirrung hundert Beobachtungen sich vergleichen und ordnen lassen, wie der Feldmesser mit einer durchgezogenen Linie viele ←
einzelne

Messungen probiert, ich hielte mich oft selbst für toll.~

Neapel, den 18. März 1787.

Nun durften wir nicht länger säumen, Herkulanum und die ausgegrabene Sammlung ←
in

Portici zu sehen. Jene alte Stadt, am Fuße des Vesuvs liegend, war vollkommen mit Lava bedeckt, die sich durch nachfolgende Ausbrüche erhöhte, so daß die Gebäude jetzt sechzig Fuß unter der Erde liegen. Man entdeckte sie, indem man einen Brunnen grub und auf getäfelte Marmorfußböden traf. Jammerschade, daß ←
die

Ausgrabung nicht durch deutsche Bergleute recht planmäßig geschehen; denn ←
gewiß

ist bei einem zufällig räuberischen Nachwühlen manches edle Altertum vergeudet worden. Man steigt sechzig Stufen hinunter in eine Gruft, wo man das ehemals unter freiem Himmel stehende Theater bei Fackelschein anstaunt und sich ←
erzählen

läßt, was alles da gefunden und hinaufgeschafft worden.

In das Museum traten wir wohl empfohlen und wohl empfangen. Doch war auch uns irgend etwas aufzuzeichnen nicht erlaubt. Vielleicht gaben wir nur desto ←
besser

acht und versetzten uns desto lebhafter in die verschwundene Zeit, wo alle ←
diese

Dinge zu lebendigem Gebrauch und Genuß um die Eigentümer umherstanden. Jene kleinen Häuser und Zimmer in Pompeji erschienen mir nun zugleich enger und

weiter; enger, weil ich sie mir von so viel würdigen Gegenständen vollgedrängt dachte, weiter, weil gerade diese Gegenstände nicht bloß als notdürftig vorhanden, sondern durch bildende Kunst aufs geistreichste und anmutigste verziert und belebt den Sinn erfreuen und erweitern, wie es die größte Hausgeräumigkeit nicht tun könnte.

Man sieht z.~B. einen herrlich geformten Eimer, oben mit dem zierlichsten Rande, näher beschaut schlägt sich dieser Rand von zwei Seiten in die Höhe, man faßt die verbundenen Halbkreise als Handhabe und trägt das Gefäß auf das bequemste. Die Lampen sind nach Anzahl ihrer Dochte mit Masken und Rankenwerk verziert, so daß jede Flamme ein wirkliches Kunstgebilde erleuchtet. Hohe, schlanke, eiserne Gestelle sind bestimmt, die Lampen zu tragen, aufzuhängende Lampen hingegen mit allerlei geistreich gedachten Figuren behängt, welche die Absicht, zu gefallen und zu ergötzen, sobald sie schaukeln und baumeln, sogar übertreffen.

In Hoffnung, wiederzukehren, folgten wir den Vorzeigenden von Zimmer zu Zimmer und haschten, wie es der Moment erlaubte, Ergötzung und Belehrung weg, so gut es sich schicken wollte.

Neapel, Montag, den 19. März 1787.

In den letzten Tagen hat sich ein neues Verhältnis näher angeknüpft. Nachdem in diesen vier Wochen Tischbein mir sein treues Geleit durch Natur- und Kunstgegenstände förderlich geleistet und wir gestern noch zusammen in Portici gewesen, ergab sich aus wechselseitiger Betrachtung, daß seine Kunstzwecke sowohl als diejenigen Geschäfte, die er, eine künftige Anstellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig ist, mit meinen Absichten, Wünschen und Liebhabereien nicht zu verbinden seien. Er schlug mir daher, immer für mich besorgt, einen jungen Mann vor als beständigen Gesellschafter, den ich seit den ersten Tagen öfter sah, nicht ohne Teilnahme und Neigung. Es ist Kniep, der sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten, sodann sich aber nach Neapel, in das eigentlichste Element des Landschafters, begeben hatte. Schon in Rom hörte ich ihn als einen geschickten Zeichner preisen, nur seiner Tätigkeit wollte man nicht gleiches Lob erteilen. Ich habe ihn schon ziemlich kennen gelernt und möchte diesen gerügten Mangel eher Unentschlossenheit nennen, die gewiß zu überwinden ist, wenn wir eine Zeitlang beisammen sind. Ein glücklicher Anfang bestätigt mir diese Hoffnung, und wenn es mir nach geht, sollen wir auf geraume Zeit gute Gesellen bleiben.

Kniep in Neapel. Zeichnung von Tischbein~

Neapel, zum 19. März.

Man darf nur auf der Straße wandeln und Augen haben, man sieht die unnachahmlichsten Bilder.

Am Molo, einer Hauptlärmecke der Stadt, sah ich gestern einen Pulcinell, der sich auf einem Brettergerüste mit einem kleinen Affen stritt, drüber einen Balkon, auf dem ein recht artiges Mädchen ihre Reize feilbot. Neben dem Affengerüste ein Wunderdoktor, der seine Arkana gegen alle Übel den bedrängten Gläubigen darbot; von Gerhard Dow gemalt, hätte solch ein Bild verdient,

Zeitgenossen und Nachwelt zu ergötzen.

So war auch heute Fest des heiligen Josephs; er ist der Patron aller Frittaruolen, d.h. Gebacknesmacher, versteht sich Gebacknes im größten Sinne. Weil nun immerfort starke Flammen unter schwarzem und siedendem Öl hervorschlagen, so gehört auch alle Feuerqual in ihr Fach; deswegen hatten sie gestern abend vor den Häusern mit Gemälden zum besten aufgeputzt: Seelen im Fegfeuer, Jüngste Gerichte glühten und flammten umher. Große Pfannen standen
vor

der Türe auf leicht gebauten Herden. Ein Gesell wirkte den Teig, ein anderer formte, zog ihn zu Kringlen und warf sie in die siedende Fettigkeit. An der Pfanne stand ein dritter, mit einem kleinen Bratspieße, er holte die Kringlen, wie sie gar wurden, heraus, schob sie einem vierten auf ein ander Spießchen,
der

sie den Umstehenden anbot; die beiden letzten waren junge Burschen mit blonden und lockenreichen Perücken, welches hier Engel bedeutet. Noch einige Figuren vollendeten die Gruppe, reichten Wein den Beschäftigten, tranken selbst und schrieten, die Ware zu loben; auch die Engel, die Köche, alle schrieten. Das
Volk

drängte sich herzu; denn alles Gebackene wird diesen Abend wohlfeiler gegeben und sogar ein Teil der Einnahme den Armen.

Dergleichen könnte man endlos erzählen; so geht es mit jedem Tage, immer etwas Neues und Tolleres, nur die Mannigfaltigkeit von Kleidern, die einem auf der Straße begegnet, die Menge Menschen in der einzigen Straße Toledo!

Und so gibt es noch manche originale Unterhaltung, wenn man mit dem Volke lebt
;

es ist so natürlich, daß man mit ihm natürlich werden könnte. Da ist z.B. der Pulcinell, die eigentliche Nationalmaske, der Harlekin, aus Bergamo, Hanswurst
,

aus Tirol gebürtig. Pulcinell nun, ein wahrhaft gelassener, ruhiger, bis auf einen gewissen Grad gleichgültiger, beinahe fauler und doch humoristischer Knecht. Und so findet man überall Kellner und Hausknecht. Mit dem unsrigen macht' ich mir heute eine besondere Lust, und es war weiter nichts, als daß
ich

ihn schickte, Papier und Federn zu holen. Halber Mißverstand, Zaudern, guter Wille und Schalkheit brachte die anmutigste Szene hervor, die man auf jedem Theater mit Glück produzieren könnte.~

Neapel, Dienstag, den 20. März 1787.

Die Kunde einer soeben ausbrechenden Lava, die, für Neapel unsichtbar, nach Ottajano hinunterfließt, reizte mich, zum dritten Male den Vesuv zu besuchen. Kaum war ich am Fuße desselben aus meinem zweirädrigen, einpferdigen Fuhrwerk gesprungen, so zeigten sich schon jene beiden Führer, die uns früher hinaufbegleitet hatten. Ich wollte keinen missen und nahm den einen aus Gewohnheit und Dankbarkeit, den andern aus Vertrauen, beide der mehreren Bequemlichkeit wegen mit mir.

Auf die Höhe gelangt, blieb der eine bei den Mänteln und Viktualien, der
jüngere
folgte mir, und wir gingen mutig auf einen ungeheuren Dampf los, der unterhalb des Kegelschlundes aus dem Berge brach; sodann schritten wir an dessen Seite
her

gelind hinabwärts, bis wir endlich unter klarem Himmel aus dem wilden Dampfgewölke die Lava hervorquellen sahen.

Man habe auch tausendmal von einem Gegenstande gehört, das Eigentümliche desselben spricht nur zu uns aus dem unmittelbaren Anschauen. Die Lava war schmal, vielleicht nicht breiter als zehn Fuß, allein die Art, wie sie eine sanfte, ziemlich ebene Fläche hinabfloß, war auffallend genug; denn indem sie während des Fortfließens an den Seiten und an der Oberfläche verkühlt, so bildet

sich ein Kanal, der sich immer erhöht, weil das geschmolzene Material auch unterhalb des Feuerstroms erstarrt, welcher die auf der Oberfläche schwimmenden

Schlacken rechts und links gleichförmig hinunterwirft, wodurch sich denn nach und nach ein Damm erhöht, auf welchem der Glutstrom ruhig fortfließt wie ein Mühlbach. Wir gingen neben dem ansehnlich erhöhten Damme her, die Schlacken rollten regelmäßig an den Seiten herunter bis zu unsern Füßen. Durch einige Lücken des Kanals konnten wir den Glutstrom von unten sehen und, wie er weiter hinabfloß, ihn von oben beobachten.

Durch die hellste Sonne erschien die Glut verdüstert, nur ein mäßiger Rauch stieg in die reine Luft. Ich hatte Verlangen, mich dem Punkte zu nähern, wo sie

aus dem Berge bricht; dort sollte sie, wie mein Führer versicherte, sogleich Gewölbe und Dach über sich her bilden, auf welchem er öfters gestanden habe. Auch

dieses zu sehen und zu erfahren, stiegen wir den Berg wieder hinauf, um jenem Punkte von hintenher beizukommen. Glücklicherweise fanden wir die Stelle durch einen lebhaften Windzug entblößt, freilich nicht ganz, denn ringsum qualmte der

Dampf aus tausend Ritzen, und nun standen wir wirklich auf der breiartig gewundenen, erstarrten Decke, die sich aber so weit vorwärts erstreckte, daß wir

die Lava nicht konnten herausquellen sehen.

Wir versuchten noch ein paar Dutzend Schritte, aber der Boden ward immer glühender; sonneverfinsternd und erstickend wirbelte ein unüberwindlicher Qualm.

Der vorausgegangene Führer kehrte bald um, ergriff mich, und wir entwandten uns diesem Höllenbrudel.

Nachdem wir die Augen an der Aussicht, Gaumen und Brust aber am Weine gelabt, gingen wir umher, noch andere Zufälligkeiten dieses mitten im Paradies aufgetürmten Höllengipfels zu beobachten. Einige Schlünde, die als vulkanische Essen keinen Rauch, aber eine glühende Luft fortwährend gewaltsam ausstoßen, betrachtete ich wieder mit Aufmerksamkeit. Ich sah sie durchaus mit einem tropfsteinartigen Material tapeziert, welches zitzen- und zapfenartig die Schlünde bis oben bekleidete. Bei der Ungleichheit der Essen fanden sich mehrere

dieser herabhängenden Dunstprodukte ziemlich zur Hand, so daß wir sie mit unsern

Stäben und einigen hakenartigen Vorrichtungen gar wohl gewinnen konnten. Bei dem

Lavahändler hatte ich schon dergleichen Exemplare unter der Rubrik der wirklichen Laven gefunden, und ich freute mich, entdeckt zu haben, daß es vulkanischer Ruß sei, abgesetzt aus den heißen Schwaden, die darin enthaltenen verflüchtigten mineralischen Teile offenbarend.

Der herrlichste Sonnenuntergang, ein himmlischer Abend erquickten mich auf meiner Rückkehr; doch konnte ich empfinden, wie sinneverwirrend ein ungeheurer

Gegensatz sich erweise. Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgültige Empfindung hervor. Gewiß wäre der Neapolitaner ein anderer Mensch, wenn er sich nicht zwischen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.~

Neapel, den 22. März 1787.

Triebe mich nicht die deutsche Sinnesart und das Verlangen, mehr zu lernen und zu tun als zu genießen, so sollte ich in dieser Schule des leichten und lustigen Lebens noch einige Zeit verweilen und mehr zu profitieren suchen. Es ist hier gar vergnüglich sein, wenn man sich nur ein klein wenig einrichten könnte. Die Lage der Stadt, die Milde des Klimas kann nie genug gerühmt werden, aber darauf ist auch der Fremde fast allein angewiesen.

Freilich wer sich Zeit nimmt, Geschick und Vermögen hat, kann sich auch hier breit und gut niederlassen. So hat sich Hamilton eine schöne Existenz gemacht und genießt sie nun am Abend seines Lebens. Die Zimmer, die er sich in englischem Geschmack einrichtete, sind allerliebste, und die Aussicht aus dem Eckzimmer vielleicht einzig. Unter uns das Meer, im Angesicht Capri, rechts der Posilipo, näher der Spaziergang Villa Reale, links ein altes Jesuitengebäude, weiterhin die Küste von Sorrent bis ans Kap Minerva. Dergleichen möcht' es wohl in Europa schwerlich zum zweiten Male geben, wenigstens nicht im Mittelpunkte einer großen, bevölkerten Stadt.

Hamilton ist ein Mann von allgemeinem Geschmack und, nachdem er alle Reiche der Schöpfung durchwandert, an ein schönes Weib, das Meisterstück des großen Künstlers, gelangt.

Und nun nach allem diesem und hundertfältigem Genuß locken mich die Sirenen jenseits des Meeres, und wenn der Wind gut ist, geh' ich mit diesem Briefe zugleich ab, er nordwärts, ich südwärts. Des Menschen Sinn ist unbändig, ich besonders bedarf der Weite gar sehr. Nicht sowohl das Beharren als ein schnelles

Auffassen muß jetzt mein Augenmerk sein. Hab' ich einem Gegenstande nur die Spitze des Fingers abgewonnen, so kann ich mir die ganze Hand durch Hören und Denken wohl zueignen.

Seltsamerweise erinnert mich ein Freund in diesen Tagen an "Wilhelm Meister" und verlangt dessen Fortsetzung; unter diesem Himmel möchte sie wohl nicht möglich sein, vielleicht läßt sich von dieser Himmelsluft den letzten Büchern etwas mitteilen. Möge meine Existenz sich dazu genugsam entwickeln, der Stengel mehr in die Länge rücken und die Blumen reicher und schöner hervorbrechen. Gewiß, es wäre besser ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann.~

Neapel, zum 22. März.

Heute sahen wir ein Bild von Correggio, das verkäuflich ist, zwar nicht

vollkommen erhalten, das aber doch das glücklichste Gepräg des Reizes unausgelöscht mit sich führt. Es stellt eine Mutter Gottes vor, das Kind in dem Augenblicke, da es zwischen der Mutter Brust und einigen Birnen, die ihm ein Engelchen darreicht, zweifelhaft ist. Also eine "Entwöhnung Christi". Mir scheint die Idee äußerst zart, die Komposition bewegt, natürlich und glücklich höchst reizend ausgeführt. Es erinnert sogleich an das "Verlöbniß der heiligen Katharina" und scheint mir unbezweifelt von Correggios Hand.

Neapel, Freitag, den 23. März 1787.

Nun hat sich das Verhältnis zu Kniep auf eine recht praktische Weise ausgebildet und befestigt. Wir waren zusammen in Pästum, woselbst er, so wie auf der Hin- und Herreise, mit Zeichnen sich auf das tätigste erwies. Die herrlichsten Umrisse sind gewonnen, ihn freut nun selbst dieses bewegte, arbeitsame Leben, wodurch ein Talent aufgeregt wird, das er sich selbst kaum zutraute. Hier gilt es resolut sein; aber gerade hier zeigt sich seine genaue und reinliche Fertigkeit. Das Papier, worauf gezeichnet werden soll, mit einem rechtwinkligen Viereck zu umziehen, versäumt er niemals, die besten englischen Bleistifte zu spitzen und immer wieder zu spitzen, ist ihm fast eine ebenso große Lust als zu zeichnen; dafür sind aber auch seine Konture, was man wünschen kann.

Paestum. Kupferstich nach Chatelet

Nun haben wir folgendes verabredet. Von heute an leben und reisen wir zusammen ohne daß er weiter für etwas sorgt als zu zeichnen, wie diese Tage geschehen. Alle Konture gehören mein, damit aber nach unserer Rückkehr daraus ein ferneres Wirken für ihn entspringe, so führt er eine Anzahl auszuwählender Gegenstände bis auf eine gewisse bestimmte Summe für mich aus; da sich denn indessen bei seiner Geschicklichkeit, bei der Bedeutsamkeit der zu erobernden Aussichten und sonst wohl das Weitere ergeben wird. Diese Einrichtung macht mich ganz glücklich, und jetzt erst kann ich von unserer Fahrt kurze Rechenschaft geben.

Auf dem zweirädrigen leichten Fuhrwerk sitzend und wechselsweise die Zügel führend, einen gutmütigen rohen Knaben hintenauf, rollten wir durch die herrliche Gegend, welche Kniep mit malerischem Auge begrüßte. Nun erreichten wir die Gebirgsschlucht, die man auf dem glattesten Fahrdamme durchrennend, an den köstlichsten Wald- und Felspartien vorbeifliegt. Da konnte denn Kniep zuletzt sich nicht enthalten, in der Gegend von Alla Cava einen prächtigen Berg, welcher sich gerade vor uns scharf am Himmel abzeichnete, nicht weniger die Seiten sowie den Fuß dieser Höhe reinlich und charakteristisch im Umriß aufs Papier zu befestigen. Wir freuten uns beide daran als an dem Einstand unserer Verbindung.

Ein gleicher Umriß ward abends aus den Fenstern von Salern genommen, welcher mich aller Beschreibung überheben wird, einer ganz einzig lieblichen und

fruchtbaren Gegend. Wer wäre nicht geneigt gewesen, an diesem Orte zu
studieren,
zur schönen Zeit der blühenden hohen Schule? Beim frühesten Morgen fuhren wir
auf
ungebahnten, oft morastigen Wegen einem Paar schön geformten Bergen zu, wir
kamen durch Bach und Gewässer, wo wir den nilpferdischen Büffeln in die
blutroten wilden Augen sahen.

Das Land ward immer flacher und wüster, wenige Gebäude deuteten auf kärgliche
Landwirtschaft. Endlich, ungewiß, ob wir durch Felsen oder Trümmer führen,
konnten wir einige große länglich-viereckige Massen, die wir in der Ferne
schon
bemerkt hatten, als überbliebene Tempel und Denkmale einer ehemals so
prächtigen
Stadt unterscheiden. Kniep, welcher schon unterwegs die zwei malerischen
Kalkgebirge umrissen, suchte sich schnell einen Standpunkt, von wo aus das
Eigentümliche dieser völlig unmalerischen Gegend aufgefaßt und dargestellt
werden könnte.

Von einem Landmanne ließ ich mich indessen in den Gebäuden herumführen; der
erste Eindruck konnte nur Erstaunen erregen. Ich befand mich in einer völlig
fremden Welt. Denn wie die Jahrhunderte sich aus dem Ernstesten in das Gefällige
bilden, so bilden sie den Menschen mit, ja sie erzeugen ihn so. Nun sind
unsere
Augen und durch sie unser ganzes inneres Wesen an schlankere Baukunst
hinangetrieben und entschieden bestimmt, so daß uns diese stumpfen,
kegelförmigen, enggedrängten Säulenmassen lästig, ja furchtbar erscheinen.
Doch
nahm ich mich bald zusammen, erinnerte mich der Kunstgeschichte, gedachte der
Zeit, deren Geist solche Bauart gemäß fand, vergegenwärtigte mir den strengen
Stil der Plastik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet,
ja
ich pries den Genius, daß er mich diese so wohl erhaltenen Reste mit Augen
sehen
ließ, da sich von ihnen durch Abbildung kein Begriff geben läßt. Denn im
architektonischen Aufriß erscheinen sie eleganter, in perspektivischer
Darstellung plumper, als sie sind, nur wenn man sich um sie her, durch sie
durch
bewegt, teilt man ihnen das eigentliche Leben mit; man fühlt es wieder aus
ihnen
heraus, welches der Baumeister beabsichtigte, ja hineinschuf. Und so
verbrachte
ich den ganzen Tag, indessen Kniep nicht säumte, uns die genauesten Umrisse
zuzueignen. Wie froh war ich, von dieser Seite ganz unbesorgt zu sein und für
die Erinnerung so sichere Merkzeichen zu gewinnen. Leider war keine
Gelegenheit,
hier zu übernachten, wir kehrten nach Salern zurück, und den andern Morgen
ging
es zeitig nach Neapel. Der Vesuv, von der Rückseite gesehn, in der
fruchtbarsten
Gegend; Pappeln pyramidalkolossal an der Chaussee im Vordergrund. Dies war
auch
ein angenehmes Bild, das wir durch ein kurzes Stillhalten erwarben.

Nun erreichten wir eine Höhe; der größte Anblick tat sich vor uns auf. Neapel
in

seiner Herrlichkeit, die meilenlange Reihe von Häusern am flachen Ufer des ←
Golfs
hin, die Vorgebirge, Erdzungen, Felswände, dann die Inseln und dahinter das ←
Meer
war ein entzückender Anblick.

Ein gräßlicher Gesang, vielmehr Lustgeschrei und Freudegeheul des
hintenaufstehenden Knaben erschreckte und störte mich. Heftig fuhr ich ihn an,
er hatte noch kein böses Wort von uns gehört, er war der gutmütigste Junge.

Eine Weile rührte er sich nicht, dann klopfte er mir sachte auf die Schulter,
streckte seinen rechten Arm mit aufgehobenem Zeigefinger zwischen uns durch ←
und
sagte: "Signor, perdonate! questa è la mia patria!" – Das heißt verdolmetscht:
"Herr, verzeiht! Ist das doch mein Vaterland!" – Und so war ich zum zweiten ←
Male
überrascht. Mir armem Nordländer kam etwas Tränenartiges in die Augen! ~

Neapel, den 25. März 1787. Verkündigung Mariä.

Ob ich gleich empfand, daß Kniep sehr gern mit mir nach Sizilien gehe, so ←
konnte
ich doch bemerken, daß er ungern etwas zurückließ. Bei seiner Aufrichtigkeit
blieb mir nicht lange verborgen, daß ihm ein Liebchen eng und treu verbunden
sei. Wie sie zusammen bekannt geworden, war artig genug zu hören; wie sich das
Mädchen bisher betragen, konnte für sie einnehmen; nun sollte ich sie aber ←
auch
sehen, wie hübsch sie sei. Hiezu war Anstalt getroffen, und zwar so, daß ich
zugleich eine der schönsten Aussichten über Neapel genießen könnte. Er führte
mich auf das flache Dach eines Hauses, von wo man besonders den untern Teil ←
der
Stadt nach dem Molo zu, den Golf, die Küste von Sorrent vollkommen übersehen
konnte; alles weiter rechts Liegende verschob sich auf die sonderbarste Weise,
wie man es, ohne auf diesem Punkte zu stehen, nicht leicht sehen wird. Neapel
ist überall schön und herrlich.

Als wir nun die Gegend bewunderten, stieg, obgleich erwartet, doch unversehens
ein gar artiges Köpfchen aus dem Boden hervor. Denn zu einem solchen Söller
macht nur eine länglich viereckige Öffnung im Estrich, welche mit einer ←
Falltüre
zugedeckt werden kann, den Eingang. Und da nun das Engelchen völlig hervortrat ←
,
fiel mir ein, daß ältere Künstler die Verkündigung Mariä also vorstellen, daß
der Engel eine Treppe heraufkömmt. Dieser Engel aber war nun wirklich von gar
schöner Gestalt, hübschem Gesichtchen und einem guten, natürlichen Betragen. ←
Es
freute mich, unter dem herrlichen Himmel und im Angesicht der schönsten Gegend
von der Welt meinen neuen Freund so glücklich zu sehen. Er gestand mir, als ←
sie
sich wieder entfernt hatte, daß er eben deshalb eine freiwillige Armut bisher
getragen, weil er dabei sich zugleich ihrer Liebe erfreut und ihre ←
Genügsamkeit
schätzen lernen, nun sollten ihm auch seine bessern Aussichten und ein
reichlicher Zustand vorzüglich deshalb wünschenswert sein, damit er auch ihr
bessere Tage bereiten könne.~

Neapel, zum 25. März.

Nach diesem angenehmen Abenteuer spazierte ich am Meere hin und war still und vergnüglich. Da kam mir eine gute Erleuchtung über botanische Gegenstände. Herdern bitte ich zu sagen, daß ich mit der Urpflanze bald zustande bin, nur fürchte ich, daß niemand die übrige Pflanzenwelt darin wird erkennen wollen. Meine famose Lehre von den Kotyledonen ist so sublimiert, daß man schwerlich wird weiter gehen können.~

Neapel, den 26. März 1787.

Morgen geht dieser Brief von hier zu euch. Donnerstag den~29. geh' ich mit der Korvette, die ich, des Seewesens unkundig, in meinem vorigen Briefe zum Rang einer Fregatte erhob, endlich nach Palermo. Der Zweifel, ob ich reisen oder bleiben sollte, machte einen Teil meines hiesigen Aufenthaltes unruhig; nun, ←
da
ich entschlossen bin, geht es besser. Für meine Sinnesart ist diese Reise heilsam, ja notwendig. Sizilien deutet mir nach Asien und Afrika, und auf dem wundersamen Punkte, wohin so viele Räden der Weltgeschichte gerichtet sind, selbst zu stehen, ist keine Kleinigkeit.

Neapel habe ich nach seiner eignen Art behandelt; ich war nichts weniger als fleißig, doch hab' ich viel gesehen und mir einen allgemeinen Begriff von dem Lande, seinen Einwohnern und Zuständen gebildet. Bei der Wiederkehr soll ←
manches
nachgeholt werden; freilich nur manches, denn vor dem 29.~Juni muß ich wieder ←
in
Rom sein. Hab' ich die heilige Woche versäumt, so will ich dort wenigstens den St.-Peters-Tag feiern. Meine sizilianische Reise darf mich nicht allzuweit von meiner ersten Absicht weglenken.

Vorgestern hatten wir ein gewaltiges Wetter mit Donner, Blitz und Regengüssen; jetzt hat sich's wieder ausgehellt, eine herrliche Tramontane weht herüber; bleibt sie beständig, so haben wir die schnellste Fahrt.

Gestern war ich mit meinem Gefährten, unser Schiff zu besehen und das ←
Kämmerchen
zu besuchen, das uns aufnehmen soll. Eine Seereise fehlte mir ganz in meinen Begriffen; diese kleine Überfahrt, vielleicht eine Küstenumschiffung wird ←
meiner
Einbildungskraft nachhelfen und mir die Welt erweitern. Der Kapitän ist ein junger, munterer Mann, das Schiff gar zierlich und nett, in Amerika gebaut, ←
ein
guter Segler.

Hier fängt nun alles an, grün zu werden, in Sizilien find' ich es noch weiter. Wenn ihr diesen Brief erhaltet, bin ich auf der Rückreise und habe Trinakrien hinter mir. So ist der Mensch: immer springt er in Gedanken vor- und rückwärts ←
;
ich war noch nicht dort und bin schon wieder bei euch. Doch an der ←
Verworrenheit
dieses Briefes bin ich nicht schuld; jeden Augenblick werd' ich unterbrochen ←
und
möchte doch gern dieses Blatt zu Ende schreiben.

Soeben besuchte mich ein Marchese Berio, ein junger Mann, der viel zu wissen scheint. Er wollte den Verfasser des "Werther" doch auch kennen lernen. Überhaupt ist hier großer Drang und Lust nach Bildung und Wissen. Sie sind nur

zu glücklich, um auf den rechten Weg zu kommen. Hätte ich nur mehr Zeit, so wollt' ich ihnen gern meine Zeit geben. Diese vier Wochen – was waren die ←
gegen

das ungeheure Leben! Nun gehabt euch wohl! Reisen lern' ich wohl auf dieser Reise, ob ich leben lerne, weiß ich nicht. Die Menschen, die es zu verstehen scheinen, sind in Art und Wesen zu sehr von mir verschieden, als daß ich auf dieses Talent sollte Anspruch machen können.

Lebet wohl und liebt mich, wie ich eurer von Herzen gedenke.~

Neapel, den 28. März 1787.

Diese Tage gehen mir nun gänzlich mit Einpacken und Abschiednehmen, mit ←
Besorgen
und Bezahlen, Nachholen und Vorbereiten, sie gehen mir völlig verloren.

Der Fürst von Waldeck beunruhigte mich noch beim Abschied, denn er sprach von nichts weniger, als daß ich bei meiner Rückkehr mich einrichten sollte, mit ←
ihm

nach Griechenland und Dalmatien zu gehen. Wenn man sich einmal in die Welt ←
macht

und sich mit der Welt einläßt, so mag man sich ja hüten, daß man nicht ←
entrückt

oder wohl gar verrückt wird. Zu keiner Silbe weiter bin ich fähig.~

Neapel, den 29. März 1787.

Seit einigen Tagen machte sich das Wetter ungewiß, heute, am bestimmten Tage ←
der

Abfahrt, ist es so schön als möglich. Die günstigste Tramontane, ein klarer Sonnenhimmel, unter dem man sich in die weite Welt wünscht. Nun sag' ich noch allen Freunden in Weimar und Gotha ein treues Lebewohl! Eure Liebe begleite mich, denn ich möchte ihrer wohl immer bedürfen. Heute nacht träumte ich mich wieder in meinen Geschäften. Es ist denn doch, als wenn ich mein Fasanenschiff nirgends als bei euch ausladen könnte. Möge es nur erst recht stattlich ←
geladen
sein!

[Zurück zur Hauptseite.](#)

[Eine Seite zurück.](#)

[Eine Seite vor.](#)

1.9 08

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Sizilien

Seefahrt, Donnerstag, den 29. März.

Nicht wie bei dem letzten Abgange des Paketboots wehte diesmal ein
förderlicher
frischer Nordost, sondern leider von der Gegenseite ein lauer Südwest, der
allerhinderlichste; und so erfuhren wir denn, wie der Seefahrer vom Eigensinne
des Wetters und Windes abhängt. Ungeduldig verbrachten wir den Morgen bald am
Ufer, bald im Kaffeehaus; endlich bestiegen wir zu Mittag das Schiff und
genossen beim schönsten Wetter des herrlichsten Anblicks. Unfern vom Molo lag
die Korvette vor Anker. Bei klarer Sonne eine dunstreiche Atmosphäre, daher
die
beschatteten Felsenwände von Sorrent vom schönsten Blau. Das beleuchtete,
lebendige Neapel glänzte von allen Farben. Erst mit Sonnenuntergang bewegte
sich
das Schiff, jedoch nur langsam, von der Stelle, der Widerwind schob uns nach
dem
Posilipo und dessen Spitze hinüber. Die ganze Nacht ging das Schiff ruhig fort.
Es war in Amerika gebaut, schnellsegelnd, inwendig mit artigen Kämmerchen und
einzelnen Lagerstätten eingerichtet. Die Gesellschaft anständig munter:
Operisten und Tänzer, nach Palermo verschrieben.~

Freitag, den 30. März

Bei Tagesanbruch fanden wir uns zwischen Ischia und Capri, ungefähr von
letzterem eine Meile. Die Sonne ging hinter den Gebirgen von Capri und Capo
Minerva herrlich auf. Knip zeichnete fleißig die Umrisse der Küsten und
Inseln
und ihre verschiedenen Ansichten; die langsame Fahrt kam seiner Bemühung
zustatten. Wir setzten mit schwachem und halbem Winde unsern Weg fort. Der
Vesuv
verlor sich gegen vier Uhr aus unsern Augen, als Capo Minerva und Ischia noch
gesehen wurden. Auch diese verloren sich gegen Abend. Die Sonne ging unter ins
Meer, begleitet von Wolken und einem langen, meilenweit reichenden Streifen,
alles purpurglänzende Lichter. Auch dieses Phänomen zeichnete Knip. Nun war
kein Land mehr zu sehen, der Horizont ringsum ein Wasserkreis, die Nacht hell
und schöner Mondschein.

Schiff vor Capri. Zeichnung von Knip

Ich hatte doch dieser herrlichen Ansichten nur Augenblicke genießen können,
die
Seekrankheit überfiel mich bald. Ich begab mich in meine Kammer, wählte die
horizontale Lage, enthielt mich außer weißem Brot und rotem Wein aller Speisen
und Getränke und fühlte mich ganz behaglich. Abgeschlossen von der äußern Welt
,
ließ ich die innere walten, und da eine langsame Fahrt vorausszusehen war, gab
ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein starkes Pensum auf. Die zwei
ersten Akte des "Tasso", in poetischer Prosa geschrieben, hatte ich von allen
Papieren allein mit über See genommen. Diese beiden Akte, in Absicht auf Plan
und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich, aber schon vor zehn Jahren
geschrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches sich bald verlor,
als ich nach neueren Ansichten die Form verwalten und den Rhythmus eintreten
ließ.~

Sonnabend, den 31. März.

Die Sonne tauchte klar aus dem Meere herauf. Um sieben Uhr erreichten wir ein französisches Schiff, welches zwei Tage vor uns abgegangen war; um so viel besser segelten wir, und doch sahen wir noch nicht das Ende unserer Fahrt. Einigen Trost gab uns die Insel Ustica, doch leider zur Linken, da wir sie ↵ eben, wie auch Capri, hätten rechts lassen sollen. Gegen Mittag war uns der Wind ↵ ganz zuwider, und wir kamen nicht von der Stelle. Das Meer fing an, höher zu gehen, und im Schiffe war fast alles krank.

Ich blieb in meiner gewohnten Lage, das ganze Stück ward um und um, durch und durch gedacht. Die Stunden gingen vorüber, ohne daß ich ihre Einteilung ↵ bemerkt hätte, wenn nicht der schelmische Kniep, auf dessen Appetit die Wellen keinen Einfluß hatten, von Zeit zu Zeit, indem er mir Wein und Brot brachte, die treffliche Mittagstafel, die Heiterkeit und Anmut des jungen tüchtigen ↵ Kapitäns, dessen Bedauern, daß ich meine Portion nicht mitgenieße, zugleich schadenfroh gerühmt hätte. Ebenso gab ihm der Übergang von Scherz und Lust zu Mißbehagen ↵ und Krankheit und wie sich dieses bei einzelnen Gliedern der Gesellschaft gezeigt, reichen Stoff zu mutwilliger Schilderung.

Nachmittags vier Uhr gab der Kapitän dem Schiff eine andere Richtung. Die ↵ großen Segel wurden wieder aufgezogen und unsere Fahrt gerade auf die Insel Ustica gerichtet, hinter welcher wir zu großer Freude die Berge von Sizilien erblickten. Der Wind besserte sich, wir fuhren schneller auf Sizilien los, ↵ auch kamen uns noch einige Inseln zu Gesichte. Der Sonnenuntergang war trübe, das Himmelslicht hinter Nebel versteckt. Den ganzen Abend ziemlich günstiger Wind. Gegen Mitternacht fing das Meer an, sehr unruhig zu werden.~

Sonntag, den 1. April.

Um drei Uhr morgens heftiger Sturm. Im Schlaf und Halbtraum setzte ich meine dramatischen Plane fort, indessen auf dem Verdeck große Bewegung war. Die ↵ Segel mußten eingenommen werden, das Schiff schwebte auf den hohen Fluten. Gegen Anbruch des Tages legte sich der Sturm, die Atmosphäre klärte sich auf. Nun ↵ lag die Insel Ustica völlig links. Eine große Schildkröte zeigte man uns in der Weite schwimmend, durch unsere Fernröhre als ein lebendiger Punkt wohl zu erkennen. Gegen Mittag konnten wir die Küste Siziliens mit ihren Vorgebirgen ↵ und Buchten ganz deutlich unterscheiden, aber wir waren sehr unter den Wind gekommen, wir lavierten an und ab. Gegen Nachmittag waren wir dem Ufer näher. Die westliche Küste vom Lilybäischen Vorgebirge bis Capo Gallo sahen wir ganz deutlich, bei heiterem Wetter und hell scheinender Sonne.

Eine Gesellschaft von Delphinen begleitete das Schiff an beiden Seiten des Vorderteils und schossen immer voraus. Es war lustig anzusehen, wie sie bald, von den klaren durchscheinenden Wellen überdeckt, hinschwammen, bald mit ihren Rückenstacheln und Floßfedern, grün- und goldspielenden Seiten sich über dem Wasser springend bewegten.

Da wir weit unter dem Winde waren, fuhr der Kapitän gerade auf eine Bucht zu,

gleich hinter Capo Gallo. Kniep versäumte die schöne Gelegenheit nicht, die mannigfaltigsten Ansichten ziemlich im Detail zu zeichnen. Mit Sonnenuntergang wendete der Kapitän das Schiff wieder dem hohen Meer zu und fuhr nordostwärts, um die Höhe von Palermo zu erreichen. Ich wagte mich manchmal aufs Verdeck, ←
doch

ließ ich meinen dichterischen Vorsatz nicht aus dem Sinne, und ich war des ganzen Stücks so ziemlich Herr geworden. Bei trüblichem Himmel heller Mondschein, der Widerschein auf dem Meer unendlich schön. Die Maler, um der Wirkung willen, lassen uns oft glauben, der Widerschein der Himmelslichter im Wasser habe zunächst dem Beschauer die größte Breite, wo er die größte Energie hat. Hier aber sah man am Horizont den Widerschein am breitesten, der sich wie eine zugespitzte Pyramide zunächst am Schiff in blinkenden Wellen endigte. Der Kapitän veränderte die Nacht noch einigemal das Manöver.~

Montag, den 2. April, früh 8 Uhr,

fanden wir uns Palermo gegenüber. Dieser Morgen erschien für mich höchst erfreulich. Der Plan meines Dramas war diese Tage daher im Walfischbauch ziemlich gediehen. Ich befand mich wohl und konnte nun auf dem Verdeck die Küsten Siziliens mit Aufmerksamkeit betrachten. Kniep zeichnete emsig fort, ←
und

durch seine gewandte Genauigkeit wurden mehrere Streifen Papier zu einem sehr schätzbaren Andenken dieses verspäteten Landens.~

Palermo, Montag, den 2. April 1787

Endlich gelangten wir mit Not und Anstrengung nachmittags um drei Uhr in den Hafen, wo uns ein höchst erfreulicher Anblick entgegentrat. Völlig hergestellt ←

,
wie ich war, empfand ich das größte Vergnügen. Die Stadt gegen Norden gekehrt, am Fuß hoher Berge liegend; über ihr, der Tageszeit gemäß, die Sonne herüberscheinend. Die klaren Schattenseiten aller Gebäude sahen uns an, vom Widerschein erleuchtet. Monte Pellegrino rechts, seine zierlichen Formen im vollkommensten Lichte, links das weit hingestreckte Ufer mit Buchten, ←

Landzungen

und Vorgebirgen. Was ferner eine allerliebste Wirkung hervorbrachte, war das junge Grün zierlicher Bäume, deren Gipfel, von hinten erleuchtet, wie große Massen vegetabilischer Johanniswürmer vor den dunkeln Gebäuden hin und wider wogten. Ein klarer Duft blaute alle Schatten.

Anstatt ungeduldig ans Ufer zu eilen, blieben wir auf dem Verdeck, bis man uns wegtrieb; wo hätten wir einen gleichen Standpunkt, einen so glücklichen Augenblick so bald wieder hoffen können!

Durch die wunderbare, aus zwei ungeheuern Pfeilern bestehende Pforte, die oben nicht geschlossen sein darf, damit der turmhohe Wagen der heiligen Rosalia an dem berühmten Feste durchfahren könne, führte man uns in die Stadt und ←
sogleich

links in einen großen Gasthof. Der Wirt, ein alter behaglicher Mann, von jeher Fremde aller Nationen zu sehen gewohnt, führte uns in ein großes Zimmer, von dessen Balkon wir das Meer und die Reede, den Rosalienberg und das Ufer überschauten, auch unser Schiff erblickten und unsern ersten Standpunkt beurteilen konnten. Über die Lage unseres Zimmers höchst vergnügt, bemerkten ←
wir

kaum, daß im Grunde desselben ein erhöhter Alkoven hinter Vorhängen versteckt sei, wo sich das weitläufigste Bett ausbreitete, das, mit einem seidenen Thronhimmel prangend, mit den übrigen veralteten stattlichen Mobilien völlig

übereinstimmte. Ein solches Prunkgemach setzte uns gewissermaßen in Verlegenheit, wir verlangten, herkömmlicher Weise Bedingungen abzuschließen. ←
Der
Alte sagte dagegen, es bedürfe keiner Bedingung, er wünsche, daß es uns bei ←
ihm
wohl gefalle. Wir sollten uns auch des Vorsaals bedienen, welcher, kühl und luftig, durch mehrere Balkone lustig, gleich an unser Zimmer stieß.

Wir vergnügten uns an der unendlich mannigfaltigen Aussicht und suchten sie im einzelnen zeichnerisch und malerisch zu entwickeln, denn hier konnte man grenzenlos eine Ernte für den Künstler überschauen.

Der helle Mondschein lockte uns des Abends noch auf die Reede und hielt nach ←
der
Rückkehr uns noch eine lange Zeit auf dem Altan. Die Beleuchtung war sonderbar ←
,
Ruhe und Anmut groß.~

Palermo, Dienstag, den 3. April 1787

Unser erstes war, die Stadt näher zu betrachten, die sehr leicht zu ←
überschauen
und schwer zu kennen ist, leicht, weil eine meilenlange Straße vom untern zum obern Tor, vom Meere bis gegen das Gebirg' sie durchschneidet und diese ←
ungefähr
in der Mitte von einer andern abermals durchschnitten wird: was auf diesen Linien liegt, ist bequem zu finden; das Innere der Stadt hingegen verwirrt den Fremden, und er entwirrt sich nur mit Hülfe eines Führers in diesem Labyrinth ←
.

Gegen Abend schenken wir unsere Aufmerksamkeit der Kutschenreihe der ←
bekannten
Fahrt vornehmerer Personen, welche sich zur Stadt hinaus auf die Reede begaben ←
,
um frische Luft zu schöpfen, sich zu unterhalten und allenfalls zu kourtoisieren.

Zwei Stunden vor Nacht war der Vollmond eingetreten und verherrlichte den ←
Abend
unaussprechlich. Die Lage von Palermo gegen Norden macht, daß sich Stadt und ←
Ufer
sehr wundersam gegen die großen Himmelslichter verhält, deren Widerschein man niemals in den Wellen erblickt. Deswegen wir auch heute an dem heitersten Tage das Meer dunkelblau, ernsthaft und zudringlich fanden, anstatt daß es bei ←
Neapel
von der Mittagsstunde an immer heiterer, lustiger und ferner glänzt.

Kniep hatte mich schon heute manchen Weg und manche Betrachtung allein machen lassen, um einen genauen Kontur des Monte Pellegrino zu nehmen, des schönsten aller Vorgebirge der Welt.

Palermo, den 3. April 1787.

Hier noch einiges zusammenfassend, nachträglich und vertraulich:

Wir fuhren Donnerstag, den 29. März, mit Sonnenuntergang von Neapel und ←
landeten

erst nach vier Tagen um drei Uhr im Hafen von Palermo. Ein kleines Diarium, ←
das
ich beilege, erzählt überhaupt unsere Schicksale. Ich habe nie eine Reise so
ruhig angetreten als diese, habe nie eine ruhigere Zeit gehabt als auf der ←
durch
beständigen Gegenwind sehr verlängerten Fahrt, selbst auf dem Bette im engen
Kämmerchen, wo ich mich die ersten Tage halten mußte, weil mich die ←
Seekrankheit
stark angriff. Nun denke ich ruhig zu euch hinüber; denn wenn irgend etwas für
mich entscheidend war, so ist es diese Reise.

Hat man sich nicht ringsum vom Meere umgeben gesehen, so hat man keinen ←
Begriff
von Welt und von seinem Verhältnis zur Welt. Als Landschaftszeichner hat mir
diese große, simple Linie ganz neue Gedanken gegeben.

Wir haben, wie das Diarium ausweist, auf dieser kurzen Fahrt mancherlei
Abwechslungen und gleichsam die Schicksale der Seefahrer im kleinen gehabt.
Übrigens ist die Sicherheit und Bequemlichkeit des Paketboots nicht genug zu
loben. Der Kapitän ist ein sehr braver und recht artiger Mann. Die ←

Gesellschaft
war ein ganzes Theater, gutgesittet, leidlich und angenehm. Mein Künstler, den
ich bei mir habe, ist ein munterer, treuer, guter Mensch, der mit der größten
Akkuratesse zeichnet; er hat alle Inseln und Küsten, wie sie sich zeigten,
umrissen; es wird euch große Freude machen, wenn ich alles mitbringe. Übrigens
hat er mir, die langen Stunden der Überfahrt zu verkürzen, das Mechanische der
Wasserfarbenmalerei (Aquarell), die man in Italien jetzt sehr hoch getrieben
hat, aufgeschrieben. versteht sich den Gebrauch gewisser Farben, um gewisse ←

Töne
hervorzubringen, an denen man sich, ohne das Geheimnis zu wissen, zu Tode
mischen würde. Ich hatte wohl in Rom manches davon erfahren, aber niemals im
Zusammenhange. Die Künstler haben es in einem Lande ausstudiert wie Italien, ←
wie
dieses ist. Mit keinen Worten ist die dunstige Klarheit auszudrücken, die um ←
die

Küsten schwebte, als wir am schönsten Nachmittage gegen Palermo anfahren. Die
Reinheit der Konture, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der ←
Töne,

die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es gesehen hat, der hat es auf ←
sein

ganzes Leben. Nun versteh' ich erst die Claude Lorrains und habe Hoffnung, ←
auch

dereinst in Norden aus meiner Seele Schattenbilder dieser glücklichen Wohnung
hervor- 3zubringen. Wäre nur alles Kleinliche so rein daraus gewegewaschen als
die Kleinheit der Strohdächer aus meinen Zeichenbegriffen. Wir wollen sehen, ←
was

diese Königin der Inseln tun kann.

Hafen. Gemälde von Claude Lorrain

Wie sie uns empfangen hat, habe ich keine Worte auszudrücken: mit
frischgrünenden Maulbeerbäumen, immergrünendem Oleander, Zitronenhecken etc. ←
In

einem öffentlichen Garten stehn weite Beete von Ranunkeln und Anemonen. Die ←
Luft

ist mild, warm und wohlriechend, der Wind lau. Der Mond ging dazu voll hinter

einem Vorgebirge herauf und schien ins Meer; und diesen Genuß, nachdem man
vier
Tage und Nächte auf den Wellen geschwebt! Verzeiht, wenn ich mit einer
stumpfen
Feder aus einer Tuschmuschel, aus der mein Gefährte die Umrisse nachzieht,
dieses hinkritzle. Es kommt doch wie ein Lispeln zu euch hinüber, indes ich
allen, die mich lieben, ein ander Denkmal dieser meiner glücklichen Stunden
bereite. Was es wird, sag' ich nicht, wann ihr es erhaltet, kann ich auch
nicht
sagen.~

Palermo, Dienstag, den 3. April 1787.

Dieses Blatt sollte nun, meine Geliebten, euch des schönsten Genusses,
insofern
es möglich wäre, teilhaft machen; es sollte die Schilderung der
unvergleichlichen, eine große Wassermasse umfassenden Bucht überliefern. Von
Osten herauf, wo ein flächeres Vorgebirg weit in die See greift, an vielen
schroffen, wohlgebildeten, waldbewachsenen Felsen hin bis an die
Fischerwohnungen der Vorstädte herauf, dann an der Stadt selbst her, deren
äußere Häuser alle nach dem Hafen schauen, wie unsere Wohnung auch, bis zu dem
Tore, durch welches wir hereinkamen.

Dann geht es westwärts weiter fort an den gewöhnlichen Landungsplatz, wo
kleinere Schiffe anlegen, bis zu dem eigentlichen Hafen an den Molo, die
Station
größerer Schiffe. Da erhebt sich nun, sämtliche Fahrzeuge zu schützen, in
Westen
der Monte Pellegrino in seinen schönen Formen, nachdem er ein liebliches,
fruchtbares Tal, das sich bis zum jenseitigen Meer erstreckt, zwischen sich
und
dem eigentlichen festen Land gelassen.

Die Bucht von Palermo. Zeichnung von Goethe

Kniep zeichnete, ich schematisierte, beide mit großem Genuß, und nun, da wir
fröhlich nach Hause kommen, fühlen wir beide weder Kräfte noch Mut, zu
wiederholen und auszuführen. Unsere Entwürfe müssen also für künftige Zeiten
liegenbleiben, und dieses Blatt gibt euch bloß ein Zeugnis unseres Unvermögens
,
diese Gegenstände genugsam zu fassen, oder vielmehr unserer Anmaßung, sie in
so
kurzer Zeit erobern und beherrschen zu wollen.~

Palermo, Mittwoch, den 4. April 1787.

Nachmittags besuchten wir das fruchtreiche und angenehme Tal, welches die
südlichen Berge herab an Palermo vorbeizieht, durchschlängelt von dem Fluß
Oreto. Auch hier wird ein malerisches Auge und eine geschickte Hand gefordert,
wenn ein Bild soll gefunden werden, und doch erhaschte Kniep einen Standpunkt,
da, wo das gestemmte Wasser von einem halbzerstörten Wehr herunterfließt,
beschattet von einer fröhlichen Baumgruppe, dahinter das Tal hinaufwärts die
freie Aussicht und einige landwirtschaftliche Gebäude.

Die schönste Frühlingswitterung und eine hervorquellende Fruchtbarkeit
verbreitete das Gefühl eines belebenden Friedens über das ganze Tal, welches
mir

der ungeschickte Führer durch seine Gelehrsamkeit verkümmerte, umständlich erzählend, wie Hannibal hier vormals eine Schlacht geliefert und was für ungeheure Kriegstaten an dieser Stelle geschehen. Unfreundlich verwies ich ihm das fatale Hervorrufen solcher abgeschiedenen Gespenster. Es sei schlimm genug ↔

meinte ich, daß von Zeit zu Zeit die Saaten, wo nicht immer von Elefanten, ↔
doch
von Pferden und Menschen zerstampft werden müßten. Man solle wenigstens die Einbildungskraft nicht mit solchem Nachgetümmel aus ihrem friedlichen Traume aufschrecken.

Er verwunderte sich sehr, daß ich das klassische Andenken an so einer Stelle verschmähte, und ich konnte ihm freilich nicht deutlich machen, wie mir bei einer solchen Vermischung des Vergangenen und des Gegenwärtigen zumute sei.

Noch wunderlicher erschien ich diesem Begleiter, als ich auf allen seichten Stellen, deren der Fluß gar viele trocken läßt, nach Steinchen suchte und die verschiedenen Arten derselben mit mir forttrug. Ich konnte ihm abermals nicht erklären, daß man sich von einer gebirgigen Gegend nicht schneller einen ↔

Begriff
machen kann, als wenn man die Gesteinsarten untersucht, die in den Bächen herabgeschoben werden, und daß hier auch die Aufgabe sei, durch Trümmer sich eine Vorstellung von jenen ewig klassischen Höhen des Erdaltertums zu verschaffen.

Auch war meine Ausbeute aus diesem Flusse reich genug, ich brachte beinahe vierzig Stücke zusammen, welche sich freilich in wenige Rubriken unterordnen ließen. Das meiste war eine Gebirgsart, die man bald für Jaspis oder Hornstein ↔

bald für Tonschiefer ansprechen konnte. Ich fand sie teils in abgerundeten, teils unförmigen Geschieben, teils rhombisch gestaltet, von vielerlei Farben. Ferner kamen viele Abänderungen des ältern Kalkes vor, nicht weniger Breccien, deren Bindemittel Kalk, die verbundenen Steine aber bald Jaspis, bald Kalk waren. Auch fehlte es nicht an Geschieben von Muschelkalk.

~

Die Pferde füttern sie mit Gerste, Häckerling und Kleien; im Frühjahr geben ↔
sie

ihnen geschoßte grüne Gerste, um sie zu erfrischen, per rinfrescar, wie sie es nennen. Da sie keine Wiesen haben, fehlt es an Heu. Auf den Bergen gibt es ↔
einige

Weide, auch auf den Äckern, da ein Drittel als Brache liegenbleibt. Sie halten wenig Schafe, deren Rasse aus der Barbarei kommt, überhaupt auch mehr ↔

Maultiere
als Pferde, weil jenen die hitzige Nahrung besser bekommt als diesen.

~

Die Plaine, worauf Palermo liegt, sowie außer der Stadt die Gegend Ai~Colli, auch ein Teil der Bagaria, hat im Grunde Muschelkalk woraus die Stadt gebaut ist, daher man denn auch große Steinbrüche in diesen Lagen findet. In der Nähe von Monte Pellegrino sind sie an einer Stelle über funfzig Fuß tief. Die ↔
untern

Lager sind weißer von Farbe. Man findet darin viel versteinte Korallen und Schalthiere, vorzüglich große Pilgermuscheln. Das obere Lager ist mit rotem Ton gemischt und enthält wenig oder gar keine Muscheln. Ganz obenauf liegt roter Ton, dessen Lage jedoch nicht stark ist. Der Monte Pellegrino hebt sich aus allem diesem hervor; er ist ein älterer Kalk, hat viele Löcher und Spaltungen,

welche, genau betrachtet, obgleich sehr unregelmäßig, sich doch nach der
Ordnung
der Bänke richten. Das Gestein ist fest und klingend.~

Palermo, Donnerstag, den 5. April 1787.

Wir gingen die Stadt im besondern durch. Die Bauart gleicht meistens der von
Neapel, doch stehen öffentliche Monumente, z.~B. Brunnen, noch weiter entfernt
vom guten Geschmack. Hier ist nicht wie in Rom ein Kunstgeist, welcher die
Arbeit regelt; nur von Zufälligkeiten erhält das Bauwerk Gestalt und Dasein. ←
Ein
von dem ganzen Inselvolke angestaunter Brunnen existierte schwerlich, wenn es ←
in
Sizilien nicht schönen, bunten Marmor gäbe, und wenn nicht gerade ein ←
Bildhauer,
geübt in Tiergestalten, damals Gunst gehabt hätte. Es wird schwerhalten, ←
diesen
Brunnen zu beschreiben. Auf einem mäßigen Platze steht ein rundes
architektonisches Werk, nicht gar stockhoch, Sockel, Mauer und Gesims von
farbigem Marmor; in die Mauer sind in einer Flucht mehrere Nischen angebracht,
aus welchen, von weißem Marmor gebildet, alle Arten Tierköpfe auf gestreckten
Hälsen heraussehen: Pferd, Löwe, Kamel, Elefant wechseln miteinander ab, und
man erwartete kaum hinter dem Kreise dieser Menagerie einen Brunnen, zu ←
welchem
von vier Seiten durch gelassene Lücken marmorne Stufen hinaufführen, um das
reichlich gependete Wasser schöpfen zu lassen.

Etwas Ähnliches ist es mit den Kirchen, wo die Prachtliebe der Jesuiten noch
überboten ward, aber nicht aus Grundsatz und Absicht, sondern zufällig, wie
allenfalls ein gegenwärtiger Handwerker, Figuren- oder Laubschnitzer Vergolder ←
,
Lackierer und Marmorierer gerade das, was er vermochte, ohne Geschmack und
Leitung an gewissen Stellen anbringen wollte.

Dabei findet man eine Fähigkeit, natürliche Dinge nachzuahmen, wie denn
z.~B. jene Tierköpfe gut genug gearbeitet sind. Dadurch wird freilich die
Bewunderung der Menge erregt, deren ganze Kunstfreude darin besteht, daß sie ←
das
Nachgebildete mit dem Urbilde vergleichbar findet.

Gegen Abend machte ich eine heitere Bekanntschaft, indem ich auf der langen
Straße bei einem kleinen Handelsmanne eintrat, um verschiedene Kleinigkeiten
einzukaufen. Als ich vor dem Laden stand, die Ware zu besehen, erhob sich ein
geringer Luftstoß, welcher, längs der Straße herwirbelnd, einen unendlichen
erregten Staub in alle Buden und Fenster sogleich verteilte. "Bei allen
Heiligen! sagt mir", rief ich aus, "woher kommt die Unreinlichkeit eurer Stadt ←
,
und ist derselben denn nicht abzuhelfen? Diese Straße wetteifert an Länge und
Schönheit mit dem Corso zu Rom. An beiden Seiten Schrittsteine, die jeder ←
Laden-
und Werkstattbesitzer mit unablässigem Kehren reinlich hält, indem er alles in
die Mitte hinunterschiebt, welche dadurch nur immer unreinlicher wird und euch
mit jedem Windshauch den Unrat zurücksendet, den ihr der Hauptstraße ←
zugewiesen
habt. In Neapel tragen geschäftige Esel jeden Tag das Kehrlicht nach Gärten und
Feldern, sollte denn bei euch nicht irgendeine ähnliche Einrichtung entstehen
oder getroffen werden?"

"Es ist bei uns nun einmal, wie es ist", versetzte der Mann; "was wir aus dem Hause werfen, verfault gleich vor der Türe übereinander. Ihr seht hier ←
Schichten
von Stroh und Rohr, von Küchenabgängen und allerlei Unrat, das trocknet ←
zusammen
auf und kehrt als Staub zu uns zurück. Gegen den wehren wir uns den ganzen Tag ←
.
Aber seht, unsere schönen, geschäftigen, niedlichen Besen vermehren, zuletzt abgestumpft, nur den Unrat vor unsern Häusern."

Und lustig genommen, war es wirklich an dem. Sie haben niedliche Besen von Zwergpalmen, die man mit weniger Abänderung zum Fächerdienst eignen könnte, ←
sie
schleifen sich leicht ab, und die stumpfen liegen zu Tausenden in der Straße. Auf meine wiederholte Frage, ob dagegen keine Anstalt zu treffen sei, ←
erwiderte
er, die Rede gehe im Volke, daß gerade die, welche für Reinlichkeit zu sorgen hätten, wegen ihres großen Einflusses nicht genötigt werden könnten, die ←
Gelder
pflichtmäßig zu verwenden, und dabei sei noch der wunderliche Umstand, daß man fürchte, nach weggeschafftem misthaftem Geströhde werde erst deutlich zum Vorschein kommen, wie schlecht das Pflaster darunter beschaffen sei, wodurch denn abermals die unredliche Verwaltung einer andern Kasse zutage kommen würde ←
.
Das alles aber sei, setzte er mit possierlichem Ausdruck hinzu, nur Auslegung von Übelgesinnten, er aber von der Meinung derjenigen, welche behaupten, der Adel erhalte seinen Karossen diese weiche Unterlage, damit sie des Abends ihre herkömmliche Lustfahrt auf elastischem Boden bequem vollbringen könnten. Und ←
da
der Mann einmal im Zuge war, bescherzte er noch mehrere Polizeimißbräuche, mir zu tröstlichem Beweis, daß der Mensch noch immer Humor genug hat, sich über ←
das
Unabwendbare lustig zu machen.

Palermo, den 6. April 1787.

Die heilige Rosalie, Schutzpatronin von Palermo, ist durch die Beschreibung, welche Brydone von ihrem Feste gegeben 5 hat, so allgemein bekannt geworden, ←
daß
es den Freunden gewiß angenehm sein muß, etwas von dem Orte und der Stelle, wo sie besonders verehrt wird, zu lesen.

Der Monte Pellegrino, eine große Felsenmasse, breiter als hoch, liegt an dem nordwestlichen Ende des Golfs von Palermo. Seine schöne Form läßt sich mit Worten nicht beschreiben; eine unvollkommene Abbildung davon findet sich in ←
dem
"Voyage pittoresque de la Sicile". Er bestehet aus einem grauen Kalkstein der früheren Epoche. Die Felsen sind ganz nackt, kein Baum, kein Strauch wächst ←
auf
ihnen, kaum, daß die flachliegenden Teile mit etwas Rasen und Moos bedeckt ←
sind.

In einer Höhle dieses Berges entdeckte man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gebeine der Heiligen und brachte sie nach Palermo. Ihre Gegenwart befreite die Stadt von der Pest, und Rosalie war seit diesem Augenblicke die Schutzheilige des Volks; man baute ihr Kapellen und stellte ihr zu Ehren

glänzende Feierlichkeiten an.

Pferderennen beim Fest der hl. Rosalia in Palermo. Kupferstich nach Desprez

Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf den Berg, und man erbaute mit großen Kosten einen Weg, der wie eine Wasserleitung auf Pfeilern und Bogen ruht und
in
einem Zickzack zwischen zwei Klippen hinaufsteigt.

Der Andachtsort selbst ist der Demut der Heiligen, welche sich dahin flüchtete
,
angemessener als die prächtigen Feste, welche man ihrer völligen Entäußerung
von
der Welt zu Ehren anstellte. Und vielleicht hat die ganze Christenheit, welche nun achtzehnhundert Jahre ihren Besitz, ihre Pracht, ihre feierlichen Lustbarkeiten auf das Elend ihrer ersten Stifter und eifrigsten Bekenner gründet, keinen heiligen Ort aufzuweisen, der auf eine so unschuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.

Wenn man den Berg erstiegen hat, wendet man sich um eine Felsenecke, wo man einer steilen Felswand nah gegenüber steht, an welcher die Kirche und das Kloster gleichsam festgebaut sind.

Die Außenseite der Kirche hat nichts Einladendes noch Versprechendes; man eröffnet die Türe ohne Erwartung, wird aber auf das wunderbarste überrascht, indem man hineintritt. Man befindet sich unter einer Halle, welche in der
Breite

der Kirche hinläuft und gegen das Schiff zu offen ist. Man sieht in derselben die gewöhnlichen Gefäße mit Weihwasser und einige Beichtstühle. Das Schiff der Kirche ist ein offener Hof, der an der rechten Seite von rauhen Felsen, auf der linken von einer Kontinuation der Halle zugeschlossen wird. Er ist mit Steinplatten etwas abhängig belegt, damit das Regenwasser ablaufen kann; ein kleiner Brunnen steht ungefähr in der Mitte.

Die Höhle selbst ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Gestalt etwas genommen hätte. Einige Stufen führen hinauf: gleich steht der große Pult mit dem Chorbuche entgegen, auf beiden Seiten die Chorstühle. Alles wird von dem aus dem Hofe oder Schiff einfallenden Tageslicht erleuchtet

Tief hinten in dem Dunkel der Höhle steht der Hauptaltar in der Mitte.

Man hat, wie schon gesagt, an der Höhle nichts verändert; allein da die Felsen immer von Wasser träufeln, war es nötig, den Ort trocken zu halten. Man hat dieses durch bleierne Rinnen bewirkt, welche man an den Kanten der Felsen hergeführt und verschiedentlich miteinander verbunden hat. Da sie oben breit sind und unten spitz zulaufen, auch mit einer schmutzig grünen Farbe angestrichen sind, so sieht es fast aus, als wenn die Höhle inwendig mit
großen

Kaktusarten bewachsen wäre. Das Wasser wird teils seitwärts, teils hinten in einen klaren Behälter geleitet, woraus es die Gläubigen schöpfen und gegen allerlei Übel gebrauchen.

Da ich diese Gegenstände genau betrachtete, trat ein Geistlicher zu mir und fragte mich, ob ich etwa ein Genueser sei und einige Messen wollte lesen
lassen.

Ich versetzte ihm darauf, ich sei mit einem Genueser nach Palermo gekommen,

welcher morgen als an einem Festtage heraufsteigen würde. Da immer einer von
uns
zu Hause bleiben müßte, wäre ich heute heraufgegangen, mich umzusehen. Er
versetzte darauf, ich möchte mich aller Freiheit bedienen, alles wohl
betrachten
und meine Devotion verrichten. Besonders wies er mich an einen Altar, der
links
in der Höhle stand, als ein besonderes Heiligtum und verließ mich.

Ich sah durch die Öffnungen eines großen, aus Messing getriebenen Laubwerks
Lampen unter dem Altar hervorschimmern, kniete ganz nahe davor hin und blickte
durch die Öffnungen. Es war inwendig noch ein Gitterwerk von feinem
geflochtenem
Messingdraht vorgezogen, so daß man nur wie durch einen Flor den Gegenstand
dahinter unterscheiden konnte.

Ein schönes Frauenzimmer erblickt' ich bei dem Schein einiger stillen Lampen.

Sie lag wie in einer Art von Entzückung, die Augen halb geschlossen, den Kopf
nachlässig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geschmückt war.
Ich
konnte das Bild nicht genug betrachten; es schien mir ganz besondere Reize zu
haben. Ihr Gewand ist aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen
reich
von Gold gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände, von weißem Marmor,
sind, ich darf nicht sagen in einem hohen Stil, aber doch so natürlich und
gefällig gearbeitet, daß man glaubt, sie müßte Atem holen und sich bewegen.

Ein kleiner Engel steht neben ihr und scheint ihr mit einem Lilienstengel
Kühlung zuzuwehen.

Unterdessen waren die Geistlichen in die Höhle gekommen, hatten sich auf ihre
Stühle gesetzt und sangen die Vesper.

Ich setzte mich auf eine Bank gegen dem Altar über und hörte ihnen eine Weile
zu; alsdann begab ich mich wieder zum Altare, kniete nieder und suchte das
schöne Bild der Heiligen noch deutlicher gewahr zu werden. Ich überließ mich
ganz der reizenden Illusion der Gestalt und des Ortes.

Der Gesang der Geistlichen verklang nun in der Höhle, das Wasser rieselte in
das
Behältnis gleich neben dem Altare zusammen, die überhangenden Felsen des
Vorhofs, des eigentlichen Schiffs der Kirche, schlossen die Szene noch mehr
ein.

Es war eine große Stille in dieser gleichsam wieder ausgestorbenen Wüste, eine
große Reinlichkeit in einer wilden Höhle; der Flitterputz des katholischen,
besonders sizilianischen Gottesdienstes, hier noch zunächst seiner natürlichen
Einfalt; die Illusion, welche die Gestalt der schönen Schläferin hervorbrachte
,
auch einem geübten Auge noch reizend – genug, ich konnte mich nur mit
Schwierigkeit von diesem Orte losreißen und kam erst in später Nacht wieder in
Palermo an.~

Palermo, Sonnabend, den 7. April 1787.

In dem öffentlichen Garten unmittelbar an der Reede brachte ich im stillen die
vergnügtesten Stunden zu. Es ist der wunderbarste Ort von der Welt. Regelmäßig

angelegt, scheint er uns doch feenhaft; vor nicht gar langer Zeit gepflanzt, versetzt er ins Altertum. Grüne Beeteinfassungen umschließen fremde Gewächse, Zitronenspaliiere wölben sich zum niedlichen Laubengange, hohe Wände des Oleanders, geschmückt von tausend roten nelkenhaften Blüten, locken das Auge. Ganz fremde, mir unbekannte Bäume, noch ohne Laub, wahrscheinlich aus wärmern Gegenden, verbreiten seltsame Zweige. Eine hinter dem flachen Raum erhöhte ↵
Bank

läßt einen so wundersam verschlungenen Wachstum übersehen und lenkt den Blick zuletzt auf große Bassins, in welchen Gold- und Silberfische sich gar lieblich bewegen, bald sich unter bemooste Röhren verbergen, bald wieder scharenweise durch einen Bissen Brot gelockt, sich versammeln. An den Pflanzen erscheint durchaus ein Grün, das wir nicht gewohnt sind, bald gelblicher, bald ↵

blaulicher

als bei uns. Was aber dem Ganzen die wundersamste Anmut verlieh, war ein ↵
starker

Duft, der sich über alles gleichförmig verbreitete, mit so merklicher Wirkung, daß die Gegenstände, auch nur einige Schritte hintereinander entfernt, sich entschiedener hellblau voneinander absetzten, so daß ihre eigentümliche Farbe zuletzt verlorenging, oder wenigstens sehr überbläut sie sich dem Auge darstellten.

Welche wundersame Ansicht ein solcher Duft entfernteren Gegenständen, Schiffen ↵

Vorgebirgen erteilt, ist für ein malerisches Auge merkwürdig genug, indem die Distanzen genau zu unterscheiden, ja zu messen sind; deswegen auch ein Spaziergang auf die Höhe höchst reizend ward. Man sah keine Natur mehr, ↵
sondern

nur Bilder, wie sie der künstlichste Maler durch Lasieren auseinander gestuft hätte.

Aber der Eindruck jenes Wundergartens war mir zu tief geblieben; die schwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte, ihr Anstreben an die Buchtkrümmungen, selbst der eigene Geruch des dünstenden Meeres, das alles ↵
rief

mir die Insel der seligen Phäaken in die Sinne sowie ins Gedächtnis. Ich eilte sogleich, einen Homer zu kaufen, jenen Gesang mit großer Erbauung zu lesen und eine Übersetzung aus dem Stegreif kniepen vorzutragen, der wohl verdiente, bei einem guten Glase Wein von seinen strengen heutigen Bemühungen behaglich auszuruhen.~

Palermo, den 8. April 1787. Ostersonntag.

Nun aber ging die lärmige Freude über die glückliche Auferstehung des Herrn ↵
mit

Tagesanbruch los. Petarden, Lauffeuer, Schläge, Schwärmer und dergleichen ↵
wurden

kastenweis vor den Kirchtüren losgebrannt, indessen die Gläubigen sich zu den eröffneten Flügelpforten drängten. Glocken- und Orgelschall, Chorgesang der Prozessionen und der ihnen entgegenenden geistlichen Chöre konnten wirklich das Ohr derjenigen verwirren, die an eine so lärmende Gottesverehrung nicht ↵
gewöhnt

waren.

Die frühe Messe war kaum geendigt, als zwei wohlgeputzte Laufer des Vizekönigs unsern Gasthof besuchten, in der doppelten Absicht, einmal den sämtlichen Fremden zum Feste zu gratulieren und dagegen ein Trinkgeld einzunehmen, mich sodann zur Tafel zu laden, weshalb meine Gabe etwas erhöht werden mußte.

Nachdem ich den Morgen zugebracht, die verschiedenen Kirchen zu besuchen und
die
Volksgesichter und Gestalten zu betrachten, fuhr ich zum Palast des Vizekönigs
,
welcher am obern Ende der Stadt liegt. Weil ich etwas zu früh gekommen, fand
ich
die großen Säle noch leer, nur ein kleiner, munterer Mann ging auf mich zu,
den
ich sogleich für einen Malteser erkannte.

Als er vernahm, daß ich ein Deutscher sei, fragte er, ob ich ihm Nachricht von
Erfurt zu geben wisse, er habe daselbst einige Zeit sehr angenehm zugebracht.
Auf seine Erkundigungen nach der von Dacherödischen Familie, nach dem
Koadjutor
von Dalberg konnte ich ihm hinreichende Auskunft geben, worüber er sehr
vergnügt
nach dem übrigen Thüringen fragte. Mit bedenklichem Anteil erkundigte er sich
nach Weimar. "Wie steht es denn", sagte er, "mit dem Manne, der, zu meiner
Zeit
jung und lebhaft, daselbst Regen und schönes Wetter machte? Ich habe seinen
Namen vergessen, genug aber, es ist der Verfasser des Werthers'."

Nach einer kleinen Pause, als wenn ich mich bedächte, erwiderte ich: "Die
Person, nach der Ihr Euch gefällig erkundigt, bin ich selbst!" - Mit dem
sichtbarsten Zeichen des Erstaunens fuhr er zurück und rief aus: "Da muß sich
viel verändert haben!" - "O ja!" versetzte ich, "zwischen Weimar und Palermo
hab' ich manche Veränderung gehabt."

In dem Augenblick trat mit seinem Gefolge der Vizekönig herein und betrug sich
mit anständiger Freimütigkeit, wie es einem solchen Herrn geziemt. Er enthielt
sich jedoch nicht des Lächelns über den Malteser, welcher seine Verwunderung,
mich hier zu sehen, auszudrücken fortfuhr. Bei Tafel sprach der Vizekönig,
neben
dem ich saß, über die Absicht meiner Reise und versicherte, daß er Befehl
geben
wolle, mich in Palermo alles sehen zu lassen und mich auf meinem Wege durch
Sizilien auf alle Weise zu fördern.

Palermo, Montag, den 9. April 1787.

Heute den ganzen Tag beschäftigte uns der Unsinn des Prinzen Pallagonia, und
auch diese Torheiten waren ganz etwas anders, als wir uns lesend und hörend
vorgestellt. Denn bei der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom
Absurden Rechenschaft geben soll, immer ins Gedränge: er will einen Begriff
davon überliefern, und so macht er es schon zu etwas, da es eigentlich ein
Nichts ist, welches für etwas gehalten sein will. Und so muß ich noch eine
andere allgemeine Reflexion vorausschicken, daß weder das Abgeschmackteste
noch
das Vortrefflichste ganz unmittelbar aus ~e~i~n~e~m~ Menschen, aus ~e~i~n~e~r~
Zeit hervorspringe, daß man vielmehr beiden mit einiger Aufmerksamkeit eine
Stammtafel der Herkunft nachweisen könne.

Jener Brunnen in Palermo gehört unter die Vorfahren der Pallagonischen Raserei
,
nur daß diese hier, auf eigenem Grund und Boden, in der größten Freiheit und

Breite sich hervortut. Ich will den Verlauf des Entstehens zu entwickeln
suchen. ←

Wenn ein Lustschloß in diesen Gegenden mehr oder weniger in der Mitte des
ganzen ←

Besitztums liegt und man also, um zu der herrschaftlichen Wohnung zu gelangen,
durch gebaute Felder, Küchengärten und dergleichen landwirtschaftliche
Nützlichkeiten zu fahren hat, erweisen sie sich haushälterischer als die
Nordländer, die oft eine große Strecke guten Bodens zu einer Parkanlage
verwenden, um mit unfruchtbarem Gesträuche dem Auge zu schmeicheln. Diese
Südländer hingegen führen zwei Mauern auf, zwischen welchen man zum Schloß
gelangt, ohne daß man gewahr werde, was rechts oder links vorgeht. Dieser Weg
beginnt gewöhnlich mit einem großen Portal, wohl auch mit einer gewölbten
Halle ←

und endigt im Schloßhofe. Damit nun aber das Auge zwischen diesen Mauern nicht
ganz unbefriedigt sei, so sind sie oben ausgebogen, mit Schnörkeln und
Postamenten verziert, worauf allenfalls hie und da eine Vase steht. Die
Flächen ←

sind abgetüncht, in Felder geteilt und angestrichen. Der Schloßhof macht ein
Rund von einstöckigen Häusern, wo Gesinde und Arbeitsleute wohnen; das
viereckte ←

Schloß steigt über alles empor.

Dies ist die Art der Anlage, wie sie herkömmlich gegeben ist, wie sie auch
schon ←

früher mag bestanden haben, bis der Vater des Prinzen das Schloß baute, zwar
auch nicht in dem besten, aber doch erträglichem Geschmack. Der jetzige
Besitzer ←

aber, ohne jene allgemeinen Grundzüge zu verlassen, erlaubt seiner Lust und
Leidenschaft zu mißgestaltetem, abgeschmacktem Gebilde den freisten Lauf, und
man erzeugt ihm viel zuviel Ehre, wenn man ihm nur einen Funken ←

Einbildungskraft
zuschreibt.

Wir treten also in die große Halle, welche mit der Grenze des Besitztums
selbst ←

anfängt, und finden ein Achteck, sehr hoch zur Breite. Vier ungeheure Riesen
mit ←

modernen, zugeknöpften Gamaschen tragen das Gesims, auf welchem dem Eingang
gerade gegenüber die heilige Dreieinigkeit schwebt.

Die Villa Palagonia in Bagheria. Aquatinta von Houel

Der Weg nach dem Schlosse zu ist breiter als gewöhnlich, die Mauer in einen
fortlaufenden hohen Sockel verwandelt, auf welchem ausgezeichnete Basamente
seltsame Gruppen in die Höhe tragen, indessen in dem Raum von einer zur andern
mehrere Vasen aufgestellt sind. Das Widerliche dieser von den gemeinsten
Steinhauern gepfuschten Mißbildungen wird noch dadurch vermehrt, daß sie aus
dem ←

losesten Muscheltuff gearbeitet sind; doch würde ein besseres Material den
Unwert der Form nur desto mehr in die Augen setzen. Ich sagte vorhin Gruppen
und ←

bediente mich eines falschen, an dieser Stelle uneigentlichen Ausdrucks; denn
diese Zusammenstellungen sind durch keine Art von Reflexion oder auch nur
Willkür entstanden, sie sind vielmehr zusammengewürfelt. Jedesmal drei bilden
den Schmuck eines solchen viereckten Postaments, indem ihre Basen so

eingerichtet sind, daß sie zusammen in verschiedenen Stellungen den
viereckigen
Raum ausfüllen. Die vorzüglichste besteht gewöhnlich aus zwei Figuren, und
ihre

Base nimmt den größten vordern Teil des Piedestals ein; diese sind
meistenteils

Ungeheuer von tierischer und menschlicher Gestalt. Um nun den hintern Raum der
Piedestalfläche auszufüllen, bedarf es noch zweier Stücke; das von mittlerer
Größe stellt gewöhnlich einen Schäfer oder eine Schäferin, einen Kavalier oder
eine Dame, einen tanzenden Affen oder Hund vor. Nun bleibt auf dem Piedestal
noch eine Lücke: diese wird meistens durch einen Zwerg ausgefüllt, wie denn
überall dieses Geschlecht bei geistlosen Scherzen eine große Rolle spielt.

Daß wir aber die Elemente der Tollheit des Prinzen Pallagonia vollständig
überliefern, geben wir nachstehendes Verzeichnis. ~M~e~n~s~c~h~e~n~: Bettler,
Bettlerinnen, Spanier, Spanierinnen, Mohren, Türken, Buckelige, alle Arten
Verwachsene, Zwerge, Musikanten, Pulcinelle, antik kostümierte Soldaten, ←
Götter,
Göttinnen, altfranzösisch Gekleidete, Soldaten mit Patrontaschen und Gamaschen ←

Mythologie mit fratzenhaften Zutaten: Achill und Chiron mit Pulcinell.
~T~i~e~r~e~: nur Teile derselben, Pferd mit Menschenhänden, Pferdekopf auf
Menschenkörper, entstellte Affen, viele Drachen und Schlangen, alle Arten von
Pfoten an Figuren aller Art, Verdoppelungen, Verwechslungen der Köpfe.
~V~a~s~e~n~: alle Arten von Monstern und Schnörkeln, die unterwärts zu
Vasenbäuchen und Untersätzen endigen.

Denke man sich nun dergleichen Figuren schockweise verfertigt und ganz ohne
Sinn
und Verstand entsprungen, auch ohne Wahl und Absicht zusammengestellt, denke
man
sich diesen Sockel, diese Piedestale und Unformen in einer unabsehbaren Reihe,
so wird man das unangenehme Gefühl mit empfinden, das einen jeden überfallen
muß, wenn er durch diese Spitzruten des Wahnsinns durchgejagt wird.

Wir nähern uns dem Schlosse und werden durch die Arme eines halbrunden Vorhofs
empfangen; die entgegenstehende Hauptmauer, wodurch das Tor geht, ist ←
burgartig
angelegt. Hier finden wir eine ägyptische Figur eingemauert, einen ←
Springbrunnen
ohne Wasser, ein Monument, zerstreut umherliegende Vasen, Statuen, vorsätzlich
auf die Nase gelegt. Wir treten in den Schloßhof und finden das herkömmliche,
mit kleinen Gebäuden umgebene Rund in kleineren Halbzirkeln ausgelegt, damit ←
es
ja an Mannigfaltigkeit nicht fehle.

Der Boden ist größtenteils mit Gras bewachsen. Hier stehen wie auf einem
verfallenen Kirchhofe seltsam geschnörkelte Marmorvasen vom Vater her, Zwerge
und sonstige Ungestalten aus der neuern Epoche zufällig durcheinander, ohne ←
daß
sie bis jetzt einen Platz finden können; sogar tritt man vor eine Laube,
vollgepfropft von alten Vasen und anderem geschnörkeltem Gestein.

Das Widersinnige einer solchen geschmacklosen Denkart zeigt sich aber im
höchsten Grade darin, daß die Gesimse der kleinen Häuser durchaus schief nach
einer oder der andern Seite hinhängen, so daß das Gefühl der Wasserwaage und ←
des

Perpendikels, das uns eigentlich zu Menschen macht und der Grund aller Eurhythmie ist, in uns zerrissen und gequält wird. Und so sind denn auch diese Dachreihen mit Hydern und kleinen Büsten, mit musizierenden Affenchören und ähnlichem Wahnsinn verbrämt. Drachen, mit Göttern abwechselnd, ein Atlas, der statt der Himmelskugel ein Weinfäß trägt.

Gedenkt man sich aber aus allem diesem in das Schloß zu retten, welches, vom Vater erbaut, ein relativ vernünftiges äußeres Ansehen hat, so findet man nicht
weit vor der Pforte den lorbeerbekränzten Kopf eines römischen Kaisers auf einer
Zwerggestalt, die auf einem Delphin sitzt.

Im Schlosse selbst nun, dessen Äußeres ein leidliches Innere erwarten läßt, fängt das Fieber des Prinzen schon wieder zu rasen an. Die Stuhlfüße sind ungleich abgesägt, so daß niemand Platz nehmen kann, und vor den sitzbaren Stühlen warnt der Kastellan, weil sie unter ihren Sammetpolstern Stacheln verbergen. Kandelaber von chinesischem Porzellan stehen in den Ecken, welche, näher betrachtet, aus einzelnen Schalen, Ober- und Untertassen und dergleichen zusammengekittet sind. Kein Winkel, wo nicht irgendeine Willkür hervorblickte. Sogar der unschätzbare Blick über die Vorgebirge ins Meer wird durch farbige Scheiben verkümmert, welche durch einen unwahren Ton die Gegend entweder verkälten oder entzünden. Eines Kabinetts muß ich noch erwähnen, welches aus alten vergoldeten, zusammengeschnittenen Rahmen aneinander getäfelt ist. Alle die hundertfältigen Schnitzmuster, alle die verschiedenen Abstufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger bestaubten und beschädigten Vergoldung bedecken hier, hart aneinander gedrängt, die sämtlichen Wände und geben den Begriff von einem zerstückelten Trödel.

Die Kapelle zu beschreiben, wäre allein ein Heftchen nötig. Hier findet man den
Aufschluß über den ganzen Wahnsinn, der nur in einem bigotten Geiste bis auf diesen Grad wuchern konnte. Wie manches Fratzenbild einer irregeleiteten Devotion sich hier befinden mag, geb' ich zu vermuten, das Beste jedoch will ich
nicht vorenthalten. Flach an der Decke nämlich ist ein geschnitztes Kruzifix von
ziemlicher Größe befestigt, nach der Natur angemalt, lackiert mit untermischter
Vergoldung. Dem Gekreuzigten in den Nabel ist ein Haken eingeschraubt, eine Kette aber, die davon herabhängt, befestigt sich in den Kopf eines knieend betenden, in der Luft schwebenden Mannes, der, angemalt und lackiert wie alle übrigen Bilder der Kirche, wohl ein Sinnbild der ununterbrochenen Andacht des Besitzers darstellen soll.

Übrigens ist der Palast nicht ausgebaut: ein großer, von dem Vater bunt und reich angelegter, aber doch nicht widerlich verzierter Saal war unvollendet geblieben; wie denn der grenzenlose Wahnsinn des Besitzers mit seinen Narrheiten
nicht zu Rande kommen kann.

Kniepen, dessen Künstlersinn innerhalb dieses Tollhauses zur Verzweiflung getrieben wurde, sah ich zum erstenmal ungeduldig; er trieb mich fort, da ich mir die Elemente dieser Unschöpfung einzeln zu vergegenwärtigen und zu schematisieren suchte. Gutmütig genug zeichnete er zuletzt noch eine von den Zusammenstellungen, die einzige, die noch wenigstens eine Art von Bild gab. Sie

stellt ein Pferdweib auf einem Sessel sitzend, gegen einem unterwärts
altmodisch
gekleideten, mit Greifenkopf, Krone und großer Perücke gezierten Kavalier
Karte
spielend vor und erinnert an das nach aller Tollheit noch immer höchst
merkwürdige Wappen des Hauses Pallagonia: ein Satyr hält einem Weibe, das
einen
Pferdekopf hat, einen Spiegel vor.~

Palermo, Dienstag, den 10. April 1787

Heute fuhren wir bergauf nach Monreale. Ein herrlicher Weg, welchen der Abt
jenes Klosters zur Zeit eines überschwenglichen Reichtums angelegt hat; breit,
bequemen Anstiegs, Bäume hie und da, besonders aber weidläufige Spring- und
Röhrenbrunnen, beinah pallagonisch verschnörkelt und verziert, desungeachtet
aber Tiere und Menschen erquickend.

Das Kloster San Martin, auf der Höhe liegend, ist eine respektable Anlage. Ein
Hagestolz allein, wie man am Prinzen Pallagonia sieht, hat selten etwas
Vernünftiges hervorgebracht, mehrere zusammen hingegen die allergrößten Werke,
wie Kirchen und Klöster zeigen. Doch wirkten die geistlichen Gesellschaften
wohl
nur deswegen so viel, weil sie noch mehr als irgendein Familienvater einer
unbegrenzten Nachkommenschaft gewiß waren.

Die Mönche ließen uns ihre Sammlungen sehen. Von Altertümern und natürlichen
Sachen verwahren sie manches Schöne. Besonders fiel uns auf eine Medaille mit
dem Bilde einer jungen Göttin, das Entzücken erregen mußte. Gern hätten uns
die
guten Männer einen Abdruck mitgegeben, es war aber nichts bei Handen, was zu
irgend einer Art von Form tauglich gewesen wäre.

Nachdem sie uns alles vorgezeigt, nicht ohne traurige Vergleichung der vorigen
und gegenwärtigen Zustände, brachten sie uns in einen angenehmen kleinen Saal,
von dessen Balkon man eine liebliche Aussicht genoß; hier war für uns beide
gedeckt, und es fehlte nicht an einem sehr guten Mittagessen. Nach dem
aufgetragenen Dessert trat der Abt herein, begleitet von seinen ältesten
Mönchen, setzte sich zu uns und blieb wohl eine halbe Stunde, in welcher Zeit
wir manche Frage zu beantworten hatten. Wir schieden aufs freundlichste. Die
jüngern begleiteten uns nochmals in die Zimmer der Sammlung und zuletzt nach
dem
Wagen.

Wir fuhren mit ganz andern Gesinnungen nach Hause als gestern. Heute hatten
wir
eine große Anstalt zu bedauern, die eben zu der Zeit versinkt, indessen an der
andern Seite ein abgeschmacktes Unternehmen mit frischem Wachstum hervorsteigt
.

Der Weg nach San Martin geht das ältere Kalkgebirg' hinauf. Man zertrümmert
die
Felsen und brennt Kalk daraus, der sehr weiß wird. Zum Brennen brauchen sie
eine
starke, lange Grasart, in Bündeln getrocknet. Hier entsteht nun die Calcara.
Bis
an die steilsten Höhen liegt roter Ton angeschwemmt, der hier die Dammerde

vorstellt, je höher, je röter, wenig durch Vegetation geschwärzt. Ich sah in der
Entfernung eine Grube fast wie Zinnober. ←

Das Kloster steht mitten im Kalkgebirg', das sehr quellenreich ist. Die Gebirge
umher sind wohlbebaut. ←

Palermo, Mittwoch, den 11. April 1787.

Nachdem wir nun zwei Hauptpunkte außerhalb der Stadt betrachtet, begaben wir uns
in den Palast, wo der geschäftige Laufer die Zimmer und ihren Inhalt vorzeigte ←

Zu unserm großen Schrecken war der Saal, worin die Antiken sonst aufgestellt sind, eben in der größten Unordnung, weil man eine neue architektonische Dekoration im Werke hatte. Die Statuen waren von ihren Stellen weggenommen, mit
←

Tüchern verhängt, mit Gerüsten verstellt, so daß wir trotz allem guten Willen unseres Führers und einiger Bemühung der Handwerksleute doch nur einen sehr unvollständigen Begriff davon erwerben konnten. Am meisten war mir um die zwei Widder von Erz zu tun, welche, auch unter diesen Umständen gesehen, den Kunstsinn höchlich erbauten. Sie sind liegend vorgestellt, die eine Pfote vorwärts, als Gegenbilder die Köpfe nach verschiedenen Seiten gekehrt; mit
←

mächtige
Gestalten aus der mythologischen Familie, Phrixus und Helle zu tragen würdig. Die Wolle nicht kurz und kraus, sondern lang und wellenartig herabfallend, mit großer Wahrheit und Eleganz gebildet, aus der besten griechischen Zeit. Sie sollen in dem Hafen von Syrakus gestanden haben.

Nun führte uns der Laufer außerhalb der Stadt in Katakomben, welche, mit architektonischem Sinn angelegt, keineswegs zu Grabplätzen benutzte
Steinbrüche ←

sind. In einem ziemlich verhärteten Tuff und dessen senkrecht gearbeiteter Wand
← sind gewölbte Öffnungen und innerhalb dieser Särge ausgegraben, mehrere übereinander, alles aus der Masse, ohne irgendeine Nachhülfe von Mauerwerk. Die
← Die
oberen Särge sind kleiner, und in den Räumen über den Pfeilern sind Grabstätten
← für Kinder angebracht.~

Palermo, Donnerstag, den 12. April 1787.

Man zeigte uns heute das Medaillenkabinett des Prinzen Torremuzza. Gewissermaßen ←

ging ich ungern hin. Ich verstehe von diesem Fach zu wenig, und ein bloß neugieriger Reisender ist wahren Kennern und Liebhabern verhaßt. Da man aber doch einmal anfangen muß, so bequeme ich mich und hatte davon viel Vergnügen und Vorteil. Welch ein Gewinn, wenn man auch nur vorläufig übersieht, wie die alte Welt mit Städten übersäet war, deren kleinste, wo nicht eine ganze Reihe der Kunstgeschichte, wenigstens doch einige Epochen derselben uns in
← köstlichen

Münzen hinterließ. Aus diesen Schubkasten lacht uns ein unendlicher Frühling von
←

Blüten und Früchten der Kunst, eines in höherem Sinne geführten Lebensgewerbes und was nicht alles noch mehr hervor. Der Glanz der sizilischen Städte, jetzt

verdunkelt, glänzt aus diesen geformten Metallen wieder frisch entgegen.

Leider haben wir andern in unserer Jugend nur die Familienmünzen besessen, die nichts sagen, und die Kaisermünzen, welche dasselbe Profil bis zum Überdruß wiederholen: Bilder von Herrschern, die eben nicht als Musterbilder der Menschheit zu betrachten sind. Wie traurig hat man nicht unsere Jugend auf das gestaltlose Palästina und auf das gestaltverwirrende Rom beschränkt! Sizilien und Neugriechenland läßt mich nun wieder ein frisches Leben hoffen.

Daß ich über diese Gegenstände mich in allgemeine Betrachtungen ergehe, ist ein
Beweis, daß ich noch nicht viel davon verstehen gelernt habe; doch das wird sich
mit dem übrigen nach und nach schon geben.~

Palermo, Donnerstag, den 12. April 1787

Heute am Abend ward mir noch ein Wunsch erfüllt, und zwar auf eigene Weise. Ich
stand in der großen Straße auf den Schrittsteinen, an jenem Laden mit dem
Kaufherrn scherzend; auf einmal tritt ein Laufer, groß, wohlgekleidet, an mich
heran, einen silbernen Teller rasch vorhaltend, worauf mehrere Kupferpfennige,
wenige Silberstücke lagen. Da ich nicht wußte, was es heißen solle, so zuckte
ich, den Kopf duckend, die Achseln, das gewöhnliche Zeichen, wodurch man sich
lossagt, man mag nun Antrag oder Frage nicht verstehen, oder nicht wollen.
Ebenso schnell, als er gekommen, war er fort, und nun bemerkte ich auf der
entgegengesetzten Seite der Straße seinen Kameraden in gleicher Beschäftigung.

Was das bedeute, fragte ich den Handelsmann, der mit bedenklicher Gebärde,
gleichsam verstohlen, auf einen langen, hageren Herrn deutete, welcher in der
Straßenmitte, hofmässig gekleidet, anständig und gelassen über den Mist
einerschritt. Frisiert und gepudert, den Hut unter dem Arm, in seidenem
Gewande,
den Degen an der Seite, ein nettes Fußwerk mit Steinschnallen geziert: so trat
der Bejahrte ernst und ruhig einher; aller Augen waren auf ihn gerichtet.

"Dies ist der Prinz Pallagonia", sagte der Händler, "welcher von Zeit zu Zeit
durch die Stadt geht und für die in der Barbarei gefangenen Sklaven ein
Lösegeld
zusammenheischt. Zwar beträgt dieses Einsammeln niemals viel, aber der
Gegenstand
bleibt doch im Andenken, und oft vermachen diejenigen, welche bei Lebzeiten
zurückhielten, schöne Summen zu solchem Zweck. Schon viele Jahre ist der Prinz
Vorsteher dieser Anstalt und hat unendlich viel Gutes gestiftet"

"Statt auf die Torheiten seines Landsitzes", rief ich aus, "hätte er hierher
jene großen Summen verwenden sollen. Kein Fürst in der Welt hätte mehr
geleistet."

Dagegen sagte der Kaufmann: "Sind wir doch alle so! Unsere Narrheiten bezahlen
wir gar gerne selbst, zu unsern Tugenden sollen andere das Geld hergeben." ~

Palermo, Freitag, den 13. April 1787

Vorgearbeitet in dem Steinreiche Siziliens hat uns Graf Borch sehr emsig, und
wer nach ihm gleichen Sinnes die Insel besucht, wird ihm recht gern Dank
zollen.

Ich finde es angenehm sowie pflichtmäßig, das Andenken eines Vorgängers zu feiern. Bin ich doch nur ein Vorfahr von künftigen andern, im Leben wie auf der Reise! ←

Die Tätigkeit des Grafen scheint mir übrigens größer als seine Kenntnisse; er verfährt mit einem gewissen Selbstbehagen, welches dem bescheidenen Ernst zuwider ist, mit welchem man wichtige Gegenstände behandeln sollte. Indessen ist sein Heft in Quart, ganz dem sizilianischen Steinreich gewidmet, mir von großem Vorteil, und ich konnte, dadurch vorbereitet, die Steinschleifer mit Nutzen besuchen, welche, früher mehr beschäftigt, zur Zeit als Kirchen und Altäre mit Marmor und Achaten überlegt werden mußten, das Handwerk doch noch immer forttreiben. Bei ihnen bestellte ich Muster von weichen und harten Steinen; so unterscheiden sie Marmor und Achate hauptsächlich deswegen, weil die Verschiedenheit des Preises sich nach diesem Unterschiede richtet. Doch wissen sie außer diesen beiden sich noch viel mit einem Material, einem Feuererzeugnis ihrer Kalköfen. In diesen findet sich nach dem Brande eine Art Glasfluß, von der hellsten blauen Farbe zur dunkelsten, ja zur schwärzesten übergeht. Diese Klumpen werden wie anderes Gestein in dünne Tafeln geschnitten, nach der Höhe ihrer Farbe und Reinheit geschätzt und anstatt Lapislazuli beim Furnieren von Altären, Grabmälern und andern kirchlichen Verzierungen mit Glück angewendet. ←

Eine vollständige Sammlung, wie ich sie wünsche, ist nicht fertig, man wird sie mir erst nach Neapel schicken. Die Achate sind von der größten Schönheit, besonders diejenigen, in welchen unregelmäßige Flecken von gelbem oder rotem Jaspis mit weißem, gleichsam gefrorenem Quarze abwechseln und dadurch die schönste Wirkung hervorbringen. ←

Eine genaue Nachahmung solcher Achate, auf der Rückseite dünner Glasscheiben durch Lackfarben bewirkt, ist das einzige Vernünftige, was ich aus dem pallagonischen Unsinn jenes Tages herausfand. Solche Tafeln nehmen sich zur Dekoration schöner aus als der echte Achat, indem dieser aus vielen kleinen Stücken zusammengesetzt werden muß, bei jenen hingegen die Größe der Tafeln vom Architekten abhängt. Dieses Kunststück verdiente wohl, nachgeahmt zu werden.~

Palermo, den 13. April 1787

Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist erst der Schlüssel zu allem.

Vom Klima kann man nicht Gutes genug sagen; jetzt ist's Regenzeit, aber immer unterbrochen; heute donnert und blitzt es, und alles wird mit Macht grün. Der Lein hat schon zum Teil Knoten gewonnen, der andere Teil blüht. Man glaubt in den Gründen kleine Teiche zu sehen, so schön blaugrün liegen die Leinfelder unten. Der reizenden Gegenstände sind unzählige! Und mein Geselle ist ein exzellenter Mensch, der wahre Hoffegut, so wie ich redlich den Treufreund fortspiele. Er hat schon recht schöne Konture gemacht und wird noch das Beste

mitnehmen. Welche Aussicht, mit meinen Schätzen dereinst glücklich nach Hause
zu
kommen! ←

Vom Essen und Trinken hierzuland hab' ich noch nichts gesagt, und doch ist es
kein kleiner Artikel. Die Gartenfrüchte sind herrlich, besonders der Salat von
Zartheit und Geschmack wie eine Milch; man begreift, warum ihn die Alten ←

Lactuca
genannt haben. Das Öl, der Wein alles sehr gut, und sie könnten noch besser
sein, wenn man auf ihre Bereitung mehr Sorgfalt verwendete. Fische die besten,
zartesten. Auch haben wir diese Zeit her sehr gut Rindfleisch gehabt, ob man ←
es
gleich sonst nicht loben will.

Nun vom Mittagessen ans Fenster! auf die Straße! Es ward ein Missetäter
begnadigt, welches immer zu Ehren der heilbringenden Osterwoche geschieht. ←

Eine
Brüderschaft führt ihn bis unter einen zum Schein aufgebauten Galgen, dort muß
er vor der Leiter eine Andacht verrichten, die Leiter küssen und wird dann
wieder weggeführt. Es war ein hübscher Mensch vom Mittelstande, frisiert, ←
einen
weißen Frack, weißen Hut, alles weiß. Er trug den Hut in der Hand, und man ←
hätte
ihm hie und da nur bunte Bänder anheften dürfen, so konnte er als Schäfer auf
jede Redoute gehen.

Palermo, den 13. und 14. April 1787.

Und so sollte mir denn kurz vor dem Schlusse ein sonderbares Abenteuer ←
beschert
sein, wovon ich sogleich umständliche Nachricht erteile.

Schon die ganze Zeit meines Aufenthalts hörte ich an unserm öffentlichen ←
Tische

manches über Cagliostro, dessen Herkunft und Schicksale reden. Die ←

Palermitaner
waren darin einig, daß ein gewisser Joseph Balsamo, in ihrer Stadt geboren,
wegen mancherlei schlechter Streiche berüchtigt und verbannt sei. Ob aber ←
dieser

mit dem Grafen Cagliostro nur ~e~i~n~e~ Person sei, darüber waren die ←
Meinungen

geteilt. Einige, die ihn ehemals gesehen hatten, wollten seine Gestalt in ←
jenem

Kupferstiche wiederfinden, der bei uns bekannt genug ist und auch nach Palermo
gekommen war.

Unter solchen Gesprächen berief sich einer der Gäste auf die Bemühungen, ←
welche

ein palermitanischer Rechtsgelehrter übernommen, diese Sache ins klare zu
bringen. Er war durch das französische Ministerium veranlaßt worden, dem
Herkommen eines Mannes nachzuspüren, welcher die Frechheit gehabt hatte, vor ←
dem

Angesichte Frankreichs, ja man darf wohl sagen der Welt, bei einem wichtigen ←
und
gefährlichen Prozesse die albernsten Märchen vorzubringen.

Es habe dieser Rechtsgelehrte, erzählte man, den Stammbaum des Joseph Balsamo

aufgestellt und ein erläuterndes Memoire mit beglaubigten Beilagen nach Frankreich abgeschickt, wo man wahrscheinlich davon öffentlichen Gebrauch ↵
machen
werde.

Ich äußerte den Wunsch, diesen Rechtsgelehrten, von welchem außerdem viel ↵
Gutes
gesprochen wurde, kennen zu lernen, und der Erzähler erbot sich, mich bei ihm
anzumelden und zu ihm zu führen.

Nach einigen Tagen gingen wir hin und fanden ihn mit seinen Klienten
beschäftigt. Als er diese abgefertigt und wir das Frühstück genommen hatten,
brachte er ein Manuskript hervor, welches den Stammbaum Cagliostros, die zu
dessen Begründung nötigen Dokumente in Abschrift und das Konzept eines Memoire
enthielt, das nach Frankreich abgegangen war.

Er legte mir den Stammbaum vor und gab mir die nötigen Erklärungen darüber,
wovon ich hier so viel anführe, als zu leichter Einsicht nötig ist.

Joseph Balsamos Urgroßvater mütterlicher Seite war Matthäus Martello. Der
Geburtsname seiner Urgroßmutter ist unbekannt. Aus dieser Ehe entsprangen zwei
Töchter, eine namens Maria, die an Joseph Bracconeri verheiratet und ↵
Großmutter

Joseph Balsamos ward. Die andere, namens Vincenza, verheiratete sich an Joseph
Cagliostro, der von einem kleinen Orte La Noara, acht Meilen von Messina,
gebürtig war. Ich bemerke hier, daß zu Messina noch zwei Glockengießer dieses
Namens leben. Diese Großtante war in der Folge Pate bei Joseph Balsamo; er
erhielt den Taufnamen ihres Mannes und nahm endlich auswärts auch den Zunamen
Cagliostro von seinem Großonkel an.

Die Eheleute Bracconeri hatten drei Kinder: Felicitas, Matthäus und Antonin.

Felicitas ward an Peter Balsamo verheiratet, den Sohn eines Bandhändlers in
Palermo, Antonin Balsamo, der vermutlich von jüdischem Geschlecht abstammte.
Peter Balsamo, der Vater des berühmten Josephs, machte Bankrott und starb ↵
in
seinem fünfundvierzigsten Jahre. Seine Witwe, welche noch gegenwärtig lebt, gab
ihm außer dem benannten Joseph noch eine Tochter, Johanna Joseph-Maria, welche
an Johann Baptista Caputummino verheiratet wurde, der mit ihr drei Kinder ↵
zeugte
und starb.

Das Memoire, welches uns der gefällige Verfasser vorlas und mir auf mein
Ersuchen einige Tage anvertraute, war auf Taufscheine, Ehekontrakte und andere
Instrumente gegründet, die mit Sorgfalt gesammelt waren. Es enthielt ungefähr
die Umstände (wie ich aus einem Auszug, den ich damals gemacht, ersehe), die ↵
uns

nunmehr aus den römischen Prozeßakten bekannt geworden sind, daß Joseph ↵
Balsamo

anfangs Juni 1743 zu Palermo geboren, von Vincenza Martello, verheirateter
Cagliostro, aus der Taufe gehoben sei, daß er in seiner Jugend das Kleid der
Barmherzigen Brüder genommen, eines Ordens, der besonders Kranke verpflegt, ↵
daß

er bald viel Geist und Geschick für die Medizin gezeigt, doch aber wegen ↵
seiner

übeln Aufführung fortgeschickt worden, daß er in Palermo nachher den Zauberer
und Schatzgräber gemacht.

Seine große Gabe, alle Hände nachzuahmen, ließ er nicht unbenutzt (so fährt ←
das
Memoire fort). Er verfälschte oder verfertigte vielmehr ein altes Dokument,
wodurch das Eigentum einiger Güter in Streit geriet. Er kam in Untersuchung, ←
ins
Gefängnis, entfloh und ward ediktaliter zitiert. Er reiste durch Kalabrien ←
nach
Rom, wo er die Tochter eines Gürtlers heiratete. Von Rom kehrte er nach Neapel
unter dem Namen Marchese Pellegrini zurück. Er wagte sich wieder nach Palermo,
ward erkannt, gefänglich eingezogen und kam nur auf eine Weise los, die wert
ist, daß ich sie umständlich erzähle.

Der Sohn eines der ersten sizilianischen Prinzen und großen Güterbesitzers,
eines Mannes, der an dem neapolitanischen Hofe ansehnliche Stellen bekleidete,
verband mit einem starken Körper und einer unbändigen Gemütsart allen Übermut,
zu dem sich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt.

Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen, und auf ihn baute der verstellte Marchese
Pellegrini seine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dies
angekommene Paar beschütze; aber in welche Wut geriet er, als Joseph Balsamo ←
auf
Anrufen der Partei, welche durch seinen Betrug Schaden gelitten, abermals ins
Gefängnis gebracht wurde! Er versuchte verschiedene Mittel, ihn zu befreien, ←
und
da sie ihm nicht gelingen wollten, drohte er im Vorzimmer des Präsidenten, den
Advokaten der Gegenpartei aufs grimmigste zu mißhandeln, wenn er nicht ←
sogleich
die Verhaftung des Balsamo wieder aufhobe. Als der gegenseitige Sachwalter ←
sich
weigerte, ergriff er ihn, schlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit ←
Füßen
und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präsident selbst ←
auf
den Lärm herauseilte und Frieden gebot.

Dieser, ein schwacher, abhängiger Mann, wagte nicht, den Beleidiger zu
bestrafen; die Gegenpartei und ihr Sachwalter wurden kleinmütig, und Balsamo
ward in Freiheit gesetzt, ohne daß bei den Akten sich eine Registratur über
seine Loslassung befindet, weder wer sie verfügt, noch wie sie geschehen.

Bald darauf entfernte er sich von Palermo und tat verschiedene Reisen, von
welchen der Verfasser nur unvollständige Nachrichten geben konnte.

Das Memoire endigte sich mit einem scharfsinnigen Beweise, daß Cagliostro und
Balsamo ebendieselbe Person sei, eine These, die damals schwerer zu behaupten
war, als sie es jetzt ist, da wir von dem Zusammenhang der Geschichte ←
vollkommen
unterrichtet sind.

Hätte ich nicht damals vermuten müssen, daß man in Frankreich einen ←
öffentlichen
Gebrauch von jenem Aufsatz machen würde, daß ich ihn vielleicht bei meiner
Zurückkunft schon gedruckt anträfe, so wäre es mir erlaubt gewesen, eine
Abschrift zu nehmen und meine Freunde und das Publikum früher von manchen
interessanten Umständen zu unterrichten.

Indessen haben wir das meiste und mehr, als jenes Memoire enthalten konnte, ←
von
einer Seite her erfahren, von der sonst nur Irrtümer auszuströmen pflegten. ←
Wer
hätte geglaubt, daß Rom einmal zur Aufklärung der Welt, zur völligen ←
Entlarvung
eines Betrügers so viel beitragen sollte, als es durch die Herausgabe jenes
Auszugs aus den Prozeßakten geschehen ist! Denn obgleich diese Schrift weit
interessanter sein könnte und sollte, so bleibt sie doch immer ein schönes
Dokument in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruß ansehen
mußte, daß Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger diesen Menschen und seine
Possenspiele jahrelang verehrten, sich durch die Gemeinschaft mit ihm über
andere erhoben fühlten und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den gesunden
Menschenverstand bedauerten, wo nicht geringschätzten.

Wer schwieg nicht gern während dieser Zeit? und auch nur jetzt, nachdem die
ganze Sache geendigt und außer Streit gesetzt ist, kann ich es über mich
gewinnen, zu Kompletierung der Akten dasjenige, was mir bekannt ist,
mitzuteilen.

Als ich in dem Stammbaume so manche Personen, besonders Mutter und Schwester,
noch als lebend angegeben fand, bezeugte ich dem Verfasser des Memoire meinen
Wunsch, sie zu sehen und die Verwandten eines so sonderbaren Menschen kennen ←
zu
lernen. Er versetzte, daß es schwer sein werde, dazu zu gelangen, indem diese
Menschen, arm, aber ehrbar, sehr eingezogen lebten, keine Fremden zu sehen
gewohnt seien, und der argwöhnische Charakter der Nation sich aus einer ←
solchen
Erscheinung allerlei deuten werde; doch er wolle mir seinen Schreiber schicken ←
,
der bei der Familie Zutritt habe und durch den er die Nachrichten und ←
Dokumente,
woraus der Stammbaum zusammengesetzt worden, erhalten.

Den folgenden Tag erschien der Schreiber und äußerte wegen des Unternehmens
einige Bedenklichkeiten. "Ich habe", sagte er, "bisher immer vermieden, diesen
Leuten wieder unter die Augen zu treten; denn um ihre Ehekontrakte, ←
Taufscheine
und andere Papiere in die Hände zu bekommen und von selbigen legale Kopien
machen zu können, mußte ich mich einer eigenen List bedienen. Ich nahm
Gelegenheit, von einem Familienstipendio zu reden, das irgendwo vakant war,
machte ihnen wahrscheinlich, daß der junge Capitummino sich dazu qualifiziere,
daß man vor allen Dingen einen Stammbaum aufsetzen müsse, um zu sehen, ←
inwiefern
der Knabe Ansprüche darauf machen könne; es werde freilich nachher alles auf
Negoziation ankommen, die ich übernehmen wolle, wenn man mir einen billigen ←
Teil
der zu erhaltenden Summe für meine Bemühungen verspreche. Mit Freuden ←
willigten
die guten Leute in alles; ich erhielt die nötigen Papiere, die Kopien wurden
genommen, der Stammbaum ausgearbeitet, und seit der Zeit hüte ich mich, vor
ihnen zu erscheinen. Noch vor einigen Wochen wurde mich die alte Capitummino
gewahr, und ich wußte mich nur mit der Langsamkeit, womit hier dergleichen
Sachen vorwärts gehen, zu entschuldigen."

So sagte der Schreiber. Da ich aber von meinem Vorsatz nicht abging, wurden ←
wir

nach einiger Überlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Cagliostro bringen sollte, der eben aus der Gefangenschaft der Bastille nach London gegangen war.

Zur gesetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr nach Mittag sein, machten wir
uns
auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäßchens, nicht weit von der
Hauptstraße, il~Cassaro genannt. Wir stiegen eine elende Treppe hinauf und
kamen
sogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, stark und breit, ohne
fett
zu sein, war beschäftigt, das Küchengeschirr aufzuwaschen. Sie war reinlich
gekleidet und schlug, als wir hineintraten, das eine Ende der Schürze hinauf,
um
vor uns die schmutzige Seite zu verstecken. Sie sah meinen Führer freudig an
und
sagte: "Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas
ausgerichtet?"

Er versetzte: "In unserer Sache hat mir's noch nicht gelingen wollen; hier ist
aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt und Ihnen erzählen
kann, wie er sich gegenwärtig befindet."

Der Gruß, den ich bringen sollte, war nicht ganz in unserer Abrede; indessen
war
die Einleitung einmal gemacht. - "Sie kennen meinen Bruder?" fragte sie. - "Es
kennt ihn ganz Europa", versetzte ich; "und ich glaube, es wird Ihnen angenehm
sein, zu hören, daß er sich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher
wegen
seines Schicksals gewiß in Sorgen gewesen sind." - "Treten Sie hinein", sagte
sie, "ich folge Ihnen gleich"; und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

Es war so groß und hoch, daß es bei uns für einen Saal gelten würde; es schien
aber auch beinah die ganze Wohnung der Familie zu sein. Ein einziges Fenster
erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten und auf denen
schwarze Heiligenbilder in goldenen Rahmen herumhingen. Zwei große Betten ohne
Vorhänge standen an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Gestalt
eines Schreibtisches hatte, an der andern. Alte, mit Rohr durchflochtene
Stühle,
deren Lehnen ehemals vergoldet gewesen, standen daneben, und die Backsteine des
Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Übrigens war alles
reinlich,
und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem
einzigsten
Fenster versammelt war.

Indes mein Führer der alten Balsamo, die in der Ecke saß, die Ursache unsers
Besuchs erklärte und seine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals
laut wiederholte, hatte ich Zeit, das Zimmer und die übrigen Personen zu
betrachten. Ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, wohlgewachsen, deren
Gesichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, stand am Fenster;
neben ihr ein junger Mensch, dessen unangenehme, durch die Blattern entstellte
Bildung mir auch auffiel. In einem Lehnstuhl saß oder lag vielmehr gegen dem
Fenster über eine kranke, sehr ungestaltete Person, die mit einer Art
Schlafsucht behaftet schien.

Als mein Führer sich deutlich gemacht hatte, nötigte man uns zum Sitzen. Die

Alte tat einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dolmetschen lassen, eh' ich sie beantworten konnte, da mir der sizilianische Dialekt nicht geläufig war. ←

Ich betrachtete indessen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Gesichtszüge, die das Alter nicht entstellt hatte, war der Friede verbreitet, dessen gewöhnlich die Menschen genießen, die des Gehörs beraubt sind; der Ton ihrer Stimme war sanft und angenehm. ←

Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdolmetscht werden.

Die Langsamkeit unserer Unterredung gab mir Gelegenheit, meine Worte abzumessen. ←

Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgesprochen worden und sich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen sei. Ihre Freude, die sie über diese Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da sie nun etwas lauter und langsamer sprach, konnt' ich sie eher verstehen. ←

Indessen war ihre Tochter hereingekommen und hatte sich zu meinem Führer gesetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich sie ansah und mit ihrer Mutter verglich, desto auffallender war mir der Unterschied beider Gestalten. Eine lebhaftere, gesunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Bildung der Tochter hervor; sie mochte eine Frau von vierzig Jahren sein. Mit muntern blauen Augen sah sie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blick irgendeinen Argwohn spüren konnte. Indem sie saß, versprach ihre Figur mehr Länge, als sie zeigte, wenn sie aufstand; ihre Stellung war determiniert, sie saß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Kniee gelegt. Übrigens erinnerte mich ihre mehr stumpfe als scharfe Gesichtsbildung an das Bildnis ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich verschiedenes über meine Reise, über meine Absicht, Sizilien zu sehen, und war überzeugt, daß ich gewiß zurückkommen und das Fest der heiligen Rosalie mit ihnen feiern würde. ←

Da indessen die Großmutter wieder einige Fragen an mich getan hatte und ich ihr zu antworten beschäftigt war, sprach die Tochter halblaut mit meinem Gefährten, doch so, daß ich Anlaß nehmen konnte, zu fragen, wovon die Rede sei. Er sagte darauf, Frau Caputummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen schuldig sei; sie habe bei seiner schnellen Abreise von Palermo versetzte Sachen für ihn eingelöset; seit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgendeine Unterstützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie sie höre, große Reichtümer besitze und einen fürstlichen Aufwand mache. Ob ich nicht mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weise an die Schuld ←

zu erinnern und eine Unterstützung für sie auszuwirken, ja, ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls bestellen wolle. Ich erbot mich dazu. Sie fragte, wo ich wohne, wohin sie den Brief zu schicken habe. Ich lehnte ab, meine Wohnung zu sagen, und erbot mich, den andern Tag gegen Abend den Brief selbst abzuholen.

Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage; sie sei eine Witwe mit drei Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloster erzogen werde; die andere sei hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrstunde gegangen. Außer diesen drei Kindern habe sie ihre Mutter bei sich, für deren Unterhalt sie sorgen müsse, und überdies habe sie aus christlicher Liebe die unglückliche kranke Person zu sich genommen, die ihre Last noch vergrößere; alle ihre Arbeitsamkeit reiche kaum hin, sich und den Ihrigen das Notdürftige zu verschaffen. Sie wisse zwar, daß Gott diese guten Werke nicht unbelohnt lasse, seufze aber doch sehr unter der Last, die sie schon so lange getragen habe.

Die jungen Leute mischten sich auch ins Gespräch, und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern sprach, hört' ich, daß die Alte ihre Tochter fragte, ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugetan sei. Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weise der Antwort auszuweichen suchte, indem sie, soviel ich verstand, der Mutter bedeutete, daß der Fremde gut für sie gesinnt zu sein schiene, und daß es sich wohl nicht schicke, jemanden sogleich über diesen Punkt zu befragen.

Da sie hörten, daß ich bald von Palermo abreisen wollte, wurden sie dringender und ersuchten mich, daß ich doch ja wiederkommen möchte; besonders rühmten sie die paradiesischen Tage des Rosalienfestes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müsse gesehen und genossen werden.

Mein Begleiter, der schon lange Lust gehabt hatte, sich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch seine Gebärden ein Ende, und ich versprach, den andern Tag gegen Abend wiederzukommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute sich, daß alles so glücklich gelungen sei, und wir schieden zufrieden voneinander.

Man kann sich den Eindruck denken, den diese arme, fromme, wohlgesinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt, aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Anteil in mir erregt, der sich durch Nachdenken noch vermehrte.

Sogleich aber entstand in mir die Sorge wegen des folgenden Tags. Es war natürlich, daß diese Erscheinung, die sie im ersten Augenblick überrascht hatte, nach meinem Abschiede manches Nachdenken bei ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich, daß sie ihre Freunde zusammenberiefen, um sich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu lassen, was sie tags vorher mit Verwunderung von mir

gehört hatten. Meine Absicht hatte ich erreicht, und es blieb mir nur noch übrig, dieses Abenteuer auf eine schickliche Weise zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tags gleich nach Tische allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten sich, da ich hineintrat. Der Brief sei noch nicht fertig, sagten sie, und einige ihrer Verwandten wünschten mich auch kennen zu lernen, welche sich gegen Abend einfinden würden.

Ich versetzte, daß ich morgen früh schon abreisen müsse, daß ich noch Visiten zu machen, auch einzupacken habe und also lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

Indessen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht gesehen hatte. Er glich seiner Schwester an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich ist, außer dem Hause bei einem der öffentlich sitzenden Notarien hatte schreiben lassen. Der junge Mensch hatte ein stilles, trauriges und bescheidenes Wesen, erkundigte sich nach seinem Oheim, fragte nach dessen Reichtum und Ausgaben und setzte traurig hinzu, warum er seine Familie doch so ganz vergessen haben möchte. "Es wäre unser größtes Glück", fuhr er fort, "wenn er einmal hieher käme und sich unserer annehmen wollte; aber", fuhr er fort, "wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man sagt, daß er uns überall verleugne und sich für einen Mann von großer Geburt ausbebe." Ich beantwortete diese Frage, welche durch die Unvorsichtigkeit meines Führers bei unserm ersten Eintritt veranlaßt worden war, auf eine Weise, die es wahrscheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publikum Ursache habe, seine Abkunft zu verbergen, doch gegen seine Freunde und Bekannten kein Geheimnis daraus mache.

Die Schwester, welche während dieser Unterredung herbeigetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrscheinlich auch durch die Abwesenheit des gestrigen Freundes mehr Mut bekam, fing gleichfalls an, sehr artig und lebhaft zu sprechen. Sie baten sehr, sie ihrem Onkel, wenn ich ihm schriebe, zu empfehlen; ebenso sehr aber, wenn ich diese Reise durchs Königreich gemacht, wiederzukommen und das Rosalienfest mit ihnen zu begehen.

Die Mutter stimmte mit den Kindern ein. "Mein Herr", sagte sie, "ob es sich zwar eigentlich nicht schickt, da ich eine erwachsene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hause zu sehen, und man Ursache hat, sich sowohl vor der Gefahr als der Nachrede zu hüten, so sollen Sie uns doch immer willkommen sein, wenn Sie in diese Stadt zurückkehren."

"O ja", versetzten die Kinder, "wir wollen den Herrn beim Feste herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüste setzen, wo wir die Feierlichkeit am besten sehen können. Wie wird er sich über den großen Wagen und besonders über die prächtige Illumination freuen!"

Indessen hatte die Großmutter den Brief gelesen und wieder gelesen. Da sie hörte, daß ich Abschied nehmen wollte, stand sie auf und übergab mir das zusammengefaltete Papier. "Sagen Sie meinem Sohn", fing sie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeisterung an, "sagen Sie meinem Sohn, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben!"

sagen Sie ihm, daß ich ihn so an mein Herz schließe" – hier streckte sie die Arme auseinander und drückte sie wieder auf ihre Brust zusammen~, "daß ich täglich Gott und unsere heilige Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und seiner Frau meinen Segen gebe, und daß ich nur wünsche, ihn vor meinem Ende noch einmal mit diesen Augen zu sehen, die so viele Tränen über ihn vergossen haben."

Die eigne Zierlichkeit der italienischen Sprache begünstigte die Wahl und die edle Stellung dieser Worte, welche noch überdies von lebhaften Gebärden begleitet wurden, womit jene Nation über ihre Äußerungen einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt ist.

Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abschied. Sie reichten mir alle die Hände, die Kinder geleiteten mich hinaus, und indes ich die Treppe hinunterging, sprangen sie auf den Balkon des Fensters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten, daß ich ja nicht vergessen möchte, wiederzukommen. Ich sah sie noch auf dem Balkon stehen, als ich um die Ecke herumging.

Ich brauche nicht zu sagen, daß der Anteil, den ich an dieser Familie nahm, den lebhaften Wunsch in mir erregte, ihr nützlich zu sein und ihrem Bedürfnis zu Hülfe zu kommen. Sie war nun durch mich abermals hintergangen, und ihre Hoffnungen auf eine unerwartete Hülfe waren durch die Neugierde des nördlichen Europas auf dem Wege, zum zweitenmal getäuscht zu werden.

Mein erster Vorsatz war, ihnen vor meiner Abreise jene vierzehn Unzen zuzustellen, die ihnen der Flüchtling schuldig geblieben, und durch die Vermutung, daß ich diese Summe von ihm wiederzuerhalten hoffte, mein Geschenk zu bedecken; allein als ich zu Hause meine Rechnung machte, meine Kasse und Papiere überschlug, sah ich wohl, daß in einem Lande, wo durch den Mangel von Kommunikation die Entfernung gleichsam ins Unendliche wächst, ich mich selbst in Verlegenheit setzen würde, wenn ich mir anmaße, die Ungerechtigkeit eines frechen Menschen durch eine herzliche Gutmütigkeit zu verbessern.

~

Gegen Abend trat ich noch zu meinem Handelsmanne und fragte ihn, wie denn das Fest morgen ablaufen werde, da eine große Prozession durch die Stadt ziehen und der Vizekönig selbst das Heiligste zu Fuß begleiten solle. Der geringste Windstoß müsse ja Gott und Menschen in die dickste Staubwolke verhüllen.

Der muntere Mann versetzte, daß man in Palermo sich gern auf ein Wunder verlasse. Schon mehrmals in ähnlichen Fällen sei ein gewaltsamer Platzregen gefallen und habe die meist abhängige Straße wenigstens zum Teil rein abgeschwemmt und der Prozession reinen Weg gebahnt. Auch diesmal hege man die gleiche Hoffnung nicht ohne Grund, denn der Himmel überziehe sich und verspreche Regen auf die Nacht.

Palermo, Sonntag, den 15. April 1787.

Und so geschah es denn auch! der gewaltsamste Regenguß fiel vergangene Nacht
vom
Himmel. Sogleich morgens eilte ich auf die Straße, um Zeuge des Wunders zu sein
.
Und es war wirklich seltsam genug. Der zwischen den beiderseitigen
Schrittsteinen eingeschränkte Regenstrom hatte das leichteste Kehricht die
abhängige Straße herunter, teils nach dem Meere, teils in die Abzüge, insofern
sie nicht verstopft waren, fortgetrieben, das gröbere Geströhde wenigstens von
einem Orte zum andern geschoben und dadurch wundersame, reine Mäander auf das
Pflaster gezeichnet. Nun waren hundert und aber hundert Menschen mit Schaufeln
,
Besen und Gabeln dahinterher, diese reinen Stellen zu erweitern und in
Zusammenhang zu bringen, indem sie die noch übriggebliebenen Unreinigkeiten
bald
auf diese, bald auf jene Seite häuften. Daraus erfolgte denn, daß die
Prozession, als sie begann, wirklich einen reinlichen Schlangenweg durch den
Morast gebahnt sah und sowohl die sämtliche langbekleidete Geistlichkeit als
der
nettfüßige Adel, den Vizekönig an der Spitze, ungehindert und unbesudelt
durchschreiten konnte. Ich glaubte die Kinder Israel zu sehen, denen durch
Moor
und Moder von Engelshand ein trockner Pfad bereitet wurde, und veredelte mir
in
diesem Gleichnisse den unerträglichen Anblick, so viel andächtige und
anständige
Menschen durch eine Allee von feuchten Kothaufen durchbeten und durchprunken
zu
sehen.

Auf den Schrittsteinen hatte man nach wie vor reinlichen Wandel, im Innern der
Stadt hingegen, wohin uns die Absicht, verschiedenes bis jetzt
Vernachlässigtes
zu sehen, gerade heute gehen hieß, war es fast unmöglich, durchzukommen,
obgleich auch hier das Kehren und Aufhäufen nicht versäumt war.

Diese Feierlichkeit gab uns Anlaß, die Hauptkirche zu besuchen und ihre
Merkwürdigkeiten zu betrachten, auch, weil wir einmal auf den Beinen waren,
uns
nach andern Gebäuden umzusehen; da uns denn ein maurisches, bis jetzt
wohlerhaltenes Haus gar sehr ergötzte – nicht groß, aber mit schönen, weiten
und
wohlproportionierten, harmonischen Räumen; in einem nördlichen Klima nicht
eben
bewohnbar, im südlichen ein höchst willkommener Aufenthalt. Die Baukundigen
mögen uns davon Grund- und Aufriß überliefern.

Auch sahen wir in einem unfreundlichen Lokal verschiedene Reste antiker
marmorner Statuen, die wir aber zu entziffern keine Geduld hatten.~

Palermo, Montag, den 16. April 1787.

Da wir uns nun selbst mit einer nahen Abreise aus diesem Paradies bedrohen
müssen, so hoffte ich, heute noch im öffentlichen Garten ein vollkommenes
Labsal

zu finden, mein Pensum in der "Odyssee" zu lesen und auf einem Spaziergang ←
nach
dem Tale am Fuße des Rosalienbergs den Plan der "Nausikaa" weiter ←
durchzudenken
und zu versuchen, ob diesem Gegenstande eine dramatische Seite abzugewinnen ←
sei.
Dies alles ist, wo nicht mit großem Glück, doch mit vielem Behagen geschehen.
Ich verzeichnete den Plan und konnte nicht unterlassen, einige Stellen, die ←
mich
besonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen.~

Palermo, Dienstag, den 17. April 1787.

Es ist ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geistern verfolgt und ←
versucht
wird! Heute früh ging ich mit dem festen, ruhigen Vorsatz, meine dichterischen
Träume fortzusetzen, nach dem öffentlichen Garten, allein eh' ich mich's ←
versah,
erhaschte mich ein anderes Gespenst, das mir schon diese Tage nachgeschlichen.
Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte ←
Zeit
des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und
frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen,
werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten ←
Gebildes
fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schar die
Urpflanze entdecken könnte. Eine solche muß es denn doch geben! Woran würde ←
ich
sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht
alle nach einem Muster gebildet wären?

Ich bemühte mich zu untersuchen, worin denn die vielen abweichenden Gestalten
voneinander unterschieden seien. Und ich fand sie immer mehr ähnlich als
verschieden, und wollte ich meine botanische Terminologie anbringen, so ging ←
das
wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir
weiterhalf. Gestört war mein guter poetischer Vorsatz, der Garten des Alcinous
war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgetan. Warum sind wir Neueren
doch so zerstreut, warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch
erfüllen können! ~

Alcamo, Mittwoch, den 18. April 1787.

Beizeiten ritten wir aus Palermo. Kniep und der Vetturin hatten sich beim Ein-
und Aufpacken vortrefflich erwiesen. Wir zogen langsam die herrliche Straße
hinauf, die uns schon beim Besuch auf San Martino bekannt geworden, und
bewunderten abermals eine der Prachtfontänen am Wege, als wir auf die mäßige
Sitte dieses Landes vorbereitet wurden. Unser Reitknecht nämlich hatte ein
kleines Weinfäßchen am Riemen umgehängt, wie unsere Marketenderinnen pflegen,
und es schien für einige Tage genugsam Wein zu enthalten. Wir wunderten uns
daher, als er auf eine der vielen Springröhren losritt, den Pfropf eröffnete ←
und
Wasser einlaufen ließ. Wir fragten mit wahrhaft deutschem Erstaunen, was er da
vorhabe, ob das Fäßchen nicht voll Wein sei, worauf er mit großer Gelassenheit
erwiderte, er habe ein Drittel davon leer gelassen, und weil niemand
ungemischten Wein trinke, so sei es besser, man mische ihn gleich im ganzen, ←
da
vereinigten sich die Flüssigkeiten besser und man sei ja nicht sicher, überall

Wasser zu finden. Indessen war das Fäßchen gefüllt, und wir mußten uns diesen altorientalischen Hochzeitsgebrauch gefallen lassen.

Als wir nun hinter Monreale auf die Höhen gelangten, sahen wir wunderschöne Gegenden, mehr im historischen als ökonomischen Stil. Wir blickten rechter ←
Hand

bis ans Meer, das zwischen den wundersamsten Vorgebirgen über baumreiche und baumlose Gestade seine schnurgerade Horizontallinie hinzog und so, entschieden ruhig, mit den wilden Kalkfelsen herrlich kontrastierte. Kniep enthielt sich nicht, deren in kleinem Format mehrere zu umreißen.

Nun sind wir in Alcamo, einem stillen, reinlichen Städtchen, dessen wohleingerichteter Gasthof als eine schöne Anstalt zu rühmen ist, da man von hier aus den abseits und einsam belegenen Tempel von Segesta bequem besuchen kann.~

Alcamo, Donnerstag, den 19. April 1787.

Die gefällige Wohnung in einem ruhigen Bergstädtchen zieht uns an, und wir fassen den Entschluß, den ganzen Tag hier zuzubringen. Da mag denn vor allen Dingen von gestrigen Ereignissen die Rede sein. Schon früher leugnete ich des Prinzen Pallagonia Originalität; er hat Vorgänger gehabt und Muster gefunden. Auf dem Wege nach Monreale stehen zwei Ungeheuer an einer Fontäne und auf dem Geländer einige Vasen, völlig, als wenn sie der Fürst bestellt hätte.

Hinter Monreale, wenn man den schönen Weg verläßt und ins steinichte Gebirge kommt, liegen oben auf dem Rücken Steine im Weg, die ich ihrer Schwere und Anwitterung nach für Eisenstein hielt. Alle Landesflächen sind bebaut und ←
tragen

besser oder schlechter. Der Kalkstein zeigte sich rot, die verwitterte Erde an solchen Stellen desgleichen. Diese rote, tonig-kalkige Erde ist weit ←
verbreitet,

der Boden schwer, kein Sand darunter, trägt aber trefflichen Weizen. Wir ←
fanden
alte, sehr starke, aber verstümmelte Ölbäume.

Unter dem Obdach einer luftigen, an der schlechten Herberge vorgebauten Halle erquickten wir uns an einem mäßigen Imbiß. Hunde verzehrten begierig die geworfenen Schalen unserer Würste, ein Betteljunge vertrieb sie und speiste mit Appetit die Schalen der Äpfel, die wir verzehrten, dieser aber ward gleichfalls von einem alten Bettler verjagt. Handwerksneid ist überall zu Hause ←
.

In einer zerlumpten Toga lief der alte Bettler hin und wider als Hausknecht ←
oder

Kellner. So hatte ich auch schon früher gesehen, daß, wenn man etwas von einem Wirte verlangt, was er gerade nicht im Hause hat, so läßt er es durch einen Bettler beim Krämer holen.

Doch sind wir gewöhnlich vor einer so unerfreulichen Bedienung bewahrt, da ←
unser

Vetturin vortrefflich ist - Stallknecht, Cicerone, Garde, Einkäufer, Koch und alles.

Auf den höheren Bergen findet sich noch immer der Ölbaum, Caruba, Fraxinus. ←
Ihr

Feldbau ist auch in drei Jahre geteilt. Bohnen, Getreide und Ruhe, wobei sie

sagen: "Mist tut mehr Wunder als die Heiligen." Der Weinstock wird sehr
niedrig
gehalten.

Die Lage von Alcamo ist herrlich auf der Höhe in einiger Entfernung vom Meerbusen, die Großheit der Gegend zog uns an. Hohe Felsen, tiefe Täler dabei, aber Weite und Mannigfaltigkeit. Hinter Monreale rückt man in ein schönes doppeltes Tal, in dessen Mitte sich noch ein Felsrücken herzieht. Die fruchtbaren Felder stehen grün und still, indes auf dem breiten Wege wildes Gebüsch und Staudenmassen wie unsinnig von Blüten glänzt: der Linsenbusch, ganz
ganz
gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu sehen, der Weißdorn, Strauß an Strauß, die Aloen rücken in die Höhe und deuten auf Blüten
reiche Teppiche von amaranthrotem Klee, die Insektenophrys, Alpenröslein, Hyazinthen mit geschlossenen Glocken, Borraß, Allien, Asphodelen.

Das Wasser, das von Segesta herunterkommt, bringt außer Kalksteinen viele Hornsteingeschiebe, sie sind sehr fest, dunkelblau, rot, gelb, braun, von den verschiedensten Schattierungen. Auch anstehend als Gänge fand ich Horn- oder Feuersteine in Kalkfelsen, mit Sahlband von Kalk. Von solchem Geschiebe findet man ganze Hügel, ehe man nach Alcamo kommt.~

Segesta, den 20. April 1787.

Der Tempel von Segesta ist nie fertig geworden, und man hat den Platz um denselben nie verglichen, man ebnete nur den Umkreis, worauf die Säulen gegründet werden sollten; denn noch jetzt stehen die Stufen an manchen Orten neun bis zehn Fuß in der Erde, und es ist kein Hügel in der Nähe, von dem
Steine
und Erdreich hätten herunterkommen können. Auch liegen die Steine in ihrer
meist
natürlichen Lage, und man findet keine Trümmer darunter.

Segesta. Kupferstich von Chatelet

Die Säulen stehen alle; zwei, die umgefallen waren, sind neuerdings wieder hergestellt. Inwiefern die Säulen Sockel haben sollten, ist schwer zu bestimmen und ohne Zeichnung nicht deutlich zu machen. Bald sieht es aus, als wenn die Säule auf der vierten Stufe stände, da muß man aber wieder eine Stufe zum
Innern
des Tempels hinab, bald ist die oberste Stufe durchschnitten, dann sieht es
aus,
als wenn die Säulen Basen hätten, bald sind diese Zwischenräume wieder ausgefüllt, und da haben wir wieder den ersten Fall. Der Architekt mag dies genauer bestimmen.

Die Nebenseiten haben zwölf Säulen ohne die Ecksäulen, die vordere und hintere Seite sechs mit den Ecksäulen. Die Zapfen, an denen man die Steine transportiert, sind an den Stufen des Tempels ringsum nicht weggehauen, zum Beweis, daß der Tempel nicht fertig geworden. Am meisten zeugt davon aber der Fußboden: derselbe ist von den Seiten herein an einigen Orten durch Platten angegeben, in der Mitte aber steht noch der rohe Kalkfels höher als das Niveau des angelegten Bodens; er kann also nie geplattet gewesen sein. Auch ist keine Spur von innerer Halle. Noch weniger ist der Tempel mit Stuck überzogen
gewesen,
daß es aber die Absicht war, läßt sich vermuten: an den Platten der Kapitäle

sind Vorsprünge, wo sich vielleicht der Stuck anschließen sollte. Das Ganze ←
ist
aus einem travertinähnlichen Kalkstein gebaut, jetzt sehr verfressen. Die
Restauration von 1781 hat dem Gebäude sehr wohl getan. Der Steinschnitt, der ←
die
Teile zusammenfügt, ist einfach, aber schön. Die großen besonderen Steine, ←
deren
Riedesel erwähnt, konnt' ich nicht finden, sie sind vielleicht zu Restauration
der Säulen verbraucht worden.

Die Lage des Tempels ist sonderbar: am höchsten Ende eines weiten, langen ←
Tales,
auf einem isolierten Hügel, aber doch noch von Klippen umgeben, sieht er über
viel Land in eine weite Ferne, aber nur ein Eckchen Meer. Die Gegend ruht in
trauriger Fruchtbarkeit, alles bebaut und fast nirgends eine Wohnung. Auf
blühenden Disteln schwärmten unzählige Schmetterlinge. Wilder Fenchel stand ←
acht
bis neun Fuß hoch verdorret von vorigem Jahr her so reichlich und in ←
scheinbarer
Ordnung, daß man es für die Anlage einer Baumschule hätte halten können. Der
Wind sauste in den Säulen wie in einem Walde, und Raubvögel schwebten ←
schreiend
über dem Gebälke.

Die Mühseligkeit, in den unscheinbaren Trümmern eines Theaters herumzusteigen,
benahm uns die Lust, die Trümmer der Stadt zu besuchen. Am Fuße des Tempels
finden sich große Stücke jenes Hornsteins, und der Weg nach Alcamo ist mit
unendlichen Geschieben desselben gemischt. Hiedurch kommt ein Anteil ←
Kieselerde
in den Boden, wodurch er lockerer wird. An frischem Fenchel bemerkte ich den
Unterschied der unteren und oberen Blätter, und es ist doch nur immer dasselbe
Organ, das sich aus der Einfachheit zur Mannigfaltigkeit entwickelt. Man gätet
hier sehr fleißig, die Männer gehen wie bei einem Treibjagen das ganze Feld
durch. Insekten lassen sich auch sehen. In Palermo hatte ich nur Gewürm ←
bemerkt,
Eidechsen, Blutegel, Schnecken, nicht schöner gefärbt als unsere, ja nur grau.

Castel Vetrano, Sonnabend, den 21. April 1787

Von Alcamo auf Castel Vetrano kommt man am Kalkgebirge her über Kieshügel.
Zwischen den steilen, unfruchtbaren Kalkbergen weite, hüglige Täler, alles
bebaut, aber fast kein Baum. Die Kieshügel voll großer Geschiebe, auf alte
Meeresströmungen hindeutend; der Boden schön gemischt, leichter als bisher,
wegen des Anteils von Sand. Salemi blieb uns eine Stunde rechts, hier kamen ←
wir
über Gipsfelsen, dem Kalke vorliegend, das Erdreich immer trefflicher gemischt ←
.
In der Ferne sieht man das westliche Meer. Im Vordergrund das Erdreich ←
durchaus
hügelig. Wir fanden ausgeschlagne Feigenbäume, was aber Lust und Bewunderung
erregte, waren unübersehbare Blumenmassen, die sich auf dem überbreiten Wege
angesiedelt hatten und in großen, bunten, aneinander stoßenden Flächen sich
absonderten und wiederholten. Die schönsten Winden, Hibiscus und Malven,
vielerlei Arten Klee herrschten wechselsweise, dazwischen das Allium,
Galegagesträucher. Und durch diesen bunten Teppich wand man sich reitend
hindurch, denen sich kreuzenden unzähligen schmalen Pfaden
nachfolgend. Dazwischen weidet schönes rotbraunes Vieh, nicht groß, sehr nett

gebaut, besonders zierliche Gestalt der kleinen Hörner.

Die Gebirge in Nordost stehen alle reihenweis, ein einziger Gipfel, Cuniglione
,
ragt aus der Mitte hervor. Die Kieshügel zeigen wenig Wasser, auch müssen
wenig
Regengüsse hier niedergehen, man findet keine Wasserrisse, noch sonst
Verschwemmtes.

In der Nacht begegnete mir ein eignes Abenteuer. Wir hatten uns in einem
freilich nicht sehr zierlichen Lokal sehr müde auf die Betten geworfen, zu
Mitternacht wach' ich auf und erblicke über mir die angenehmste Erscheinung -
einen Stern, so schön, als ich ihn nie glaubte gesehen zu haben. Ich erquicke
mich an dem lieblichen, alles Gute weissagenden Anblick, bald aber
verschwindet
mein holdes Licht und läßt mich in der Finsternis allein. Bei Tagesanbruch
bemerkte ich erst die Veranlassung dieses Wunders; es war eine Lücke im Dach,
und einer der schönsten Sterne des Himmels war in jenem Augenblick durch
meinen
Meridian gegangen. Dieses natürliche Ereignis jedoch legten die Reisenden mit
Sicherheit zu ihren Gunsten aus.~

Sciacca, den 22. April 1787.

Der Weg hieher, mineralogisch uninteressant, geht immerfort über Kieshügel.
Man
gelangt ans Ufer des Meers, dort ragen mitunter Kalkfelsen hervor. Alles
flache
Erdreich unendlich fruchtbar, Gerste und Hafer von dem schönsten Stande;
Salsola
Kali gepflanzt; die Aloen haben schon höhere Fruchtstämme getrieben als
gestern
und ehegestern. Die vielerlei Kleearten verließen uns nicht. Endlich kamen wir
an ein Wäldchen, buschig, die höheren Bäume nur einzeln; endlich auch
Pantoffelholz! ~

Girgenti, den 23. April. Abends.

Von Sciacca hieher starke Tagereise. Gleich vor genanntem Orte betrachteten
wir
die Bäder; ein heißer Quell dringt aus dem Felsen mit sehr starkem
Schwefelgeruch, das Wasser schmeckt sehr salzig, aber nicht faul. Sollte der
Schwefeldunst nicht im Augenblick des Hervorbrechens sich erzeugen? Etwas
höher
ist ein Brunnen, kühl, ohne Geruch. Ganz oben liegt das Kloster, wo die
Schwitzbäder sind, ein starker Dampf steigt davon in die reine Luft.

Das Meer rollt hier nur Kalkgeschiebe, Quarz und Hornstein sind abgeschnitten.
Ich beobachtete die kleinen Flüsse; Calata Bellotta und Macasoli bringen auch
nur Kalkgeschiebe, Platani gelben Marmor und Feuersteine, die ewigen Begleiter
dieses edlern Kalkgesteins. Wenige Stückchen Lava machten mich aufmerksam,
allein ich vermute hier in der Gegend nichts Vulkanisches, ich denke vielmehr,
es sind Trümmer von Mühlsteinen, oder zu welchem Gebrauch man solche Stücke
aus
der Ferne geholt hat. Bei Monte allegro ist alles Gips: dichter Gips und
Fraueneis, ganze Felsen vor und zwischen dem Kalk. Die wunderliche Felsenlage
von Calata Bellotta! ~

Girgenti, Dienstag, den 24. April 1787

So ein herrlicher Frühlingsblick wie der heutige bei aufgehender Sonne ward
uns
freilich nie durchs ganze Leben. Auf dem hohen, uralten Burgraume liegt das
neue
Girgenti, in einem Umfang, groß genug, um Einwohner zu fassen. Aus unsern
Fenstern erblicken wir den weiten und breiten sanften Abhang der ehemaligen
Stadt, ganz von Gärten und Weinbergen bedeckt, unter deren Grün man kaum eine
Spur ehemaliger großer bevölkerten Stadtquartiere vermuten dürfte. Nur gegen
das
mittägige Ende dieser grünenden und blühenden Fläche sieht man den Tempel der
Konkordia hervorragen, in Osten die wenigen Trümmer des Junotempels; die
übrigen, mit den genannten in grader Linie gelegenen Trümmer anderer heiliger
Gebäude bemerkt das Auge nicht von oben, sondern eilt weiter südwärts nach der
Strandfläche, die sich noch eine halbe Stunde bis gegen das Meer erstreckt.
Versagt ward heute, uns in jene so herrlich grünenden, blühenden,
fruchtversprechenden Räume zwischen Zweige und Ranken hinabzugeben, denn
unser
Führer, ein kleiner guter Weltgeistlicher, ersuchte uns, vor allen Dingen
diesen
Tag der Stadt zu widmen.

Erst ließ er uns die ganz wohlgebauten Straßen beschauen, dann führte er uns
auf
höhere Punkte, wo sich der Anblick durch größere Weite und Breite noch mehr
verherrlichte, sodann zum Kunstgenuß in die Hauptkirche. Diese enthält einen
wohlerhaltenen Sarkophag, zum Altar gerettet: Hippolyt mit seinen Jagdgesellen
und Pferden wird von der Amme Phädras aufgehalten, die ihm ein Täfelchen
zustellen will. Hier war die Hauptabsicht, schöne Jünglinge darzustellen,
deswegen auch die Alte, ganz klein und zwergenhaft, als ein Nebenwerk, das
nicht
stören soll, dazwischen gebildet ist. Mich dünkt, von halberhabener Arbeit
nichts Herrlichers gesehen zu haben, zugleich vollkommen erhalten. Es soll mir
einstweilen als ein Beispiel der anmutigsten Zeit griechischer Kunst gelten.

Der Phädrasarkophag von Agrigent. Aquatinta von Houel

In frühere Epochen wurden wir zurückgeführt durch Betrachtung einer köstlichen
Vase von bedeutender Größe und vollkommener Erhaltung. Ferner schienen sich
manche Reste der Baukunst in der neuen Kirche hie und da untergesteckt zu
haben.

Da es hier keine Gasthöfe gibt, so hatte uns eine freundliche Familie Platz
gemacht und einen erhöhten Alkoven an einem großen Zimmer eingeräumt. Ein
grüner

Vorhang trennte uns und unser Gepäck von den Hausgliedern, welche in dem
großen

Zimmer Nudeln fabrizierten, und zwar von der feinsten, weitesten und kleinsten
Sorte, davon diejenigen am teuersten bezahlt werden, die, nachdem sie erst in
die Gestalt von gliedslangen Stiften gebracht sind, noch von spitzen
Mädchenfingern einmal in sich selbst gedreht, eine schneckenhafte Gestalt
annehmen. Wir setzten uns zu den hübschen Kindern, ließen uns die Behandlung
erklären und vernahmen, daß sie aus dem besten und schwersten Weizen, Grano
forte genannt, fabriziert würden. Dabei kommt viel mehr Handarbeit als
Maschinen- und Formwesen vor. Und so hatten sie uns denn auch das trefflichste

Nudelgericht bereitet, bedauerten jedoch, daß grade von der ←
allervollkommensten
Sorte, die außer Girgent, ja, außer ihrem Hause nicht gefertigt werden könnte,
nicht einmal ein Gericht vorrätig sei. An Weiße und Zartheit schienen diese
ihresgleichen nicht zu haben.

Auch den ganzen Abend wußte unser Führer die Ungeduld zu besänftigen, die uns
hinabwärts trieb, indem er uns abermals auf die Höhe zu herrlichen
Aussichtspunkten führte und uns dabei die Übersicht der Lage gab alle der
Merkwürdigkeiten, die wir morgen in der Nähe sehen sollten.~

Girgenti, Mittwoch, den 25. April 1787

Mit Sonnenaufgang wandelten wir nun hinunter, wo sich bei jedem Schritt die
Umgebung malerischer anließ. Mit dem Bewußtsein, daß es zu unserm Besten
gereiche, führte uns der kleine Mann unaufhaltsam quer durch die reiche
Vegetation an tausend Einzelheiten vorüber, wovon jede das Lokal zu ←
idyllischen
Szenen darbot. Hierzu trägt die Ungleichheit des Bodens gar vieles bei, der ←
sich
wellenförmig über verborgene Ruinen hinbewegt, die um so eher mit fruchtbarer
Erde überdeckt werden konnten, als die vormaligen Gebäude aus einem leichten
Muscheltuff bestanden. Und so gelangten wir an das östliche Ende der Stadt, wo
die Trümmer des Junotempels jährlich mehr verfallen, weil eben der lockre ←
Stein
von Luft und Witterung aufgezehrt wird. Heute sollte nur eine cursorische
Beschauung angestellt werden, aber schon wählte sich Kniep die Punkte, von
welchen aus er morgen zeichnen wollte.

Der Tempel steht gegenwärtig auf einem verwitterten Felsen; von hier aus
erstreckten sich die Stadtmauern gerade ostwärts auf einem Kalklager hin,
welches senkrecht über dem flachen Strande, den das Meer früher und später,
nachdem es diese Felsen gebildet und ihren Fuß bespült, verlassen hatte. Teils
aus den Felsen gehauen, teils aus denselben erbaut waren die Mauern, hinter
welchen die Reihe der Tempel hervorragte. Kein Wunder also, daß der untere, ←
der
aufsteigende und der höchste Teil von Girgenti zusammen von dem Meere her ←
einen
bedeutenden Anblick gewährte.

Der Tempel der Konkordia hat so vielen Jahrhunderten widerstanden; seine
schlanke Baukunst nähert ihn schon unserm Maßstabe des Schönen und Gefälligen,
er verhält sich zu denen von Pästum wie Göttergestalt zum Riesenbilde. Ich ←
will
mich nicht beklagen, daß der neuere löbliche Vorsatz, diese Monumente zu
erhalten, geschmacklos ausgeführt worden, indem man die Lücken mit blendend
weißem Gips ausbesserte; dadurch steht dieses Monument auch auf gewisse Weise
zertrümmert vor dem Auge; wie leicht wäre es gewesen, dem Gips die Farbe des
verwitterten Steins zu geben! Sieht man freilich den so leicht sich ←
bröckelnden
Muschelkalk der Säulen und Mauern, so wundert man sich daß er noch so lange
gehalten. Aber die Erbauer, hoffend auf eine ähnliche Nachkommenschaft, hatten
deshalb Vorkehrung getroffen: man findet noch Überreste eines feinen Tünchs an
den Säulen, der zugleich dem Auge schmeicheln und die Dauer verbergen
sollte.

Gebälkfragment vom Zeustempel in Agrigent (Girgenti). Gouache von Houel

Die nächste Station ward Godann bei den Ruinen des Jupitertempels gehalten. Dieser liegt weit gestreckt, wie die Knochenmasse eines Riesengerippes inner- und unterhalb mehrerer kleinen Besitzungen, von Zäunen durchschnitten, von höhern und niedern Pflanzen durchwachsen. Alles Gebildete ist aus diesen Schutthaufen verschwunden außer einem ungeheueren Triglyph und einem Stück ← einer demselben proportionierten Halbsäule. Jenen maß ich mit ausgespannten Armen ← und konnte ihn nicht erklätern, von der Kannelierung der Säule hingegen kann dies einen Begriff geben, daß ich, darin stehend, dieselbe als eine kleine Nische ausfüllte, mit beiden Schultern anstoßend. Zweiundzwanzig Männer, im Kreise nebeneinander gestellt, würden ungefähr die Peripherie einer solchen Säule bilden. Wir schieden mit dem unangenehmen Gefühle, daß hier für den Zeichner ← gar nichts zu tun sei.

Der Tempel des Herkules hingegen ließ noch Spuren vormaliger Symmetrie entdecken. Die zwei Säulenreihen, die den Tempel hüben und drüben begleiteten, lagen in gleicher Richtung wie auf einmal zusammen hingelegt, von Norden nach Süden; jene einen Hügel hinaufwärts, diese hinabwärts. Der Hügel mochte aus ← der zerfallenen Zelle entstanden sein. Die Säulen, wahrscheinlich durch das Gebälk zusammengehalten, stürzten auf einmal, vielleicht durch Sturmwut niedergestreckt, und sie liegen noch regelmäßig, in die Stücke, aus denen sie zusammengesetzt waren, zerfallen. Dieses merkwürdige Vorkommen genau zu zeichnen, spitzte Kniep schon in Gedanken seine Stifte.

Der Tempel des Äskulap, von dem schönsten Johannisbrotbaum beschattet und in ← ein kleines feldwirtschaftliches Haus beinahe eingemauert, bietet ein freundliches Bild.

Nun stiegen wir zum Grabmal Therons hinab und erfreuten uns der Gegenwart ← dieses so oft nachgebildet gesehenen Monuments, besonders da es uns zum Vordergrunde diente einer wundersamen Ansicht; denn man schaute von Westen nach Osten an ← dem Felslager hin, auf welchem die lückenhaften Stadtmauern sowie durch sie und ← über ihnen die Reste der Tempel zu sehen waren. Unter Hackerts kunstreicher Hand ← ist diese Ansicht zum erfreulichen Bilde geworden; Kniep wird einen Umriß auch ← hier nicht fehlen lassen.

Girgenti, Donnerstag, den 26. April 1787.

Als ich erwachte, war Kniep schon bereit, mit einem Knaben, der ihm den Weg zeigen und die Pappen tragen sollte, seine zeichnerische Reise anzutreten. Ich genoß des herrlichsten Morgens am Fenster, meinen geheimen, stillen, aber ← nicht stummen Freund an der Seite. Aus frommer Scheu habe ich bisher den Namen nicht genannt des Mentors, auf den ich von Zeit zu Zeit hinblicke und hinhorche; es ist der treffliche von Riedesel, dessen Büchlein ich wie ein Brevier oder Talisman am Busen trage. Sehr gern habe ich mich immer in solchen Wesen

bespiegelt, die das besitzen, was mir abgeht, und so ist es grade hier: ←
ruhiger
Vorsatz, Sicherheit des Zwecks, reinliche, schickliche Mittel, Vorbereitung ←
und
Kenntnis, inniges Verhältnis zu einem meisterhaft Belehrenden, zu Winckelmann;
dies alles geht mir ab und alles übrige, was daraus entspringt. Und doch kann
ich mir nicht feind sein, daß ich das zu erschleichen, zu erstürmen, zu ←
erlisten
suche, was mir während meines Lebens auf dem gewöhnlichen Wege versagt war. ←
Möge
jener treffliche Mann in diesem Augenblick mitten in dem Weltgetümmel ←
empfinden,
wie ein dankbarer Nachfahr seine Verdienste feiert, einsam in dem einsamen ←
Orte,
der auch für ihn so viel Reize hatte, daß er sogar hier, vergessen von den
Seinigen und ihrer vergessend, seine Tage zuzubringen wünschte.

Nun durchzog ich die gestrigen Wege mit meinem kleinen geistlichen Führer, die
Gegenstände von mehrern Seiten betrachtend und meinen fleißigen Freund hie und
da besuchend.

Auf eine schöne Anstalt der alten mächtigen Stadt machte mich mein Führer
aufmerksam. In den Felsen und Gemäuermassen, welche Girgenti zum Bollwerk
dienten, finden sich Gräber, wahrscheinlich den Tapfern und Guten zur ←
Ruhestätte
bestimmt. Wo konnten diese schöner, zu eigener Glorie und zu ewig lebendiger
Nacheiferung, beigesetzt werden!

In dem weiten Raume zwischen den Mauern und dem Meere finden sich noch die ←
Reste
eines kleinen Tempels, als christliche Kapelle erhalten. Auch hier sind
Halbsäulen mit den Quaderstücken der Mauer aufs schönste verbunden, und beides ←
,
ineinander gearbeitet, höchst erfreulich dem Auge. Man glaubt genau den Punkt ←
zu
fühlen, wo die dorische Ordnung ihr vollendetes Maß erhalten hat.

Manches unscheinbare Denkmal des Altertums ward obenhin angesehen, sodann mit
mehr Aufmerksamkeit die jetzige Art, den Weizen unter der Erde in großen
ausgemauerten Gewölben zu verwahren. Über den bürgerlichen und kirchlichen
Zustand erzählte mir der gute Alte gar manches. Ich hörte von nichts, was nur
einigermassen in Aufnahme wäre. Das Gespräch schickte sich recht gut zu den
unaufhaltsam verwitternden Trümmern.

~

Die Schichten des Muschelkalks fallen alle gegen das Meer. Wundersam von unten
und hinten ausgefressene Felsbänke, deren Oberes und Vorderes sich teilweise
erhalten, so daß sie wie herunterhängende Fransen aussehen. Haß auf die
Franzosen, weil sie mit den Barbaresken Frieden haben und man ihnen schuld ←
gibt,
sie verrieten die Christen an die Ungläubigen.

Vom Meere her war ein antikes Tor in Felsen gehauen. Die noch bestehenden ←
Mauern
stufenweis auf den Felsen gegründet. Unser Cicerone hieß Don Michael Vella,
Antiquar, wohnhaft bei Meister Gerio in der Nähe von St. Maria.

~

Die Puffbohnen zu pflanzen, verfahren sie folgendermaßen: Sie machen in gehöriger Weite voneinander Löcher in die Erde, darein tun sie eine Handvoll Mist, sie erwarten Regen, und dann stecken sie die Bohnen. Das Bohnenstroh verbrennen sie, mit der daraus entstehenden Asche waschen sie die Leinwand. ←

Sie

bedienen sich keiner Seife. Auch die äußern Mandelschalen verbrennen sie und bedienen sich derselben statt Soda. Erst waschen sie die Wäsche mit Wasser und dann mit solcher Lauge.

~

Die Folge ihres Fruchtbaus ist Bohnen, Weizen, Tumenia, das vierte Jahr lassen sie es zur Wiese liegen. Unter Bohnen werden hier die Puffbohnen verstanden. ←

Ihr

Weizen ist unendlich schön. Tumenia, deren Namen sich von "bimania" oder "trimania" herschreiben soll, ist eine herrliche Gabe der Ceres: es ist eine ←
Art

von Sommerkorn, das in drei Monaten reif wird. Sie säen es vom ersten Januar ←
bis

zum Juni, wo es denn immer zur bestimmten Zeit reif ist. Sie braucht nicht ←
viel

Regen, aber starke Wärme; anfangs hat sie ein sehr zartes Blatt, aber sie ←
wächst

dem Weizen nach und macht sich zuletzt sehr stark. Das Korn säen sie im ←
Oktober

und November, es reift im Juni. Die im November gesäte Gerste ist den ersten Juni reif, an der Küste schneller, in Gebirgen langsamer.

~

Der Lein ist schon reif. Der Akanth hat seine prächtigen Blätter entfaltet. Salsola fruticosa wächst üppig.

Auf unbebauten Hügeln wächst reichlicher Esparkett. Er wird teilweise ←
verpachtet

und bündelweis in die Stadt gebracht. Ebenso verkaufen sie bündelweis den ←
Hafer,

den sie aus dem Weizen ausgäten.

Sie machen artige Einteilungen mit Rändchen in dem Erdreich, wo sie Kohl pflanzen wollen, zum Behuf der Wässerung.

An den Feigen waren alle Blätter heraus, und die Früchte hatten angesetzt. Sie werden zu Johanni reif, dann setzt der Baum noch einmal an. Die Mandeln hingen sehr voll; ein gestutzter Karubenbaum trug unendliche Schoten. Die Trauben zum Essen werden an Lauben gezogen, durch hohe Pfeiler unterstützt. Melonen legen sie im März, die im Juni reifen. In den Ruinen des Jupitertempels wachsen sie munter ohne eine Spur von Feuchtigkeit.

~

Der Vetturin aß mit größtem Appetit rohe Artischocken und Kohlrabi; freilich ←
muß

man gestehen, daß sie viel zärter und saftiger sind als wie bei uns. Wenn man durch Äcker kommt, so lassen die Bauern z.~B. junge Puffbohnen essen, soviel ←
man

will.

~

Als ich auf schwarze, feste Steine aufmerksam ward, die einer Lava glichen, sagte mir der Antiquar, sie seien vom Ätna, auch am Hafen oder vielmehr Landungsplatz stünden solche.

~

Der Vögel gibt's hierzulande nicht viel: Wachteln. Die Zugvögel sind: Nachtigallen, Lerchen und Schwalben. Rinnine, kleine schwarze Vögel, die aus der Levante kommen, in Sizilien hecken und weiter gehen oder zurück. Ridene, im Dezember und Januar aus Afrika, fallen auf dem Akragas nieder, und dann ziehen sie sich in die Berge.

~

Von der Vase des Doms noch ein Wort. Auf derselben steht ein Held in völliger Rüstung gleichsam als Ankömmling vor einem sitzenden Alten, der durch Kranz und Szepter als König bezeichnet ist. Hinter diesem steht ein Weib, das Haupt gesenkt, die linke Hand unter dem Kinn; aufmerksam nachdenkende Stellung. Gegenüber hinter dem Helden ein Alter, gleichfalls bekränzt, er spricht mit einem spießtragenden Manne, der von der Leibwache sein mag. Der Alte scheint Helden eingeführt zu haben und zu der Wache zu sagen: "Laßt ihn nur mit dem König reden, es ist ein braver Mann."

Das Rote scheint der Grund dieser Vase, das Schwarze darauf gesetzt. Nur an dem Frauengewande scheint Rot auf Schwarz zu sitzen.~

Girgenti, Freitag, den 27. April 1787.

Wenn Kniep alle Vorsätze ausführen will, muß er unablässig zeichnen, indes ich mit meinem alten kleinen Führer umherziehe. Wir spazierten gegen das Meer, von woher sich Girgenti, wie uns die Alten versichern, sehr gut ausgenommen habe. Der Blick ward in die Wellenweite gezogen, und mein Führer machte mich aufmerksam auf einen langen Wolkenstreif, der südwärts, einem Bergrücken gleich, auf der Horizontallinie aufzuliegen schien: dies sei die Andeutung der Küste von Afrika, sagte er. Mir fiel indes ein anderes Phänomen als seltsam auf; es war aus leichtem Gewölk ein schmaler Bogen, welcher, mit dem einen Fuß auf Sizilien aufstehend, sich hoch am blauen, übrigens ganz reinen Himmel hinwölbte und mit dem andern Ende in Süden auf dem Meer zu ruhen schien. Von der niedergehenden Sonne gar schön gefärbt und wenig Bewegung zeigend, war er dem Auge eine so seltsame als erfreuliche Erscheinung. Es stehe dieser Bogen, versicherte man mir, gerade in der Richtung nach Malta und möge wohl auf dieser Insel seinen andern Fuß niedergelassen haben, das Phänomen komme manchmal vor. Sonderbar genug wäre es, wenn die Anziehungskraft der beiden Inseln gegeneinander sich in der Atmosphäre auf diese Art kundtäte.

Durch dieses Gespräch ward bei mir die Frage wieder rege, ob ich den Vorsatz, Malta zu besuchen, aufgeben sollte. Allein die schon früher überdachten Schwierigkeiten und Gefahren blieben noch immer dieselben, und wir nahmen uns vor, unsern Vetturin bis Messina zu dingen.

Dabei aber sollte wieder nach einer gewissen eigensinnigen Grille gehandelt werden. Ich hatte nämlich auf dem bisherigen Wege in Sizilien wenig kornreiche Gegenden gesehen, sodann war der Horizont überall von nahen und fernen Bergen beschränkt, so daß es der Insel ganz an Flächen zu fehlen schien und man nicht begriff, wie Ceres dieses Land so vorzüglich begünstigt haben sollte. Als ich mich darnach erkundigte, erwiderte man mir, daß ich, um dieses einzusehen, ← statt
über Syrakus, quer durchs Land gehen müsse, wo ich denn der Weizenstriche ← genug
antreffen würde. Wir folgten dieser Lockung, Syrakus aufzugeben, indem uns ← nicht
unbekannt war, daß von dieser herrlichen Stadt wenig mehr als der prächtige ← Name
geblieben sei. Allenfalls war sie von Catania aus leicht zu besuchen.~

Caltanissetta, Sonnabend, den 28. April 1787

Heute können wir denn endlich sagen, daß uns ein anschaulicher Begriff ← geworden,
wie Sizilien den Ehrennamen einer Kornkammer Italiens erlangen können. Eine Strecke, nachdem wir Girgent verlassen, fing der fruchtbare Boden an. Es sind keine großen Flächen, aber sanft gegeneinander laufende Berg- und Hügelrücken, durchgängig mit Weizen und Gerste bestellt, die eine ununterbrochene Masse von Fruchtbarkeit dem Auge darbieten. Der diesen Pflanzen geeignete Boden wird so genutzt und so geschont, daß man nirgends einen Baum sieht, ja, alle die ← kleinen
Ortschaften und Wohnungen liegen auf Rücken der Hügel, wo eine hinstreichende Reihe Kalkfelsen den Boden ohnehin unbrauchbar macht. Dort wohnen die Weiber ← das
ganze Jahr, mit Spinnen und Weben beschäftigt, die Männer hingegen bringen zur eigentlichen Epoche der Feldarbeit nur Sonnabend und Sonntag bei ihnen zu, die übrigen Tage bleiben sie unten und ziehen sich nachts in Rohrhütten zurück. ← Und
so war denn unser Wunsch bis zum Überdruß erfüllt, wir hätten uns Triptolems Flügelwagen gewünscht, um dieser Einförmigkeit zu entfliehen.

Nun ritten wir bei heißem Sonnenschein durch diese wüste Fruchtbarkeit und freuten uns, in dem wohlgelegenen und wohlgebauten Caltanissetta zuletzt anzukommen, wo wir jedoch abermals vergeblich um eine leidliche Herberge ← bemüht
waren. Die Maultiere stehen in prächtig gewölbten Ställen, die Knechte ← schlafen
auf dem Klee, der den Tieren bestimmt ist, der Fremde aber muß seine ← Haushaltung
von vorn anfangen. Ein allenfalls zu beziehendes Zimmer muß erst gereinigt werden. Stühle und Bänke gibt es nicht, man sitzt auf niedrigen Böcken von starkem Holz, Tische sind auch nicht zu finden.

Will man jene Böcke in Bettfüße verwandeln, so geht man zum Tischler und borgt so viel Bretter, als nötig sind, gegen eine gewisse Miete. Der große Juchensack, den uns Hackert geliehen, kam diesmal sehr zugute und ward vorläufig mit Häckerling angefüllt.

Vor allem aber mußte wegen des Essens Anstalt getroffen werden. Wir hatten unterwegs eine Henne gekauft, der Vetturin war gegangen, Reis, Salz und Spezereien anzuschaffen, weil er aber nie hier gewesen, so blieb lange unerörtert, wo denn eigentlich gekocht werden sollte, wozu in der Herberge

selbst keine Gelegenheit war. Endlich bequeme sich ein ältlicher Bürger, Herd und Holz, Küchen- und Tischgeräte gegen ein billiges herzugeben und uns, indessen gekocht würde, in der Stadt herumzuführen, endlich auf den Markt, wo die angesehensten Einwohner nach antiker Weise umhersaßen, sich unterhielten ← und von uns unterhalten sein wollten.

Wir mußten von Friederich dem Zweiten erzählen, und ihre Teilnahme an diesem großen Könige war so lebhaft, daß wir seinen Tod verhehlten, um nicht durch ← eine so unselige Nachricht unsern Wirten verhaßt zu werden.

Caltanissetta, Sonnabend, den 28. April 1787.

Geologisches, nachträglich. Von Girgent die Muschelkalkfelsen hinab zeigt sich ein weißliches Erdreich, das sich nachher erklärt: man findet den älteren Kalk wieder und Gips unmittelbar daran. Weite flache Täler, Fruchtbau bis an die Gipfel, oft darüberweg; älterer Kalk mit verwittertem Gips gemischt. Nun zeigt sich ein loser, gelbliches, leicht verwitterndes neues Kalkgestein: in den geackerten Feldern kann man dessen Farbe deutlich erkennen, die oft ins Dunklere, ja ins Violette zieht. Etwas über halben Weg tritt der Gips wieder hervor. Auf demselben wächst häufig ein schön violette, fast rosenrotes Sedum und an den Kalkfelsen ein schönes gelbes Moos.

Jenes verwitterliche Kalkgestein zeigt sich öfters wieder, am stärksten gegen Caltanissetta, wo es in Lagern liegt, die einzelne Muscheln enthalten; dann ← zeigt sich's rötlich, beinahe wie Mennige, mit wenigem Violett, wie oben bei San Martino bemerkt worden.

Quarzgeschiebe habe ich nur etwa auf halbem Wege in einem Tälchen gefunden, ← das, an drei Seiten geschlossen, gegen Morgen und also gegen das Meer zu offenstand ← .

Links in der Ferne war der hohe Berg bei Camerata merkwürdig und ein anderer ← wie ein gestutzter Kegel. Die große Hälfte des Wegs kein Baum zu sehen. Die Frucht stand herrlich, obgleich nicht so hoch wie zu Girgent und am Meeresufer, ← jedoch so rein als möglich; in den unabsehbaren Weizenäckern kein Unkraut. Erst sahen wir nichts als grünende Felder, dann gepflügte, an feuchten Orten ein Stückchen Wiese. Hier kommen auch Pappeln vor. Gleich hinter Girgent fanden ← wir Äpfel und Birnen, übrigens an den Höhen und in der Nähe der wenigen ← Ortschaften etwas Feigen.

Diese dreißig Miglien, nebst allem, was ich rechts und links erkennen konnte, ist älterer und neuerer Kalk, dazwischen Gips. Der Verwitterung und ← Verarbeitung dieser drei untereinander hat das Erdreich seine Fruchtbarkeit zu verdanken. Wenig Sand mag es enthalten, es knirscht unter den Zähnen. Eine Vermutung ← wegen des Flusses Achates wird sich morgen bestätigen.

Die Täler haben eine schöne Form, und ob sie gleich nicht ganz flach sind, so

bemerkt man doch keine Spur von Regengüssen, nur kleine Bäche, kaum merklich, rieseln hin, denn alles fließt gleich unmittelbar nach dem Meere. Wenig roter Klee ist zu sehen, die niedrige Palme verschwindet auch sowie alle Blumen und Sträucher der südwestlichen Seite. Den Disteln ist nur erlaubt, sich der Wege ← zu

bemächtigen, alles andere gehört der Ceres an. Übrigens hat die Gegend viel Ähnliches mit deutschen hügeligen und fruchtbaren Gegenden, z.~B. mit der zwischen Erfurt und Gotha, besonders wenn man nach den Gleichen hinsieht. Sehr vieles mußte zusammenkommen, um Sizilien zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt zu machen.

Man sieht wenig Pferde auf der ganzen Tour, sie pflügen mit Ochsen, und es besteht ein Verbot, keine Kühe und Kälber zu schlachten. Ziegen, Esel und Maultiere begegneten uns viele. Die Pferde sind meist Apfelschimmel mit schwarzen Füßen und Mähnen, man findet die prächtigsten Stallräume mit gemauerten Bettstellen. Das Land wird zu Bohnen und Linsen gedüngt, die ← übrigen

Feldfrüchte wachsen nach dieser Sömmerung. In Ähren geschoßte, noch grüne ← Gerste

in Bündeln, roter Klee desgleichen werden dem Vorbeireitenden zu Kauf ← angeboten.

Auf dem Berg über Caltanissetta fand sich fester Kalkstein mit Versteinerungen: die großen Muscheln lagen unten, die kleinen obenauf. Im Pflaster des ← Städtchens fanden wir Kalkstein mit Pektiniten.~

Zum 28. April 1787.

Hinter Caltanissetta senken sich die Hügel jäh herunter in mancherlei Täler, ← die ihre Wasser in den Fluß Salso ergießen. Das Erdreich ist rötlich, sehr tonig, vieles lag unbestellt, auf dem bestellten die Früchte ziemlich gut, doch, mit den vorigen Gegenden verglichen, noch zurück.~

Castro Giovanni, Sonntag, den 29. April 1787.

Noch größere Fruchtbarkeit und Menschenöde hatten wir heute zu bemerken. Regenwetter war eingefallen und machte den Reisezustand sehr unangenehm, da wir durch mehrere stark angeschwollene Gewässer hindurch mußten ←

Am Fiume Salso, wo man sich nach einer Brücke vergeblich umsieht, überraschte uns eine wunderliche Anstalt. Kräftige Männer waren bereit, wovon immer zwei ← und

zwei das Maultier mit Reiter und Gepäck in die Mitte faßten und so durch einen tiefen Stromteil hindurch bis auf eine große Kiesfläche führten; war nun die sämtliche Gesellschaft hier beisammen, so ging es auf eben diese Weise durch ← den

zweiten Arm des Flusses, wo die Männer denn abermals durch Stemmen und Drängen das Tier auf dem rechten Pfade und im Stromzug aufrecht erhielten. An dem ← Wasser

her ist etwas Buschwerk, das sich aber landeinwärts gleich wieder verliert. ← Der

Fiume Salso bringt Granit, einen Übergang in Gneis, breccierten und ← einfarbigen Marmor.

Nun sahen wir den einzeln stehenden Bergrücken vor uns, worauf Castro Giovanni liegt und welcher der Gegend einen ernsten, sonderbaren Charakter erteilt. Als wir den langen, an der Seite sich hinanziehenden Weg ritten, fanden wir den Berg
←
aus Muschelkalk bestehend; große, nur kalzinierte Schalen wurden aufgepackt. ←
Man
sieht Castro Giovanni nicht eher, als bis man ganz oben auf den Bergrücken gelangt; denn es liegt am Felsabhang gegen Norden. Das wunderliche Städtchen selbst, der Turm, links in einiger Entfernung das Örtchen Caltascibetta stehen gar ernsthaft gegeneinander. In der Plaine sah man die Bohnen in voller Blüte, wer hätte sich aber dieses Anblicks erfreuen können! Die Wege waren ←
entsetzlich,
noch schrecklicher, weil sie ehemals gepflastert gewesen, und es regnete immer fort. Das alte Enna empfing uns sehr unfreundlich: ein Estrichzimmer mit Läden ohne Fenster, so daß wir entweder im Dunkeln sitzen, oder den Sprühregen, dem wir soeben entgangen waren, wieder erdulden mußten. Einige Überreste unseres Reisevorrats wurden verzehrt, die Nacht kläglich zugebracht. Wir taten ein feierliches Gelübde, nie wieder nach einem mythologischen Namen unser Wegeziel zu richten.~

Montag, den 30. April 1787.

Von Castro Giovanni herab führt ein rauher, unbequemer Stieg, wir mußten die Pferde führen. Die Atmosphäre vor uns tief herab mit Wolken bedeckt, wobei sich
←
ein wunderbar Phänomen in der größten Höhe sehen ließ. Es war weiß und grau gestreift und schien etwas Körperliches zu sein; aber wie käme das Körperliche in den Himmel! Unser Führer belehrte uns, diese unsere Verwunderung gelte ←
einer
Seite des Ätna, welche durch die zerrissenen Wolken durchsehe: Schnee und Bergrücken abwechselnd bildeten die Streifen, es sei nicht einmal der höchste Gipfel.

Des alten Enna steiler Felsen lag nun hinter uns, wir zogen durch lange, lange ←
,
einsame Täler; unbebaut und unbewohnt lagen sie da, dem weidenden Vieh überlassen, das wir schön braun fanden, nicht groß, mit kleinen Hörnern, gar nett, schlank und munter wie die Hirschchen. Diese guten Geschöpfe hatten zwar Weide genug, sie war ihnen aber doch durch ungeheure Distelmassen beengt und nach und nach verkümmert. Diese Pflanzen finden hier die schönste Gelegenheit, sich zu besamen und ihr Geschlecht auszubreiten, sie nehmen einen ←
unglaublichen
Raum ein, der zur Weide von ein paar großen Landgütern hinreichte. Da sie ←
nicht
perennieren, so wären sie jetzt, vor der Blüte niedergemäht, gar wohl zu vertilgen.

Indessen wir nun diese landwirtschaftlichen Kriegsplane gegen die Disteln ernstlich durchdachten, mußten wir zu unserer Beschämung bemerken, daß sie doch nicht ←
ganz
unnütz seien. Auf einem einsam stehenden Gasthofe, wo wir fütterten, waren zugleich ein Paar sizilianische Edelleute angekommen, welche quer durch das ←
Land
eines Prozesses wegen nach Palermo zogen. Mit Verwundrung sahen wir diese ←
beiden
ernsthaften Männer mit scharfen Taschenmessern vor einer solchen Distelgruppe stehen und die obersten Teile dieser emporstrebenden Gewächse niederhauen; sie

faßten alsdann diesen stachligen Gewinn mit spitzen Fingern, schälten den Stengel und verzehrten das Innere desselben mit Wohlgefallen. Damit beschäftigten sie sich eine lange Zeit, indessen wir uns an Wein, diesmal ungemischt, und gutem Brot erquickten. Der Vetturin bereitete uns dergleichen Stengelmark und versicherte, es sei eine gesunde, kühlende Speise, sie wollte uns aber so wenig schmecken als der rohe Kohlrabi zu Segeste.~

Unterwegs, den 30. April.

In das Tal gelangt, wodurch der Fluß St. Paolo sich schlängelt, fanden wir das Erdreich rötlich schwarz und verwitterlichen Kalk; viel Brache, sehr weite Felder, schönes Tal, durch das Flößchen sehr angenehm. Der gemischte gute Lehm Boden ist mitunter zwanzig Fuß tief und meistens gleich. Die Aloen hatten stark getrieben. Die Frucht stand schön, doch mitunter unrein und, gegen die Mittagseite berechnet, weit zurück. Hie und da kleine Wohnungen; kein Baum als unmittelbar unter Castro Giovanni. Am Ufer des Flusses viel Weide, durch ungeheure Distelmassen eingeschränkt. Im Flußgeschiebe das Quarzgestein wieder
↵
,
teils einfach, teils breccienartig.

Molimenti, ein neues Örtchen, sehr klug in der Mitte schöner Felder angelegt, ↵
am
Flößchen St.~Paolo. Der Weizen stand in der Nähe ganz unvergleichlich, schon ↵
den
zwanzigsten Mai zu schneiden. Die ganze Gegend zeigt noch keine Spur von vulkanischem Wesen, auch selbst der Fluß führt keine dergleichen Geschiebe. ↵
Der
Boden, gut gemischt, eher schwer als leicht, ist im ganzen kaffeebraun-violettlich anzusehen. Alle Gebirge links, die den Fluß einschließen, sind Kalk- und Sandstein, deren Abwechselung ich nicht ↵
beobachten
konnte, welche jedoch, verwitternd, die große, durchaus gleiche Fruchtbarkeit des untern Tals bereitet haben.~

Dienstag, den 1. Mai 1787

Durch ein so ungleich angebautes, obwohl von der Natur zu durchgängiger Fruchtbarkeit bestimmtes Tal ritten wir einigermaßen verdrießlich herunter, ↵
weil
nach so viel ausgestandenen Unbilden unsern malerischen Zwecken gar nichts entgegenkam. Kniep hatte eine recht bedeutende Ferne umrissen, weil aber der Mittel- und Vordergrund gar zu abscheulich war, setzte er, geschmackvoll scherzend, ein Poussinsches Vorderteil daran, welches ihm nichts kostete und ↵
das
Blatt zu einem ganz hübschen Bildchen machte. Wieviel malerische Reisen mögen dergleichen Halbwahrheiten enthalten.

Unser Reitmann versprach, um unser mürrisches Wesen zu begütigen, für den ↵
Abend
eine gute Herberge, brachte uns auch wirklich in einen vor wenig Jahren ↵
gebauten
Gasthof, der auf diesem Wege, gerade in gehöriger Entfernung von Catania gelegen, dem Reisenden willkommen sein mußte, und wir ließen es uns bei einer leidlichen Einrichtung seit zwölf Tagen wieder einigermaßen bequem werden. Merkwürdig aber war uns eine Inschrift, an die Wand bleistiftlich mit schönen englischen Schriftzügen geschrieben; sie enthielt folgendes: "Reisende, wer ↵
ihr

auch seid, hütet euch in Catania vor dem Wirtshause zum goldenen Löwen; es ist schlimmer, als wenn ihr Kyklopen, Sirenen und Skyllen zugleich in die Klauen fiele." Ob wir nun schon dachten, der wohlmeinende Warner möchte die Gefahr etwas mythologisch vergrößert haben, so setzten wir uns doch fest vor, den Goldenen Löwen zu vermeiden, der uns als ein so grimmiges Tier angekündigt war ←

Als uns daher der Maultiertreibende befragte, wo wir in Catania einkehren wollten, so versetzten wir: "Überall, nur nicht im Löwen!", worauf er den Vorschlag tat, da vorliebzunehmen, wo er seine Tiere unterstelle, nur müßten wir

uns daselbst auch verköstigen, wie wir es schon bisher getan. Wir waren alle zufrieden: dem Rachen des Löwen zu entgehen, war unser einziger Wunsch.

~

Gegen Ibla Major melden sich Lavageschiebe, welche das Wasser von Norden herunterbringt. Über der Fähre findet man Kalkstein, welcher allerlei Arten Geschiebe, Hornstein, Lava und Kalk verbunden hat, dann verhärtete vulkanische Asche, mit Kalktuff überzogen. Die gemischten Kieshügel dauern immer fort bis gegen Catania, bis an dieselben und über dieselben finden sich Lavaströme des Ätna. Einen wahrscheinlichen Krater läßt man links. (Gleich unter Molimenti rauften die Bauern den Flachs.) Wie die Natur das Bunte liebt, läßt sie hier sehen, wo sie sich an der schwarzblaugrauen Lava erlustigt; hochgelbes Moos überzieht sie, ein schön rotes Sedum wächst üppig darauf, andere schöne violette

Blumen. Eine sorgsame Kultur beweist sich an den Kaktuspflanzungen und Weinranken. Nun drängen sich ungeheure Lavaflüsse heran. Motta ist ein schöner

bedeutender Fels. Hier stehen die Bohnen als sehr hohe Stauden. Die Äcker sind veränderlich, bald sehr kiesig, bald besser gemischt.

Der Vetturin, der diese Frühlingsvegetation der Südostseite lange nicht gesehen

haben mochte, verfiel in großes Ausrufen über die Schönheit der Frucht und fragte uns mit selbstgefälligem Patriotismus, ob es in unsern Landen auch wohl solche gäbe. Ihr ist hier alles aufgeopfert, man sieht wenig, ja gar keine Bäume. Allerliebste war ein Mädchen von prächtiger, schlanker Gestalt, eine ältere Bekanntschaft unseres Vetturins, die seinem Maultiere gleich lief, schwatzte und dabei mit solcher Zierlichkeit als möglich ihren Faden spann. ←

Nun

fingen gelbe Blumen zu herrschen an. Gegen Misterbianco standen die Kaktus schon

wieder in Zäunen; Zäune aber, ganz von diesen wundersam gebildeten Gewächsen, werden in der Nähe von Catania immer regelmäßiger und schöner.

Catania, Mittwoch, den 2. Mai 1787.

In unserer Herberge befanden wir uns freilich sehr übel. Die Kost, wie sie der Maultierknecht bereiten konnte, war nicht die beste. Eine Henne, in Reis gekocht, wäre dennoch nicht zu verachten gewesen, hätte sie nicht ein unmäßiger

Safran so gelb als ungenießbar gemacht. Das unbequemste Nachtlager hätte uns beinahe genötigt, Hackerts Juchtsack wieder hervorzuholen, deshalb sprachen wir morgens zeitig mit dem freundlichen Wirte. Er bedauerte, daß er uns nicht besser versorgen könne: "Da drüben aber ist ein Haus, wo Fremde gut aufgehoben sind und alle Ursache haben zufrieden zu sein." – Er zeigte uns ein großes Eckhaus, von welchem die uns zugekehrte Seite viel Gutes versprach. Wir eilten sogleich hinüber, fanden einen rührigen Mann, der sich als Lohnbedienter angab

und in Abwesenheit des Wirts uns ein schönes Zimmer neben einem Saal anwies, auch zugleich versicherte, daß wir aufs billigste bedient werden sollten. Wir erkundigten uns ungesäumt hergebrachterweise, was für Quartier, Tisch, Wein, Frühstück und sonstiges Bestimmbare zu bezahlen sei. Das war alles billig, und wir schafften eilig unsere Wenigkeiten herüber, sie in die weitläufigen vergoldeten Kommoden einzuordnen. Kniep fand zum ersten Male Gelegenheit, ←
seine

Pappe auszubreiten; er ordnete seine Zeichnungen, ich mein Bemerkttes. Sodann, vergnügt über die schönen Räume, traten wir auf den Balkon des Saals, der Aussicht zu genießen. Nachdem wir diese genugsam betrachtet und gelobt, ←
kehrten

wir um nach unsern Geschäften, und siehe! da droben über unserm Haupte ein großer goldener Löwe. Wir sahen einander bedenklich an, lächelten und lachten. Von nun an aber blickten wir umher, ob nicht irgendwo eins der Homerischen Schreckbilder hervorschauen möchte.

Nichts dergleichen war zu sehen, dagegen fanden wir im Saal eine hübsche junge Frau, die mit einem Kinde von etwa zwei Jahren herumtändelte, aber sogleich ←
von

dem beweglichen Halbwirt derb ausgescholten dastand: sie solle sich hinweg verfügen! hieß es, sie habe hier nichts zu tun. - "Es ist doch hart, daß du ←
mich

fortjagst", sagte sie, "das Kind ist zu Hause nicht zu begütigen, wenn du weg bist, und die Herren erlauben mir gewiß, in deiner Gegenwart das Kleine zu beruhigen." Der Gemahl ließ es dabei nicht bewenden, sondern suchte sie fortzuschaffen, das Kind schrie in der Türe ganz erbärmlich, und wir mußten zuletzt ernstlich verlangen, daß das hübsche Madamchen dableibe.

Durch den Engländer gewarnt, war es keine Kunst, die Komödie zu durchschauen, wir spielten die Neulinge, die Unschuldigen, er aber machte seine liebevolle Vaterschaft auf das beste gelten. Das Kind wirklich war am freundlichsten mit ihm, wahrscheinlich hatte es die angebliche Mutter unter der Türe gekneipt.

Und so war sie auch in der größten Unschuld dageblieben, als der Mann wegging, ein Empfehlungsschreiben an den Hausgeistlichen des Prinzen Biscaris zu überbringen. Sie dahlte fort, bis er zurückkam und anzeigte, der Abbé würde selbst erscheinen, uns von dem Näheren zu unterrichten.~

Catania, Donnerstag, den 3. Mai 1787

Der Abbé, der uns gestern abend schon begrüßt hatte, erschien heute zeitig und führte uns in den Palast, welcher auf einem hohen Sockel einstöckig gebaut ist ←
,

und zwar sahen wir zuerst das Museum, wo marmorne und eherne Bilder, Vasen und alle Arten solcher Altertümer beisammenstehen. Wir hatten abermals Gelegenheit ←
,

unsere Kenntnisse zu erweitern, besonders aber fesselte uns der Sturz eines Jupiters, dessen Abguß ich schon aus Tischbeins Werkstatt kannte und welcher größere Vorzüge besitzt, als wir zu beurteilen vermochten. Ein Hausgenosse gab die nötigste historische Auskunft, und nun gelangten wir in einen großen, ←
hohen

Saal. Die vielen Stühle an den Wänden umher zeugten, daß große Gesellschaft ←
sich

manchmal hier versammle. Wir setzten uns in Erwartung einer günstigen Aufnahme ←
.

Da kamen ein Paar Frauenzimmer herein und gingen der Länge nach auf und ab. ←
Sie

sprachen angelegentlich miteinander. Als sie uns gewahrten, stand der Abbé auf
,
ich desgleichen, wir neigten uns. Ich fragte, wer sie seien, und erfuhr, die
jüngere sei die Prinzessin, die Ältere eine edle Catanierin. Wir hatten uns
wieder gesetzt, sie gingen auf und ab, wie man auf einem Marktplatze tun würde

Wir wurden zum Prinzen geführt, der, wie man mir schon bemerkt hatte, uns
seine
Münzsammlung aus besonderem Vertrauen vorwies, da wohl früher seinem Herrn
Vater
und auch ihm nachher bei solchem Vorzeigen manches abhanden gekommen und seine
gewöhnliche Bereitwilligkeit dadurch einigermaßen vermindert worden. Hier
konnte
ich nun schon etwas kenntnisreicher scheinen, indem ich mich bei Betrachtung
der
Sammlung des Prinzen Torremuzza belehrt hatte. Ich lernte wieder und half mir
an
jenem dauerhaften Winckelmannischen Faden, der uns durch die verschiedenen
Kunstepochen durchleitet, so ziemlich hin. Der Prinz, von diesen Dingen völlig
unterrichtet, da er keine Kenner, aber aufmerksame Liebhaber vor sich sah,
mochte uns gern in allem, wornach wir forschten, belehren.

Nach dem wir diesen Betrachtungen geraume Zeit, aber doch noch immer zu wenig
gewidmet, standen wir im Begriff, uns zu beurlauben, als er uns zu seiner Frau
Mutter führte, woselbst die übrigen kleineren Kunstwerke zu sehen waren.

Wir fanden eine ansehnliche, natürlich edle Frau, die uns mit den Worten
empfangt: "Sehen Sie sich bei mir um, meine Herren, Sie finden hier alles noch,
wie es mein seliger Gemahl gesammelt und geordnet hat. Dies danke ich der
Frömmigkeit meines Sohnes, der mich in seinen besten Zimmern nicht nur wohnen,
sondern auch hier nicht das geringste entfernen oder verrücken läßt, was sein
seliger Herr Vater anschaffte und aufstellte; wodurch ich den doppelten
Vorteil
habe, sowohl auf die so lange Jahre her gewohnte Weise zu leben, als auch wie
von jeher die trefflichen Fremden zu sehen und näher zu kennen, die, unsere
Schätze zu betrachten, von so weiten Orten herkommen."

Sie schloß uns darauf selbst den Glasschrank auf, worin die Arbeiten in
Bernstein aufbewahrt standen. Der sizilianische unterscheidet sich von dem
nordischen darin, daß er von der durchsichtigen und undurchsichtigen Wachs-
und
Honigfarbe durch alle Abschattungen eines gesättigten Gelbs bis zum schönsten
Hyazinthrot hinansteigt. Urnen, Becher und andere Dinge waren daraus
geschnitten, wozu man große, bewundernswürdige Stücke des Materials mitunter
voraussetzen mußte. An diesen Gegenständen sowie an geschnittenen Muscheln,
wie
sie in Trapani gefertigt werden, ferner an ausgesuchten Elfenbeinarbeiten
hatte
die Dame ihre besondere Freude und wußte dabei manche heitere Geschichte zu
erzählen. Der Fürst machte uns auf die ernsteren Gegenstände aufmerksam, und
so
flossen einige Stunden vergnügt und belehrend vorüber.

Indessen hatte die Fürstin vernommen, daß wir Deutsche seien, sie fragte daher
nach Herrn von Riedesel, Bartels, Münter, welche sie sämtlich gekannt und,
ihren

Charakter und Betragen gar wohl unterscheidend, zu würdigen wußte. Wir
trennten
uns ungern von ihr, und sie schien uns ungern wegzulassen. Dieser Inselzustand
hat doch immer etwas Einsames, nur durch vorübergehende Teilnahme aufgefrischt
und erhalten.

Uns führte der Geistliche alsdann in das Benediktinerkloster, in die Zelle
eines
Bruders, dessen bei mäßigem Alter trauriges und in sich zurückgezogenes Ansehn
wenig frohe Unterhaltung versprach. Er war jedoch der kunstreiche Mann, der
die
ungeheure Orgel dieser Kirche allein zu bändigen wußte. Als er unsere Wünsche
mehr erraten als vernommen, erfüllte er sie schweigend; wir begaben uns in die
sehr geräumige Kirche, die er, das herrliche Instrument bearbeitend, bis in
den
letzten Winkel mit leisestem Hauch sowohl als gewaltsamsten Tönen
durchsäuselte
und durchschmettete.

Wer den Mann nicht vorher gesehen, hätte glauben müssen, es sei ein Riese, der
solche Gewalt ausübe; da wir aber seine Persönlichkeit schon kannten,
bewunderten wir nur, daß er in diesem Kampf nicht schon längst aufgerieben sei
.

Catania, Freitag, den 4. Mai 1787.

Bald nach Tische kam der Abbé mit einem Wagen, da er uns den entfernten Teil
der Stadt zeigen sollte. Beim Einsteigen ereignete sich ein wundersamer
Rangstreit. Ich war zuerst eingestiegen und hätte ihm zur linken Hand gesessen
,
er, einsteigend, verlangte ausdrücklich, daß ich herumrücken und ihn zu meiner
Linken nehmen sollte; ich bat ihn, dergleichen Zeremonien zu unterlassen.
"Verzeiht", sagte er, "daß wir also sitzen, denn wenn ich meinen Platz zu
Eurer
Rechten nehme, so glaubt jedermann, daß ich mit Euch fahre, sitze ich aber zur
Linken, so ist es ausgesprochen, daß Ihr mit mir fahrt, mit mir nämlich, der
ich
Euch im Namen des Fürsten die Stadt zeige." Dagegen war freilich nichts
einzuwenden, und also geschah es.

Wir fuhren die Straßen hinaufwärts, wo die Lava, welche 1669 einen großen Teil
dieser Stadt zerstörte, noch bis auf unsere Tage sichtbar blieb. Der starre
Feuerstrom ward bearbeitet wie ein anderer Fels, selbst auf ihm waren Straßen
vorgezeichnet und teilweise gebaut. Ich schlug ein unbezweifeltes Stück des
Geschmolzenen herunter, bedenkend, daß vor meiner Abreise aus Deutschland
schon
der Streit über die Vulkanität der Basalte sich entzündet hatte. Und so tat
ich's an mehrern Stellen, um zu mancherlei Abänderungen zu gelangen.

Wären jedoch Einheimische nicht selbst Freunde ihrer Gegend, nicht selbst
bemüht, entweder eines Vorteils oder der Wissenschaft willen, das, was in
ihrem
Revier merkwürdig ist, zusammenzustellen, so müßte der Reisende sich lang
vergebens quälen. Schon in Neapel hatte mich der Lavenhändler sehr gefördert,
hier in einem weit höheren Sinne der Ritter Gioeni. Ich fand in seiner reichen
,
sehr galant aufgestellten Sammlung die Laven des Ätna, die Basalte am Fuß

desselben, verändertes Gestein, mehr oder weniger zu erkennen; alles wurde freundlichst vorgezeigt. Am meisten hatte ich Zeolithe zu bewundern aus den schroffen, im Meere stehenden Felsen unter Jaci.

Als wir den Ritter um die Mittel befragten, wie man sich benehmen müsse, um
den

Ätna zu besteigen, wollte er von einer Wagnis nach dem Gipfel, besonders in
der

gegenwärtigen Jahreszeit, gar nichts hören. "Überhaupt", sagte er, nachdem er uns um Verzeihung gebeten, "die hier ankommenden Fremden sehen die Sache für allzu leicht an; wir andern Nachbarn des Berges sind schon zufrieden, wenn wir ein paarmal in unserm Leben die beste Gelegenheit abgepaßt und den Gipfel erreicht haben. Brydone, der zuerst durch seine Beschreibung die Lust nach diesem Feuergipfel entzündet, ist gar nicht hinaufgekommen; Graf Borch läßt

den
Leser in Ungewißheit, aber auch er ist nur bis auf eine gewisse Höhe gelangt, und so könnte ich von mehrern sagen. Für jetzt erstreckt sich der Schnee noch allzuweit herunter und breitet unüberwindliche Hindernisse entgegen. Wenn Sie meinem Rate folgen mögen, so reiten Sie morgen bei guter Zeit bis an den Fuß
des

Monte Rosso, besteigen Sie diese Höhe; Sie werden von da des herrlichsten Anblicks genießen und zugleich die alte Lava bemerken, welche dort, 1669 entsprungen, unglücklicherweise sich nach der Stadt hereinwälzte. Die Aussicht ist herrlich und deutlich; man tut besser, sich das übrige erzählen zu lassen

~

Catania, Sonnabend, den 5. Mai 1787.

Folgsam dem guten Rate, machten wir uns zeitig auf den Weg und erreichten, auf unsern Maultieren immer rückwärts schauend, die Region der durch die Zeit noch ungebändigten Laven. Zackige Klumpen und Tafeln starrten uns entgegen, durch welche nur ein zufälliger Pfad von den Tieren gefunden wurde. Auf der ersten bedeutenden Höhe hielten wir still. Kniep zeichnete mit großer Präzision, was hinaufwärts vor uns lag: die Lavenmassen im Vordergrunde, den Doppelgipfel des Monte Rosso links, gerade über uns die Wälder von Nicolosi, aus denen der beschneite, wenig rauchende Gipfel hervorstieg. Wir rückten dem roten Berge näher, ich stieg hinauf: er ist ganz aus rotem vulkanischem Grus, Asche und Steinen zusammengehäuft. Um die Mündung hätte sich bequem herumgehen lassen, hätte nicht ein gewaltsam stürmender Morgenwind jeden Schritt unsicher gemacht

;
wollte ich nur einigermaßen fortkommen, so mußte ich den Mantel ablegen, nun aber war der Hut jeden Augenblick in Gefahr, in den Krater getrieben zu werden und ich hintendrein. Deshalb setzte ich mich nieder, um mich zu fassen und die Gegend zu überschauen; aber auch diese Lage half mir nichts: der Sturm kam gerade von Osten her über das herrliche Land, das nah und fern bis ans Meer unter mir lag. Den ausgedehnten Strand von Messina bis Syrakus mit seinen Krümmungen und Buchten sah ich vor Augen, entweder ganz frei oder durch Felsen des Ufers nur wenig bedeckt. Als ich ganz betäubt wieder herunterkam, hatte Kniep im Schauer seine Zeit gut angewendet und mit zarten Linien auf dem
Papier

gesichert, was der wilde Sturm mich kaum sehen, viel weniger festhalten ließ.

Die Monti Rossi am Aetna. Aquatinta von Houel

In dem Rachen des Goldenen Löwen wieder angelangt, fanden wir den
Lohnbedienten,

den wir nur mit Mühe uns zu begleiten abgehalten hatten. Er lobte, daß wir den

Gipfel aufgegeben, schlug aber für morgen eine Spazierfahrt auf dem Meere zu
den
Felsen von Jaci andringlich vor: das sei die schönste Lustpartie, die man von
Catania aus machen könne! Man nehme Trank und Speise mit, auch wohl
Gerätschaften, um etwas zu wärmen. Seine Frau erbierte sich, dieses Geschäft zu
übernehmen. Ferner erinnerte er sich des Jubels, wie Engländer wohl gar einen
Kahn mit Musik zur Begleitung genommen hätten, welche Lust über alle
Vorstellung
sei.

Die Felsen von Jaci zogen mich heftig an, ich hatte großes Verlangen, mir so
schöne Zeolithe herauszuschlagen, als ich bei Gioeni gesehen. Man konnte ja
die
Sache kurz fassen, die Begleitung der Frau ablehnen. Aber der warnende Geist
des
Engländers behielt die Oberhand, wir taten auf die Zeolithe Verzicht und
dünkten
uns nicht wenig wegen dieser Enthaltsamkeit.

Catania, Sonntag, den 6. Mai 1787

Unser geistlicher Begleiter blieb nicht aus. Er führte uns, die Reste alter
Baukunst zu sehen, zu welchen der Beschauer freilich ein starkes
Restaurationstalent mitbringen muß. Man zeigte die Reste von Wasserbehältern,
einer Naumachie und andere dergleichen Ruinen, die aber bei der vielfachen
Zerstörung der Stadt durch Laven, Erdbeben und Krieg dergestalt verschüttet
und
versenkt sind, daß Freude und Belehrung nur dem genauesten Kenner
altertümlicher
Baukunst daraus entspringen kann.

Eine nochmalige Aufwartung beim Prinzen lehnte der Pater ab, und wir schieden
beiderseits mit lebhaften Ausdrücken der Dankbarkeit und des Wohlwollens.~

Taormina, Montag, den 7. Mai 1787

Gott sei Dank, daß alles, was wir heute gesehen, schon genugsam beschrieben
ist,
mehr aber noch, daß Kniep sich vorgenommen hat, morgen den ganzen Tag oben zu
zeichnen. Wenn man die Höhe der Felsenwände erstiegen hat, welche unfern des
Meeresstrandes in die Höhe steilen, findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund
verbunden. Was dies auch von Natur für eine Gestalt gehabt haben mag, die
Kunst
hat nachgeholfen und daraus den amphitheatralischen Halbzirkel für Zuschauer
gebildet; Mauern und andere Angebaue von Ziegelsteinen, sich anschließend,
supplierten die nötigen Gänge und Hallen. Am Fuße des stufenartigen
Halbzirkels
erbaute man die Szene quer vor, verband dadurch die beiden Felsen und
vollendete
das ungeheuerste Natur- und Kunstwerk.

Setzt man sich nun dahin, wo ehemals die obersten Zuschauer saßen, so muß man
gestehen, daß wohl nie ein Publikum im Theater solche Gegenstände vor sich
gehabt. Rechts zur Seite auf höheren Felsen erheben sich Kastelle, weiter unten
liegt die Stadt, und obschon diese Baulichkeiten aus neueren Zeiten sind, so
standen doch vor alters wohl eben dergleichen auf derselben Stelle. Nun sieht

man an dem ganzen langen Gebirgsrücken des Ätna hin, links das Meerufer bis
nach
Catania, ja Syrakus; dann schließt der ungeheure, dampfende Feuerberg das
weite,
breite Bild, aber nicht schrecklich, denn die mildernde Atmosphäre zeigt ihn
entfernter und sanfter, als er ist.

Wendet man sich von diesem Anblick in die an der Rückseite der Zuschauer
angebrachten Gänge, so hat man die sämtlichen Felswände links, zwischen denen
und dem Meere sich der Weg nach Messina hinschlingt. Felsgruppen und
Felsrücken
im Meere selbst, die Küste von Kalabrien in der weitesten Ferne, nur mit
Aufmerksamkeit von gelind sich erhebenden Wolken zu unterscheiden.

Wir stiegen gegen das Theater hinab, verweilten in dessen Ruinen, an welchen
ein
geschickter Architekt seine Restaurationsgabe wenigstens auf dem Papier
versuchen sollte, unternahmen sodann, uns durch die Gärten eine Bahn nach der
Stadt zu brechen. Allein hier erfuhren wir, was ein Zaun von nebeneinander
gepflanzten Agaven für ein undurchdringliches Bollwerk sei: durch die
verschränkten Blätter sieht man durch und glaubt auch hindurchdringen zu
können,
allein die kräftigen Stacheln der Blattränder sind empfindliche Hindernisse;
tritt man auf ein solches kolossales Blatt, in Hoffnung, es werde uns tragen,
so
bricht es zusammen, und anstatt hinüber ins Freie zu kommen, fallen wir einer
Nachbarpflanze in die Arme. Zuletzt entwickelten wir uns doch diesem
Labyrinth,
genossen wenigstens in der Stadt, konnten aber vor Sonnenuntergang von der Gegend
nicht scheiden. Unendlich schön war es zu beobachten, wie diese in allen
Punkten
bedeutende Gegend nach und nach in Finsternis versank.~

Unter Taormina, am Meer, Dienstag, den 8. Mai 1787

Kniepen, mir vom Glück zugeführt, kann ich nicht genug preisen, da er mich
einer
Bürde entledigt, die mir unerträglich wäre, und mich meiner eigenen Natur
wiedergibt. Er ist hinausgegangen, im einzelnen zu zeichnen, was wir obenhin
betrachtet. Er wird seine Bleistifte manchmal spitzen, und ich sehe nicht, wie
er fertig werden will. Das hätte ich nun auch alles wiedersehen können! Erst
wollte ich mit hinaufgehen, dann aber reizte mich's, hier zu bleiben, die Enge
sucht' ich wie der Vogel, der sein Nest bauen möchte. In einem schlechten,
verwahrlosten Bauergarten habe ich mich auf Orangenäste gesetzt und mich in
Grillen vertieft. Orangenäste, worauf der Reisende sitzt, klingt etwas
wunderbar, wird aber ganz natürlich, wenn man weiß, daß der Orangenbaum,
seiner
Natur überlassen, sich bald über der Wurzel in Zweige trennt, die mit der Zeit
zu entschiedenen Ästen werden.

Und so saß ich, den Plan zu "Nausikaa" weiter denkend, eine dramatische
Konzentration der "Odyssee". Ich halte sie nicht für unmöglich, nur müßte man
den Grundunterschied des Drama und der Epopöe recht ins Auge fassen.

Kniep ist herabgekommen und hat zwei ungeheure Blätter, reinlichst gezeichnet,
zufrieden und vergnügt zurückgebracht. Beide wird er zum ewigen Gedächtnis an
diesen herrlichen Tag für mich ausführen.

Zu vergessen ist nicht, daß wir auf dieses schöne Ufer unter dem reinsten ←
 Himmel
 von einem kleinen Altan herabschauten, Rosen erblickten und Nachtigallen ←
 hörten.
 Diese singen hier, wie man uns versichert, sechs Monate hindurch.

A~u~s~ d~e~r~ E~r~i~n~n~e~r~u~n~g

War ich nun durch die Gegenwart und Tätigkeit eines geschickten Künstlers und
 durch eigne, obgleich nur einzelne und schwächere Bemühungen gewiß, daß mir ←
 von
 den interessantesten Gegenden und ihren Teilen feste, wohlgewählte Bilder, im
 Umriß und nach Belieben auch ausgeführt, bleiben würden, so gab ich um so mehr
 einem nach und nach auflebenden Drange nach: die gegenwärtige herrliche
 Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen, durch poetische würdige Gestalten ←
 zu
 beleben und mir auf und aus diesem Lokal eine Komposition zu bilden, in einem
 Sinne und in einem Ton, wie ich sie noch nicht hervorgebracht. Die Klarheit ←
 des
 Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und
 Meer gleichsam in ein Element aufgelöst wurden, alles dies gab Nahrung meinen
 Vorsätzen; und indem ich in jenem schönen öffentlichen Garten zwischen ←
 blühenden
 Hecken von Oleander, durch Lauben von fruchttragenden Orangen- und
 Zitronenbäumen wandelte und zwischen andern Bäumen und Sträuchen, die mir
 unbekannt waren, verweilte, fühlte ich den fremden Einfluß auf das
 allerangenehmste.

Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen bessern Kommentar zur " ←
 Odyssee"
 geben könne als eben gerade diese lebendige Umgebung, ein Exemplar verschafft
 und las es nach meiner Art mit unglaublichem Anteil. Doch wurde ich gar bald ←
 zu
 eigner Produktion angeregt, die, so seltsam sie auch im ersten Augenblicke
 schien, mir doch immer lieber ward und mich endlich ganz beschäftigte. Ich
 ergriff nämlich den Gedanken, den Gegenstand der ~N~a~u~s~i~k~a~a~ als ←
 Tragödie
 zu behandeln.

Es ist mir selbst nicht möglich, abzusehen, was ich daraus würde gemacht haben ←
 ,
 aber ich war über den Plan bald mit mir einig. Der Hauptsinn war der: in der
 Nausikaa eine treffliche, von vielen umworbene Jungfrau darzustellen, die, ←
 sich
 keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen
 seltsamen Fremdling aber gerührt, aus ihrem Zustand heraustritt und durch eine
 voreilige Äußerung ihrer Neigung sich kompromittiert, was die Situation
 vollkommen tragisch macht. Diese einfache Fabel sollte durch den Reichtum der
 subordinierten Motive und besonders durch das Meer- und Inselhafte der
 eigentlichen Ausführung und des besondern Tons erfreulich werden.

Der erste Akt begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird
 gemacht, und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht selbst in die Stadt zu
 führen, wird schon ein Vorbote der Neigung.

Der zweite Akt exponierte das Haus des Alcinous, die Charaktere der Freier, ←
und
endigte mit Eintritt des Ulysses.

Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte ←
,
in der dialogierten Erzählung seiner Abenteuer, die von den verschiedenen
Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und ←
Erfreuliches
zu leisten. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der
lebhafteste Anteil Nausikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung
endlich hervorgeschlagen.

Im vierten Akte betätigt Ulysses außer der Szene seine Tapferkeit, indessen ←
die
Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen
Raum lassen. Bei den großen Vorteilen, welche der Fremdling davonträgt, hält ←
sich
Nausikaa noch weniger zusammen und kompromittiert sich unwiderruflich mit ←
ihren
Landsleuten. Ulyß, der, halb schuldig, halb unschuldig, dieses alles veranlaßt ←
,
muß sich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten ←
Mädchen
nichts übrig, als im fünften Akte den Tod zu suchen.

Es war in dieser Komposition nichts, was ich nicht aus eignen Erfahrungen nach
der Natur hätte ausmalen können. Selbst auf der Reise, selbst in Gefahr,
Neigungen zu erregen, die, wenn sie auch kein tragisches Ende nehmen, doch
schmerzlich genug, gefährlich und schädlich werden können; selbst in dem Falle ←
,
in einer so großen Entfernung von der Heimat abgelegene Gegenstände,
Reiseabenteuer, Lebensvorfälle zu Unterhaltung der Gesellschaft mit lebhaften
Farben auszumalen, von der Jugend für einen Halbgott, von gesetztern Personen
für einen Aufschneider gehalten zu werden, manche unverdiente Gunst, manches
unerwartete Hindernis zu erfahren; das alles gab mir ein solches Attachement ←
an
diesen Plan, an diesen Vorsatz, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ←
ja
den größten Teil meiner übrigen sizilianischen Reise verträumte. Weshalb ich
denn auch von allen Unbequemlichkeiten wenig empfand, da ich mich auf dem
überklassischen Boden in einer poetischen Stimmung fühlte, in der ich das, was
ich erfuhr, was ich sah, was ich bemerkte, was mir entgegenkam, alles ←
auffassen
und in einem erfreulichen Gefäß bewahren konnte.

Nach meiner löblichen oder unlöblichen Gewohnheit schrieb ich wenig oder ←
nichts
davon auf, arbeitete aber den größten Teil bis aufs letzte Detail im Geiste
durch, wo es denn, durch nachfolgende Zerstreuungen zurückgedrängt,
liegendeblieben, bis ich gegenwärtig nur eine flüchtige Erinnerung davon
zurückrufe.~

Den 8. Mai. Auf dem Wege nach Messina.

Man hat hohe Kalkfelsen links. Sie werden farbiger und machen schöne Meerbusen ←
;

dann folgt eine Art Gestein, das man Tonschiefer oder Grauwacke nennen möchte. In den Bächen finden sich schon Granitgeschiebe. Die gelben Äpfel des Solanum, die roten Blüten des Oleanders machen die Landschaft lustig. Der Fiume Nisi bringt Glimmerschiefer sowie auch die folgenden Bäche.~

Mittwoch, den 9. Mai 1787.

Vom Ostwinde bestürmt, ritten wir zwischen dem rechter Hand wogenden Meere und den Felswänden hin, an denen wir vorgestern oben herab gesehen hatten, diesen Tag beständig mit dem Wasser im Kampfe; wir kamen über unzählige Bäche, unter welchen ein größerer, Nisi, den Ehrentitel eines Flusses führt; doch diese Gewässer sowie das Gerölle, das sie mitbringen, waren leichter zu überwinden ←
als
das Meer, das heftig stürmte und an vielen Stellen über den Weg hinweg bis an die Felsen schlug und zurück auf die Wanderer spritzte. Herrlich war das anzusehen, und die seltsame Begebenheit ließ uns das Unbequeme übertragen.

Zugleich sollte es nicht an mineralogischer Betrachtung fehlen. Die ungeheuren Kalkfelsen, verwitternd, stürzen herunter, deren weiche Teile, durch die Bewegung der Wellen aufgerieben, die zugemischten, festeren übriglassen, und ←
so
ist der ganze Strand mit bunten, hornsteinartigen Feuersteinen überdeckt, ←
wovon
mehrere Muster aufgepackt worden.~

Messina, Donnerstag, den 10. Mai 1787.

Und so gelangten wir nach Messina, bequemten uns, weil wir keine Gelegenheit kannten, die erste Nacht in dem Quartier des Vetturins zuzubringen, um uns den andern Morgen nach einem bessern Wohnort umzusehen. Dieser Entschluß gab ←
gleich
beim Eintritt den fürchterlichsten Begriff einer zerstörten Stadt; denn wir ritten eine Viertelstunde lang an Trümmern nach Trümmern vorbei, ehe wir zur Herberge kamen, die, in diesem ganzen Revier allein wieder aufgebaut, aus den Fenstern des obern Stocks nur eine zackige Ruinenwüste übersehen ließ. Außer ←
dem
Bezirk dieses Gehöftes spürte man weder Mensch noch Tier, es war nachts eine furchtbare Stille. Die Türen ließen sich weder verschließen noch verriegeln, ←
auf
menschliche Gäste war man hier so wenig eingerichtet als in ähnlichen Pferdewohnungen, und doch schliefen wir ruhig auf einer Matratze, welche der dienstfertige Vetturin dem Wirte unter dem Leibe weggeschwatzt hatte.

Freitag, den 11. Mai 1787.

Heute trennten wir uns von dem wackern Führer, ein gutes Trinkgeld belohnte seine sorgfältigen Dienste. Wir schieden freundlich, nachdem er uns vorher ←
noch
einen Lohnbedienten verschafft, der uns gleich in die beste Herberge bringen ←
und
alles Merkwürdige von Messina vorzeigen sollte. Der Wirt, um seinen Wunsch, ←
uns
loszuwerden, schleunigst erfüllt zu sehen, half Koffer und sämtliches Gepäck ←
auf
das schnellste in eine angenehme Wohnung schaffen, näher dem belebten Teile ←
der
Stadt, das heißt, außerhalb der Stadt selbst. Damit aber verhält es sich

folgendermaßen. Nach dem ungeheuren Unglück, das Messina betraf, blieb nach zwölftausend umgekommenen Einwohnern für die übrigen dreißigtausend keine Wohnung: die meisten Gebäude waren niedergestürzt, die zerrissenen Mauern der übrigen gaben einen unsichern Aufenthalt; man errichtete daher eiligst im
Norden

von Messina auf einer großen Wiese eine Bretterstadt, von der sich am schnellsten derjenige einen Begriff macht, der zu Meßzeiten den Römerberg zu Frankfurt, den Markt zu Leipzig durchwanderte, denn alle Kramläden und Werkstätte sind gegen die Straße geöffnet, vieles ereignet sich außerhalb.
Daher

sind nur wenig größere Gebäude, auch nicht sonderlich gegen das Öffentliche verschlossen, indem die Bewohner manche Zeit unter freiem Himmel zubringen. So wohnen sie nun schon drei Jahre, und diese Buden-, Hütten-, ja Zeltwirtschaft hat auf den Charakter der Einwohner entschiedenen Einfluß. Das Entsetzen über jenes ungeheure Ereignis, die Furcht vor einem ähnlichen treibt sie, der
Freuden

des Augenblicks mit gutmütigem Frohsinn zu genießen. Die Sorge vor neuem
Unheil

ward am einundzwanzigsten April, also ungefähr vor zwanzig Tagen, erneuert,
ein

merklicher Erdstoß erschütterte den Boden abermals. Man zeigte uns eine kleine Kirche, wo eine Masse Menschen, gerade in dem Augenblick zusammengedrängt,
diese

Erschütterung empfanden. Einige Personen, die darin gewesen, schienen sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben.

Beim Aufsuchen und Betrachten dieser Gegenstände leitete uns ein freundlicher Konsul, der, unaufgefordert, vielfache Sorge für uns trug - in dieser Trümmerwüste mehr als irgendwo dankbar anzuerkennen. Zugleich auch, da er vernahm, daß wir bald abzureisen wünschten, machte er uns einem französischen Kauffahrer bekannt, der im Begriff stehe, nach Neapel zu segeln. Doppelt erwünscht, da die weiße Flagge vor den Seeräubern sichert.

Eben hatten wir unserm gütigen Führer den Wunsch zu erkennen gegeben, eine der größern, obgleich auch nur einstöckigen Hütten inwendig, ihre Einrichtung und extemporierte Haushaltung zu sehen, als ein freundlicher Mann sich an uns anschloß, der sich bald als französischer Sprachmeister bezeichnete, welchem
der

Konsul nach vollbrachtem Spaziergange unsern Wunsch, solch ein Gebäude zu
sehen,

eröffnete, mit dem Ersuchen, uns bei sich einzuführen und mit den Seinigen bekannt zu machen.

Wir traten in die mit Brettern beschlagene und gedeckte Hütte. Der Eindruck
war

völlig wie der jener Meßbuden, wo man wilde Tiere oder sonstige Abenteuer für Geld sehen läßt: das Zimmerwerk an den Wänden wie am Dache sichtbar, ein
grüner

Vorhang sonderte den vordern Raum, der, nicht gedielt, tennenartig geschlagen schien. Stühle und Tische befanden sich da, nichts weiter von Hausgeräten. Erleuchtet war der Platz von oben durch zufällige Öffnungen der Bretter. Wir diskutierten eine Zeitlang, und ich betrachtete mir die grüne Hülle und das darüber sichtbare innere Dachgebälke, als auf einmal hüben und drüben des Vorhangs ein paar allerliebste Mädchenköpfchen neugierig herausguckten, schwarzäugig, schwarzlockig, die aber, sobald sie sich bemerkt sahen, wie der Blitz verschwanden, auf Ansuchen des Konsuls jedoch nach so viel verflossener Zeit, als nötig war, sich anzuziehen, auf wohlgeputzten und niedlichen

Körperchen wieder hervortraten und sich mit ihren bunten Kleidern gar zierlich vor dem grünen Teppich ausnahmen. Aus ihren Fragen konnten wir wohl merken, daß sie uns für fabelhafte Wesen aus einer andern Welt hielten, in welchem liebenswürdigen Irrtum sie unsere Antworten nur mehr bestärken mußten. Auf eine heitere Weise malte der Konsul unsere märchenhafte Erscheinung aus; die Unterhaltung war sehr angenehm, schwer, sich zu trennen. Vor der Tür erst fiel uns auf, daß wir die innern Räume nicht gesehen und die Hauskonstruktion über die Bewohnerinnen vergessen hatten.~

Messina, Sonnabend, den 12. Mai 1787.

Der Konsul unter andern sagte, daß es, wo nicht unumgänglich nötig, doch wohlgetan sei, dem Gouverneur aufzuwarten, der, ein wunderlicher alter Mann, nach Laune und Vorurteil ebensogut schaden als nutzen könne; dem Konsul werde es zu Gunsten gerechnet, wenn er bedeutende Fremde vorstelle, auch wisse der Ankömmling nie, ob er dieses Mannes auf eine oder andere Weise bedürfe. Dem Freunde zu Gefallen ging ich mit.

Ins Vorzimmer tretend, hörten wir drinne ganz entsetzlichen Lärm, ein Laufer mit Pulcinellgebärden raunte dem Konsul ins Ohr: "Böser Tag! gefährliche Stunde!" Doch traten wir hinein und fanden den uralten Gouverneur, uns den Rücken zugewandt, zunächst des Fensters an einem Tische sitzen. Große Haufen vergelbter alter Briefschaften lagen vor ihm, von denen er die unbeschriebenen Blätter mit größter Gelassenheit abschnitt und seinen haushältischen Charakter dadurch zu erkennen gab. Während dieser friedlichen Beschäftigung schalt und fluchte er fürchterlich auf einen anständigen Mann los, der seiner Kleidung nach mit Malta verwandt sein konnte und sich mit vieler Gemütsruhe und Präzision verteidigte, wozu ihm jedoch wenig Raum blieb. Der Gescholtene und Angeschriene suchte mit Fassung einen Verdacht abzulehnen, den der Gouverneur, so schien es, auf ihn als einen ohne Befugnis mehrmals An- und Abreisenden mochte geworfen haben, der Mann berief sich auf seine Pässe und bekannten Verhältnisse in Neapel. Dies aber half alles nichts, der Gouverneur zerschnitt seine alten Briefschaften, sonderte das weiße Papier sorgfältig und tobte fortwährend.

Außer uns beiden standen noch etwa zwölf Personen in einem weiten Kreise, dieses Tiergefehtes Zeugen, uns wahrscheinlich den Platz an der Türe beneidend, als gute Gelegenheit, wenn der Erzürrte allenfalls den Krückenstock erheben und dreinschlagen sollte. Die Gesichtszüge des Konsuls hatten sich bei dieser Szene merklich verlängert; mich tröstete des Laufers possenhafte Nähe, der draußen vor der Schwelle hinter mir allerlei Faxen schnitt, mich, wenn ich manchmal umblickte, zu beruhigen, als habe das so viel nicht zu bedeuten.

Auch entwirrte sich der gräßliche Handel noch ganz gelinde, der Gouverneur schloß damit, es halte ihn zwar nichts ab, den Betretenen einzustecken und in

Verwahrung zappeln zu lassen, allein es möge diesmal hingehen, er solle die paar
bestimmten Tage in Messina bleiben, alsdann aber sich fortpacken und niemals
wiederkehren. Ganz ruhig, ohne die Miene zu verändern, beurlaubte sich der Mann,
grüßte anständig die Versammlung und uns besonders, die er durchschneiden mußte,
um zur Türe zu gelangen. Als der Gouverneur, ihm noch etwas nachzuschelten, sich
ingrimmig umkehrte, erblickte er uns, faßte sich sogleich, winkte dem Konsul,
und wir traten an ihn heran.

Ein Mann von sehr hohem Alter, gebückten Hauptes, unter grauen, struppigen
Augenbrauen schwarze, tiefliegende Blicke hervorsendend; nun ein ganz anderer
als kurz zuvor. Er hieß mich zu sich sitzen, fragte, in seinem Geschäft
ununterbrochen fortfahrend, nach mancherlei, worüber ich ihm Bescheid gab,
zuletzt fügte er hinzu, ich sei, so lange ich hier bliebe, zu seiner Tafel
geladen. Der Konsul, zufrieden wie ich, ja noch zufriedener, weil er die Gefahr,
der wir entronnen, besser kannte, flog die Treppe hinunter, und mir war alle
Lust vergangen, dieser Lövenhöhle je wieder nah zu treten.

Messina, Sonntag, den 13. Mai 1787

Zwar bei hellstem Sonnenschein in einer angenehmen Wohnung erwachend, fanden wir
uns doch immer in dem unseligen Messina. Einzig unangenehm ist der Anblick der
sogenannten Palazzata, einer sichelförmigen Reihe von wahrhaften Palästen, die
wohl in der Länge einer Viertelstunde die Reede einschließen und bezeichnen.
Alles waren steinerne, vierstockige Gebäude, von welchen mehrere Vorderseiten
bis aufs Hauptgesims noch völlig stehen, andere bis auf den dritten, zweiten,
ersten Stock heruntergebrochen sind, so daß diese ehemalige Prachtreihe nun aufs
widerlichste zahnلückig erscheint und auch durchlöchert; denn der blaue Himmel
schaut beinahe durch alle Fenster. Die inneren eigentlichen Wohnungen sind
sämtlich zusammengestürzt.

An diesem seltsamen Phänomen ist Ursache, daß nach der von Reichen begonnenen
architektonischen Prachtanlage weniger begüterte Nachbarn, mit dem Scheine
wetteifernd, ihre alten, aus größern und kleinern Flußgeschieben und vielem Kalk
zusammengekneteten Häuser hinter neuen, aus Quaderstücken aufgeführten
Vorderseiten versteckten. Jenes an sich schon unsichere Gefüge mußte, von der
ungeheuern Erschütterung aufgelöst und zerbröckelt, zusammenstürzen; wie man
denn unter manchen bei so großem Unglück vorgekommenen wunderbaren Rettungen
auch folgendes erzählt: der Bewohner eines solchen Gebäudes sei im furchtbaren
Augenblick gerade in die Mauervertiefung eines Fensters getreten, das Haus aber
hinter ihm völlig zusammengestürzt; und so habe er, in der Höhe gerettet, den
Augenblick seiner Befreiung aus diesem luftigen Kerker beruhigt abgewartet. Daß
jene aus Mangel naher Bruchsteine so schlechte Bauart hauptsächlich schuld an
dem völligen Ruin der Stadt gewesen, zeigt die Beharrlichkeit solider
Gebäude. Der Jesuiten Kollegium und Kirche, von tüchtigen Quadern aufgeführt,
stehen noch unverletzt in ihrer anfänglichen Tüchtigkeit. Dem sei aber, wie ihm
wolle, Messinas Anblick ist äußerst verdrießlich und erinnert an die Urzeiten,

wo Sikaner und Sikuler diesen unruhigen Erdboden verließen und die westliche Küste Siziliens bebauten.

Und so brachten wir unsern Morgen zu, gingen dann, im Gasthof ein frugales ←
Mahl
zu verzehren. Wir saßen noch ganz vergnügt beisammen, als der Bediente des
Konsuls atemlos hereinsprang und mir verkündigte, der Gouverneur lasse mich in
der ganzen Stadt suchen; er habe mich zur Tafel geladen, und nun bleibe ich ←
aus.
Der Konsul lasse mich aufs anständigste bitten, auf der Stelle hinzugeben, ich
möchte gespeist haben oder nicht, möchte aus Vergessenheit oder aus Vorsatz ←
die
Stunde versäumt haben. Nun fühlte ich erst den unglaublichen Leichtsinn, womit
ich die Einladung des Zyklopen aus dem Sinne geschlagen, froh, daß ich das ←
erste
Mal entwischt. Der Bediente ließ mich nicht zaudern, seine Vorstellungen waren
die dringendsten und triftigsten: der Konsul riskiere, hieß es, daß jener
wütende Despot ihn und die ganze Nation auf den Kopf stelle.

Indessen ich nun Haare und Kleider zurechte putzte, faßte ich mir ein Herz und
folgte mit heiterm Sinne meinem Führer, Odysseus, den Patron, anrufend und mir
seine Vorsprache bei Pallas Athene erbittend.

In der Höhle des Löwen angelangt, ward ich vom lustigen Laufer in einen großen
Speisesaal geführt, wo etwa vierzig Personen, ohne daß man einen Laut ←
vernommen
hätte, an einer länglichrunden Tafel saßen. Der Platz zur Rechten des
Gouverneurs war offen, wohin mich der Laufer geleitete.

Nachdem ich den Hausherrn und die Gäste mit einer Verbeugung begrüßt, setzte ←
ich
mich neben ihn, entschuldigte mein Außenbleiben mit der Weitläufigkeit der
Stadt und dem Irrtum, in welchen mich die ungewöhnliche Stundenzahl schon
mehrmals geführt. Er versetzte mit glühendem Blick, man habe sich in fremden
Landen nach den jedesmaligen Gewohnheiten zu erkundigen und zu richten. Ich
erwiderte, dies sei jederzeit mein Bestreben, nur hätte ich gefunden, daß bei
den besten Vorsätzen man gewöhnlich die ersten Tage, wo uns ein Ort noch neu ←
und
die Verhältnisse unbekannt seien, in gewisse Fehler verfalle, welche
unverzeihlich scheinen müßten, wenn man nicht die Ermüdung der Reise, die
Zerstreuung durch Gegenstände, die Sorge für ein leidliches Unterkommen, ja
sogar für eine weitere Reise als Gründe der Entschuldigung möchte gelten ←
lassen.

Er fragte darauf, wie lange ich hier zu bleiben gedächte. Ich versetzte, daß ←
ich
mir einen recht langen Aufenthalt wünsche, damit ich ihm die Dankbarkeit für ←
die
mir erwiesene Gunst durch die genaueste Befolgung seiner Befehle und ←
Anordnungen
betätigen könnte. Nach einer Pause fragte er sodann, was ich in Messina ←
gesehen
habe. Ich erzählte kürzlich meinen Morgen mit einigen Bemerkungen und fügte
hinzu, daß ich am meisten bewundert die Reinlichkeit und Ordnung in den ←
Straßen
dieser zerstörten Stadt. Und wirklich war bewunderungswürdig, wie man die
sämtlichen Straßen von Trümmern gereinigt, indem man den Schutt in die

zerfallenen Mauerstätten selbst geworfen, die Steine dagegen an die Häuser angereiht und dadurch die Mitte der Straßen frei, dem Handel und Wandel offen wieder übergeben. Hiebei konnte ich dem Ehrenmanne mit der Wahrheit ←

schmeicheln,

indem ich ihm versicherte, daß alle Messineser dankbar erkannten, diese Wohlthat ←

seiner Vorsorge schuldig zu sein. - "Erkennen sie es", brummte er, "haben sie doch früher genug über die Härte geschrien, mit der man sie zu ihrem Vorteile nötigen mußte." Ich sprach von weisen Absichten der Regierung, von höhern Zwecken, die erst später eingesehen und geschätzt werden könnten, und dergleichen. Er fragte, ob ich die Jesuitenkirche gesehen habe, welches ich verneinte; worauf er mir denn zusagte, daß er mir sie wolle zeigen lassen, und zwar mit allem Zubehör.

Während diesem durch wenige Pausen unterbrochenen Gespräche sah ich die übrige Gesellschaft in dem tiefsten Stillschweigen, nicht mehr sich bewegen als nötig ←

,
die Bissen zum Munde zu bringen. Und so standen sie, als die Tafel aufgehoben und der Kaffee gereicht war, wie Wachspuppen rings an den Wänden. Ich ging auf den Hausgeistlichen los, der mir die Kirche zeigen sollte, ihm zum voraus für seine Bemühungen zu danken; er wich zur Seite, indem er demütig versicherte, ←
die

Befehle Ihro Exzellenz habe er ganz allein vor Augen. Ich redete darauf einen jungen, nebenstehenden Fremden an, dem es auch, ob er gleich ein Franzose war, nicht ganz wohl in seiner Haut zu sein schien; denn auch er war verstummt und erstarrt wie die ganze Gesellschaft, worunter ich mehrere Gesichter sah, die ←
der

gestrigen Szene mit dem Malteserritter bedenklich beigewohnt hatten.

Der Gouverneur entfernte sich, und nach einiger Zeit sagte mir der Geistliche, es sei nun an der Stunde, zu gehen. Ich folgte ihm, die übrige Gesellschaft hatte sich stille, stille verloren. Er führte mich an das Portal der Jesuitenkirche, das nach der bekannten Architektur dieser Väter prunkhaft und wirklich imposant in die Luft steht. Ein Schließer kam uns schon entgegen und lud zum Eintritt, der Geistliche hingegen hielt mich zurück mit der Weisung, ←
daß

wir zuvor auf den Gouverneur zu warten hätten. Dieser fuhr auch bald heran, hielt auf dem Platze unfern der Kirche und winkte, worauf wir drei ganz nah an seinem Kutschenschlag uns vereinigten. Er gebot dem Schließer, daß er mir ←
nicht

allein die Kirche in allen ihren Teilen zeigen, sondern auch die Geschichte ←
der

Altäre und anderer Stiftungen umständlich erzählen solle; ferner habe er auch die Sakristeien aufzuschließen und mich auf alles das darin enthaltene Merkwürdige aufmerksam zu machen. Ich sei ein Mann, den er ehren wolle, der ←
alle

Ursache haben solle, in seinem Vaterlande rühmlich von Messina zu sprechen. "Versäumen Sie nicht", sagte er darauf, zu mir gewandt, mit einem Lächeln, insofern seine Züge dessen fähig waren, "versäumen Sie nicht, so ←
lange

Sie hier sind, zur rechten Stunde an Tafel zu kommen, Sie sollen immer wohl empfangen sein." Ich hatte kaum Zeit, ihm hierauf verehrlich zu erwidern. Der Wagen bewegte sich fort.

Von diesem Augenblick an ward auch der Geistliche heiterer, wir traten in die Kirche. Der Kastellan, wie man ihn wohl in diesem entgottesdiensteten

Zauberpalaste nennen dürfte, schickte sich an, die ihm scharf empfohlene
Pflicht
zu erfüllen, als der Konsul und Kniep in das leere Heiligtum hereinstürzten,
mich umarmten und eine leidenschaftliche Freude ausdrückten, mich, den sie
schon
in Gewahrsam geglaubt, wiederzusehen. Sie hatten in Höllenangst gesessen, bis
der gewandte Laufer, wahrscheinlich vom Konsul gut pensioniert, einen
glücklichen Ausgang des Abenteuers unter hundert Possen erzählte, worauf denn
ein erheiternder Frohsinn sich über die beiden ergoß, die mich sogleich
aufsuchten, als die Aufmerksamkeit des Gouverneurs wegen der Kirche ihnen
bekannt geworden.

Indessen standen wir vor dem Hochaltare, die Auslegung alter Kostbarkeiten
vernehmend. Säulen von Lapislazuli, durch bronzene, vergoldete Stäbe gleichsam
kanneliert, nach florentinischer Art eingelegte Pilaster und Füllungen; die
prächtigen sizilianischen Achate in Überfluß, Erz und Vergoldung sich
wiederholend und alles verbindend.

Nun war es aber eine wunderbare kontrapunktische Fuge, wenn Kniep und der
Konsul
die Verlegenheit des Abenteuers, der Vorzeiger dagegen die Kostbarkeiten der
noch wohl erhaltenen Pracht verschränkt vortrugen, beide von ihrem Gegenstand
durchdrungen; wobei ich denn das doppelte Vergnügen hatte, den Wert meines
glücklichen Entkommens zu fühlen und zugleich die sizilianischen
Gebirgsprodukte, um die ich mir schon manche Mühe gegeben, architektonisch
angewendet zu sehen.

Die genaue Kenntniss der einzelnen Teile, woraus dieser Prunk zusammengesetzt
war, verhalf mir zur Entdeckung, daß der sogenannte Lapislazuli jener Säulen
eigentlich nur Calcara sei, aber freilich von so schöner Farbe, als ich sie
noch
nicht gesehn, und herrlich zusammengefügt. Aber auch so blieben diese Säulen
noch immer ehrwürdig; denn es setzt eine ungeheure Menge jenes Materials
voraus,
um Stücke von so schöner und gleicher Farbe aussuchen zu können, und dann ist
die Bemühung des Schneidens, Schleifens und Polierens höchst bedeutend. Doch
was
war jenen Vätern unüberwindlich?

Der Konsul hatte indessen nicht aufgehört, mich über mein bedrohliches
Schicksal
aufzuklären. Der Gouverneur nämlich, mit sich selbst unzufrieden, daß ich von
seinem gewaltsamen Betragen gegen den Quasi-Malteser gleich beim ersten
Eintritt
Zeuge gewesen, habe sich vorgenommen, mich besonders zu ehren, und sich
darüber
einen Plan festgesetzt, dieser habe durch mein Außenbleiben gleich zu Anfang
der
Ausführung einen Strich erlitten. Nach langem Warten sich endlich zur Tafel
setzend, habe der Despot sein ungeduldiges Mißvergnügen nicht verbergen können
,
und die Gesellschaft sei in Furcht gestanden, entweder bei meinem Kommen oder
nach aufgehobener Tafel eine Szene zu erleben.

Indessen suchte der Küster immer wieder das Wort zu erhaschen, öffnete die
geheimen Räume, nach schönen Verhältnissen gebaut, anständig, ja prächtig
verziert, auch war darin noch manches bewegliche Kirchengeräte übriggeblieben,

dem Ganzen gemäß geformt und geputzt. Von edeln Metallen sah ich nichts, so wenig als von ältern und neuern echten Kunstwerken.

Unsere italienisch-deutsche Fuge, denn Pater und Küster psalmodierten in der ersten, Kniep und Konsul in der zweiten Sprache, neigte sich zu Ende, als ein Offizier sich zu uns gesellte, den ich bei Tafel gesehen. Er gehörte zum ←

Gefolge

des Gouverneurs. Dies konnte wieder einige Besorgnis erregen, besonders da er sich erbot, mich an den Hafen zu führen, wo er mich an Punkte bringen wolle, ←
die

Fremden sonst unzugänglich seien. Meine Freunde sahen sich an, ich ließ mich jedoch nicht abhalten, allein mit ihm zu gehen. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen begann ich, ihn zutraulich anzureden, und gestand, bei Tafel gar ←
wohl

bemerkt zu haben, daß mehrere stille Beisitzer mir durch ein freundliches Zeichen zu verstehen gegeben, daß ich nicht unter weltfremden Menschen allein, sondern unter Freunden, ja Brüdern mich befinde und deshalb nichts zu besorgen habe. Ich halte für Pflicht, ihm zu danken und um Erstattung gleichen Danks an die übrigen Freunde zu ersuchen. Hierauf erwiderte derselbe, daß sie mich um ←
so

mehr zu beruhigen gesucht, als sie bei Kenntnis der Gemütsart ihres ←

Vorgesetzten

für mich eigentlich nichts befürchtet hätten; denn eine Explosion wie die ←
gegen

den Malteser sei nur selten, und gerade wegen einer solchen mache sich der würdige Greis selbst Vorwürfe, hüte sich lange, lebe dann eine Weile in einer sorglosen Sicherheit seiner Pflicht, bis er denn endlich, durch einen unerwarteten Vorfall überrascht, wieder zu neuen Heftigkeiten hingerissen ←
werde.

Der wackere Freund setzte hinzu, daß ihm und seinen Genossen nichts wünschenswerter wäre, als mit mir sich genauer zu verbinden, weshalb ich die Gefälligkeit haben möchte, mich näher zu bezeichnen, wozu sich heute nacht die beste Gelegenheit finden werde. Ich wich diesem Verlangen höflich aus, indem ←
ich

ihn bat, mir eine Grille zu verzeihen: ich wünsche nämlich, auf Reisen bloß ←
als

Mensch angesehen zu werden, könne ich als ein solcher Vertrauen erregen und Teilnahme erlangen, so sei es mir angenehm und erwünscht; in andere ←

Verhältnisse

einzugehen, verböten mir mancherlei Gründe.

Überzeugen wollt' ich ihn nicht, denn ich durfte ja nicht sagen, was ←
eigentlich

mein Grund war. Merkwürdig genug aber schien mir's, wie schön und unschuldig ←
die

wohlthätigen Männer unter einem despotischen Regiment sich zu eignen und zu ←
der

Fremdlinge Schutz verbündet hatten. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich ihre Verhältnisse zu andern deutschen Reisenden recht wohl kenne, verbreitete mich über die löblichen Zwecke, die erreicht werden sollten, und setzte ihn immer mehr in Erstaunen über meine vertrauliche Hartnäckigkeit. Er versuchte alles mögliche, mich aus meinem Inkognito hervorzuziehen, welches ihm nicht gelang, teils weil ich, einer Gefahr entronnen, mich nicht zwecklos in eine andere begeben konnte, teils weil ich gar wohl bemerkte, die Ansichten dieser wackern Insulaner seien von den meinigen so sehr verschieden, daß ihnen mein näherer Umgang weder Freude noch Trost bringen könne.

Dagegen wurden abends mit dem teilnehmenden und tätigen Konsul noch einige Stunden verbracht, der denn auch die Szene mit dem Malteser aufklärte. Es sei dieser zwar kein eigentlicher Abenteurer, aber ein unruhiger Ortswechsler. Der Gouverneur, aus einer großen Familie, wegen Ernst und Tüchtigkeit verehrt, wegen bedeutender Dienste geschätzt, stehe doch im Rufe unbegrenzten Eigenwillens, zaumloser Heftigkeit und ehernen Starrsinns. Argwöhnisch als Greis und Despot, mehr besorgt als überzeugt, daß er Feinde bei Hofe habe, hasse er solche hin und wider ziehende Figuren, die er durchaus für Spione halte. Diesmal sei ihm der Rotrock in die Quer gekommen, da er nach einer ziemlichen Pause sich wieder einmal im Zorn habe ergehen müssen, um die Leber zu befreien.

Messina und auf der See, Montag, den 13. Mai 1787.

Beide erwachten wir mit gleicher Empfindung, verdrießlich, daß wir, durch den ersten wüsten Anblick von Messina zur Ungeduld gereizt, uns entschlossen hatten, mit dem französischen Kauffahrer die Rückfahrt abzuschließen. Nach dem glücklich beendigten Abenteuer mit dem Gouverneur, bei dem Verhältnis zu wackern Männern, denen ich mich nur näher zu bezeichnen brauchte, aus dem Besuch bei meinem Bankier, der auf dem Lande in der angenehmsten Gegend wohnte, ließ sich für einen längern Aufenthalt in Messina das Angenehmste hoffen. Kniep, von ein paar hübschen Kindern wohl unterhalten, wünschte nichts mehr als die längere Dauer des sonst verhaßten Gegenwindes. Indessen war die Lage unangenehm, alles mußte gepackt bleiben und wir jeden Augenblick bereit sein, zu scheiden.

So geschah denn auch dieser Aufruf gegen Mittag, wir eilten an Bord und fanden unter der am Ufer versammelten Menge auch unsern guten Konsul, von dem wir dankbar Abschied nahmen. Der gelbe Laufer drängte sich auch herbei, seine Ergötzlichkeiten abzuholen. Dieser ward nun belohnt und beauftragt, seinem Herrn unsere Abreise zu melden und mein Außenbleiben von Tafel zu entschuldigen. - "Wer absegelt, ist entschuldigt!" rief er aus; sodann mit einem seltsamen Sprung sich umkehrend, war er verschwunden.

Im Schiffe selbst sah es nun anders aus als auf der neapolitanischen Korvette; doch beschäftigte uns bei allmählicher Entfernung vom Ufer die herrliche Ansicht des Palastzirkels, der Zitadelle, der hinter der Stadt aufsteigenden Berge. Kalabrien an der andern Seite. Nun der freie Blick in die Meerenge nord- und südwärts, bei einer ausgedehnten, an beiden Seiten schön beuferten Breite. Als wir dieses nach und nach anstauten, ließ man uns links in ziemlicher Ferne einige Bewegung im Wasser, rechts aber etwas näher einen vom Ufer sich auszeichnenden Felsen bemerken, jene als Charybdis, diesen als Scylla. Man hat sich bei Gelegenheit beider in der Natur so weit auseinander stehenden, von dem Dichter so nah zusammengedrängten Merkwürdigkeiten über die Fabelei der Poeten beschwert und nicht bedacht, daß die Einbildungskraft aller Menschen durchaus Gegenstände, wenn sie sich solche bedeutend vorstellen will, höher als breit imaginiert und dadurch dem Bilde mehr Charakter, Ernst und Würde verschafft. Tausendmal habe ich klagen hören, daß ein durch Erzählung gekannter Gegenstand in der Gegenwart nicht mehr befriedige; die Ursache hievon ist immer dieselbe:

Einbildung und Gegenwart verhalten sich wie Poesie und Prosa, jene wird die Gegenstände mächtig und steil denken, diese sich immer in die Fläche verbreiten. Landschaftsmaler des sechzehnten Jahrhunderts, gegen die unsrigen gehalten, geben das auffallendste Beispiel. Eine Zeichnung von Jodocus Momper neben einem Kniepschen Kontur würde den ganzen Kontrast sichtbar machen.

Mit solchen und ähnlichen Gesprächen unterhielten wir uns, indem selbst für Kniep die Küsten, welche zu zeichnen er schon Anstalt getroffen hatte, nicht reizend genug waren.

Mich aber befiel abermals die unangenehme Empfindung der Seekrankheit, und
hier

war dieser Zustand nicht wie bei der Überfahrt durch bequeme Absonderung gemildert; doch fand sich die Kajüte groß genug, um mehrere Personen einzunehmen, auch an guten Matratzen war kein Mangel. Ich nahm die horizontale Stellung wieder an, in welcher mich Kniep gar vorsorglich mit rotem Wein und gutem Brot ernährte. In dieser Lage wollte mir unsere ganze sizilianische

Reise

in keinem angenehmen Lichte erscheinen. Wir hatten doch eigentlich nichts gesehen, als durchaus eitle Bemühungen des Menschengeschlechts, sich gegen die Gewaltsamkeit der Natur, gegen die hämische Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindseligen Spaltungen zu erhalten. Die Karthager, Griechen und Römer und so viele nachfolgende Völkerschaften haben gebaut und zerstört.

Selinunt liegt methodisch umgeworfen; die Tempel von Girgenti niederzulegen, waren zwei Jahrtausende nicht hinreichend, Catania und Messina zu verderben, wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke. Diese wahrhaft seekranken

Betrachtungen eines auf der Woge des Lebens hin und wider Geschaukelten ließ
ich

nicht Herrschaft gewinnen.~

Auf der See, Dienstag, den 13. Mai 1787.

Meine Hoffnung, diesmal schneller nach Neapel zu gelangen, oder von der Seekrankheit eher befreit zu sein, war nicht eingetroffen. Verschiedenemal versuchte ich, durch Kniep angeregt, auf das Verdeck zu treten, allein der

Genuß

eines so mannigfaltigen Schönen war mir versagt, nur einige Vorfälle ließen
mich

meinen Schwindel vergessen. Der ganze Himmel war mit einem weißlichen Wolkendunst umzogen, durch welchen die Sonne, ohne daß man ihr Bild hätte unterscheiden können, das Meer überleuchtete, welches die schönste

Himmelsbläue

zeigte, die man nur sehen kann. Eine Schar Delphine begleitete das Schiff, schwimmend und springend blieben sie ihm immer gleich. Mich deucht, sie hatten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein schwarzer Punkt erscheinende Schwimmgebäude für irgendeinen Raub und willkommene Zehrung gehalten. Vom

Schiff

aus wenigstens behandelte man sie nicht als Geleitsmänner, sondern wie Feinde: einer ward mit dem Harpun getroffen, aber nicht herangebracht.

Der Wind blieb ungünstig, den unser Schiff, in verschiedenen Richtungen fortstreichend, nur überlisten konnte. Die Ungeduld hierüber ward vermehrt, als

einige erfahrene Reisende versicherten, weder Hauptmann noch Steurer verstünden ihr Handwerk, jener möge wohl als Kaufmann, dieser als Matrose gelten, für den Wert so vieler Menschen und Güter seien sie nicht geeignet einzustehen.

Ich ersuchte diese übrigens braven Personen, ihre Besorgnisse geheimzuhalten. Die Anzahl der Passagiere war groß, darunter Weiber und Kinder von verschiedenem

Alter, denn alles hatte sich auf das französische Fahrzeug gedrängt, die Sicherheit der weißen Flagge vor Seeräubern, sonst nichts weiter bedenkend.

Ich stellte vor, daß Mißtrauen und Sorge jeden in die peinlichste Lage versetzen würde, da bis jetzt alle in der farb- und wappenlosen Leinwand ihr Heil gesehen.

Und wirklich ist zwischen Himmel und Meer dieser weiße Zipfel als entscheidender

Talisman merkwürdig genug. Wie sich Abfahrende und Zurückbleibende noch mit geschwungenen weißen Taschentüchern begrüßen und dadurch wechselseitig ein sonst

nie zu empfindendes Gefühl der scheidenden Freundschaft und Neigung erregen, so

ist hier in dieser einfachen Fahne der Ursprung geheiligt; eben als wenn einer sein Taschentuch an eine Stange befestigte, um der ganzen Welt anzukündigen, es

komme ein Freund über Meer.

Mit Wein und Brot von Zeit zu Zeit erquickt zum Verdruß des Hauptmanns, welcher

verlangte, daß ich essen sollte, was ich bezahlt hatte, konnte ich doch auf dem

Verdeck sitzen und an mancher Unterhaltung teilnehmen. Kniep wußte mich zu erheitern, indem er nicht wie auf der Korvette, über die vortreffliche Kost triumphierend, meinen Neid zu erregen suchte, mich vielmehr diesmal glücklich pries, daß ich keinen Appetit habe.~

Montag, den 14. Mai 1787.

Und so war der Nachmittag vorbeigegangen, ohne daß wir unsern Wünschen gemäß in

den Golf von Neapel eingefahren wären. Wir wurden vielmehr immer westwärts getrieben, und das Schiff, indem es sich der Insel Capri näherte, entfernte sich

immer mehr von dem Kap Minerva. Jedermann war verdrießlich und ungeduldig, wir beiden aber, die wir die Welt mit malerischen Augen betrachteten, konnten damit

sehr zufrieden sein; denn bei Sonnenuntergang genossen wir des herrlichsten Anblicks, den uns die ganze Reise gewährt hatte. In dem glänzendsten Farbensmuck lag Kap Minerva mit den daranstoßenden Gebirgen vor unsern Augen

, indes die Felsen, die sich südwärts hinabziehen, schon einen blaulichen Ton angenommen hatten. Vom Kap an zog sich die ganze erleuchtete Küste bis Sorrent hin. Der Vesuv war uns sichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgetürmt

, von der sich ostwärts ein langer Streif weit hinzog, so daß wir den stärksten Ausbruch vermuten konnten. Links lag Capri, steil in die Höhe strebend; die Formen seiner Felswände konnten wir durch den durchsichtigen bläulichen Dunst vollkommen unterscheiden. Unter einem ganz reinen, wolkenlosen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das bei einer völligen Windstille endlich wie ein

klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick, Kniep trauerte, daß

alle Farbenkunst nicht hinreiche, diese Harmonie wiederzugeben, so wie der feinste englische Bleistift die geübteste Hand nicht in den Stand setze, diese Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt, daß ein weit geringeres Andenken, als dieser geschickte Künstler zu erhalten vermochte, in der Zukunft höchst wünschenswert sein würde, ich ermunterte ihn, Hand und Auge zum letztenmal anzustrengen; er ließ sich bereden und lieferte eine der genauesten Zeichnungen ←

,
die er nachher kolorierte und ein Beispiel zurückließ, daß bildlicher Darstellung das Unmögliche möglich wird. Den Übergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit ebenso begierigen Augen. Capri lag nun ganz finster vor uns ←

,
und zu unserm Erstaunen entzündete sich die vesuvische Wolke sowie auch der Wolkenstreif, je länger, je mehr, und wir sahen zuletzt einen ansehnlichen Strich der Atmosphäre im Grunde unseres Bildes erleuchtet, ja, wetterleuchten.

Über diese uns so willkommenen Szenen hatten wir unbemerkt gelassen, daß uns ←
ein

großes Unheil bedrohe; doch ließ uns die Bewegung unter den Passagieren nicht lange in Ungewißheit. Sie, der Meeresereignisse kundiger als wir, machten dem Schiffsherrn und seinem Steuermann bittre Vorwürfe; daß über ihre Ungeschicklichkeit nicht allein die Meerenge verfehlt sei, sondern auch die ihnen anvertraute Personenzahl, Güter und alles umzukommen in Gefahr schwebte. Wir erkundigten uns nach der Ursache dieser Unruhe, indem wir nicht begriffen, daß bei völliger Windstille irgendein Unheil zu befürchten sei. Aber eben ←
diese

Windstille machte jene Männer trostlos. "Wir befinden uns", sagten sie, "schon in der Strömung, die sich um die Insel bewegt und durch einen sonderbaren Wellenschlag so langsam als unwiderstehlich nach dem schroffen Felsen hinzieht ←

,
wo uns auch nicht ein Fußbreit Vorsprung oder Bucht zur Rettung gegeben ist."

Aufmerksam durch diese Reden, betrachteten wir nun unser Schicksal mit Grauen; denn obgleich die Nacht die zunehmende Gefahr nicht unterscheiden ließ, so bemerkten wir doch, daß das Schiff, schwankend und schwippend, sich den Felsen näherte, die immer finsterner vor uns standen, während über das Meer hin noch ←
ein

leichter Abendschimmer verbreitet lag. Nicht die geringste Bewegung war in der Luft zu bemerken: Schnupftücher und leichte Bänder wurden von jedem in die ←
Höhe

und ins Freie gehalten, aber keine Andeutung eines erwünschten Hauches zeigte sich. Die Menge ward immer lauter und wilder. Nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, sondern weil der Raum zu eng war, ←
sich

darauf zu bewegen, lagen sie gedrängt aneinander. Sie noch mehr als die Männer ←

,
welche besonnen auf Hülfe und Rettung dachten, schalten und tobten gegen den Kapitän. Nun ward ihm alles vorgeworfen, was man auf der ganzen Reise ←
schweigend

zu erinnern gehabt: für teures Geld einen schlechten Schiffsraum, geringe Kost ←

,
ein zwar nicht unfreundliches, aber doch stummes Betragen. Er hatte niemand ←
von

seinen Handlungen Rechenschaft gegeben, ja, selbst noch den letzten Abend ein hartnäckiges Stillschweigen über seine Manoeuvres beobachtet. Nun hieß er und der Steuermann hergelaufene Krämer, die ohne Kenntnis der Schiffskunst sich ←
aus

bloßem Eigennutz den Besitz eines Fahrzeuges zu verschaffen gewußt und nun durch
Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit alle, die ihnen anvertraut, zugrunde richteten. Der Hauptmann schwieg und schien immer noch auf Rettung zu sinnem; mir aber, dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen als der Tod selbst, war es unmöglich, länger zu schweigen. Ich trat vor sie hin und redete ihnen zu, mit ungefähr ebensoviel Gemütsruhe als den Vögeln von Malcesine. Ich stellte ihnen vor, daß gerade in diesem Augenblick ihr Lärmen und Schreien denen, von welchen noch allein Rettung zu hoffen sei, Ohr und Kopf verwirrten, so daß sie weder denken noch sich untereinander verständigen könnten. "Was euch betrifft", rief ich aus, "kehrt in euch selbst zurück und dann wendet euer brünstiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob sie sich bei ihrem Sohne verwenden mag, daß er für euch tue, was er damals für seine Apostel getan, als auf dem stürmenden See Tiberias die Wellen schon in das Schiff schlugen, der Herr aber schlief, der jedoch, als ihn die Trost- und Hülfslosen aufweckten, sogleich dem Winde zu ruhen gebot, wie er jetzt der Luft gebieten kann, sich zu regen, wenn es anders sein heiliger Wille ist."

Diese Worte taten die beste Wirkung. Eine unter den Frauen, mit der ich mich schon früher über sittliche und geistliche Gegenstände unterhalten hatte, rief aus: "Ah! il Barlamé! benedetto il Barlamé!" und wirklich fingen sie, da sie ohnehin schon auf den Knien lagen, ihre Litaneien mit mehr als herkömmlicher Inbrunst leidenschaftlich zu beten an. Sie konnten dies mit desto größerer Beruhigung tun, als die Schiffsleute noch ein Rettungsmittel versuchten, das wenigstens in die Augen fallend war: sie ließen das Boot hinunter, das freilich nur sechs bis acht Männer fassen konnte, befestigten es durch ein langes Seil an das Schiff, welches die Matrosen durch Ruderschläge nach sich zu ziehen kräftig bemüht waren. Auch glaubte man einen Augenblick, daß sie es innerhalb der Strömung bewegten, und hoffte es bald aus derselben herausgerettet zu sehen. Ob aber gerade diese Bemühungen die Gegengewalt der Strömung vermehrt, oder wie es damit beschaffen sein mochte, so ward mit einmal an dem langen Seile das Boot und seine Mannschaft im Bogen rückwärts nach dem Schiffe geschleudert, wie die Schmitze einer Peitsche, wenn der Fuhrmann einen Zug tut. Auch diese Hoffnung ward aufgegeben! – Gebet und Klagen wechselten ab, und der Zustand wuchs um so schauerlicher, da nun oben auf den Felsen die Ziegenhirten, deren Feuer man schon längst gesehen hatte, hohl aufschrien, da unten strande das Schiff! Sie riefen einander noch viel unverständliche Töne zu, in welchen einige, mit der Sprache bekannt, zu vernehmen glaubten, als freuten sie sich auf manche Beute, die sie am andern Morgen aufzufischen gedächten. Sogar der tröstliche Zweifel, ob denn auch wirklich das Schiff dem Felsen sich so drohend näherte, war leider nur zu bald gehoben, indem die Mannschaft zu großen Stangen griff, um das Fahrzeug, wenn es zum Äußersten käme, damit von den Felsen abzuhalten, bis denn endlich auch diese brächen und alles verloren sei. Immer stärker schwankte das Schiff, die Brandung schien sich zu vermehren, und meine durch alles dieses wiederkehrende Seekrankheit drängte mir den Entschluß auf, hinunter in die

Kajüte zu steigen. Ich legte mich halb betäubt auf meine Matratze, doch aber mit ↵

einer gewissen angenehmen Empfindung, die sich vom See Tiberias herzuschreiben schien; denn ganz deutlich schwebte mir das Bild aus Merians Kupferbibel vor Augen. Und so bewährt sich die Kraft aller sinnlich-sittlichen Eindrücke jedesmal am stärksten, wenn der Mensch ganz auf sich selbst zurückgewiesen ist ↵

Wie lange ich so in halbem Schläfe gelegen, wüßte ich nicht zu sagen, ↵
aufgeweckt

aber ward ich durch ein gewaltsames Getöse über mir; ich konnte deutlich vernehmen, daß es die großen Seile waren, die man auf dem Verdeck hin und ↵
wider

schleppte, dies gab mir Hoffnung, daß man von den Segeln Gebrauch mache. Nach einer kleinen Weile sprang Knief herunter und kündigte mir an, daß man ↵
gerettet

sei, der gelindeste Windshauch habe sich erhoben; in dem Augenblick sei man bemüht gewesen, die Segel aufzuziehen, er selbst habe nicht versäumt, Hand anzulegen. Man entferne sich schon sichtbar vom Felsen, und obgleich noch ↵
nicht

völlig außer der Strömung, hoffe man nun doch, sie zu überwinden. Oben war ↵
alles

stille; sodann kamen mehrere der Passagiere, verkündigten den glücklichen Ausgang und legten sich nieder.

Als ich früh am vierten Tage unserer Fahrt erwachte, befand ich mich frisch ↵
und

gesund, so wie ich auch bei der Überfahrt zu eben dieser Epoche gewesen war; ↵
so

daß ich also auf einer längern Seereise wahrscheinlich mit einer dreitägigen Unpäßlichkeit meinen Tribut würde bezahlt haben.

Vom Verdeck sah ich mit Vergnügen die Insel Capri in ziemlicher Entfernung zur Seite liegen und unser Schiff in solcher Richtung, daß wir hoffen konnten, in den Golf hineinzufahren, welches denn auch bald geschah. Nun hatten wir die Freude, nach einer ausgestandenen harten Nacht dieselben Gegenstände, die uns abends vorher entzückt hatten, in entgegengesetztem Lichte zu bewundern. Bald ließen wir jene gefährliche Felseninsel hinter uns. Hatten wir gestern die rechte Seite des Golfs von weitem bewundert, so erschienen nun auch die ↵
Kastelle

und die Stadt gerade vor uns, sodann links der Posilipo und die Erdzungen, die sich bis gegen Procida und Ischia erstreckten. Alles war auf dem Verdeck, ↵
voran

ein für seinen Orient sehr eingenommener griechischer Priester, der den Landesbewohnern, die ihr herrliches Vaterland mit Entzücken begrüßten, auf ↵
ihre

Frage, wie sich denn Neapel zu Konstantinopel verhalte, sehr pathetisch antwortete: "Anche questa è una città!" - "Auch dieses ist eine Stadt!" - Wir langten zur rechten Zeit im Hafen an, umsummt von Menschen; es war der lebhafteste Augenblick des Tages. Kaum waren unsere Koffer und sonstigen Gerätschaften ausgeladen und standen am Ufer, als gleich zwei Lastträger sich derselben bemächtigten, und kaum hatten wir ausgesprochen, daß wir bei ↵

Moriconi
logieren würden, so liefen sie mit dieser Last wie mit einer Beute davon, so ↵
daß

wir ihnen durch die menschenreichen Straßen und über den bewegten Platz nicht mit den Augen folgen konnten. Knief hatte das Portefeuille unter dem Arm, und wir hätten wenigstens die Zeichnungen gerettet, wenn jene Träger, weniger

ehrlich als die neapolitanischen armen Teufel, uns um dasjenige gebracht hätten,
was die Brandung verschont hatte. ←

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.10 09

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Neapel

A~n~ H~e~r~d~e~r

Neapel, den 17. Mai 1787.

Hier bin ich wieder, meine Lieben, frisch und gesund. Ich habe die Reise durch Sizilien leicht und schnell getrieben, wenn ich wiederkomme, sollt Ihr beurteilen, wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verschafft, alles gleichsam vom Blatt wegzuspielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sizilien so klar, ganz und ←
lauter

in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Pästum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inseln haben mir Genuß und Leiden gegeben, und ich kehre befriedigt zurück. ←
Laßt

mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufsparen. Auch ist hier in Neapel kein Besinnens; diesen Ort werde ich Euch nun besser schildern, als es meine ersten Briefe taten. Den ersten Juni reise ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und Anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehen. ←

Ich
muß Euch so bald als möglich wiedersehen, es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen und brauche Ruhe, es wieder zu verarbeiten.

Für alles, was Du Liebes und Gutes an meinen Schriften tust, danke ich Dir tausendmal, ich wünschte immer, etwas Besseres auch Dir zur Freude zu machen. Was mir auch von Dir begegnen wird und wo, soll mir willkommen sein, wir sind ←
so
nah in unsern Vorstellungsarten, als es möglich ist, ohne eins zu sein, und in den Hauptpunkten am nächsten. Wenn Du diese Zeit her viel aus Dir selbst geschöpft hast, so hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tausch hoffen.

Ich bin freilich, wie Du sagst, mit meiner Vorstellung sehr ans Gegenwärtige

geheftet, und je mehr ich die Welt sehe, desto weniger kann ich hoffen, daß
 die
 Menschheit je eine weise, kluge, glückliche Masse werden könne. Vielleicht ist
 unter den Millionen Welten eine, die sich dieses Vorzugs rühmen kann; bei der
 Konstitution der unsrigen bleibt mit so wenig für sie, als für Sizilien bei
 der
 seinigen zu hoffen.

In einem beiliegenden Blatte sag' ich etwas über den Weg nach Salerno und über
 Pästum selbst; es ist die letzte und, fast möcht' ich sagen, herrlichste Idee,
 die ich nun nordwärts vollständig mitnehme. Auch ist der mittlere Tempel nach
 meiner Meinung allem vorzuziehen, was man noch in Sizilien sieht.

Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die
 Beschreibungen, die Gleichnisse etc. kommen uns poetisch vor und sind doch
 unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet

vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten erlogenen Begebenheiten haben
 eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe als in der Nähe der
 beschriebenen Gegenstände. Laß mich meinen Gedanken kurz so ausdrücken: ~s~i~e

stellten die Existenz dar, ~w~i~r~ gewöhnlich den Effekt; ~s~i~e~ schilderten
 das Fürchterliche, ~w~i~r~ schildern fürchterlich; ~s~i~e~ das Angenehme,
 ~w~i~r~ angenehm u.~s.~w. Daher kommt alles Übertriebene, alles Manierierte,
 alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt und auf den
 Effekt

arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was
 ich

sage, nicht neu ist, so hab' ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt

Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und
 Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare
 Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und
 immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so
 vielen Abwechslungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun
 ist
 mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.

Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und
 -organisation ganz nahe bin und daß es das einfachste ist, was nur gedacht
 werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen.
 Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden

alles übrige seh' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen
 bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt,
 um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem
 Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die
 konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch
 existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und
 Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben.

Dasselbe
 Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.~

Neapel, den 18. Mai 1787.

Tischbein, der nach Rom wieder zurückgekehrt ist, hat, wie wir merken, hier in

der Zwischenzeit so für uns gearbeitet, daß wir seine Abwesenheit nicht empfinden sollen. Er scheint seinen sämtlichen hiesigen Freunden so viel Zutrauen zu uns eingeflößt zu haben, daß sie sich alle offen, freundlich und tätig gegen uns erweisen, welches ich besonders in meiner gegenwärtigen Lage sehr bedarf, weil kein Tag vergeht, wo ich nicht jemand um irgendeine Gefälligkeit und Beistand anzurufen hätte. Soeben bin ich im Begriff, ein summarisches Verzeichnis aufzusetzen von dem, was ich noch zu sehen wünschte; ←
da
denn die Kürze der Zeit Meisterin bleiben und andeuten wird, was denn auch wirklich nachgeholt werden könne.~

Neapel, den 22. Mai 1787.

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte und des Erzählens wert ist.

Eine Dame, die mich schon bei meinem ersten Aufenthalt vielfach begünstigt, ersuchte mich, abends Punkt fünf Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer sprechen, der mir über meinen "Werther" etwas zu sagen habe.

Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre sie mir doppelt wert gewesen, gewiß eine abschlägige Antwort erfolgt sein; aber daran, daß ich zusagte, ←
konnte
ich wohl merken, meine sizilianische Reise habe glücklich auf mich gewirkt, ←
und
ich versprach zu kommen.

Leider aber ist die Stadt zu groß und der Gegenstände so viel, daß ich eine Viertelstunde zu spät die Treppe hinaufstieg und eben an der verschlossenen ←
Türe
auf der Schilfmatte stand, um zu klingeln, als die Türe schon aufging und ein schöner Mann in mittlern Jahren heraustrat, den ich sogleich für den Engländer erkannte. Er hatte mich kaum angesehen, als er sagte: "Sie sind der Verfasser des 'Werther'!" Ich bekannte mich dazu und entschuldigte mich, nicht früher gekommen zu sein.

"Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten", versetzte derselbe, "was ←
ich
Ihnen zu sagen habe, ist ganz kurz und kann ebensogut hier auf der Schilfmatte geschehen. Ich will nicht wiederholen, was Sie von Tausenden gehört, auch hat das Werk nicht so heftig auf mich gewirkt als auf andere; sooft ich aber daran denke, was dazu gehörte, um es zu schreiben, so muß ich mich immer aufs neue verwundern."

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwidern, als er mir ins Wort fiel und ausrief: "Ich darf keinen Augenblick länger säumen, mein Verlangen ist erfüllt ←
,
Ihnen dies selbst gesagt zu haben, leben Sie recht wohl und glücklich!" und so fuhr er die Treppe hinunter. Ich stand einige Zeit über diesen ehrenvollen ←
Text
nachdenkend und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Vergnügen unser Zusammentreffen und erzählte manches Vorteilhafte von diesem seltenen und seltsamen Manne.~

Neapel, Freitag, den 25. Mai 1787

Mein lockeres Prinzeßchen werde ich wohl nicht wiedersehen; sie ist wirklich

nach Sorrent und hat mir die Ehre angetan, vor ihrer Abreise auf mich zu schelten, daß ich das steinichte und wüste Sizilien ihr habe vorziehen können. Einige Freunde gaben mir Auskunft über diese sonderbare Erscheinung. Aus einem guten, doch unvermögenden Hause geboren, im Kloster erzogen, entschloß sie sich, einen alten und reichen Fürsten zu heiraten, und man konnte sie um so eher dazu überreden, als die Natur sie zu einem zwar guten, aber zur Liebe völlig unfähigen Wesen gebildet hatte. In dieser reichen, aber durch Familienverhältnisse höchst beschränkten Lage suchte sie sich durch ihren Geist zu helfen und, da sie in Tun und Lassen gehindert war, wenigstens ihrem Mundwerk freies Spiel zu geben. Man versicherte mir, daß ihr eigentlichster Wandel ganz untadelig sei, daß sie sich aber fest vorgesetzt zu haben scheine, durch ein unbändiges Reden allen Verhältnissen ins Angesicht zu schlagen. Man bemerkte scherzend, daß keine Zensur ihre Diskurse, wären sie schriftlich verfaßt, durchgehen lassen, weil sie durchaus nichts vorbringe, als was Religion, Staat oder Sitten verletze.

Man erzählte die wunderlichsten und artigsten Geschichten von ihr, wovon eine hier stehen mag, ob sie gleich nicht die anständigste ist.

Kurz vor dem Erdbeben, das Kalabrien betraf, war sie auf die dortigen Güter ihres Gemahls gezogen. Auch in der Nähe ihres Schlosses war eine Baracke gebaut, das heißt ein hölzernes einstöckiges Haus, unmittelbar auf den Boden aufgesetzt; übrigens tapeziert, möbliert und schicklich eingerichtet. Bei den ersten Anzeigen des Erdbebens flüchtete sie dahin. Sie saß auf dem Sofa, Knötchen knüpfend, vor sich ein Nähtischchen, gegen ihr über ein Abbé, ein alter Hausgeistlicher. Auf einmal wogte der Boden, das Gebäude sank an ihrer Seite nieder, indem die entgegengesetzte sich emporhob, der Abbé und das Tischchen wurde also auch in die Höhe gehoben. "Pfui!" rief sie, an der sinkenden Wand mit dem Kopfe gelehnt, "schickt sich das für einen so ehrwürdigen Mann? Ihr gebärdet Euch ja, als wenn Ihr auf mich fallen wolltet. Das ist ganz gegen alle Sitte und Wohlstand."

Indessen hatte das Haus sich wieder niedergesetzt, und sie wußte sich vor Lachen nicht zu lassen über die närrische, lüsterne Figur, die der gute Alte sollte gespielt haben, und sie schien über diesen Scherz von allen Kalamitäten, ja dem großen Verlust, der ihre Familie und so viel tausend Menschen betraf, nicht das mindeste zu empfinden. Ein wundersam glücklicher Charakter, dem noch eine Posse gelingt, indem ihn die Erde verschlingen will.~

Neapel, Sonabend, den 26. Mai 1787

Genau betrachtet, möchte man doch wohl gutheißen, daß es so viele Heilige gibt ;

nun kann jeder Gläubige den seinigen auslesen und mit vollem Vertrauen sich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zusagt. Heute war der Tag des
meinigen,
den ich denn ihm zu Ehren nach seiner Weise und Lehre andächtig-munter beging.

P~h~i~l~i~p~p~u~s~ N~e~r~i~ steht in hohem Ansehn und zugleich heiterm
Andenken;
man wird erbaut und erfreut, wenn man von ihm und von seiner hohen
Gottesfurcht
vernimmt, zugleich aber hört man auch von seiner guten Laune sehr viel
erzählen.
Seit seinen ersten Jugendjahren fühlte er die brünstigsten Religionstriebe,
und
im Laufe seines Lebens entwickelten sich in ihm die höchsten Gaben des religiösen Enthusiasmus: die Gabe des unwillkürlichen Gebets, der tiefen, wortlosen Anbetung, die Gabe der Tränen, der Ekstase und zuletzt sogar des Aufsteigens vom Boden und Schwebens über demselben, welches vor allen für das Höchste gehalten wird.

Zu so vielen geheimnisvollen, seltsamen Innerlichkeiten gesellte er den
klarsten
Menschenverstand, die reinste Würdigung oder vielmehr Abwürdigung der
irdischen
Dinge, den tätigsten Beistand, in leiblicher und geistlicher Not seinem Nebenmenschen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie sie auch an Festen, Kirchenbesuchen, Beten, Fasten und sonst von dem gläubigen, kirchlichen Manne gefordert werden. Ebenso beschäftigte er sich mit Bildung
der
Jugend, mit musikalischer und rednerischer Übung derselben, indem er nicht allein geistliche, sondern auch geistreiche Themata vorlegte und sonst aufregende Gespräche und Disputationen veranlaßte. Hiebei möchte denn wohl das Sonderbarste scheinen, daß er das alles aus eignem Trieb und Befugnis tat und leistete, seinen Weg viele Jahre stetig verfolgte, ohne zu irgendeinem Orden oder Kongregation zu gehören, ja ohne die geistliche Weihe zu haben.

Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dies zu Luthers Zeit geschah,
und
daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energischer, tätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte, das Geistliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das Säkulum einzuführen und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die Gefängnisse des Papsttums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben soll.

Der päpstliche Hof jedoch, der einen so bedeutenden Mann in der Nähe, im
Bezirk
von Rom, unter seinem Gewahrsam hatte, ließ nicht nach, bis dieser, der
ohnehin
ein geistliches Leben führte, schon seine Wohnung in Klöstern nahm, daselbst lehrte, ermunterte, ja sogar, wo nicht einen Orden, doch eine freie
Versammlung
zu stiften im Begriff war, endlich beredet ward, die Weihe zu nehmen und alle die Vorteile damit zu empfangen, die ihm denn doch bisher auf seinem
Lebenswege
ermangelt hatten.

Will man auch seine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden, wie billig ←
,
in Zweifel ziehen, so war er doch dem Geiste nach hoch über dieser Welt ←
erhoben
und deswegen ihm nichts so sehr zuwider als Eitelkeit, Schein, Anmaßung, gegen
die er auch immer, als gegen die größten Hindernisse eines wahren gottseligen
Lebens, kräftig wirkte, und zwar, wie uns manche Geschichte überliefert, immer
mit gutem Humor.

Er befindet sich z.~B. eben in der Nähe des Papstes, als diesem berichtet wird ←
,
daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderlichen geistlichen
Gaben sich hervortue. Die Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen zu untersuchen,
erhält Neri den Auftrag. Er setzt sich sogleich zu Maultier und ist bei sehr
bösem Wetter und Weg bald im Kloster. Eingeführt, unterhält er sich mit der
Äbtissin, die ihm von allen diesen Gnadenzeichen mit vollkommener Beistimmung
genaueste Kenntnis gibt. Die geforderte Nonne tritt ein, und er, ohne sie ←
weiter
zu begrüßen, reicht ihr den kotigen Stiefel hin, mit dem Ansinnen, daß sie ihn
ausziehen solle. Die heilige, reinliche Jungfrau tritt erschrocken zurück und
gibt ihre Entrüstung über dieses Zumuten mit heftigen Worten zu erkennen. Neri
erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein Maultier und findet sich wieder vor ←
dem
Papst, ehe dieser es nur vermuten konnte; denn wegen Prüfung solcher
Geistesgaben sind katholischen Beichtvätern bedeutende Vorsichtsmaßregeln aufs
genaueste vorgeschrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit solcher
himmlischen Begünstigungen zugibt, aber die Wirklichkeit derselben nicht ohne
die genaueste Prüfung zugesteht. Dem verwunderten Papste eröffnete Neri ←
kürzlich
das Resultat: "Sie ist keine Heilige", ruft er aus, "sie tut keine Wunder! ←
denn
die Haupteigenschaft fehlt ihr, die Demut."

Diese Maxime kann man als leitendes Prinzip seines ganzen Lebens ansehen; denn ←
,
um nur noch eins zu erzählen: als er die Kongregation der Padri dell' Oratorio
gestiftet hatte, die sich bald ein großes Ansehn erwarb und gar vielen den
Wunsch einflößte, Mitglied derselben zu werden, kam ein junger römischer Prinz ←
,
um Aufnahme bittend, welchem denn auch das Noviziat und die demselben
angewiesene Kleidung zugestanden wurde. Da aber selbiger nach einiger Zeit um
wirklichen Eintritt nachsuchte, hieß es, daß vorher noch einige Prüfungen zu
bestehen seien; wozu er sich denn auch bereit erklärte. Da brachte Neri einen
langen Fuchsschwanz hervor und forderte, der Prinz solle diesen sich hinten an
das lange Röckchen anheften lassen und ganz ernsthaft durch alle Straßen von ←
Rom
gehen. Der junge Mann entsetzte sich, wie oben die Nonne, und äußerte, er habe
sich gemeldet, nicht um Schande, sondern um Ehre zu erlangen. Da meinte denn
Vater Neri, dies sei von ihrem Kreise nicht zu erwarten, wo die höchste
Entsagung das erste Gesetz bleibe. Worauf denn der Jüngling seinen Abschied
nahm.

In einem kurzen Wahlspruch hatte Neri seine Hauptlehre verfaßt: "Spernere
mundum, spernere te ipsum, spernere te sperni." Und damit war freilich alles
gesagt. Die beiden ersten Punkte bildet sich ein Hypochondrist wohl manchmal ←
ein

erfüllen zu können, um aber sich zum dritten zu bequemen, müßte man auf dem ↵
Wege
sein, ein Heiliger zu werden.

Neapel, den 27. Mai 1787.

Die sämtlichen lieben Briefe vom Ende des vorigen Monats habe ich gestern alle
auf einmal von Rom her durch Graf Fries erhalten und mir mit Lesen und
Wiederlesen etwas Rechts zugute getan. Das sehnlich erwartete Schächtelchen war
auch dabei, und ich danke tausendmal für alles.

Nun wird es aber bald Zeit, daß ich von hier flüchte; denn indem ich mir ↵
Neapel
und seine Umgebungen noch recht zu guter Letzt vergegenwärtigen, den Eindruck
erneuern und über manches abschließen möchte, so reißt der Strom des Tages ↵
mich
fort, und nun schließen auch vorzügliche Menschen sich an, die ich als alte ↵
und
neue Bekannte unmöglich so geradezu abweisen kann. Ich fand eine ↵
liebenswürdige
Dame, mit der ich vorigen Sommer in Karlsbad die angenehmsten Tage verlebt
hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster ↵
Erinnerung.
Alle die Lieben und Werten kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere
Humor unseres teuren Fürsten. Sie besaß das Gedicht noch, womit ihn bei seinem
Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten. Es rief die lustigen Szenen ↵
alle
zurück, die witzigen Neckereien und Mystifikationen, die geistreichen Versuche ↵
,
das Vergeltungsrecht aneinander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf ↵
deutschem
Boden in der besten deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, ↵
durch
ein seltsames Lokal zusammengehalten, mehr noch durch Hochachtung, ↵
Freundschaft
und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenster traten, rauschte der
neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen
Erinnerungen nicht festzuhalten waren.

Der Bekanntschaft des Herzogs und der Herzogin von Ursel konnt' ich ↵
ebensowenig
ausweichen. Treffliche Personen von hohen Sitten, reinem Natur- und ↵
Menschensinn,
entschiedener Kunstliebe, Wohlwollen für Begegnende. Eine fortgesetzte und
wiederholte Unterhaltung war höchst anziehend.

Hamilton und seine Schöne setzten gegen mich ihre Freundlichkeit fort. Ich
speiste bei ihnen, und gegen Abend produzierte Miß Harte auch ihre ↵
musikalischen
und melischen Talente.

Auf Antrieb Freund Hackerts, der sein Wohlwollen gegen mich steigert und mir
alles Merkwürdige zur Kenntnis bringen möchte, führte uns Hamilton in sein
geheimes Kunst- und Gerümpelgewölbe. Da sieht es denn ganz verwirrt aus; die
Produkte aller Epochen zufällig durcheinander gestellt: Büsten, Torse, Vasen,
Bronze, von sizilianischen Achaten allerlei Hauszierat, sogar ein Kapellchen,
Geschnitztes, Gemaltes und was er nur zufällig zusammenkaufte. In einem langen

Kasten an der Erde, dessen aufgebrochenen Deckel ich neugierig beiseiteschob, lagen zwei ganz herrliche Kandelaber von Bronze. Mit einem Wink machte ich Hackerten aufmerksam und lispelte ihm die Frage zu, ob diese nicht ganz denen ←
in

Portici ähnlich seien. Er winkte mir dagegen Stillschweigen; sie mochten sich freilich aus den pompejischen Gräften seitwärts hieher verloren haben. Wegen solcher und ähnlicher glücklicher Erwerbnisse mag der Ritter diese verborgenen Schätze nur wohl seinen vertrautesten Freunden sehen lassen.

Auffallend war mir ein aufrechtstehender, an der Vorderseite offener, inwendig schwarz angestrichener Kasten, von dem prächtigsten goldenen Rahmen eingefast. Der Raum groß genug, um eine stehende menschliche Figur aufzunehmen, und demgemäß erfuhren wir auch die Absicht. Der Kunst- und Mädchenfreund, nicht zufrieden, das schöne Gebild als bewegliche Statue zu sehen, wollte sich auch ←
an

ihr als an einem bunten, unnachahmbaren Gemälde ergötzen, und so hatte sie manchmal innerhalb dieses goldenen Rahmens, auf schwarzem Grund vielfarbig gekleidet, die antiken Gemälde von Pompeji und selbst neuere Meisterwerke nachgeahmt. Diese Epoche schien vorüber zu sein, auch war der Apparat schwer ←
zu

transportieren und ins rechte Licht zu setzen; uns konnte also ein solches Schauspiel nicht zuteil werden.

Hier ist der Ort, noch einer andern entschiedenen Liebhaberei der Neapolitaner überhaupt zu gedenken. Es sind die Krippchen (presepe), die man zu Weihnachten in allen Kirchen sieht, eigentlich die Anbetung der Hirten, Engel und Könige vorstellend, mehr oder weniger vollständig, reich und kostbar zusammen gruppiert. Diese Darstellung ist in dem heitern Neapel bis auf die flachen Hausdächer gestiegen; dort wird ein leichtes hüttenartiges Gerüste erbaut, mit immergrünen Bäumen und Sträuchen aufgeschmückt. Die Mutter Gottes, das Kind ←
und

die sämtlichen Umstehenden und Umschwebenden, kostbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet. Was aber das Ganze unnachahmlich verherrlicht, ist der Hintergrund, welcher den Vesuv mit seinen Umgebungen einfaßt.

Da mag man nun manchmal auch lebendige Figuren zwischen die Puppen mit eingemischt haben, und nach und nach ist eine der bedeutendsten Unterhaltungen hoher und reicher Familien geworden, zu ihrer Abendergötzung auch weltliche Bilder, sie mögen nun der Geschichte oder der Dichtkunst angehören, in ihren Palästen aufzuführen.

Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, die freilich ein wohlbehandelter Gast nicht wagen sollte, so muß ich gestehen, daß mir unsere schöne Unterhaltende doch eigentlich als ein geistloses Wesen vorkommt, die wohl mit ihrer Gestalt bezahlen, aber durch keinen seelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache sich geltend machen kann. Schon ihr Gesang ist nicht von zusagender Fülle.

Und so mag es sich auch am Ende mit jenen starren Bildern verhalten. Schöne Personen gibt's überall, tiefempfindende, zugleich mit günstigen Sprachorganen versehene viel seltener, am allerseltensten solche, wo zu allem diesen noch ←
eine
einnehmende Gestalt hinzutritt.

~

Auf Herders dritten Teil freu' ich mich sehr. Hebet mir ihn auf, bis ich sagen kann, wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der

Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, trefflich ausgeführt haben. Auch, muß ich selbst sagen, halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde.~

Neapel, den 28. Mai 1787

Der gute und so brauchbare Volkmann nötigt mich, von Zeit zu Zeit von seiner Meinung abzugehen. Er spricht z.~B., daß dreißig- bis vierzigtausend Müßiggänger in Neapel zu finden wären, und wer spricht's ihm nicht nach! Ich vermutete zwar sehr bald nach einiger erlangter Kenntnis des südlichen Zustandes, daß dies wohl eine nordische Ansicht sein möchte, wo man jeden für einen Müßiggänger hält, der sich nicht den ganzen Tag ängstlich abmüht. Ich wendete deshalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar sehr viel übelgekleidete Menschen bemerken, aber keine unbeschäftigten.

Ich fragte deswegen einige Freunde nach den unzähligen Müßiggängern, welche ich doch auch wollte kennen lernen; sie konnten mir aber solche ebensowenig zeigen, und so ging ich, weil die Untersuchung mit Betrachtung der Stadt genau zusammenhing, selbst auf die Jagd aus.

Ich fing an, mich in dem ungeheuren Gewirre mit den verschiedenen Figuren bekannt zu machen, sie nach ihrer Gestalt, Kleidung, Betragen, Beschäftigung zu beurteilen und zu klassifizieren. Ich fand diese Operation hier leichter als irgendwo, weil der Mensch sich hier mehr selbst gelassen ist und sich seinem Stande auch äußerlich gemäß bezieht.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und alle die Menschen, die ich hie und da stillstehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit sich brachte.

Die ~L~a~s~t~t~r~ä~g~e~r~, die an verschiedenen Plätzen ihre privilegierten Stände haben und nur erwarten, bis sich jemand ihrer bedienen will; die ~K~a~l~e~s~s~a~r~e~n~, ihre Knechte und Jungen, die bei den einspännigen Kaleschen auf den großen Plätzen stehen, ihre Pferde besorgen und einem jeden, der sie verlangt, zu Diensten sind; ~S~c~h~i~f~f~e~r~, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; ~F~i~s~c~h~e~r~, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünstiger Wind weht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich sah auch wohl noch manche hin und wider gehen, doch trug meist ein jeder ein Zeichen seiner Tätigkeit mit sich. Von ~B~e~t~t~l~e~r~n~ war keiner zu bemerken als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menschen. Je mehr ich mich umsah, je genauer ich beobachtete, desto weniger konnt' ich, weder von der geringen noch von der mittlern Klasse, weder am Morgen noch den größten Teil des Tages, ja, von keinem Alter und Geschlecht, eigentliche Müßiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das, was ich behauptete, glaubwürdiger und

anschaulicher zu machen. ~D~i~e~ k~l~e~i~n~s~t~e~n~ K~i~n~d~e~r~ sind auf mancherlei Weise beschäftigt. Ein großer Teil derselben trägt Fische zum Verkauf

von Santa Lucia in die Stadt; andere sieht man sehr oft in der Gegend des Arsenaus, oder wo sonst etwas gezimmert wird, wobei es Späne gibt, auch am Meere, welches Reiser und kleines Holz auswirft, beschäftigt, sogar die kleinsten Stückchen in Körbchen aufzulesen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde so hinkriechen in Gesellschaft älterer Knaben von fünf bis sechs Jahren, befassen sich mit diesem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit den Körbchen tiefer in die Stadt und setzen sich mit ihren kleinen Holzportionen gleichsam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt

es auf seinem Dreifuß zu Kohlen, um sich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in seiner sparsamen Küche.

Andere Kinder tragen das Wasser der Schwefelquellen, welches besonders im Frühjahr sehr stark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere suchen einen kleinen Gewinn, indem sie Obst, gesponnenen Honig, Kuchen und Zuckerware einkaufen und wieder als kindische Handelsleute den übrigen Kindern anbieten und

verkaufen; allenfalls, nur um ihren Teil daran umsonst zu haben. Es ist wirklich

artig anzusehen, wie ein solcher Junge, dessen ganzer Kram und Gerätschaft in einem Brett und Messer besteht, eine Wassermelone oder einen halben gebratenen Kürbis herumträgt, wie sich um ihn eine Schar Kinder versammelt, wie er sein Brett niedersetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zerteilen anfängt. Die Käufer spannen sehr ernsthaft, ob sie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten sollen, und der kleine Handelsmann traktiert gegen die

Begierigen

die Sache ebenso bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man bei längerem Aufenthalt noch manche Beispiele solches

kindischen Erwerbes sammeln könnte.

Eine sehr große Anzahl von Menschen, teils mittlern Alters, teils Knaben, welche

meistenteils sehr schlecht gekleidet sind, beschäftigen sich, das Kehricht auf Eseln aus der Stadt zu bringen. Das nächste Feld um Neapel ist nur ein Küchengarten, und es ist eine Freude, zu sehen, welche unsägliche Menge von Küchengewächsen alle Markttage hereingeschafft wird und wie die Industrie der Menschen sogleich die überflüssigen, von den Köchen verworfenen Teile wieder in

die Felder bringt, um den Zirkel der Vegetation zu beschleunigen. Bei der unglaublichen Konsumtion von Gemüse machen wirklich die Strünke und Blätter von

Blumenkohl, Broccoli, Artischocken, Kohl, Salat, Knoblauch einen großen Teil des

neapolitanischen Kehrichts aus; diesen wird denn auch besonders nachgestrebt. Zwei große biegsame Körbe hängen auf dem Rücken eines Esels und werden nicht allein ganz voll gefüllt, sondern noch auf jeden mit besonderer Kunst ein Haufen

aufgetürmt. Kein Garten kann ohne einen solchen Esel bestehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron selbst eilen des Tags so oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube ist. Wie aufmerksam diese Sammler auf den Mist der Pferde und Maultiere sind, läßt sich denken. Ungern verlassen sie die Straße, wenn es Nacht wird, und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß schon vor Anbruch des

Tages ein emsiger Mensch sorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufsuchen wird. ←
Man
hat mir versichert, daß ein paar solche Leute, die sich zusammentun, sich ←
einen
Esel kaufen und einem größern Besitzer ein Stückchen Krautland abpachten, ←
durch
anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals
unterbrochen wird, es bald so weit bringen, daß sie ihr Gewerbe ansehnlich
erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannigfaltigen
Krämerei sprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel wie in jedem ←
ändern
großen Orte bemerkt; allein ich muß doch hier von den Herumträgern sprechen,
weil sie der letztern Klasse des Volks besonders angehören. Einige gehen herum
mit Fäßchen Eiswasser, Gläsern und Zitronen, um überall gleich Limonade machen
zu können, einen Trank, den auch der Geringste nicht zu entbehren vermag; ←
andere
mit Kredenztellern, auf welchen Flaschen mit verschiedenen Likören und
Spitzgläsern in hölzernen Ringen vor dem Fallen gesichert stehen; andere ←
tragen
Körbe allerlei Backwerks, Näscherei, Zitronen und anderes Obst umher, und es
scheint, als wolle jeder das große Fest des Genusses, das in Neapel alle Tage
gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie diese Art Herumträger geschäftig sind, so gibt es noch eine Menge kleine
Krämer, welche gleichfalls herumgehen und ohne viele Umstände auf einem Brett,
in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten, oder auf Plätzen geradezu auf
flacher Erde ihren Kram ausbieten. Da ist nicht von einzelnen Waren die Rede,
die man auch in größern Läden fände, es ist der eigentliche Trödelkram. Kein
Stückchen Eisen, Leder, Tuch, Leinwand, Filz u.~s.~w., das nicht wieder als
Trödelware zu Markte käme und das nicht wieder von einem oder dem andern ←
gekauft
würde. Noch sind viele Menschen der niedern Klasse bei Handelsleuten und
Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beschäftigt.

Es ist wahr, man tut nur wenig Schritte, ohne einem sehr übelgekleideten, ja
sogar einem zerlumpten Menschen zu begegnen, aber dies ist deswegen noch kein
Faulenzer, kein Tagedieb! Ja, ich möchte fast das Paradoxon aufstellen, daß zu
Neapel verhältnismäßig vielleicht noch die meiste Industrie in der ganz ←
niedern
Klasse zu finden sei. Freilich dürfen wir sie nicht mit einer nordischen
Industrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, sondern am guten ←
und
heiteren Tage für den bösen und trüben, im Sommer für den Winter zu sorgen hat.
Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung von der Natur
gezwungen wird, daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche das
ganze Jahr zu versorgen, daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrat, das Futter ←
für
das Vieh nicht aus der Acht lassen darf u.~s.~w., dadurch werden die schönsten
Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate ←
lang
entfernt man sich gern aus der freien Luft und verwahrt sich in Häusern vor
Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltsam folgen die Jahreszeiten
aufeinander, und jeder, der nicht zugrunde gehen will, muß ein Haushälter
werden. Denn es ist hier gar nicht die Frage, ob er entbehren ~w~o~l~l~e~; er
darf nicht entbehren wollen, er ~k~a~n~n~ nicht entbehren wollen, denn er kann

nicht entbehren; die Natur zwingt ihn, zu schaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben diese Naturwirkungen, welche sich Jahrtausende gleich bleiben, den Charakter der in so manchem Betracht ehrwürdigen nordischen Nationen bestimmt. Dagegen beurteilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde umgegangen ist, aus unserm Gesichtspunkte zu streng. Was Herr von Pauw in seinen "Recherches sur les Grecs" bei Gelegenheit, da er von den zynischen Philosophen spricht, zu äußern wagt, paßt völlig hierher. Man mache sich, glaubt er, von dem elenden Zustande solcher Menschen nicht den richtigsten Begriff; ihr Grundsatz, alles zu entbehren, sei durch ein Klima sehr begünstigt, das alles gewährt. Ein armer, uns elend scheinender Mensch könne in den dortigen Gegenden die nötigsten und nächsten Bedürfnisse nicht allein befriedigen, sondern die Welt aufs schönste genießen; und ebenso möchte ein sogenannter neapolitanischer Bettler die Stelle eines Vizekönigs in Norwegen leicht verschmähen und die Ehre ausschlagen, wenn ihm die Kaiserin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unsern Gegenden ein zynischer Philosoph schlecht ausdauern, dahingegen in südlichen Ländern die Natur gleichsam dazu einladet. Der zerlumpte Mensch ist dort noch nicht nackt; derjenige, der weder ein eigenes Haus hat, noch zur Miete wohnt, sondern im Sommer unter den Überdächern, auf den Schwellen der Paläste und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringt und sich bei schlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld untersteckt, ist deswegen noch nicht verstoßen und elend; ein Mensch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag gesorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fischreiche Meer, von dessen Produkten sich jene Menschen gesetzmäßig einige Tage der Woche nähren müssen, für eine Masse von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerlei Obst und Gartenfrüchte zu jeder Jahreszeit in Überfluß zu haben sind; wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der ~A~r~b~e~i~t ~, sondern das Land des ~A~c~k~e~r~b~a~u~e~s~) sich verdient hat und die ganze Provinz den Ehrentitel der ~g~l~ü~c~k~l~i~c~h~e~n~ G~e~g~e~n~d~ (Campagna felice) schon Jahrhunderte trägt, so läßt sich wohl begreifen, wie leicht dort zu leben sein möge.

Überhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich oben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu schreiben unternehmen sollte; wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beobachtung erforderlich sein möchte. Man würde alsdann im ganzen vielleicht bemerken, daß der sogenannte ~L~a~z~a~r~o~n~e~ nicht um ein Haar untätiger ist als alle übrigen Klassen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um bloß zu ~l~e~b~e~n~, sondern um zu ~g~e~n~i~e~ß~e~n~, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt sich hiedurch gar manches: daß die Handwerker beinahe

durchaus gegen die nordischen Länder sehr zurück sind; daß Fabriken nicht zustande kommen; daß außer Sachwaltern und Ärzten in Verhältnis zu der großen Masse von Menschen wenig Gelehrsamkeit angetroffen wird, so verdiente Männer sich auch im einzelnen bemühen mögen; daß kein Maler der neapolitanischen
← Schule

jemals gründlich gewesen und groß geworden ist; daß sich die Geistlichen im Müßiggange am wohlsten sein lassen und auch die Großen ihre Güter meist nur in sinnlichen Freuden, Pracht und Zerstreung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dies viel zu allgemein gesagt ist und daß die Charakterzüge jeder Klasse nur erst nach einer genauern Bekanntschaft und Beobachtung rein gezogen werden können, allein im ganzen würde man doch, glaube ich, auf diese Resultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen
←

,
wie bei frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß sie zwar ihr Geschäft verrichten, aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geschäft machen. ←

Durchgängig
ist diese Klasse von Menschen eines sehr lebhaften Geistes und zeigt einen freien, richtigen Blick. Ihre Sprache soll figürlich, ihr Witz sehr lebhaft
← und

beißend sein. Das alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortsetzt, so nimmt die ganz gemeine
← Klasse

von Menschen noch jetzt Anteil an dieser Laune.

~

P~l~i~n~i~u~s~ im fünften Kapitel des dritten Buchs seiner "Naturgeschichte" hält Kampanien allein einer weitläufigen Beschreibung wert. "So glücklich, anmutig, selig sind jene Gegenden", sagt er, "daß man erkennt, an diesem Ort habe die Natur sich ihres Werks erfreut. Denn diese Lebensluft, diese immer heilsame Milde des Himmels, so fruchtbare Felder, so sonnige Hügel, so unschädliche Waldungen, so schattige Haine, so nutzbare Wälder, so luftige Berge, so ausgebreitete Saaten, solch eine Fülle von Reben und Ölbäumen, so
← edle

Wolle der Schafe, so fette Nacken der Stiere, so viel Seen, so ein Reichtum
← von

durchwässernden Flüssen und Quellen, so viele Meere, so viele Hafen! Die Erde selbst, die ihren Schoß überall dem Handel eröffnet und, gleichsam dem
← Menschen

nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinausstreckt.

Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menschen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte
← und

wie viele Völker sie durch Sprache und Hand überwunden haben.

Von diesem Lande fällten die Griechen, ein Volk, das sich selbst unmäßig zu rühmen pflegte, das ehrenvollste Urteil, indem sie einen Teil davon Großgriechenland nannten." ~

Neapel, den 29. Mai 1787

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man überall mit dem größten
← teilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten Blumen und Früchte, mit
← welchen

die Natur sich ziert, scheinen den Menschen einzuladen, sich und alle seine

Gerätschaften mit so hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüten schmücken einen jeden, der es einigermaßen vermag ←

Stühle und Kommoden in den geringsten Häusern sind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert; sogar die einspännigen Kaleschen hochrot angestrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochroten Quasten und Rauschgold ausgeputzt. Manche haben Federbüsche, andere sogar ←
kleine

Fähnchen auf den Köpfen, die sich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberei zu bunten Farben barbarisch und ←
geschmacklos

zu nennen, sie kann es auch auf gewisse Weise sein und werden, allein unter einem recht heitern und blauen Himmel ist eigentlich nichts bunt, denn nichts vermag den Glanz der Sonne und ihren Widerschein im Meer zu überstrahlen. Die lebhafteste Farbe wird durch das gewaltige Licht gedämpft, und weil alle ←
Farben,

jedes Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rote Erdreich in ←
völliger

Kraft auf das Auge wirken, so treten dadurch selbst die farbigen Blumen und Kleider in die allgemeine Harmonie. Die scharlachnen Westen und Röcke der ←
Weiber

von Nettuno, mit breitem Gold und Silber besetzt, die andern farbigen Nationaltrachten, die gemalten Schiffe, alles scheint sich zu beeifern, unter dem Glanze des Himmels und des Meeres einigermaßen sichtbar zu werden.

Und wie sie leben, so begraben sie auch ihre Toten; da stört kein schwarzer, langsamer Zug die Harmonie der lustigen Welt.

Ich sah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rotsammetner, großer, mit Gold breit gestickter Teppich überdeckte eine breite Bahre, darauf stand ein geschnitztes ←

stark vergoldetes und versilbertes Kästchen, worin das weißgekleidete Tote mit rosenfarbnen Bändern ganz überdeckt lag. Auf den vier Ecken des Kästchens ←
waren

vier Engel, ungefähr jeder zwei Fuß hoch, angebracht, welche große ←
Blumenbüschel

über das ruhende Kind hielten, und, weil sie unten nur an Drähten befestigt waren, sowie die Bahre sich bewegte, wackelten und mild belebende ←

Blumengerüche auszustreuen schienen. Die Engel schwankten um desto heftiger, als der Zug ←
sehr

über die Straßen wegeilte und die vorangehenden Priester und die Kerzenträger mehr liefen als gingen.

~

Es ist keine Jahreszeit, wo man sich nicht überall von Eßwaren umgeben sähe, ←
und

der Neapolitaner freut sich nicht allein des Essens, sondern er will auch, daß die Ware zum Verkauf schön aufgeputzt sei.

Bei Santa Lucia sind die Fische nach ihren Gattungen meist in reinlichen und artigen Körben, Krebse, Austern, Scheiden, kleine Muscheln, jedes besonders aufgetischt und mit grünen Blättern unterlegt. Die Läden von getrocknetem Obst und Hülsenfrüchten sind auf das mannigfaltigste herausgeputzt. Die ausgebreiteten Pomeranzen und Zitronen von allen Sorten, mit dazwischen hervorstechendem grünem Laub, dem Auge sehr erfreulich. Aber nirgends putzen ←
sie

mehr als bei den Fleischwaren, nach welchen das Auge des Volks besonders
lüstern
gerichtet ist, weil der Appetit durch periodisches Entbehren nur mehr gereizt
wird.

In den Fleischbänken hängen die Teile der Ochsen, Kälber, Schöpse niemals aus,
ohne daß neben dem Fett zugleich die Seite oder die Keule stark vergoldet sei.
Es sind verschiedne Tage im Jahr, besonders die Weihnachtsfeiertage, als
Schmausfeste berühmt; alsdann feiert man eine allgemeine Cocagna, wozu sich
fünfhunderttausend Menschen das Wort gegeben haben. Dann ist aber auch die
Straße Toledo und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichste
verziert. Die Butiken, wo grüne Sachen verkauft werden, wo Rosinen, Melonen

←
und
Feigen aufgesetzt sind, erfreuen das Auge auf das allerangenehmste. Die
Eßwaren

←
hängen in Girlanden über die Straßen hinüber; große Paternoster von
vergoldeten,

mit roten Bändern geschnürten Würsten; welsche Hähne, welche alle eine rote
Fahne unter dem Bürzel stecken haben. Man versicherte, daß deren

←
dreißigtausend
verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hause gemästet
hatten.

Außer diesem werden noch eine Menge Esel, mit grüner Ware, Kapaunen und jungen
Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen
Eier, welche man hier und da sieht, sind so groß, daß man sich ihrer niemals
so

viel beisammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dieses verzehret wird:
alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und
verkündet auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wieviel tausend Ochsen, Kälber,
Lämmer, Schweine u.~s.~w. der Neapolitaner verzehrt habe. Das Volk höret
aufmerksam zu, freut sich unmäßig über die großen Zahlen, und jeder erinnert
sich des Anteils an diesem Genusse mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchspeisen betrifft, welche unsere Köchinnen so
←
mannigfaltig

zu bereiten wissen, ist für jenes Volk, das sich in dergleichen Dingen gerne
kurz faßt und keine wohleingerichtete Küche hat, doppelt gesorgt. Die

←
Makkaroni,
ein zarter, stark durchgearbeiteter, gekochter, in gewisse Gestalten gepreßter
Teig von feinem Mehle, sind von allen Sorten überall um ein geringes zu haben.
Sie werden meistens nur in Wasser abgekocht, und der geriebene Käse schmilzt
←
und

würzt zugleich die Schüssel. Fast an der Ecke jeder großen Straße sind die
Backwerkverfertiger mit ihren Pfannen voll siedenden Öls, besonders an
Fasttagen, beschäftigt, Fische und Backwerk einem jeden nach seinem Verlangen
sogleich zu bereiten. Diese Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele
tausend Menschen tragen ihr Mittag- und Abendessen von da auf einem Stückchen
Papier davon.~

Neapel, den 30. Mai 1787.

Nachts durch die Stadt spazierend, gelangt' ich zum Molo. Dort sah ich mit
←
einem

Blick den Mond, den Schein desselben auf den Wolkensäumen, den sanft bewegten
Abglanz im Meere, heller und lebhafter auf dem Saum der nächsten Welle. Und
←
nun

die Sterne des Himmels, die Lampen des Leuchtturms, das Feuer des Vesuvs, den

Widerschein davon im Wasser und viele einzelne Lichter ausgesät über die Schiffe. Eine so mannigfaltige Aufgabe hätt' ich wohl von Van der Neer gelöst sehen mögen.

Neapel, Donnerstag, den 31. Mai 1787.

Ich hatte das römische Fronleichnamfest und dabei besonders die nach Raffael gewirkten Teppiche so fest in den Sinn gefaßt, daß ich mich alle diese herrlichen Naturerscheinungen, ob sie schon in der Welt ihresgleichen nicht haben können, keineswegs irren ließ, sondern die Anstalten zur Reise ↵ hartnäckig fortsetzte. Ein Paß war bestellt, ein Vetturin hatte mir den Mietpfennig gegeben; denn es geschieht dort zur Sicherheit der Reisenden umgekehrt als bei ↵ uns. Kniep war beschäftigt, sein neues Quartier zu beziehen, an Raum und Lage viel besser als das vorige.

Schon früher, als diese Veränderung im Werke war, hatte mir der Freund ↵ einigemal zu bedenken gegeben, es sei doch unangenehm und gewissermaßen unanständig, ↵ wenn man in ein Haus ziehe und gar nichts mitbringe; selbst ein Bettgestell flöße ↵ den Wirtsleuten schon einigen Respekt ein. Als wir nun heute durch den unendlichen Trödel der Kastellweitung hindurchgingen, sah ich so ein paar eiserne Gestelle ↵ bronzeartig angestrichen, welche ich sogleich feilschte und meinem Freund als künftigen Grund zu einer ruhigen und soliden Schlafstätte verehrte. Einer der allezeit fertigen Träger brachte sie nebst den erforderlichen Brettern in das neue Quartier, welche Anstalt Kniepen so sehr freute, daß er sogleich von mir weg und hier einzuziehen gedachte, große Reißbretter, Papier und alles Nötige schnell anzuschaffen besorgt war. Einen Teil der Konturen, in beiden Sizilien gezogen, übergab ich ihm nach unserer Verabredung.~

Neapel, den 1. Juni 1787.

Die Ankunft des Marquis Lucchesini hat meine Abreise auf einige Tage weiter geschoben; ich habe viel Freude gehabt, ihn kennen zu lernen. Er scheint mir einer von denen Menschen zu sein, die einen guten moralischen Magen haben, um ↵ an dem großen Welttische immer mitgenießen zu können; anstatt daß unsereiner wie ein wiederkäuendes Tier sich zuzeiten überfüllt und dann nichts weiter zu sich nehmen kann, bis er eine wiederholte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl, sie ist ein wackres deutsches Wesen.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja, ich muß fort. Diese letzten Tage überließ ↵ ich mich der Gefälligkeit, Menschen zu sehen; ich habe meist interessante Personen kennen lernen und bin mit den Stunden, die ich ihnen gewidmet, sehr zufrieden, aber noch vierzehn Tage, so hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer untätiger. Seit meiner Rückkunft von Pästum habe ich außer den Schätzen von Portici wenig gesehen, ↵ und es bleibt mir manches zurück, um dessentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag. Aber jenes Museum ist auch das A und W aller Antiquitätensammlungen; da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinn voraus war, wenn sie ↵ gleich

in strenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurückblieb.~

Zum 1. Juni 1787.

Der Lohnbediente, welcher mir den ausgefertigten Paß zustellte, erzählte zugleich, meine Abreise bedauernd, daß eine starke Lava, aus dem Vesuv hervorgebrochen, ihren Weg nach dem Meere zu nehmen; an steileren Abhängen des Berges sei sie beinahe schon herab und könne wohl in einigen Tagen das Ufer erreichen. Nun befand ich mich in der größten Klemme. Der heutige Tag ging auf Abschiedsbesuche hin, die ich so vielen wohlwollenden und befördernden

←
Personen

schuldig war; wie es mir morgen ergehen wird, sehe ich schon. Einmal kann man sich auf seinem Wege den Menschen doch nicht völlig entziehen, was sie uns
←
aber

auch nutzen und zu genießen geben, sie reißen uns doch zuletzt von unsern ernstlichen Zwecken zur Seite hin, ohne daß wir die ihrigen fördern. Ich bin äußerst verdrießlich.~

Abends.

Auch meine Dankbesuche waren nicht ohne Freude und Belehrung, man zeigte mir noch manches freundlich vor, was man bisher verschoben oder versäumt. ←

Cavalieri

Venuti ließ mich sogar noch verborgene Schätze sehen. Ich betrachtete abermals mit großer Verehrung seinen, obgleich verstümmelten, doch unschätzbaren ←

Ulysses.

Er führte mich zum Abschied in die Porzellanfabrik, wo ich mir den Herkules möglichst einprägte und mir an den kampanischen Gefäßen die Augen noch einmal recht voll sah.

Wahrhaft gerührt und freundschaftlich Abschied nehmend, vertraute er mir dann noch zuletzt, wo ihn eigentlich der Schuh drücke, und wünschte nichts mehr, ←
als

daß ich noch eine Zeitlang mit ihm verweilen könnte. Mein Bankier, bei dem ich gegen Tischzeit eintraf, ließ mich nicht los; das wäre nun alles schön und gut gewesen, hätte nicht die Lava meine Einbildungskraft an sich gezogen. Unter mancherlei Beschäftigungen, Zahlungen und Einpacken kam die Nacht heran, ich aber eilte schnell nach dem Molo.

Hier sah ich nun alle die Feuer und Lichter und ihre Widerscheine, nur bei bewegtem Meer noch schwankender; den Vollmond in seiner ganzen Herrlichkeit neben dem Sprühfeuer des Vulkans, und nun die Lava, die neulich fehlte, auf ihrem glühenden ernsten Wege. Ich hätte noch hinausfahren sollen, aber die Anstalten waren zu weitschichtig, ich wäre erst am Morgen dort angekommen. Den Anblick, wie ich ihn genoß, wollte ich mir durch Ungeduld nicht verderben, ich blieb auf dem Molo sitzen, bis mir ungeachtet des Zu- und Abströmens der Menge ←

,
ihres Deutens, Erzählens, Vergleichens, Streitens, wohin die Lava strömen
←
werde,

und was dergleichen Unfug noch mehr sein mochte, die Augen zufallen wollten.~

Neapel, Sonabend, den 2. Juni 1787.

Und so hätte ich auch diesen schönen Tag zwar mit vorzüglichen Personen vergnüglich und nützlich, aber doch ganz gegen meine Absichten und mit
←
schwerem

Herzen zugebracht. Sehnsuchtsvoll blickte ich nach dem Dampfe, der, den Berg

herab langsam nach dem Meer ziehend, den Weg bezeichnete, welchen die Lava stündlich nahm. Auch der Abend sollte nicht frei sein. Ich hatte versprochen, die Herzogin von Giovane zu besuchen, die auf dem Schlosse wohnte, wo man mich denn viele Stufen hinauf durch manche Gänge wandern ließ, deren oberste
verengt
waren durch Kisten, Schränke und alles Mißfällige eines Hofgarderobewesens. ←
Ich
fand in einem großen und hohen Zimmer, das keine sonderliche Aussicht hatte, eine wohlgestaltete junge Dame von sehr zarter und sittlicher Unterhaltung. ←
Als
einer gebornen Deutschen war ihr nicht unbekannt, wie sich unsere Literatur zu einer freieren, weit umherblickenden Humanität gebildet; Herders Bemühungen ←
und
was ihnen ähnelte, schätzte sie vorzüglich, auch Garvens reiner Verstand hatte ihr aufs innigste zugesagt. Mit den deutschen Schriftstellerinnen suchte sie gleichen Schritt zu halten, und es ließ sich wohl bemerken, daß es ihr Wunsch sei, eine geübte und belobte Feder zu führen. Dahin bezogen sich ihre Gespräche und verrieten zugleich die Absicht, auf die Töchter des höchsten Standes zu wirken; ein solches Gespräch kennt keine Grenzen. Die Dämmerung war schon eingebrochen, und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer ←
auf
und ab, und sie, einer durch Läden verschlossenen Fensterseite sich nähernd, stieß einen Laden auf, und ich erblickte, was man in seinem Leben nur einmal sieht. Tat sie es absichtlich, mich zu überraschen, so erreichte sie ihren ←
Zweck
vollkommen. Wir standen an einem Fenster des oberen Geschosses, der Vesuv ←
gerade
vor uns; die herabfließende Lava, deren Flamme bei längst niedergegangener ←
Sonne
schon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch schon zu vergolden anfang; der Berg gewaltsam tobend, über ihm eine ungeheure feststehende Dampfwolke, ←
ihre
verschiedenen Massen bei jedem Auswurf blitzartig gesondert und körperhaft erleuchtet. Von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluten und glühenden Dünsten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachstum deutlich in der Abenddämmerung, klar, friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dies alles mit einem Blick zu übersehen und den hinter dem Bergrücken hervortretenden ←
Vollmond
als die Erfüllung des wunderbarsten Bildes zu schauen, mußte wohl Erstaunen erregen.

Dies alles konnte von diesem Standpunkt das Auge mit einmal fassen, und wenn ←
es
auch die einzelnen Gegenstände zu mustern nicht imstande war, so verlor es ←
doch
niemals den Eindruck des großen Ganzen. War unser Gespräch durch dieses Schauspiel unterbrochen, so nahm es eine desto gemütlichere Wendung. Wir ←
hatten
nun einen Text vor uns, welchen Jahrtausende zu kommentieren nicht hinreichen. Je mehr die Nacht wuchs, desto mehr schien die Gegend an Klarheit zu gewinnen; der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, dessen ←
Streifen
und Massen durchleuchtet bis ins einzelne deutlich, ja, man glaubte mit ←
halbweg
bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterscheiden. Meine Wirtin, so will ich sie nennen, weil mir nicht leicht ein köstlichers Abendmahl zubereitet war, ließ die Kerzen an die

Gegenseite des Zimmers stellen, und die schöne Frau, vom Monde beleuchtet, als Vordergrund dieses unglaublichen Bildes, schien mir immer schöner zu werden, ←
ja
ihre Lieblichkeit vermehrte sich besonders dadurch, daß ich in diesem ←
südlichen
Paradiese eine sehr angenehme deutsche Mundart vernahm. Ich vergaß, wie spät ←
es
war, so daß sie mich zuletzt aufmerksam machte, sie müsse mich, wiewohl ←
ungerne,
entlassen, die Stunde nahe schon, wo ihre Galerien klostermäßig verschlossen
würden. Und so schied ich zaudernd von der Ferne und von der Nähe, mein ←
Geschick
segnend, das mich für die widerwillige Artigkeit des Tages noch schön am Abend
belohnt hatte. Unter den freien Himmel gelangt, sagte ich mir vor, daß ich in ←
der
Nähe dieser größern Lava doch nur die Wiederholung jener kleinern würde ←
gesehen
haben, und daß mir ein solcher Überblick, ein solcher Abschied aus Neapel ←
nicht
anders als auf diese Weise hätte werden können. Anstatt nach Hause zu gehen,
richtete ich meine Schritte nach dem Molo, um das große Schauspiel mit einem
andern Vordergrund zu sehen; aber ich weiß nicht, ob die Ermüdung nach einem ←
so
reichen Tage oder ein Gefühl, daß man das letzte, schöne Bild nicht verwischen
müsse, mich wieder nach Moriconi zurückzog, wo ich denn auch Kniepen fand, der
aus seinem neu bezogenen Quartier mir einen Abendbesuch abstattete. Bei einer
Flasche Wein besprachen wir unsere künftigen Verhältnisse; ich konnte ihm
zusagen, daß er, sobald ich etwas von seinen Arbeiten in Deutschland vorzeigen
könne, gewiß dem trefflichen Herzog Ernst von Gotha empfohlen sein und von ←
dort
Bestellungen erhalten würde. Und so schieden wir mit herzlicher Freude, mit
sicherer Aussicht künftiger wechselseitig wirkender Tätigkeit.~

Neapel, Sonntag, den 3. Juni 1787. Dreieinigkeitsfest.

Und so fuhr ich denn durch das unendliche Leben dieser unvergleichlichen Stadt ←
,
die ich wahrscheinlich nicht wiedersehen sollte, halb betäubt hinaus; vergnügt
jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir blieb. Ich dachte an den guten
Kniep und gelobte ihm auch in der Ferne meine beste Vorsorge.

An den äußersten Polizeischranken der Vorstadt störte mich einen Augenblick ←
ein
Marqueur, der mir freundlich ins Gesicht sah, aber schnell wieder hinwegsprang ←
.

Die Zollmänner waren noch nicht mit dem Vetturin fertig geworden, als aus der
Kaffeebudentüre, die größte chinesische Tasse voll schwarzen Kaffee auf einem
Präsentierteller tragend, Kniep heraustrat. Er nahte sich dem Wagenschlag
langsam mit einem Ernst, der, von Herzen gehend, ihn sehr gut kleidete. Ich ←
war

erstaunt und gerührt, eine solche erkenntliche Aufmerksamkeit hat nicht
ihresgleichen. "Sie haben", sagte er, "mir so viel Liebes und Gutes, auf mein
ganzes Leben Wirksames erzeugt, daß ich Ihnen hier ein Gleichnis anbieten
möchte, was ich Ihnen verdanke."

Da ich in solchen Gelegenheiten ohnehin keine Sprache habe, so brachte ich nur
sehr lakonisch vor, daß er durch seine Tätigkeit mich schon zum Schuldner

gemacht und durch Benutzung und Bearbeitung unserer gemeinsamen Schätze mich noch immer mehr verbinden werde.

Wir schieden, wie Personen selten voneinander scheiden, die sich zufällig auf kurze Zeit verbunden. Vielleicht hätte man viel mehr Dank und Vorteil vom Leben, wenn man sich wechselseitig gerade heraus spräche, was man voneinander erwartet. Ist das geleistet, so sind beide Teile zufrieden, und das Gemütliche, was das Erste und Letzte von allem ist, erscheint als reine Zugabe.~

Unterwegs, am 4., 5. und 6. Juni.

Da ich diesmal allein reise, habe ich Zeit genug, die Eindrücke der vergangenen Monate wieder hervorzurufen; es geschieht mit vielem Behagen. Und doch tritt gar oft das Lückenhafte der Bemerkungen hervor, und wenn die Reise dem, der sie vollbracht hat, in einem Flusse vorüberzuziehen scheint und in der Einbildungskraft als eine stetige Folge hervortritt, so fühlt man doch, daß eine eigentliche Mitteilung unmöglich sei. Der Erzählende muß alles einzeln hinstellen: wie soll daraus in der Seele des Dritten ein Ganzes gebildet werden?

Deshalb konnte mir nichts Tröstlicheres und Erfreulicherer begegnen als die Versicherungen eurer letzten Briefe, daß ihr euch fleißig mit Italien und Sizilien beschäftigt, Reisebeschreibungen leset und Kupferwerke betrachtet; das Zeugnis, daß dadurch meine Briefe gewinnen, ist mein höchster Trost. Hättet ihr es früher getan oder ausgesprochen, ich wäre noch eifriger gewesen, als ich war. Daß treffliche Männer wie Bartels, Münter, Architekten verschiedener Nationen vor mir hergingen, die gewiß äußere Zwecke sorgfältiger verfolgten als ich, der ich nur die innerlichsten im Auge hatte, hat mich oft beruhigt, wenn ich alle meine Bemühungen für unzulänglich halten mußte.

~

Überhaupt, wenn jeder Mensch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten ist und am nützlichsten und liebenswürdigsten erscheint, wenn er sich als einen solchen gibt, so muß dieses vorzüglich von Reiseberichten und Reisenden gültig sein. Persönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältnisse, Gunst und Ungunst der Zufälligkeiten, alles zeigt sich bei einem jeden anders. Kenn' ich seine Vorgänger, so werd' ich auch an ihm mich freuen, mich mit ihm behelfen, seinen Nachfolger erwarten und diesem, wäre mir sogar inzwischen das Glück geworden, die Gegend selbst zu besuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.11 10

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Zweiter Römischer Aufenthalt
vom Juni 1787 bis April 1788

"Longa sit huic aetas dominaeque potentia terrae,
Sitque sub hac oriens occiduusque dies."

Juni

Korrespondenz

Rom, den 8. Juni 1787

Vorgestern bin ich glücklich wieder hier angelangt, und gestern hat der
feierliche Fronleichnamstag mich sogleich wieder zum Römer eingeweiht. Gern ←
will
ich gestehen, meine Abreise von Neapel machte mir einige Pein; nicht sowohl ←
die
herrliche Gegend als eine gewaltige Lava hinter mir lassend, die von dem ←
Gipfel
aus ihren Weg nach dem Meere zu nahm, die ich wohl hätte in der Nähe ←
betrachten,
deren Art und Weise, von der man so viel gelesen und erzählt hat, ich in meine
Erfahrungen hätte mit aufnehmen sollen.

Goethe auf zurückgelehntem Stuhl. Zeichnung von Tischbein

Heute jedoch ist meine Sehnsucht nach dieser großen Naturszene schon wieder ←
ins
gleiche gebracht; nicht sowohl das fromme Festgewirre, das bei einem ←
imposanten
Ganzen doch hie und da durch abgeschmacktes Einzelne den innern Sinn verletzt,
sondern die Anschauung der Teppiche nach Raffaels Kartonen hat mich wieder in
den Kreis höherer Betrachtungen zurückgeführt. Die vorzüglichsten, die ihm am
gewissesten ihren Ursprung verdanken, sind zusammen ausgebreitet, andere,
wahrscheinlich von Schülern, Zeit- und Kunstgenossen erfundene, schließen sich
nicht unwürdig an und bedecken die grenzenlosen Räume.~

Rom, den 16. Juni.

Laßt mich auch wieder, meine Lieben, ein Wort zu euch reden. Mir geht es sehr
wohl, ich finde mich immer mehr in mich zurück und lerne unterscheiden, was ←
mir
eigen und was mir fremd ist. Ich bin fleißig und nehme von allen Seiten ein ←
und
wachse von innen heraus. Diese Tage war ich in Tivoli und habe eins der ersten

Naturschauspiele gesehen. Es gehören die Wasserfälle dort mit den Ruinen und dem ganzen Komplex der Landschaft zu denen Gegenständen, deren Bekanntschaft uns im tiefsten Grunde reicher macht.

Am letzten Posttage habe ich versäumt zu schreiben. In Tivoli war ich sehr müde vom Spaziergehen und vom Zeichnen in der Hitze. Ich war mit Herrn Hackert draußen, der eine unglaubliche Meisterschaft hat, die Natur abzuschreiben und der Zeichnung gleich eine Gestalt zu geben. Ich habe in diesen wenigen Tagen viel von ihm gelernt.

Die Maecenasvilla in Tivoli. Zeichnung von Hackert

Weiter mag ich gar nichts sagen. Das ist wieder ein Gipfel irdischer Dinge. Ein sehr komplizierter Fall in der Gegend bringt die herrlichsten Wirkungen hervor.

Herr Hackert hat mich gelobt und getadelt und mir weiter geholfen. Er tat mir halb im Scherz, halb im Ernst den Vorschlag, achtzehn Monate in Italien zu bleiben und mich nach guten Grundsätzen zu üben; nach dieser Zeit, versprach er mir, sollte ich Freude an meinen Arbeiten haben. Ich sehe auch wohl, was und wie man studieren muß, um über gewisse Schwierigkeiten hinauszukommen, unter deren Last man sonst sein ganzes Leben hinkriecht.

Noch eine Bemerkung. Jetzt fangen erst die Bäume, die Felsen, ja Rom selbst an mir lieb zu werden; bisher hab' ich sie immer nur als fremd gefühlt; dagegen freuten mich geringe Gegenstände, die mit denen Ähnlichkeit hatten, die ich in der Jugend sah. Nun muß ich auch erst hier zu Hause werden, und doch kann ich' nie so innig sein als mit jenen ersten Gegenständen des Lebens. Ich habe verschiednes bezüglich auf Kunst und Nachahmung bei dieser Gelegenheit gedacht.

Während meiner Abwesenheit hatte Tischbein ein Gemälde von Daniel von Volterra im Kloster an der Porta del Popolo entdeckt; die Geistlichen wollten es für tausend Skudi hergeben, welche Tischbein als Künstler nicht aufzutreiben wußte. Er machte daher an Madame Angelika durch Meyer den Vorschlag, in den sie willigte, gedachte Summe auszahlte, das Bild zu sich nahm und später Tischbein die ihm kontraktmäßige Hälfte um ein Namhaftes abkaufte. Es war ein vortreffliches Bild, die Grablegung vorstellend, mit vielen Figuren. Eine von Meyer darnach sorgfältig hergestellte Zeichnung ist noch vorhanden.~

Rom, den 20. Juni.

Nun hab' ich hier schon wieder treffliche Kunstwerke gesehen, und mein Geist reinigt und bestimmt sich. Doch brauchte ich wenigstens noch ein Jahr allein in Rom, um nach meiner Art den Aufenthalt nutzen zu können, und ihr wißt, ich kann nichts auf andre Art. Jetzt, wenn ich scheide, werde ich nur wissen, welcher

Sinn mir noch nicht aufgegangen ist, und so sei es denn eine Weile genug.

Der Herkules Farnese ist fort, ich hab' ihn noch auf seinen echten Beinen gesehen, die man ihm nach so langer Zeit wiedergab. Nun begreift man nicht, ←
wie
man die ersten, von Porta, hat so lange gut finden können. Es ist nun eins der vollkommensten Werke alter Zeit. In Neapel wird der König ein Museum bauen lassen, wo alles, was er von Kunstsachen besitzt, das Herkulanische Museum, ←
die
Gemälde von Pompeji, die Gemälde von Capo di Monte, die ganze farnesische Erbschaft, vereinigt aufgestellt werden sollen. Es ist ein großes und schönes Unternehmen. Unser Landsmann Hackert ist die erste Triebfeder dieses Werks. Sogar der Toro Farnese soll nach Neapel wandern und dort auf der Promenade aufgestellt werden. Könnten sie die Carraccische Galerie aus dem Palaste mitnehmen, sie täten's auch.~

Rom, den 27. Juni.

Ich war mit Hackert in der Galerie Colonna, wo Poussins, Claudes, Salvator ←
Rosas
Arbeiten zusammen hängen. Er sagte mir viel Gutes und gründlich Gedachtes über diese Bilder, er hat einige davon kopiert und die andern recht aus dem ←
Fundament
studiert. Es freute mich, daß ich im allgemeinen bei den ersten Besuchen in ←
der
Galerie eben dieselbe Vorstellung gehabt hatte. Alles, was er mir sagte, hat meine Begriffe nicht geändert, sondern nur erweitert und bestimmt. Wenn man ←
nun
gleich wieder die Natur ansehen und wieder finden und lesen kann, was jene gefunden und mehr oder weniger nachgeahmt haben, das muß die Seele erweitern, reinigen und ihr zuletzt den höchsten anschauenden Begriff von Natur und Kunst geben. Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, sondern lebendiger Begriff ist. Von Jugend auf war mit dieses mein Trieb und meine Plage, jetzt, da das Alter kommt, will ich wenigstens das Erreichbare erreichen und das Tunliche tun, da ich so lange verdient und unverdient das Schicksal des Sisyphus und Tantalus erduldet habe.

Bleibt in der Liebe und Glauben an mich. Mit den Menschen hab' ich jetzt ein leidlich Leben und eine gute Art Offenheit, ich bin wohl und freue mich meiner Tage.

Tischbein ist sehr brav, doch fürchte ich, er wird nie in einen solchen ←
Zustand
kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten kann. Mündlich mehr von diesem auch wunderbaren Menschen. Mein Porträt wird glücklich, es gleicht sehr ←
,
und der Gedanke gefällt jedermann; Angelika malt mich auch, daraus wird aber nichts. Es verdrießt sie sehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir.~

Rom, den 30. Juni.

Das große Fest St. Peter und Paul ist endlich auch herangekommen; gestern ←
haben
wir die Erleuchtung der Kuppel und das Feuerwerk vom Kastell gesehn. Die Erleuchtung ist ein Anblick wie ein ungeheures Märchen, man traut seinen Augen nicht. Da ich neuerdings nur die Sachen und nicht wie sonst bei und mit den

Sachen sehe, was nicht da ist, so müssen mir so große Schauspiele kommen, wenn ich mich freuen soll. Ich habe auf meiner Reise etwa ein halb Dutzend gezählt, und dieses darf allerdings unter den ersten stehn. Die schöne Form der Kolonnade, der Kirche und besonders der Kuppel erst in einem feurigen Umrisse und, wenn die Stunde vorbei ist, in einer glühenden Masse zu sehn, ist einzig und herrlich. Wenn man bedenkt, daß das ungeheure Gebäude in diesem Augenblick nur zum Gerüste dient, so wird man wohl begreifen, daß etwas Ähnliches in der Welt nicht sein kann. Der Himmel war rein und hell, der Mond schien und
←
dämpfte

das Feuer der Lampen zum angenehmen Schein, zuletzt aber, wie alles durch die zweite Erleuchtung in Glut gesetzt wurde, ward das Licht des Mondes
←
ausgelöscht.

Das Feuerwerk ist wegen des Ortes schön, doch lange nicht verhältnismäßig zur Erleuchtung. Heute abend sehen wir beides noch einmal.

~

Auch das ist vorüber. Es war ein schöner klarer Himmel und der Mond voll, dadurch ward die Erleuchtung sanfter, und es sah ganz aus wie ein Märchen. Die schöne Form der Kirche und der Kuppel gleichsam in einem feurigen Aufriß zu sehen, ist ein großer und reizender Anblick.~
Rom, Ende Juni.

Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geschwind wieder
←
aus
der Lehre gehen dürfte. Meine Kunstkenntnisse, meine kleinen Talente müssen
←
hier
ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, sonst bring' ich wieder euch einen
halben Freund zurück, und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht
←
von
neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch erzählen sollte, wie
←
mir
auch wieder alles diesen Monat hier geglückt ist, ja, wie mir alles auf einem
Teller ist präsentiert worden, was ich nur gewünscht habe. Ich habe ein
←
schönes
Quartier, gute Hausleute. Tischbein geht nach Neapel, und ich beziehe sein
Studium, einen großen kühlen Saal. Wenn ihr mein gedenkt, so denkt an mich als
an einen Glücklichen; ich will oft schreiben, und so sind und bleiben wir
zusammen.

Auch neue Gedanken und Einfälle hab' ich genug, ich finde meine erste Jugend
←
bis
auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir selbst überlassen bin, und dann trägt
mich die Höhe und Würde der Gegenstände wieder so hoch und weit, als meine
letzte Existenz nur reicht. Mein Auge bildet sich unglaublich, und meine Hand
soll nicht ganz zurückbleiben. Es ist nur ein Rom in der Welt, und ich befinde
mich hier wie der Fisch im Wasser und schwimme oben wie eine Stückkugel im
Quecksilber, die in jedem andern Fluidum untergeht. Nichts trübt die
←
Atmosphäre

meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten teilen kann
←
.

Der Himmel ist jetzt herrlich heiter, so daß Rom nur morgens und abends
←
einigen

Nebel hat. Auf den Gebirgen aber, Albano, Castello, Frascati, wo ich
←
vergangene

Woche drei Tage zubrachte, ist eine immer heitre reine Luft. Da ist eine Natur
zu studieren.

Blick vom Pincio in Rom. Zeichnung von Goethe

B e m e r k u n g

Indem ich nun meine Mitteilungen den damaligen Zuständen, Eindrücken und Gefühlen gemäß einrichten möchte und daher aus eigenen Briefen, welche
freilich
mehr als irgendeine spätere Erzählung das Eigentümliche des Augenblicks darstellen, die allgemein interessanten Stellen auszuziehen anfangen, so find' ich auch Freundesbriefe mir unter der Hand, welche hiezu noch vorzüglicher dienen möchten. Deshalb ich denn solche briefliche Dokumente hie und da einzuschalten mich entschieße und hier sogleich damit beginne, von dem aus
Rom
scheidenden, in Neapel anlangenden Tischbein die lebhaftesten Erzählungen einzuführen. Sie gewähren den Vorteil, den Leser sogleich in jene Gegenden und in die unmittelbarsten Verhältnisse der Personen zu versetzen, besonders auch den Charakter des Künstlers aufzuklären, der so lange bedeutend gewirkt, und, wenn er auch mitunter gar wunderlich erscheinen mochte, doch immer so in
seinem
Bestreben als in seinem Leisten ein dankbares Erinnern verdient.

T i s c h b e i n a n G o e t h e

~

Neapel, den 10. Juli 1787.

Unsere Reise von Rom bis Capua war sehr glücklich und angenehm. In Albano kam Hackert zu uns; in Velletri speisten wir bei Kardinal Borgia und besahen
dessen
Museum, zu meinem besondern Vergnügen, weil ich manches bemerkte, das ich im ersten Mal übergangen hatte. Um drei Uhr nachmittags reisten wir wieder ab, durch die pontinischen Sümpfe, die mir dieses Mal auch viel besser gefielen
als
im Winter, weil die grünen Bäume und Hecken diesen großen Ebenen eine anmutige Verschiedenheit geben. Wir fanden uns kurz vor der Abenddämmerung in Mitte der Sümpfe, wo die Post wechselt. Während der Zeit aber, als die Postillons alle Beredsamkeit anwendeten, uns Geld abzunötigen, fand ein mutiger Schimmelhengst Gelegenheit, sich loszureißen und fortzurennen; das gab ein Schauspiel,
welches
uns viel Vergnügen machte. Es war ein schneeweißes schönes Pferd von
prächtiger
Gestalt; er zerriß die Zügel, womit er angebunden war, hackte mit den Vorderfüßen nach dem, der ihn aufhalten wollte, schlug hinten aus und machte
ein
solches Geschrei mit Wiehern, daß alles aus Furcht beiseitetrat. Nun sprang er über'n Graben und galoppierte über das Feld, beständig schnaubend und wiehernd. Schweif und Mähnen flatterten hoch in die Luft auf, und seine Gestalt in
freier
Bewegung war so schön, daß alles ausrief: "O che bellezze! che bellezze!" Dann lief er nah an einem andern Graben hin und wider und suchte eine schmale
Stelle,
um überzuspringen und zu den Fohlen und Stuten zu kommen, deren viele hundert jenseits weideten. Endlich gelang es ihm, hinüberzuspringen, und nun setzte er unter die Stuten, die ruhig graseten. Die erschrecken vor seiner Wildheit und seinem Geschrei, liefen in langer Reihe und flohen über das flache Feld vor
ihm
hin; er aber immer hintendrein, indem er aufzuspringen versuchte.

Endlich trieb er eine Stute abseits; die eilte nun auf ein ander Feld zu einer andern zahlreichen Versammlung von Stuten. Auch diese, von Schrecken ergriffen ←
/ schlugen hinüber zu dem ersten Haufen. Nun war das Feld schwarz von Pferden, ←
wo der weiße Hengst immer drunter herumsprang, alles in Schrecken und Wildheit. ←
Die Herde lief in langen Reihen auf dem Felde hin und her, es sauste die Luft und donnerte die Erde, wo die Kraft der schweren Pferde überhinflog. Wir sahen ←
lange mit Vergnügen zu, wie der Trupp von so vielen Hunderten auf dem Feld herumgaloppierte, bald in einem Klump, bald geteilt, jetzt zerstreut einzeln umherlaufend, bald in langen Reihen über den Boden hinrennend.

Endlich beraubte uns die Dunkelheit der einbrechenden Nacht dieses einzigen Schauspiels, und als der klarste Mond hinter den Bergen aufstieg, verlosch das Licht unsrer angezündeten Laternen. Doch da ich mich lange an seinem sanften Schein vergnügt hatte, konnte ich mich des Schlafs nicht mehr erwehren, und ←
mit aller Furcht vor der ungesunden Luft schlief ich länger als eine Stunde und erwachte nicht eher, bis wir zu Terracina ankamen, wo wir die Pferde ←
wechselten.

Hier waren die Postillons sehr artig, wegen der Furcht, welche ihnen der Marchese Lucchesini eingejagt hatte; sie gaben uns die besten Pferde und ←
Führer, weil der Weg zwischen den großen Klippen und dem Meer gefährlich ist. Hier ←
sind schon manche Unglücke geschehen, besonders nachts, wo die Pferde leicht scheu werden. Während des Anspannens und indessen man den Paß an die letzte römische Wache vorzeigte, ging ich zwischen den hohen Felsen und dem Meer spazieren und erblickte den größten Effekt: der dunkle Fels vom Mond glänzend erleuchtet, ←
der eine lebhaft flimmernde Säule in das blaue Meer warf und bis auf die am Ufer schwankenden Wellen heranflimmerte.

Da oben auf der Zinne des Berges im dämmernden Blau lagen die Trümmer von Genserichs zerfallener Burg; sie machte mich an vergangene Zeiten denken, ich fühlte des unglücklichen Konradins Sehnsucht, sich zu retten, wie des Cicero ←
und des Marius, die sich alle in dieser Gegend geängstigt hatten.

Schön war es nun fernerhin an dem Berg, zwischen den großen herabgerollten Felsenklumpen am Saume des Meers im Mondenlicht herzufahren. Deutlich ←
beleuchtet waren die Gruppen der Olivenbäume, Palmen und Pinien bei Fondi; aber die ←
Vorzüge der Zitronenwälder vermißte man, sie stehen nur in ihrer ganzen Pracht, wenn ←
die Sonne auf die goldglänzenden Früchte scheint. Nun ging es über den Berg, wo ←
die vielen Oliven- und Johannisbrotbäume stehen, und es war schon Tag geworden, ←
als wir bei den Ruinen der antiken Stadt, wo die vielen Überbleibsel von ←
Grabmälern sind, ankamen. Das größte darunter soll dem Cicero errichtet worden sein, eben an dem Ort, wo er ermordet worden. Es war schon einige Stunden Tag, als wir an

den erfreulichen Meerbusen zu Mola di Gaeta ankamen. Die Fischer mit ihrer
Beute
kehrten schon wieder zurück, das machte den Strand sehr lebhaft. Einige trugen
die Fische und Meerfrüchte in Körben weg, die andern bereiteten die Garne
schon
wieder auf einen künftigen Fang. Von da fuhren wir nach Garigliano, wo
Cavalieri
Venuti graben läßt. Hier verließ uns Hackert, denn er eilte nach Caserta, und
wir gingen abwärts von der Straße herunter an das Meer, wo ein Frühstück für
uns
bereitet war, welches wohl für ein Mittagessen gelten konnte. Hier waren die
ausgegrabenen Antiken aufgehoben, die aber jämmerlich zerschlagen sind. Unter
andern schönen Sachen findet sich ein Bein von einer Statue, die dem Apoll von
Belvedere nicht viel nachgeben mag. Es wär' ein Glück, wenn man das übrige
dazu
fände.

Wir hatten uns aus Müdigkeit etwas schlafen gelegt, und da wir wieder
erwachten,
fanden wir uns in Gesellschaft einer angenehmen Familie, die in dieser Gegend
wohnt und hierher gekommen war, um uns ein Mittagsmahl zu geben; welche
Aufmerksamkeit wir freilich Herrn Hackert schuldig sein mochten, der sich aber
schon entfernt hatte. Es stand also wieder aufs neue ein Tisch bereitet; ich
aber konnte nicht essen noch sitzenbleiben, so gut auch die Gesellschaft war,
sondern ging am Meer spazieren zwischen den Steinen, worunter sich sehr
wunderliche befanden, besonders vieles durch Meerinsekten durchlöchert, deren
einige aussahen wie ein Schwamm.

Hier begegnete mir auch etwas recht Vergnügliches: ein Ziegenhirt trieb an den
Strand des Meeres; die Ziegen kamen in das Wasser und kühlten sich ab. Nun kam
auch der Schweinehirt dazu, und unter der Zeit, daß die beiden Herden sich in
den Wellen erfrischten, setzten sich beide Hirten in den Schatten und machten
Musik; der Schweinehirt auf einer Flöte, der Ziegenhirt auf dem Dudelsack.
Endlich ritt ein erwachsener Knabe nackend heran und ging so tief in das
Wasser,
so tief, daß das Pferd mit ihm schwamm. Das sah nun gar schön aus, wenn der
wohlgewachsene Junge so nah ans Ufer kam, daß man seine ganze Gestalt sah, und
er sodann wieder in das tiefe Meer zurückkehrte, wo man nichts weiter sah als
den Kopf des schwimmenden Pferdes, ihn aber bis an die Schultern.

Um drei Uhr nachmittags fuhren wir weiter, und als wir Capua drei Meilen
hinter
uns gelassen hatten, es war schon eine Stunde in der Nacht, zerbrachen wir das
Hinterrad unsres Wagens. Das hielt uns einige Stunden auf, um ein andres an
die
Stelle zu nehmen. Da aber dieses geschehen war und wir abermals einige Meilen
zurückgelegt hatten, brach die Achse. Hierüber wurden wir sehr verdrießlich;
wir
waren so nah bei Neapel und konnten doch unsre Freunde nicht sprechen. Endlich
langten wir einige Stunden nach Mitternacht daselbst an, wo wir noch so viele
Menschen auf der Straße fanden, als man in einer andern Stadt kaum um Mittag
findet.

Hier hab' ich nun alle unsre Freunde gesund und wohl angetroffen, die sich
alle
freuten, dasselbe von Ihnen zu hören. Ich wohne bei Herrn Hackert im Hause;
vorgestern war ich mit Ritter Hamilton zu Pausilipo auf seinem Lusthause. Da

kann man denn freilich nichts Herrlicheres auf Gottes Erdboden schauen. Nach Tische schwammen ein Dutzend Jungen in dem Meere, das war schön anzusehen. Die vielen Gruppen und Stellungen, welche sie in ihren Spielen machten! Er bezahlt sie dafür, damit er jeden Nachmittag diese Lust habe. Hamilton gefällt mir außerordentlich wohl; ich sprach vieles mit ihm, sowohl hier im Haus, als auch da wir auf dem Meer spazierenfuhren. Es freute mich außerordentlich, so viel von ihm zu erfahren, und hoffe noch viel Gutes von diesem Manne. Schreiben Sie mir doch die Namen Ihrer übrigen hiesigen Freunde, damit ich auch sie kennen lernen und grüßen kann. Bald sollen Sie mehreres von hier vernehmen. Grüßen Sie alle Freunde, besonders Angelika und Reiffenstein.

N. S. Ich finde es in Neapel sehr viel heißer als in Rom, nur mit dem Unterschied, daß die Luft gesünder ist und auch beständig etwas frischer Wind weht, aber die Sonne hat viel mehr Kraft; die ersten Tage war es mir fast unerträglich. Ich habe bloß von Eis- und Schneewasser gelebt.~

Später, ohne Datum.

Gestern hätt' ich Sie in Neapel gewünscht: einen solchen Lärm, eine solche Volksmenge, die nur da war, um Eßwaren einzukaufen, hab' ich in meinem Leben nicht gesehen; aber auch so viele dieser Eßwaren sieht man nie wieder beisammen. Von allen Sorten war die große Straße Toledo fast bedeckt. Hier bekommt man erst eine Idee von einem Volk, das in einer so glücklichen Gegend wohnt, wo die Jahreszeit täglich Früchte wachsen läßt. Denken Sie sich, daß heute 500~000~Menschen im Schmausen begriffen sind und das auf Neapolitaner Art. Gestern und heute war ich an einer Tafel, wo gefressen ist worden, daß ich erstaunt bin; ein sündiger Überfluß war da. Kniep saß auch dabei und übernahm sich so, von allen den leckern Speisen zu essen, daß ich fürchtete, er platze; aber ihn rührte es nicht, und er erzählte dabei immer von dem Appetit, den er auf dem Schiff und in Sizilien gehabt habe, indessen Sie für Ihr gutes Geld, teils aus Übelbefinden, teils aus Vorsatz, gefastet und so gut als gehungert. Heute ist schon alles aufgefressen worden, was gestern verkauft wurde, und man sagt, morgen sei die Straße wieder so voll, als sie gestern war. Toledo scheint ein Theater, wo man den Überfluß zeigen will. Die Butiken sind alle ausgeziert mit Eßwaren, die sogar über die Straße in Girlanden hinüberhängen, die Würstchen zum Teil vergoldet und mit roten Bändern gebunden; die welschen Hahnen haben alle eine rote Fahne im Hintern stecken, deren sind gestern dreißigtausend verkauft worden, dazu rechne man die, welche die Leute im Hause fett machen. Die Zahl der Esel mit Kapaunen beladen sowie der andern mit kleinen Pomeranzen belastet, die großen auf dem Pflaster aufgeschütteten Haufen solcher Goldfrüchte erschreckten einen. Aber am schönsten möchten doch die Butiken sein, wo grüne Sachen verkauft werden, und die, wo Rosinentrauben, Feigen und Melonen ausgesetzt sind: alles so zierlich zur Schau geordnet, daß es Auge und Herz erfreut. Neapel ist ein Ort, wo Gott häufig seinen Segen gibt für alle Sinne.~

Später, ohne Datum.

Hier haben Sie eine Zeichnung von den Türken, die hier gefangen liegen. Der

"Herkules", wie es erst hieß, hat sie nicht genommen, sondern ein Schiff, welches die Korallenfischer begleitete. Die Türken sahen dieses christliche Fahrzeug und machten sich dran, um es wegzunehmen, aber sie fanden sich betrogen; denn die Christen waren stärker, und so wurden sie überwältigt und gefangen hierher geführt. Es waren dreißig Mann auf dem christlichen Schiffe, vierundzwanzig auf dem türkischen; sechs Türken blieben im Gefechte, einer ist verwundet. von den Christen ist kein einziger geblieben, die Madonna hat sie beschützt.

Der Schiffer hat eine große Beute gemacht; er fand sehr viel Geld und Waren, Seidenzeug und Kaffee, auch einen reichen Schmuck, welcher einer jungen Mohrin gehörte.

Es war merkwürdig, die vielen tausend Menschen zu sehen, welche Kahn an Kahn dahinfuhren, um die Gefangenen zu beschauen, besonders die Mohrin. Es fanden sich verschiedene Liebhaber, die sie kaufen wollten und viel Geld boten, aber der Kapitän will sie nicht weggeben.

Ich fuhr alle Tage hin und fand einmal den Ritter Hamilton und Miß Hart, die sehr gerührt war und weinte. Da das die Mohrin sah, fing sie auch an zu weinen ↔
;
die Miß wollte sie kaufen, der Kapitän aber hartnäckig sie nicht hergeben. ↔
Jetzo
sind sie nicht mehr hier; die Zeichnung besagt das Weitere.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.12 11

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Nachtrag

P ä p s t l i c h e T e p p i c h e

Die große Aufopferung, zu der ich mich entschloß, eine von dem Gipfel des ↔
Bergs
bis beinahe ans Meer herabströmende Lava hinter mir zu lassen, ward mir durch den erreichten Zweck reichlich vergolten, durch den Anblick der Teppiche, welche, am Fronleichnamstag aufgehängt, uns an Raffael, seine Schüler, seine Zeit auf das glänzendste erinnerten.

In den Niederlanden hatte das Teppichwirken mit stehendem Zettel, Hautelisse genannt, sich schon auf den höchsten Grad erhoben. Es ist mir nicht bekannt geworden, wie sich nach und nach die Fertigung der Teppiche entwickelt und

gesteigert hat. In dem zwölften Jahrhundert mag man noch die einzelnen Figuren durch Stickerei oder auf sonst eine Weise fertig gemacht und sodann durch besonders gearbeitete Zwischenstücke zusammengesetzt haben. Dergleichen finden wir noch über den Chorstühlen alter Domkirchen, und hat die Arbeit etwas Ähnliches mit den bunten Fensterscheiben, welche auch zuerst aus ganz kleinen farbigen Glasstückchen ihre Bilder zusammengesetzt haben. Bei den Teppichen vertrat Nadel und Faden das Lot und die Zinnstäbchen. Alle frühen Anfänge der Kunst und Technik sind von dieser Art; wir haben kostbare chinesische Teppiche ←
,
auf gleiche Weise gefertigt, vor Augen gehabt.

Wahrscheinlich durch orientalische Muster veranlaßt, hatte man in den handels- und prachtreichen Niederlanden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts diese kunstreiche Technik schon aufs Höchste getrieben; dergleichen Arbeiten gingen schon wieder nach dem Orient zurück und waren gewiß auch in Rom bekannt, wahrscheinlich nach unvollkommenen, in byzantinischem Sinne gemodelten Mustern und Zeichnungen. Der große und in manchem, besonders auch ästhetischem Sinn freie Geist Leo-X. mochte nun auch, was er auf Wänden abgebildet sah, gleichmäßig frei und groß in seiner Umgebung auf Teppichen erblicken, und auf seine Veranlassung fertigte Raffael die Kartone: glücklicherweise solche Gegenstände, welche Christi Bezug zu seinen Aposteln, sodann aber die ←
Wirkungen
solcher begabten Männer nach dem Heimgehe des Meisters vorstellten.

Am Fronleichnamstage nun lernte man erst die wahre Bestimmung der Teppiche kennen, hier machten sie Kolonnaden und offene Räume zu prächtigen Sälen und Wandelgängen, und zwar indem sie das Vermögen des begabtesten Mannes uns entschieden vor Augen stellen und uns das glücklichste Beispiel geben, wo ←
Kunst
und Handwerk in beiderseitiger Vollendung sich auf ihrem höchsten Punkte lebendig begegnen.

Die Raffaelischen Kartone, wie sie bis jetzt in England verwahrt sind, bleiben noch immer die Bewunderung der Welt; einige rühren gewiß von dem Meister ←
allein
her, andere mögen nach seinen Zeichnungen, seiner Angabe, andere sogar erst nachdem er abgeschieden war, gefertigt sein. Alles bezeugte große übereintreffende Kunstbestimmung, und die Künstler aller Nationen strömten ←
hier
zusammen, um ihren Geist zu erheben und ihre Fähigkeiten zu steigern.

Dies gibt uns Veranlassung, über die Tendenz der deutschen Künstler zu denken, welche Hochschätzung und Neigung gegen seine ersten Werke hinzog und wovon ←
schon
damals leise Spuren sich bemerken ließen.

Mit einem talentreichen zarten Jüngling, der im Sanften, Anmutigen, ←
Natürlichen
verweilt, fühlt man sich in jeder Kunst näher verwandt, man wagt es zwar nicht ←
,
sich mit ihm zu vergleichen, doch im stillen mit ihm zu wetteifern, von sich ←
zu
hoffen, was er geleistet hat.

Nicht mit gleichem Behagen wenden wir uns an den vollendeten Mann; denn wir ahnen die furchtbaren Bedingungen, unter welchen allein sich selbst das entschiedenste Naturell zum Letztmöglichsten des Gelingens erheben kann, und

wollen wir nicht verzweifeln, so müssen wir uns zurückwenden und uns mit dem Strebenden, dem Werdenden vergleichen.

Dies ist die Ursache, warum die deutschen Künstler Neigung, Verehrung, ←
Zutrauen

zu dem Älteren, Unvollkommenen wendeten, weil sie sich daneben auch für etwas halten konnten und sich mit der Hoffnung schmeicheln durften, das in ihrer Person zu leisten, wozu dennoch eine Folge von Jahrhunderten erforderlich gewesen.

Kehren wir zu Raffaels Kartonen zurück und sprechen aus, daß sie alle männlich gedacht sind; sittlicher Ernst, ahnungsvolle Größe walten überall, und ←
obgleich

hie und da geheimnisvoll, werden sie doch denjenigen durchaus klar, welche von dem Abschiede des Erlösers und den wundervollen Gaben, die er seinen Jüngern hinterließ, aus den heiligen Schriften genugsam unterrichtet sind.

Nehmen wir vor allen die Beschämung und Bestrafung des Ananias vor Augen, da ←
uns

denn jederzeit der kleine, dem Mark Anton nicht unbillig zugeschriebene Kupferstich, nach einer ausführlichen Zeichnung Raffaels, die Nachbildung der Kartone von Dorigny und die Vergleichung beider hinlänglichen Dienst leisten.

Wenig Kompositionen wird man dieser an die Seite setzen können; hier ist ein großer Begriff, eine in ihrer Eigentümlichkeit höchst wichtige Handlung in ←
ihrer
vollkommensten Mannigfaltigkeit auf das klarste dargestellt.

Die Apostel als fromme Gabe das Eigentum eines jeden, in den allgemeinen ←
Besitz

dargebracht, erwartend; die heranbringenden Gläubigen auf der einen, die empfangenden Dürftigen auf der andern Seite, und in der Mitte der ←

Defraudierende
gräßlich bestraft: eine Anordnung, deren Symmetrie aus dem Gegebenen ←
hervorgeht

und welche wieder durch die Erfordernisse des Darzustellenden nicht sowohl verborgen als belebt wird; wie ja die unerläßliche symmetrische Proportion des menschlichen Körpers erst durch mannigfaltige Lebensbewegung eindringliches Interesse gewinnt.

Wenn nun bei Anschauung dieses Kunstwerkes der Bemerkungen kein Ende sein ←
würde,

so wollen wir hier nur noch ein wichtiges Verdienst dieser Darstellung auszeichnen. Zwei männliche Personen, welche herankommend zusammengepackte Kleidungsstücke tragen, gehören notwendig zu Ananias; aber wie will man ←
hieraus

erkennen, daß ein Teil davon zurückgeblieben und dem Gemeingut unterschlagen worden? Hier werden wir aber auf eine junge hübsche Weibsperson aufmerksam gemacht, welche mit einem heitern Gesichte aus der rechten Hand Geld in die linke zählt; und sogleich erinnern wir uns an das edle Wort: "Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte gibt", und zweifeln nicht, daß hier Saphira ←
gemeint

sei, welche das den Aposteln einzureichende Geld abzählt, um noch einiges zurückzubehalten, welches ihre heiter listige Miene anzudeuten scheint. Dieser Gedanke ist erstaunenswert und furchtbar, wenn man sich ihm hingibt. Vor uns der Gatte, schon verrenkt und bestraft am Boden in gräßlicher Zuckung sich windend; wenig hinterwärts, das Vorgehende nicht gewahr werdend, die Gattin,

sicher arglistig sinnend, die Göttlichen zu bevorteilen, ohne Ahnung, welchem Schicksal sie entgegengeht. Überhaupt steht dieses Bild als ein ewiges Problem vor uns da, welches wir immer mehr bewundern, je mehr uns dessen Auflösung möglich und klar wird. Die Vergleichung des Mark-Antonischen Kupfers, nach einer gleich großen Zeichnung Raffaels, und des größeren von Dorigny, nach dem Karton, führt uns abermals in die Tiefe der Betrachtung, mit welcher Weisheit ein solches Talent bei einer zweiten Behandlung derselben Komposition Veränderungen und Steigerungen zu bewirken gewußt hat. Bekennen wir gern, daß ein solches Studium uns zu den schönsten Freuden eines langen Lebens gedient hat.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.13 12

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Juli

Korrespondenz

Rom, den 5. Juli 1787

Mein jetziges Leben sieht einem Jugendtraume völlig ähnlich, wir wollen sehen, ob ich bestimmt bin, ihn zu genießen, oder zu erfahren, daß auch dieses, wie so vieles andre, nur eitel ist. Tischbein ist fort, sein Studium aufgeräumt, ausgestäubt und ausgewaschen, so daß ich nun gerne drin sein mag. Wie nötig ist's, in der jetzigen Zeit ein angenehmes Zuhause zu haben. Die Hitze ist gewaltig. Morgens mit Sonnenaufgang steh' ich auf und gehe nach der Acqua acetosa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von dem Tor, an dem ich wohne, trinke das Wasser, das wie ein schwacher Schwalbacher schmeckt, in diesem Klima aber schon sehr wirksam ist. Gegen acht Uhr bin ich wieder zu Hause und bin fleißig auf alle Weise, wie es die Stimmung nur geben will. Ich bin recht wohl. Die Hitze schafft alles Flußartige weg und treibt, was Schärfe im Körper ist, nach der Haut, und es ist besser, daß ein Übel jückt, als daß es reißt und zieht. Im Zeichnen fahr' ich fort, Geschmack und Hand zu bilden, ich habe Architektur angefangen ernstlicher zu treiben, es wird mir alles erstaunend leicht (das heißt der Begriff, denn die Ausübung erfordert ein Leben). Was das Beste war: ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätension, ich hatte nichts

zu verlangen, als ich herkam. Und nun dringe ich nur drauf, daß mir nichts
Name,
nichts Wort bleibe. Was schön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit
eigenen Augen sehn und erkennen. Ohne Nachahmung ist dies nicht möglich. Nun
muß
ich mich an die Gipsköpfe setzen. (Die rechte Methode wird mir von Künstlern
angedeutet. Ich halte mich zusammen, was möglich ist.) Am Anfang der Woche
konnt' ich's nicht absagen, hier und da zu essen. Nun wollen sie mich hier-
und
dahin haben; ich lasse es vorübergehn und bleibe in meiner Stille. Moritz,
einige Landsleute im Hause, ein wackerer Schweizer sind mein gewöhnlicher
Umgang. Zu Angelika und Rat Reiffenstein geh' ich auch; überall mit meiner
nachdenklichen Art, und niemand ist, dem ich mich eröffnete. Lucchesini ist
wieder hier, der alle Welt sieht und den man sieht wie alle Welt. Ein Mann,
der
sein Metier recht macht, wenn ich mich nicht sehr irre. Nächstens schreib' ich
dir von einigen Personen, die ich bald zu kennen hoffe.

"Egmont" ist in der Arbeit, und ich hoffe, er wird geraten. Wenigstens hab'
ich
immer unter dem Machen Symptome gehabt, die mich nicht betrogen haben. Es ist
recht sonderbar, daß ich so oft bin abgehalten worden, das Stück zu endigen,
und
daß es nun in Rom fertig werden soll. Der erste Akt ist ins Reine und zur Reife
,
es sind ganze Szenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche.

Ich habe über allerlei Kunst so viel Gelegenheit zu denken, daß mein "Wilhelm
Meister" recht anschwillt. Nun sollen aber die alten Sachen voraus weg; ich
bin
alt genug, und wenn ich noch etwas machen will, darf ich mich nicht säumen.
Wie
du dir leicht denken kannst, hab' ich hundert neue Dinge im Kopfe, und es
kommt
nicht aufs Denken, es kommt aufs ~M~a~c~h~e~n~ an; das ist ein verwünschtes
Ding, die Gegenstände hinzusetzen, daß sie nun einmal so und nicht anders
dastehen. Ich möchte nun recht viel von der Kunst sprechen, doch ohne die
Kunstwerke was will man sagen? Ich hoffe, über manche Kleinheit wegzurücken,
drum gönnt mit meine Zeit, die ich hier so wunderbar und sonderbar zubringe,
gönnt mir sie durch den Beifall eurer Liebe.

Ich muß diesmal schließen und wider Willen eine leere Seite schicken. Die
Hitze
des Tages war groß, und gegen Abend bin ich eingeschlafen.~

Rom, den 9. Juli.

Ich will künftig einiges die Woche über schreiben, daß nicht die Hitze des
Posttags oder ein andrer Zufall mich hindre, euch ein vernünftiges Wort zu
sagen. Gestern hab' ich vieles gesehen und wieder gesehen, ich bin vielleicht
in
zwölf Kirchen gewesen, wo die schönsten Altarblätter sind.

Dann war ich mit Angelika bei dem Engländer Moore, einem Landschaftsmaler,
dessen Bilder meist trefflich gedacht sind. Unter andern hat er eine Sündflut
gemalt, das etwas Einziges ist. Anstatt daß andere ein offnes Meer genommen
haben, das immer nur die Idee von einem weiten, aber nicht hohen Wasser gibt,

hat er ein geschlossenes hohes Bergtal vorgestellt, in welches die immer steigenden Wasser endlich auch hereinstürzen. Man sieht an der Form der Felsen
,
daß der Wasserstand sich dem Gipfel nähert, und dadurch, daß es hinten quervor zugeschlossen ist, die Klippen alle steil sind, macht es einen fürchterlichen Effekt. Es ist gleichsam nur grau in grau gemalt, das schmutzige aufgewühlte Wasser, der triefende Regen verbinden sich aufs innigste, das Wasser stürzt
←
und
trieft von den Felsen, als wenn die ungeheuren Massen sich auch in dem allgemeinen Elemente auflösen wollten, und die Sonne blickt wie ein trüber
←
Mond
durch den Wasserflor durch, ohne zu erleuchten, und doch ist es nicht Nacht. ←
In
der Mitte des Vordergrundes ist eine flache isolierte Felsenplatte, auf die
←
sich
einige hilflose Menschen retten in dem Augenblick, daß die Flut heranschwillt und sie bedecken will. Das Ganze ist unglaublich gut gedacht. Das Bild ist
←
groß.
Es kann 7-8~Fuß lang und 5-6~Fuß hoch sein. Von den andern Bildern, einem herrlich schönen Morgen, einer trefflichen Nacht, sag' ich gar nichts.

Drei volle Tage war Fest auf Ara coeli wegen der Beatifikation zweier Heiligen aus dem Orden des heiligen Franziskus. Die Dekoration der Kirche, Musik, Illumination und Feuerwerk des Nachts zog eine große Menge Volks dahin. Das
←
nah
gelegene Kapitol war mit erleuchtet und die Feuerwerke auf dem Platz des Kapitols abgebrannt. Das Ganze zusammen machte sich sehr schön, obgleich es
←
nur
ein Nachspiel von St.~Peter war. Die Römerinnen zeigen sich bei dieser Gelegenheit, von ihren Männern oder Freunden begleitet, des Nachts weiß gekleidet mit einem schwarzen Gürtel und sind schön und artig. Auch ist im
←
Korso
jetzt des Nachts häufiger Spaziergang und Fahrt, da man des Tags nicht aus dem Hause geht. Die Hitze ist sehr leidlich und diese Tage her immer ein kühles Windchen wehend. Ich halte mich in meinem kühlen Saale und bin still und vergnügt.

Ich bin fleißig, mein "Egmont" rückt sehr vor. Sonderbar ist's, daß sie eben jetzt in Brüssel die Szene spielen, wie ich sie vor zwölf Jahren aufschrieb,
←
man
wird vieles jetzt für Pasquill halten.~

Rom, den 16. Juli.

Es ist schon weit in der Nacht, und man merkt es nicht, denn die Straße ist
←
voll
Menschen, die singend, auf Zithern und Violinen spielend, miteinander
←
wechselnd,
auf und ab gehn. Die Nächte sind kühl und erquickend, die Tage nicht
←
unleidlich
heiß.

Gestern war ich mit Angelika in der Farnesina, wo die Fabel der Psyche gemalt ist. Wie oft und unter wie manchen Situationen hab' ich die bunten Kopien
←
dieser
Bilder in meinen Zimmern mit euch angesehen! Es fiel mir recht auf, da ich sie

eben durch jene Kopien fast auswendig weiß. Dieser Saal oder vielmehr Galerie ←
ist
das Schönste, was ich von Dekoration kenne, so viel auch jetzt dran verdorben
und restauriert ist.

Heute war Tierhetze in dem Grabmal des August. Dieses große, inwendig leere,
oben offene, ganz runde Gebäude ist jetzt zu einem Kampfplatz, zu einer
Ochsenhetze eingerichtet wie eine Art Amphitheater. Es wird vier- bis
fünftausend Menschen fassen können. Das Schauspiel selbst hat mich nicht sehr
erbaut.

Dienstag, den 17. Juli, war ich abends bei Albacini, dem Restaurator antiker
Statuen, um einen Torso zu sehen, den sie unter den farnesinischen Besitzungen ←
,
die nach Neapel gehen, gefunden haben. Es ist ein Torso eines sitzenden Apolls
und hat an Schönheit vielleicht nicht seinesgleichen, wenigstens kann er unter
die ersten Sachen gesetzt werden, die vom Altertum übrig sind.

Ich speiste bei Graf Fries; Abbate Casti, der mit ihm reist, rezitierte eine
seiner Novellen, "Der Erzbischof von Prag", die nicht sehr ehrbar, aber
außerordentlich schön, in Ottave rime, geschrieben ist. Ich schätzte ihn schon
als den Verfasser meines beliebten "Re Teodoro in Venezia". Er hat nun einen " ←
Re
Teodoro in Corsica" geschrieben, wovon ich den ersten Akt gelesen habe, auch ←
ein
ganz allerliebstes Werk.

Graf Fries kauft viel und hat unter andern eine Madonna von Andrea del Sarto ←
für
600~Zechinen gekauft. Im vergangenen März hatte Angelika schon 450 drauf
geboten, hätte auch das Ganze dafür gegeben, wenn ihr attenter Gemahl nicht
etwas einzuwenden gehabt hätte. Nun reut sie's beide. Es ist ein unglaublich
schön Bild, man hat keine Idee von so etwas, ohne es gesehn zu haben.

Und so kommt tagtäglich etwas Neues zum Vorschein, was, zu dem Alten und
Bleibenden gesellt, ein großes Vergnügen gewährt. Mein Auge bildet sich gut ←
aus,
mit der Zeit könnte ich Kenner werden.

Tischbein beschwert sich in einem Briefe über die entsetzliche Hitze in Neapel ←
,
Hier ist sie auch stark genug. Am Dienstag soll es so heiß gewesen sein, als
Fremde es nicht in Spanien und Portugal empfunden.

"Egmont" ist schon bis in den vierten Akt gediehen, ich hoffe, er soll euch
Freude machen. In drei Wochen denke ich fertig zu sein, und ich schicke ihn
gleich an Herdern ab.

Gezeichnet und illuminiert wird auch fleißig. Man kann s nicht aus dem Hause
gehn, nicht die kleinste Promenade machen, ohne die würdigsten Gegenstände
zutreffen. Meine Vorstellung, mein Gedächtnis füllt sich voll unendlich ←
schöner
Gegenstände.

Rom, den 20. Juli. 20

Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Kapitalfehler, die mich mein ganzes

Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. ~E~i~n~e~r~ ist, daß ich nie das ~H~a~n~d~w~e~r~k~ einer Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte. Daher ist gekommen, daß ich mit so viel natürlicher Anlage so wenig gemacht und getan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geistes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten, oder wenn ich eine Sache gut und mit Überlegung machen wollte, war ich furchtsam und konnte nicht fertig werden. Der andere, nah verwandte Fehler ist, daß ich nie so viel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückseligkeit genieße, sehr viel in kurzer Zeit denken und ↵

kombinieren

zu können, so ist mir eine schrittweise Ausführung nojos und unerträglich. Nun ↵

dächt' ich, wäre Zeit und Stunde da, sich zu korrigieren. Ich bin im Land der Künste, laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruh ↵

und Freude haben und an was anders gehen können.

Rom ist ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenstände aller Art sind hier, sondern auch Menschen aller Art, denen es Ernst ist, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man sich unterhaltend gar bequem und schleunig weiter bringen kann. Gott sei Dank, ich fange an, von andern lernen und annehmen zu können.

Und so befinde ich mich an Leib und Seele wohler als jemals! Möchtet ihr es an meinen Produktionen sehen und meine Abwesenheit preisen. Durch das, was ich mache und denke, häng' ich mit euch zusammen, übrigens bin ich freilich sehr allein und muß meine Gespräche modifizieren. Doch das ist hier leichter als irgendwo, weil man mit jedem etwas Interessantes zu reden hat.

Mengs sagt irgendwo vom Apoll von Belvedere, daß eine Statue, die zu gleich großem Stil mehr Wahrheit des Fleisches gesellte, das Größte wäre, was der Mensch sich denken könnte. Und durch jenen Torso eines Apolls oder Bacchus, dessen ich schon gedacht, scheint sein Wunsch, seine Prophezeiung erfüllt zu sein. Mein Auge ist nicht genug gebildet, um in einer so delikaten Materie zu entscheiden; aber ich bin selbst geneigt, diesen Rest für das Schönste zu halten, was ich je gesehn habe. Leider ist es nicht allein nur ~T~o~r~s~o~, sondern auch die Epiderm ist an vielen Orten weggewaschen, er muß unter einer Traufe gestanden haben.~

Sonntags, den 22. Juli,

aß ich bei Angelika; es ist nun schon hergebracht, daß ich ihr Sonntagsgast bin. Vorher fuhren wir nach dem Palast Barberini, den trefflichen Leonard da Vinci und die Geliebte des Raffaels, von ihm selbst gemalt, zu sehen. Mit Angelika ist es gar angenehm, Gemälde zu betrachten, da ihr Auge sehr gebildet und ihre mechanische Kunstkenntnis so groß ist. Dabei ist sie sehr für alles Schöne, Wahre, Zarte empfindlich und unglaublich bescheiden.

Angelika Kauffmann, Selbstbildnis. Zeichnung

Nachmittags war ich beim Chevalier d'Agincourt, einem reichen Franzosen, der seine Zeit und sein Geld anwendet, eine Geschichte der Kunst von ihrem Verfall bis zur Auflebung zu schreiben. Die Sammlungen, die er gemacht hat, sind ↵
höchst

interessant. Man sieht, wie der Menschegeist während der trüben und dunkeln Zeit immer geschäftig war. Wenn das Werk zusammenkommt, wird es sehr ↵
merkwürdig

sein.

Jetzt habe ich etwas vor, daran ich viel lerne; ich habe eine Landschaft erfunden und gezeichnet, die ein geschickter Künstler, Dies, in meiner Gegenwart koloriert; dadurch gewöhnt sich Auge und Geist immer mehr an Farbe und Harmonie. Überhaupt geht es gut.fort, ich treibe nur, wie immer, zuviel. Meine größte Freude ist, daß mein Auge sich an sichern Formen bildet und sich an Gestalt und Verhältnis leicht gewöhnt und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt. Auf Übung käme nun alles an.~

Montag, den 23. Juli,

bestieg ich abends die Trajanische Säule, um des unschätzbaren Anblicks zu genießen. Von dort oben herab, bei untergehender Sonne, nimmt sich das Koliseum ganz herrlich aus, das Kapitol ganz nahe, der Palatin dahinter, die Stadt, die sich anschließt. Ich ging erst spät und langsam durch die Straßen zurück. Ein merkwürdiger Gegenstand ist der Platz von Monte Cavallo mit dem Obelisk.~

Dienstag, den 24. Juli

Nach der Villa Patrizzi, um die Sonne untergehen zu sehen, der frischen Luft zu genießen, meinen Geist recht mit dem Bilde der großen Stadt anzufüllen, durch die langen Linien meinen Gesichtskreis auszuweiten und zu vereinfachen, durch die vielen schönen und mannigfaltigen Gegenstände zu bereichern. Diesen Abend sah ich den Platz der Antoninischen Säule, den Palast Chigi vom Mond erleuchtet, und die Säule, von Alter schwarz, vor dem helleren Nachthimmel, mit einem glänzenden Piedestal. Und wie viel andere unzählige schöne einzelne Gegenstände trifft man auf so einer Promenade an. Aber wie viel dazu gehört, sich nur einen geringen Teil von allem diesem zuzueignen! Es gehört ein Menschenleben dazu, ja das Leben vieler Menschen, die immer stufenweis voneinander lernen.

Eingang zur Villa Chigi in Ariccia. Zeichnung von Goethe~

Mittwoch, den 25. Juli

Ich war mit dem Grafen Fries, die Gemmensammlung des Prinzen von Piombino zu sehen.~

Freitag, den 27sten.

Übrigens helfen mir alle Künstler, alt und jung, um mein Talentchen zuzustützen und zu erweitern. In der Perspektiv und Baukunst bin ich vorgerückt, auch in der Komposition der Landschaft. An den lebendigen Kreaturen hängt's noch, da ist ein

Abgrund, doch wäre mit Ernst und Applikation hier auch weiterzukommen.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort von dem Konzert sagte, das ich zu Ende voriger Woche gab. Ich lud diejenigen Personen dazu, die mir hier manches Vergnügen verschafft haben, und ließ durch die Sänger der komischen Oper die besten Stücke der letzten Intermezzzen aufführen. Jedermann war vergnügt und zufrieden.

Nun ist mein Saal schön aufgeräumt und aufgeputzt; es lebt sich bei der großen Wärme aufs angenehmste darin. Wir haben einen trüben, einen Regentag, ein Donnerwetter, nun einige heitere, nicht sehr heiße Tage gehabt.~
Sonntag, den 29. Juli 1787,

war ich mit Angelika in dem Palast Rondanini. Ihr werdet euch aus meinen ersten römischen Briefen einer Meduse erinnern, die mir damals schon so sehr einleuchtete, jetzt nun aber mir die größte Freude gibt. Nur einen Begriff zu haben, daß so etwas in der Welt ist, daß so etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menschen. Wie gern sagt' ich etwas drüber, wenn nicht alles, was man über so ein Werk sagen kann, leerer Windhauch wäre. Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart. Wie schäme ich mich alles Kunstgeschwätzes, in das ich ehemals einstimmte. Wenn es möglich ist, einen guten Gipsabguß von dieser Meduse zu haben, so bring' ich ihn mit, doch sie müßte neu geformt werden. Es sind einige hier zu Kaufe, die ich nicht möchte; denn sie verderben mehr die Idee, als daß sie uns den Begriff gäben und erhielten. Besonders ist der Mund unaussprechlich und unnachahmlich groß.~

Montag, den 30sten,

blieb ich den ganzen Tag zu Hause und war fleißig. "Egmont" rückt zum Ende, der vierte Akt ist so gut wie fertig. Sobald er abgeschrieben ist, schick' ich ihn mit der reitenden Post. Welche Freude wird mir's sein, von euch zu hören, daß ihr dieser Produktion einigen Beifall gebt! Ich fühle mich recht jung wieder, da ich das Stück schreibe; möchte es auch auf den Leser einen frischen Eindruck machen. Abends war ein kleiner Ball in dem Garten hinter dem Hause, wozu wir auch eingeladen wurden. Ungeachtet jetzt keine Jahrszeit des Tanzes ist, so war man doch ganz lustig. Die italienischen Mäuschen haben ihre Eigentümlichkeiten vor zehn Jahren hätten einige passieren können, nun ist diese Ader vertrocknet und es gab mir diese kleine Feierlichkeit kaum so viel Interesse, um sie bis ans Ende auszuhalten. Die Mondnächte sind ganz unglaublich schön; der Aufgang, eh' sich der Mond durch die Dünste heraufgearbeitet hat, ganz gelb und warm, come il sole d'Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und alles fängt an zu leben. Bis gegen Morgen sind immer Partien auf der Straße, die singen und spielen, man hört mancherlei Duette, so schön und schöner als in einer Oper oder Konzert.~

Dienstag, den 31. Juli,

wurden einige Mondscheine aufs Papier gebracht, dann sonst allerlei gute Kunst getrieben. Abends ging ich mit einem Landsmann spazieren, und wir stritten über den Vorzug von Michelangelo und Raffael; ich hielt die Partie des ersten, er des andern, und wir schlossen zuletzt mit einem gemeinschaftlichen Lob auf Leonard da Vinci. Wie glücklich bin ich, daß nun alle diese Namen aufhören, Namen zu sein, und lebendige Begriffe des Wertes dieser trefflichen Menschen nach und nach vollständig werden.

Nachts in die komische Oper. Ein neues Intermezz, "L'Impresario in angustie", ist ganz vortrefflich und wird uns manche Nacht unterhalten, so heiß es auch im

Schauspiele sein mag. Ein Quintett, da der Poeta sein Stück vorliest, der Impresar und die prima donna auf der einen Seite ihm Beifall geben, der Komponist und die seconda donna auf der andern ihn tadeln, worüber sie zuletzt in einen allgemeinen Streit geraten, ist gar glücklich. Die als Frauenzimmer verkleideten Kastraten machen ihre Rollen immer besser und gefallen immer mehr. Wirklich für eine kleine Sommertruppe, die sich nur so zusammengefunden hat, ist sie recht artig. Sie spielen mit einer großen Natürlichkeit und gutem Humor. Von der Hitze stehen die armen Teufel erbärmlich aus.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.14 13

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

J u l i

Um Nachstehendes, welches ich nunmehr einzuführen gedenke, schicklicherweise vorzubereiten, halte für nötig, einige Stellen aus dem vorigen Bande, welche dort, im Lauf der Ereignisse, der Aufmerksamkeit möchten entgangen sein, hier einzuschalten und die mir so wichtige Angelegenheit den Freunden der Naturwissenschaft dadurch abermals zu empfehlen.~

Palermo, Dienstag, den 17. April 1787.

Es ist ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geistern verfolgt und versucht

wird! Heute früh ging ich mit dem festen, ruhigen Vorsatz, meine dichterischen Träume fortzusetzen, nach dem öffentlichen Garten, allein eh' ich mich's ←

versah,

erhaschte mich ein anderes Gespenst, das mir schon diese Tage nachgeschlichen. Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte ←

Zeit

des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten ←

Gebildes

fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte. Eine solche muß es denn doch geben! Woran würde ←
ich

sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach ~e~i~n~e~m~ Muster gebildet wären?

Ich bemühte mich, zu untersuchen, worin denn die vielen abweichenden Gestalten voneinander unterschieden seien. Und ich fand sie immer mehr ähnlich als verschieden, und wollte ich meine botanische Terminologie anbringen, so ging ←
das

wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiterhalf. Gestört war mein guter poetischer Vorsatz, der Garten des Alcinous war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgetan. Warum sind wir Neueren doch so zerstreut, warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch erfüllen können! ~

Neapel, den 17. Mai 1787.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und -organisation ganz nahe bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. ←

Den

Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden, alles übrige seh' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. ←

Dasselbe

Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

~

So viel aber sei hier, ferneres Verständnis vorzubereiten, kürzlich ausgesprochen: Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf. Einen solchen Begriff zu fassen, zu ertragen, ihn in der Natur aufzufinden, ist eine Aufgabe, die uns in einen peinlich süßen Zustand versetzt.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.15 14

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Störende Naturbetrachtungen

Wer an sich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke heißen will, er sei
nun

aus uns selbst entsprungen oder von andern mitgeteilt und eingeeimpft, wird
gestehen, was dadurch für eine leidenschaftliche Bewegung in unserm Geiste
hervorgebracht werde, wie wir uns begeistert fühlen, indem wir alles dasjenige
in Gesamtheit vorausahnen, was in der Folge sich mehr und mehr entwickeln, ←
wozu

das Entwickelte weiter führen soll. Dieses bedenkend, wird man mir zugestehen,
daß ich von einem solchen Gewährwerden wie von einer Leidenschaft eingenommen
und getrieben worden, und, wo nicht ausschließlich, doch durch alles übrige
Leben hindurch mich damit beschäftigen müssen.

So sehr nun auch diese Neigung mich innerlichst ergriffen hatte, so war doch ←
an

kein geregeltes Studium nach meiner Rückkehr in Rom zu denken; Poesie, Kunst ←
und

Altertum, jedes forderte mich gewissermaßen ganz, und ich habe in meinem Leben
nicht leicht operosere, mühsamer beschäftigte Tage zugebracht. Männern vom ←
Fach

wird es vielleicht gar zu naiv vorkommen, wenn ich erzähle, wie ich tagtäglich
in einem jeden Garten, auf Spaziergängen, kleinen Lustfahrten mich der neben ←
mir

bemerkten Pflanzen bemächtigte. Besonders bei der eintretenden Samenreife war ←
es

mir wichtig, zu beobachten, wie manche davon an das Tageslicht hervortraten. ←
So

wendete ich meine Aufmerksamkeit auf das Keimen des während seines Wachstums
unförmlichen Cactus opuntia und sah mit Vergnügen, daß er ganz unschuldig
dikotyledonisch sich in zwei zarten Blättchen enthüllte, sodann aber bei
fernerem Wuchse sich die künftige Uniform entwickelte.

Auch mit Samenkapseln begegnete mir etwas Auffallendes; ich hatte derselben
mehrere von Acanthus mollis nach Hause getragen und in einem offenen Kästchen
niedergelegt; nun geschah es in einer Nacht, daß ich ein Knistern hörte und ←
bald

darauf das Umherspringen an Decke und Wände, wie von kleinen Körpern. Ich
erklärte mir's nicht gleich, fand aber nachher meine Schoten aufgesprungen und
die Samen umher zerstreut. Die Trockne des Zimmers hatte die Reife bis zu
solcher Elastizität in wenigen Tagen vollendet.

Unter den vielen Samen, die ich auf diese Weise beobachtete, muß ich einiger noch erwähnen, weil sie zu meinem Andenken kürzer oder länger in dem alten Rom fortwuchsen. Pinienkerne gingen gar merkwürdig auf, sie huben sich wie in einem

Ei eingeschlossen empor, warfen aber diese Haube bald ab und zeigten in einem Kranze von grünen Nadeln schon die Anfänge ihrer künftigen Bestimmung.

Galt das Bisherige der Fortpflanzung durch Samen, so ward ich auf die Fortpflanzung durch Augen nicht weniger aufmerksam gemacht, und zwar durch Rat Reiffenstein, der auf allen Spaziergängen, hier und dort einen Zweig abreißend

bis zur Pedanterie behauptete, in die Erde gesteckt, müsse jeder sogleich fortwachsen. Zum entscheidenden Beweis zeigte er dergleichen Stecklinge gar wohl

angeschlagen in seinem Garten. Und wie bedeutend ist nicht in der Folgezeit eine

solche allgemein versuchte Vermehrung für die botanische Gärtnerei geworden, die ich ihm wohl zu erleben gewünscht hätte.

Am auffallendsten war mir jedoch ein strauchartig in die Höhe gewachsener Nelkenstock. Man kennt die gewaltige Lebens- und Vermehrungskraft dieser Pflanze; Auge ist über Auge an ihren Zweigen gedrängt, Knoten in Knoten hineingetrichtert; dieses wird nun hier durch Dauer gesteigert und die Augen aus

unerforschlicher Enge zur höchstmöglichen Entwicklung getrieben, so daß selbst

die vollendete Blume wieder vier vollendete Blumen aus ihrem Busen hervorbrachte.

Zur Aufbewahrung dieser Wundergestalt kein Mittel vor mir sehend, unternahm ich

es, sie genau zu zeichnen, wobei ich immer zu mehrerer Einsicht in den Grundbegriff der Metamorphose gelangte. Allein die Zerstreuung durch so vielerlei

Obliegenheiten ward nur desto zudringlicher, und mein Aufenthalt in Rom, dessen

Ende ich voraussah, immer peinlicher und belasteter.

~

Nachdem ich mich nun so geraume Zeit ganz im stillen gehalten und von aller höheren zerstreuenden Gesellschaft fern geblieben, begingen wir einen Fehler, der die Aufmerksamkeit des ganzen Quartiers, nicht weniger der nach neuen und seltsamen Vorfällen sich umschauenden Sozietät auf uns richtete. Die Sache verhielt sich aber also: Angelika kam nie ins Theater, wir untersuchten nicht, aus welcher Ursache; aber da wir als leidenschaftliche Bühnenfreunde in ihrer Gegenwart die Anmut und Gewandtheit der Sänger sowie die Wirksamkeit der Musik unseres Cimarosa nicht genugsam zu rühmen wußten und nichts sehnlicher wünschten, als sie solcher Genüsse theilhaftig zu machen, so ergab sich eins aus

dem andern, daß nämlich unsere jungen Leute, besonders Bury, der mit den Sängern

und Musikverwandten in dem besten Vernehmen stand, es dahin brachte, daß diese sich in heiterer Gesinnung erboten, auch vor uns, ihren leidenschaftlichen Freunden und entschieden Beifall Gebenden, gelegentlich einmal in unserm Saale Musik machen und singen zu wollen. Dergleichen Vorhaben, öfters besprochen,

vorgeschlagen und verzögert, gelangte doch endlich nach dem Wunsche der
jüngern ↵

Teilnehmer zur fröhlichen Wirklichkeit. Konzertmeister Kranz, ein geübter Violinist, in herzogl. weimarischen Diensten, der sich in Italien auszubilden Urlaub hatte, gab zuletzt durch seine unvermutete Ankunft eine baldige Entscheidung. Sein Talent legte sich auf die Waage der Musiklustigen, und wir sahen uns in den Fall versetzt, Madam Angelika, ihren Gemahl, Hofrat Reiffenstein, die Herren Jenkins, Volpato und wem wir sonst eine Artigkeit schuldig waren, zu einem anständigen Feste einladen zu können. Juden und Tapezier hatten den Saal geschmückt, der nächste Kaffeewirt die Erfrischungen übernommen, und so ward ein glänzendes Konzert aufgeführt in der schönsten Sommernacht, wo sich große Massen von Menschen unter den Fenstern versammelten und, als wären sie im Theater gegenwärtig, die Gesänge gehörig beklatschten.

Ja, was das Auffallendste war, ein großer mit einem Orchester von
Musikfreunden ↵

besetzter Gesellschaftswagen, der soeben durch die nächtliche Stadt seine Lustrunde zu machen beliebte, hielt unter unsern Fenstern stille, und nachdem
er ↵

den obern Bemühungen lebhaften Beifall geschenkt hatte, ließ sich eine wackre Baßstimme vernehmen, die eine der beliebtesten Arien eben der Oper, welche wir stückweise vortrugen, von allen Instrumenten begleitet, hinzugesellte. Wir erwiderten den vollsten Beifall, das Volk klatschte mit drein, und jedermann versicherte, an so mancher Nachtlust, niemals aber an einer so vollkommenen, zufällig gelungenen teilgenommen zu haben.

Auf einmal nun zog unsere zwar anständige, aber doch stille Wohnung dem Palast Rondanini gegenüber die Aufmerksamkeit des Korso auf sich. Ein reicher Mylordo ↵

hieß es, müsse da eingezogen sein, niemand aber wußte ihn unter den bekannten Persönlichkeiten zu finden und zu entziffern. Freilich, hätte ein dergleichen Fest sollen mit barem Gelde geleistet werden, so würde dasjenige, was hier von Künstlern Künstlern zuliebe geschah und mit mäßigem Aufwand zur Ausführung zu bringen war, bedeutende Kosten verursacht haben. Wir setzten nun zwar unser voriges stilles Leben fort, konnten aber das Vorurteil von Reichtum und vornehmer Geburt nicht mehr von uns ablehnen.

~

Zu einer lebhaftern Geselligkeit gab die Ankunft des Grafen Fries jedoch neuen Anlaß. Er hatte den Abbate Casti bei sich, welcher durch Vorlesung seiner
damals ↵

noch ungedruckten galanten Erzählungen große Lust erregte; sein heiterer
freier ↵

Vortrag schien jene geistreichen, übermäßig genialen Darstellungen vollkommen ins Leben zu bringen. Wir bedauerten nur, daß ein so gutgesinnter reicher Kunstliebhaber nicht immer von den zuverlässigsten Menschen bedient werde. Der Ankauf eines untergeschobenen geschnittenen Steines machte viel Reden und Verdruß. Er konnte sich indessen über den Ankauf einer schönen Statue gar wohl erfreuen, die einen Paris, nach der Auslegung anderer einen Mithras, ↵ vorstellte.

Das Gegenbild steht jetzt im Museo Pio-Clementino, beide waren zusammen in
einer ↵

Sandgrube gefunden worden. Doch waren es nicht die Unterhändler in Kunstgeschäften allein, die ihm auflauerten, er hatte manches Abenteuer zu bestehen; und da er sich überhaupt in der heißen Jahreszeit nicht zu schonen wußte, so konnt' es nicht fehlen, daß er von mancherlei Übeln angefallen wurde ↵

welche die letzten Tage seines Aufenthalts verbitterten. Mir aber war es um so schmerzlicher, als ich seiner Gefälligkeit gar manches schuldig geworden; wie ich denn auch die treffliche Gemmensammlung des Prinzen von Piombino mit ihm
zu
betrachten günstige Gelegenheit fand.

~

Beim Grafen Fries fanden sich außer den Kunsthändlern auch wohl derart Literatoren, wie sie hier in Abbétracht herumwandern. Mit diesen war kein angenehmes Gespräch. Kaum hatte man von nationaler Dichtung zu sprechen angefangen und sich über ein und andern Punkt zu belehren gesucht, so mußte
man

unmittelbar und ohne weiteres die Frage vernehmen, ob man Ariost oder Tasso, welchen von beiden man für den größten Dichter halte. Antwortete man: Gott und der Natur sei zu danken, daß sie zwei solche vorzügliche Männer einer Nation gegönnt, deren jeder uns nach Zeit und Umständen, nach Lagen und Empfindungen die herrlichsten Augenblicke verliehen, uns beruhigt und entzückt – dies vernünftige Wort ließ niemand gelten. Nun wurde derjenige, für den man sich entschieden hatte, hoch und höher gehoben, der andere tief und tiefer dagegen herabgesetzt. Die ersten Male sucht' ich die Verteidigung des Herabgesetzten
zu

übernehmen und seine Vorzüge geltend zu machen; dies aber verfiel nicht, man hatte Partei ergriffen und blieb auf seinem Sinne. Da nun ebendasselbe
immerfort

und fort sich wiederholte und es mir zu ernst war, um dialektisch über dergleichen Gegenstände zu kontroversieren, so vermied ich ein solches
Gespräch,

besonders da ich merkte, daß es nur Phrasen waren, die man, ohne eigentliches Interesse an dem Gegenstande zu finden, aussprach und behauptete.

Viel schlimmer aber war es, wenn Dante zur Sprache kam. Ein junger Mann von Stande und Geist und wirklichem Anteil an jenem außerordentlichen Manne nahm meinen Beifall und Billigung nicht zum besten auf, indem er ganz unbewunden versicherte, jeder Ausländer müsse Verzicht tun auf das Verständnis eines so außerordentlichen Geistes, dem ja selbst die Italiener nicht in allem folgen könnten. Nach einigen Hin- und Widerreden verdroß es mich denn doch zuletzt,
und

ich sagte, ich müsse bekennen, daß ich geneigt sei, seinen Äußerungen Beifall
zu

geben; denn ich habe nie begreifen können, wie man sich mit diesen Gedichten beschäftigen möge. Mir komme die "Hölle" ganz abscheulich vor, das "Fegefeuer" zweideutig und das "Paradies" langweilig; womit er sehr zufrieden war, indem
er

daraus ein Argument für seine Behauptung zog: dies eben beweise, daß ich nicht die Tiefe und Höhe dieser Gedichte zum Verständnis bringen könne. Wir schieden als die besten Freunde; er versprach mit sogar einige schwere Stellen, über
die

er lange nachgedacht und über deren Sinn er endlich mit sich einig geworden
sei,
mitzuteilen und zu erklären.

Leider war die Unterhaltung mit Künstlern und Kunstfreunden nicht erbaulicher. Man verzieh jedoch endlich andern den Fehler, den man an sich bekennen mußte. Bald war es Raffael, bald Michelangelo, dem man den Vorzug gab, woraus denn am Schluß nur hervorging, der Mensch sei ein so beschränktes Wesen, daß, wenn
sein

Geist sich auch dem Großen geöffnet habe, er doch niemals die Großheiten

verschiedener Art ebenmäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlange.

~

Wenn wir Tischbeins Gegenwart und Einfluß vermißten, so hielt er uns dagegen durch sehr lebendige Briefe möglichst schadlos. Außer manchen geistreich aufgefaßten wunderlichen Vorfällen und genialen Ansichten erfuhren wir das Nähere durch Zeichnung und Skizze von einem Gemälde mit welchem er sich
↔ daselbst hervortat. In halben Figuren sah man darauf Oresten, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wird und die ihn bisher verfolgenden Furien soeben entweichen. Iphigenie war das wohlgetroffene Bildnis der Lady Hamilton, welche damals auf dem höchsten Gipfel der Schönheit und des Ansehens glänzte. Auch
↔ eine der Furien war durch die Ähnlichkeit mit ihr veredelt, wie sie denn überhaupt als Typus für alle Heroinen, Musen und Halbgöttinnen gelten mußte. Ein
↔ Künstler, der dergleichen vermochte, war in dem bedeutenden geselligen Kreise eines
↔ Ritter Hamilton sehr wohl aufgenommen.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.16 15

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

August

Korrespondenz

Den 1. August 1787.

Den ganzen Tag fleißig und still wegen der Hitze. Meine beste Freude bei der großen Wärme ist die Überzeugung, daß ihr auch einen guten Sommer in
↔ Deutschland

haben werdet. Hier das Heu einführen zu sehen, ist die größte Lust, da es in dieser Zeit gar nicht regnet und so der Feldbau nach Willkür behandelt werden kann, wenn sie nur Feldbau hätten.

Abends ward in der Tiber gebadet, in wohlangelegten sichern Badhäuschen; dann auf Trinità de' ~Monti spaziert und frische Luft im Mondschein genossen. Die Mondscheine sind hier, wie man sie sich denkt oder fabelt.

Der vierte Akt von "Egmont" ist fertig, im nächsten Brief hoff' ich dir den Schluß des Stückes anzukündigen.~

Den 11. August.

Ich bleibe noch bis künftige Ostern in Italien. Ich kann jetzt nicht aus der Lehre laufen. Wenn ich aushalte, komme ich gewiß so weit, daß ich meinen
Freunden

mit mir Freude machen kann. Ihr sollt immer Briefe von mir haben, meine Schriften kommen nach und nach, so habt ihr den Begriff von mir als eines abwesend Lebenden, da ihr mich so oft als einen gegenwärtig Toten bedauert
habt.

"Egmont" ist fertig und wird zu Ende dieses Monats abgehen können. Alsdann erwarte ich mit Schmerzen euer Urteil.

Kein Tag vergeht, daß ich nicht in Kenntniss und Ausübung der Kunst zunehme.
Wie

eine Flasche sich leicht füllt, die man oben offen unter das Wasser stößt, so kann man hier leicht sich ausfüllen, wenn man empfänglich und bereit ist; es drängt das Kunstelement von allen Seiten zu.

Den guten Sommer, den ihr habt, konnte ich hier voraussagen. Wir haben ganz gleichen reinen Himmel und am hohen Tag entsetzliche Hitze, der ich in meinem kühlen Saale ziemlich entgehe. September und Oktober will ich auf dem Lande zubringen und nach der Natur zeichnen. Vielleicht geh' ich wieder nach Neapel, um Hackerts Unterricht zu genießen. Er hat mich in vierzehn Tagen, die ich mit ihm auf dem Lande war, weiter gebracht, als ich in Jahren für mich würde vorgerückt sein. Noch schicke ich dir nichts und halte ein Dutzend kleine Skizzchen zurück, um dir auf mal etwas Gutes zu senden.

Diese Woche ist still und fleißig hingegangen. Besonders hab' ich in der Perspektiv manches gelernt. Verschaffelt, ein Sohn des Mannheimer Direktors,
hat

diese Lehre recht durchgedacht und teilt mir seine Kunststücke mit. Auch sind einige Mondscheine aufs Brett gekommen und ausgetuscht worden, nebst einigen andern Ideen, die fast zu toll sind, als daß man sie mitteilen sollte.~

Rom, den 11. August 1787.

Ich habe der Herzogin einen langen Brief geschrieben und ihr geraten, die
Reise

nach Italien noch ein Jahr zu verschieben. Geht sie im Oktober, so kommt sie gerade zur Zeit in dies schöne Land, wenn sich das Wetter umkehrt, und sie hat einen bösen Spaß. Folgt sie mir in diesem und andrem, so kann sie Freude haben

wenn das Glück gut ist. Ich gönne ihr herzlich diese Reise.

Es ist sowohl für mich als für andere gesorgt, und die Zukunft wollen wir geruhig erwarten. Niemand kann sich umprägen und niemand seinem Schicksale entgehn. Aus eben diesem Briefe wirst du meinen Plan sehn und ihn hoffentlich billigen. Ich wiederhole hier nichts.

Ich werde oft schreiben und den Winter durch immer im Geiste unter euch sein. Tasso kommt nach dem neuen Jahre. Faust soll auf seinem Mantel als Kurier
meine

Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt, und kann wieder anfangen und eingreifen, wo es nötig ist. Ich fühle mir einen leichtern Sinn und bin fast ein andrer Mensch als vorm Jahr.

Ich lebe in Reichtum und Überfluß alles dessen, was mir eigens lieb und wert ist, und habe erst diese paar Monate meine Zeit hier recht genossen. Denn es legt sich nun auseinander, und die Kunst wird mir wie eine zweite Natur, die gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, so aus dem Haupte der größten Menschen geboren worden. Davon sollt ihr in der Folge tagelang, wohl jahrelang unterhalten werden.

Ich wünsche euch allen einen guten September. Am Ende Augusts, wo alle unsre Geburtstage zusammentreffen, will ich eurer fleißig gedenken. Wie die Hitze abnimmt, geh' ich aufs Land, dort zu zeichnen, indes tu' ich, was in der Stube zu tun ist, und muß oft pausieren. Abends besonders muß man sich vor ↵

Verkältung
in acht nehmen.~

Rom, den 18. August 1787.

Diese Woche hab' ich einigermaßen von meiner nordischen Geschäftigkeit nachlassen müssen, die ersten Tage waren gar zu heiß. Ich habe also nicht so viel getan, als ich wünschte. Nun haben wir seit zwei Tagen die schönste Tramontane und eine gar freie Luft. September und Oktober müssen ein paar himmlische Monate werden.

Gestern fuhr ich vor Sonnenaufgang nach Acqua acetosa; es ist wirklich zum Närrischwerden, wenn man die Klarheit, die Mannigfaltigkeit, duftige Durchsichtigkeit und himmlische Färbung der Landschaft, besonders der Fernen ansieht.

Moritz studiert jetzt die Antiquitäten und wird sie zum Gebrauch der Jugend ↵
und
zum Gebrauch eines jeden Denkenden vermenschlichen und von allem Büchermoder ↵
und
Schulstaub reinigen. Er hat eine gar glückliche richtige Art, die Sachen anzusehn, ich hoffe, daß er sich auch Zeit nehmen wird, gründlich zu sein. Wir gehen des Abends spazieren, und er erzählt mir, welchen Teil er des Tags durchgedacht, was er in den Autoren gelesen, und so füllt sich auch diese ↵
Lücke
aus, die ich bei meinen übrigen Beschäftigungen lassen mußte und nur spät und mit Mühe nachholen könnte. Ich sehe indes Gebäude, Straßen, Gegend, Monumente an, und wenn ich abends nach Hause komme, wird ein Bild, das mir besonders aufgefallen, unterm Plaudern aufs Papier gescherzt. Ich lege dir eine solche Skizze von gestern abend bei. Es ist die ungefähre Idee, wenn man von hinten ↵
das
Kapitol heraufkommt.

Mit der guten Angelika war ich Sonntags die Gemälde des Prinzen Aldobrandini, besonders einen trefflichen Leonard da Vinci zu sehen. Sie ist nicht glücklich ↵

,
wie sie es zu sein verdiente bei dem wirklich großen Talent und bei dem Vermögen, das sich täglich mehrt. Sie ist müde, auf den Kauf zu malen, und ↵
doch

findet ihr alter Gatte es gar zu schön, daß so schweres Geld für oft leichte Arbeit einkommt. Sie möchte nun sich selbst zur Freude, mit mehr Muße, ↵
Sorgfalt

und Studium arbeiten und könnte es. Sie haben keine Kinder, können ihre Interessen nicht verzehren, und sie verdient täglich auch mit mäßiger Arbeit noch genug hinzu. Das ist nun aber nicht und wird nicht. Sie spricht sehr

aufrichtig mit mir, ich hab' ihr meine Meinung gesagt, hab' ihr meinen Rat gegeben und muntre sie auf, wenn ich bei ihr bin. Man rede von Mangel und Unglück, wenn die, welche genug besitzen, es nicht brauchen und genießen ↵ können!

Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß ↵ sehen und schätzen, was sie ~m~a~c~h~t~, nicht das, was sie ~z~u~r~ü~c~k~l~ä~ß~t~. ↵ Wie vieler Künstler Arbeiten halten Stich, wenn man rechnen will, was fehlt!

Und so, meine Lieben, wird mir Rom, das römische Wesen, Kunst und Künstler ↵ immer bekannter, und ich sehe die Verhältnisse ein, sie werden mir nah und natürlich ↵

durchs Mitleben und Hin- und Herwandeln. Jeder bloße Besuch gibt falsche Begriffe. Sie möchten mich auch hier aus meiner Stille und Ordnung bringen und in die Welt ziehen, ich wahre mich, so gut ich kann. Verspreche, verzögere, weiche aus, versprach wieder und spiele den Italiener mit den Italienern. Der Kardinal Staatssekretär, Buoncompagni, hat mir es gar zu nahe legen lassen, ↵ ich werde aber ausweichen, bis ich halb September aufs Land gehe. Ich scheue mich vor den Herren und Damen wie vor einer bösen Krankheit, es wird mir schon weh, wenn ich sie fahren sehe.~

Rom, den 23. August 1787

Euren lieben Brief Nr. 24 erhielt ich vorgestern, eben als ich nach dem ↵ Vatikan ging, und habe ihn unterwegs und in der Sixtinischen Kapelle aber- und ↵ abermals gelesen, sooft ich ausruhte von dem Sehen und Aufmerken. Ich kann euch nicht ausdrücken, wie sehr ich euch zu mir gewünscht habe, damit ihr nur einen ↵ Begriff hättet, was ein einziger und ganzer Mensch machen und ausrichten kann; ohne ↵ die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, kann man sich keinen anschauenden ↵ Begriff machen, was ~e~i~n~ Mensch vermag. Man hört und liest von viel großen und ↵ braven Leuten, aber hier hat man es noch ganz lebendig über dem Haupte, vor den Augen ↵

Ich habe mich viel mit euch unterhalten und wollte, es stünde alles auf dem Blatte. Ihr wollt von ~m~i~r~ wissen! Wie vieles könnt' ich sagen! denn ich ↵ bin wirklich umgeboren und erneuert und ausgefüllt. Ich fühle, daß sich die Summe meiner Kräfte zusammenschließt, und hoffe noch etwas zu tun. Über Landschaft ↵ und Architektur habe ich diese Zeit her ernstlich nachgedacht, auch einiges ↵ versucht und sehe nun, wo es damit hinaus will, auch wie weit es zu bringen wäre.

Nun hat mich zuletzt das A und O aller uns bekannten Dinge, die menschliche Figur, angefaßt, und ich sie, und ich sage: "Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, und sollt' ich mich lahm ringen." Mit dem Zeichnen geht es gar nicht, und ich habe also mich zum Modellieren entschlossen, und das ↵ scheint

rücken zu wollen. Wenigstens bin ich auf einen Gedanken gekommen, der mir
viele
erleichtert. Es wäre zu weitläufig, es zu detaillieren, und es ist besser zu
tun
als zu reden. Genug, es läuft darauf hinaus, daß mich nun mein hartnäckig
Studium der Natur, meine Sorgfalt, mit der ich in der komparierenden Anatomie
zu
Werke gegangen bin, nunmehr in den Stand setzen, in der Natur und den Antiken
manches im ganzen zu sehen, was den Künstlern im einzelnen aufzusuchen schwer
wird, und das sie, wenn sie es endlich erlangen, nur für sich besitzen und
andern nicht mitteilen können.

Ich habe alle meine physiognomischen Kunststückchen, die ich aus Pik auf den
Propheten in den Winkel geworfen, wieder hervorgesucht, und sie kommen mir gut
zu passe. Ein Herkuleskopf ist angefangen; wenn dieser glückt, wollen wir
weitergehen.

So entfernt bin ich jetzt von der Welt und allen weltlichen Dingen, es kommt
mir
recht wunderbar vor, wenn ich eine Zeitung lese. Die Gestalt dieser Welt
vergeht, ich möchte mich nur mit dem beschäftigen, was bleibende Verhältnisse
sind, und so nach der Lehre des *** meinem Geiste erst die Ewigkeit
verschaffen.

Gestern sah ich bei Ch. v. Worthley, der eine Reise nach Griechenland, Ägypten
etc. gemacht hat, viele Zeichnungen. Was mich am meisten interessierte, waren
Zeichnungen nach Basreliefs, welche im Fries des Tempels der Minerva zu Athen
sind, Arbeiten des Phidias. Man kann sich nichts Schöneres denken als die
wenigen einfachen Figuren. Übrigens war wenig Reizendes an den vielen
gezeichneten Gegenständen; die Gegenden waren nicht glücklich, die Architektur
besser.

Lebe wohl für heute. Es wird meine Büste gemacht, und das hat mir drei Morgen
dieser Woche gekostet.~

Den 28. August 1787.

Mir ist diese Tage manches Gute begegnet, und heute zum Feste kam mir Herders
Büchlein voll würdiger Gottesgedanken. Es war mir tröstlich und erquicklich,
sie
in diesem Babel, der Mutter so vieles Betrugs und Irrtums, so rein und schön
zu
lesen, und zu denken, daß doch jetzt die Zeit ist, wo sich solche Gesinnungen,
solche Denkart verbreiten können und dürfen. Ich werde das Büchlein in
meiner
Einsamkeit noch oft lesen und beherzigen, auch Anmerkungen dazu machen, welche
Anlaß zu künftigen Unterredungen geben können.

Ich habe diese Tage immer weiter um mich gegriffen in Betrachtung der Kunst,
und
übersehe nun fast das ganze Pensum, das mir zu absolvieren bleibt; und wenn es
absolviert ist, ist noch nichts getan. Vielleicht gibt's andern Anlaß,
dasjenige
leichter und besser zu tun, wozu Talent und Geschick bestimmt.

Die französische Akademie hat ihre Arbeiten ausgestellt; es sind interessante

Sachen drunter. Pindar, der die Götter um ein glückliches Ende bittet, fällt ←
in
die Arme eines Knaben, den er sehr liebt, und stirbt. Es ist viel Verdienst in
dem Bilde. Ein Architekt hat eine gar artige Idee ausgeführt, er hat das ←
jetzige
Rom von einer Seite gezeichnet, wo es sich mit allen seinen Teilen gut ←
ausnimmt.
Dann hat er auf einem andern Blatte das alte Rom vorgestellt, als wenn man es
aus demselben Standpunkt sähe. Die Orte, wo die alten Monumente gestanden, ←
weiß
man, ihre Form auch meistens, von vielen stehen noch die Ruinen. Nun hat er
alles Neue weggetan und das Alte wiederhergestellt, wie es etwa zu Zeiten
Diokletians ausgesehen haben mag, und mit ebensoviel Geschmack als Studium, ←
und
allerliebste gefärbt.

Was ich tun kann, tu' ich, und häufe so viel von allen diesen Begriffen und
Talenten auf mich, als ich schleppen kann, und bringe auf diese Weise doch das
Reellste mit.

Hab' ich dir schon gesagt, daß Trippel meine Büste arbeitet? Der Fürst von
Waldeck hat sie bei ihm bestellt. Er ist schon meist fertig, und es macht ein
gutes Ganze. Sie ist in einem sehr soliden Stil gearbeitet. Wenn das Modell
fertig ist, wird er eine Gipsform darüber machen und dann gleich den Marmor
anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünscht; denn ←
was
sich in dieser Materie tun läßt, kann man in keiner andern erreichen.

Angelika malt jetzt ein Bild, das sehr glücken wird: die Mutter der Gracchen,
wie sie einer Freundin, welche ihre Juwelen auskramte, ihre Kinder als die
besten Schätze zeigt. Es ist eine natürliche und sehr glückliche Komposition.

Wie schön ist es, zu säen, damit geerntet werde! Ich habe hier durchaus
verschwiegen, daß heute mein Geburtstag sei, und dachte beim Aufstehen: sollte
mir denn von Hause nichts zur Feier kommen? Und siehe, da wird mir euer Paket
gebracht, das mich unsäglich erfreut. Gleich setzte ich mich hin, es zu lesen,
und bin nun zu Ende und schreibe gleich meinen herzlichsten Dank nieder.

Nun möchte ich denn erst bei euch sein, da sollte es an ein Gespräch gehen, zu
Ausführung einiger angedeuteten Punkte. Genug, das wird uns auch werden, und ←
ich
danke herzlich, daß eine Säule gesetzt ist, von welcher an wir nun unsre ←
Meilen
zählen können. Ich wandle starken Schrittes in den Gefilden der Natur und ←
Kunst
herum und werde dir mit Freuden von da aus entgegenkommen.

Ich habe es heute nach Empfang deines Briefes noch einmal durchgedacht und muß
darauf beharren: mein Kunststudium, mein Autorwesen, alles fordert noch diese
Zeit. In der Kunst muß ich es so weit bringen, daß alles anschauende Kenntnis
werde, nichts Tradition und Name bleibe, und ich zwingen es in diesem halben
Jahre, auch ist es nirgends als in Rom zu zwingen. Meine Säckelchen (denn sie
kommen mir sehr im Diminutiv vor) muß ich wenigstens mit Sammlung und
Freudigkeit enden.

Dann zieht mich alles nach dem Vaterlande zurück. Und wenn ich auch ein
isoliertes, privates Leben führen sollte, habe ich so viel nachzuholen und zu

vereinigen, daß ich für zehn Jahre keine Ruhe sehe.

In der Naturgeschichte bring' ich dir Sachen mit, die du nicht erwartest. Ich glaube dem Wie der Organisation sehr nahe zu rücken. Du sollst diese Manifestationen (nicht Fulgurationen) unsres Gottes mit Freuden beschauen und mich belehren, wer in der alten und neuen Zeit dasselbe gefunden, gedacht, es von eben der Seite oder aus einem wenig abweichenden Standpunkte betrachtet.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.17 16

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

A u g u s t

Zu Anfang dieses Monats reifte bei mir der Vorsatz, noch den nächsten Winter ↵
in
Rom zu bleiben; Gefühl und Einsicht, daß ich aus diesem Zustande noch völlig unreif mich entfernen, auch daß ich nirgends solchen Raum und solche Ruhe für den Abschluß meiner Werke finden würde, bestimmten mich endlich; und nun, als ich solches nach Hause gemeldet hatte, begann ein Zeitraum neuer Art.

Die große Hitze, welche sich nach und nach steigerte und einer allzu raschen Tätigkeit Ziel und Maß gab, machte solche Räume angenehm und wünschenswert, wo man seine Zeit nützlich in Ruh' und Kühlung zubringen konnte. Die Sixtinische Kapelle gab hiezu die schönste Gelegenheit. Gerade zu dieser Zeit hatte Michelangelo aufs neue die Verehrung der Künstler gewonnen; neben seinen ↵
übrigen

großen Eigenschaften sollt' er sogar auch im Kolorit nicht übertroffen worden sein, und es wurde Mode, zu streiten, ob er oder Raffael mehr Genie gehabt. ↵
Die

Transfiguration des letzteren wurde mitunter sehr strenge getadelt und die Disputa das beste seiner Werke genannt; wodurch sich denn schon die später aufgekommene Vorliebe für Werke der alten Schule ankündigte, welche der stille Beobachter nur für ein Symptom halber und unfreier Talente betrachten und sich niemals damit befreunden konnte.

Es ist so schwer, ein großes Talent zu fassen, geschweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieses durch Parteilichkeit; deshalb denn die Schätzung ↵
von
Künstlern und Schriftstellern immer schwankt und einer oder der andere immer

ausschließlich den Tag beherrscht. Mich konnten dergleichen Streitigkeiten nicht
irremachen, da ich sie auf sich beruhen ließ und mich mit unmittelbarer
Betrachtung aller Werten und Würdigen beschäftigte. Diese Vorliebe für den großen
Florentiner teilte sich von den Künstlern gar bald auch den Liebhabern mit, da
denn auch gerade zu jener Zeit Bury und Lips Aquarellkopien in der Sixtinischen
Kapelle für Grafen Fries zu fertigen hatten. Der Kustode ward gut bezahlt, er
ließ uns durch die Hintertür neben dem Altar hinein, und wir hauseten darin nach
Belieben. Es fehlte nicht an einiger Nahrung, und ich erinnere mich, ermüdet von
großer Tageshitze, auf dem päpstlichen Stuhle einem Mittagsschlaf nachgegeben zu
haben.

Sorgfältige Durchzeichnungen der unteren Köpfe und Figuren des Altarbildes, die
man mit der Leiter erreichen konnte, wurden gefertigt, erst mit weißer Kreide
auf schwarze Florrahmen, dann mit Röteln auf große Papierbogen durchgezeichnet.

Ebnermaßen ward denn auch, indem man sich nach dem Altern hinwendete, Leonard da
Vinci berühmt, dessen hochgeschätztes Bild, Christus unter den Pharisäern, in
der Galerie Aldobrandini ich mit Angelika besuchte. Es war herkömmlich geworden,
daß sie Sonntag um Mittag mit ihrem Gemahl und Rat Reiffenstein bei mir vorfuhr
und wir sodann mit möglichster Gemütsruhe uns durch eine Backofenhitze in
irgendeine Sammlung begaben, dort einige Stunden verweilten und sodann zu einer
wohlbesetzten Mittagstafel bei ihr einkehrten. Es war vorzüglich belehrend, mit
diesen drei Personen, deren eine jede in ihrer Art theoretisch, praktisch,
ästhetisch und technisch gebildet war, sich in Gegenwart so bedeutender
Kunstwerke zu besprechen.

Ritter Worthley, der aus Griechenland zurückgekommen war, ließ uns wohlwollend
seine mitgebrachten Zeichnungen sehen, unter welchen die Nachbildungen der
Arbeiten des Phidias im Fronton der Akropolis einen entschiedenen und
unauslöschlichen Eindruck in mir zurückließen, der um desto stärker war, als
ich, durch die mächtigen Gestalten des Michelangelo veranlaßt, dem menschlichen
Körper mehr als bisher Aufmerksamkeit und Studium zugewendet hatte.

Eine bedeutende Epoche jedoch in dem regsamen Kunstleben machte die Ausstellung
der französischen Akademie zu Ende des Monats. Durch Davids "Horatier" hatte
sich das Übergewicht auf die Seite der Franzosen hingeneigt. Tischbein wurde
dadurch veranlaßt, seinen "Hektor, der den Paris in Gegenwart der Helena
auffordert", lebensgroß anzufangen. Durch Drouais, Gagneraux, Desmarais,
Gauffier, St. Ours erhält sich nunmehr der Ruhm der Franzosen, und Boquet
erwirbt als Landschaftsmaler im Sinne Poussins einen guten Namen.

Indessen hatte Moritz sich um die alte Mythologie bemüht; er war nach Rom
gekommen, um nach früherer Art durch eine Reisebeschreibung sich die Mittel

einer Reise zu verschaffen. Ein Buchhändler hatte ihm Vorschuß geleistet; aber bei seinem Aufenthalt in Rom wurde er bald gewahr, daß ein leichtes loses Tagebuch nicht ungestraft verfaßt werden könne. Durch tagtägliche Gespräche, durch Anschauen so vieler wichtiger Kunstwerke regte sich in ihm der Gedanke, eine Götterlehre der Alten in rein menschlichem Sinne zu schreiben und solche mit belehrenden Umrissen nach geschnittenen Steinen künftig herauszugeben. Er arbeitete fleißig daran, und unser Verein ermangelte nicht, sich mit demselben einwirkend darüber zu unterhalten.

Eine höchst angenehme, belehrende Unterhaltung, mit meinen Wünschen und Zwecken

unmittelbar zusammentreffend, knüpfte ich mit dem Bildhauer Trippel in seiner Werkstatt an, als er meine Büste modellierte, welche er für den Fürsten von Waldeck in Marmor ausarbeiten sollte. Gerade zum Studium der menschlichen Gestalt, und um über ihre Proportionen als Kanon und als abweichender

Charakter

aufgeklärt zu werden, war nicht wohl unter andern Bedingungen zu kommen.

Dieser

Augenblick ward auch doppelt interessant dadurch, daß Trippel von einem Apollokopf Kenntnis erhielt, der sich in der Sammlung des Palasts Giustiniani bisher unbeachtet befunden hatte. Er hielt denselben für eins der edelsten Kunstwerke und hegte Hoffnung, ihn zu kaufen, welches jedoch nicht gelang.

Diese

Antike ist seitdem berühmt geworden und später an Herrn von Pourtalès nach Neufchatel gekommen.

Aber wie derjenige, der sich einmal zur See wagt, durch Wind und Wetter bestimmt

wird, seinen Lauf bald dahin, bald dorthin zu nehmen, so erging es auch mir. Verschaffelt eröffnete einen Kurs der Perspektive, wo wir uns des Abends versammelten und eine zahlreiche Gesellschaft auf seine Lehren horchte und sie unmittelbar ausübte. Das Vorzüglichste war dabei, daß man gerade das Hinreichende und nicht zuviel lernte.

Aus dieser kontemplativ tätigen, geschäftigen Ruhe hätte man mich gerne herausgerissen. Das unglückliche Konzert war in Rom, wo das Hin- und

Widerreden

des Tags wie an kleinen Orten herkömmlich ist, vielfach besprochen; man war auf

mich und meine schriftstellerischen Arbeiten aufmerksam geworden; ich hatte die

"Iphigenie" und sonstiges unter Freunden vorgelesen, worüber man sich gleichfalls besprach. Kardinal Buoncompagni verlangte, mich zu sehen, ich aber hielt fest in meiner wohlbekannten Einsiedelei, und ich konnte dies um so eher

,

als Rat Reiffenstein fest und eigensinnig behauptete, da ich mich durch ihn nicht habe präsentieren lassen, so könne es kein anderer tun. Dies gereichte mir

sehr zum Vorteil, und ich benutzte immer sein Ansehn, um mich in einmal gewählter und ausgesprochener Abgeschlossenheit zu erhalten.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.18 17

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

September

Korrespondenz

Den 1. September 1787

Heute, kann ich sagen, ist "Egmont" fertig geworden; ich habe diese Zeit her immer noch hier und da daran gearbeitet. Ich schicke ihn über Zürich, denn ich wünsche, daß Kayser Zwischenakte dazu und was sonst von Musik nötig ist, komponieren möge. Dann wünsch' ich euch Freude daran.

Meine Kunststudien gehen sehr vorwärts, mein Prinzip paßt überall und schließt mir alles auf. Alles, was Künstler nur einzeln mühsam zusammensuchen müssen, liegt nun zusammen offen und frei vor mir. Ich sehe jetzt, wie viel ich nicht weiß, und der Weg ist offen, alles zu wissen und zu begreifen.

Moritzen hat Herders Gotteslehre sehr wohl getan, er zählt gewiß Epoche seines Lebens davon, er hat sein Gemüt dahin geneigt und war durch meinen Umgang vorbereitet, er schlug gleich wie wohl getrocknet Holz in lichte Flammen.~

Rom, den 3. September.

Heute ist es jäh'rig, daß ich mich aus Karlsbad entfernte. Welch ein Jahr! und welch eine sonderbare Epoche für mich dieser Tag, des Herzogs Geburtstag und ein Geburtstag für mich zu einem neuen Leben. Wie ich dieses Jahr genutzt, kann ich jetzt weder mir noch andern berechnen; ich hoffe, es wird die Zeit kommen, die schöne Stunde, da ich mit euch alles werde summieren können.

Jetzt gehn hier erst meine Studien an, und ich hätte Rom gar nicht gesehen, wenn ich früher weggegangen wäre. Man denkt sich gar nicht, was hier zu sehen und zu lernen ist; auswärts kann man keinen Begriff davon haben.

Ich bin wieder in die ägyptischen Sachen gekommen. Diese Tage war ich einigemal bei dem großen Obelisk, der noch zerbrochen zwischen Schutt und Kot in einem Hofe liegt. Es war der Obelisk des Sesostris, in Rom zu Ehren des Augusts aufgerichtet, und stand als Zeiger der großen Sonnenuhr, die auf dem Boden des Campus Martius gezeichnet war. Dieses älteste und herrlichste vieler Monumente liegt nun da zerbrochen, einige Seiten (wahrscheinlich durchs Feuer) verunstaltet. Und doch liegt es noch da, und die unzerstörten Seiten sind noch frisch, wie gestern gemacht und von der schönsten Arbeit (in ihrer Art). Ich

lasse jetzt eine Sphinx der Spitze und die Gesichter von Sphinxen, Menschen, Vögeln abformen und in Gips gießen. Diese unschätzbaren Sachen muß man besitzen ←

,
besonders da man sagt, der Papst wolle ihn aufrichten lassen, da man denn die Meroglyphen nicht mehr erreichen kann. So will ich es auch mit den besten etruskischen Sachen tun u.~s.~w. Nun modelliere ich nach diesen Bildungen in Ton, um mir alles recht eigen zu machen.~

Den 5. September.

Ich muß an einem Morgen schreiben, der ein festlicher Morgen für mich wird. ←
Denn
heute ist "Egmont" eigentlich recht völlig fertig geworden. Der Titel und die Personen sind geschrieben und einige Lücken, die ich gelassen hatte, ←
ausgefüllt
worden; nun freu' ich mich schon zum voraus auf die Stunde, in welcher ihr ihn erhalten und lesen werdet. Es sollen auch einige Zeichnungen beigelegt werden ←
.~

Den 6. September.

Ich hatte mir vorgenommen, euch recht viel zu schreiben und auf den letzten Brief allerlei zu sagen, nun bin ich unterbrochen worden, und morgen geh' ich nach Frascati. Dieser Brief muß Sonnabends fort, und nun sag' ich nur noch zum Abschied wenige Worte. Wahrscheinlich habt ihr jetzt auch schönes Wetter, wie wir es unter diesem freieren Himmel genießen. Ich habe immer neue Gedanken, ←
und
da die Gegenstände um mich tausendfach sind, so wecken sie mich bald zu dieser ←
,
bald zu jener Idee. Von vielen Wegen rückt alles gleichsam auf einen Punkt zusammen, ja, ich kann sagen, daß ich nun Licht sehe, wo es mit mir und meinen Fähigkeiten hinaus will; so alt muß man werden, um nur einen leidlichen ←
Begriff
von seinem Zustande zu haben. Es sind also die Schwaben nicht allein, die vierzig Jahre brauchen, um klug zu werden.

Ich höre, daß Herder nicht wohl ist, und bin darüber in Sorge, ich hoffe bald bessere Nachrichten zu vernehmen.

Mir geht es immer an Leib und Seele gut, und fast kann ich hoffen, radikaliter kuriert zu werden; alles geht mir leicht von der Hand, und manchmal kommt ein Hauch der Jugendzeit, mich anzuwehen. "Egmont" geht mit diesem Brief ab, wird aber später kommen, weil ich ihn auf die fahrende Post gebe. Recht neugierig ←
und
verlangend bin ich, was ihr dazu sagen werdet.

Vielleicht wäre gut, mit dem Druck bald anzufangen. Es würde mich freuen, wenn das Stück so frisch ins Publikum käme. Seht, wie ihr das einrichtet, ich will mit dem Rest des Bandes nicht zurückbleiben.

Der "Götter" leistet mir die beste Gesellschaft. Moritz ist dadurch ←
wirklich
aufgebaut worden, es fehlte gleichsam nur an diesem Werke, das nun als Schlußstein seine Gedanken schließt, die immer auseinander fallen wollten. Es wird recht brav. Mich hat er aufgemuntert, in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn, besonders in der Botanik, auf ein en kai pan ←
gekommen

bin, das mich in Erstaunen setzt; wie weit es um sich greift, kann ich selbst noch nicht sehn.

Mein Prinzip, die Kunstwerke zu erklären und das auf einmal aufzuschließen, woran Künstler und Kenner sich schon seit der Wiederherstellung der Kunst zersuchen und zerstudieren, find' ich bei jeder Anwendung richtiger. ←

Eigentlich

ist's auch ein Kolumbisches Ei. Ohne zu sagen, daß ich einen solchen Kapitalschlüssel besitze, sprech' ich nun die Teile zweckmäßig mit den ←

Künstlern

durch und sehe, wie weit sie gekommen sind, was sie haben und wo es widerstößt ←

Die Türe hab' ich offen und stehe auf der Schwelle und werde leider mich von ←
da

aus nur im Tempel umsehen können und wieder scheiden.

So viel ist gewiß, die alten Künstler haben ebenso große Kenntniss der Natur ←
und

einen ebenso sichern Begriff von dem, was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Friede hinaufzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche ←

Eingebildete fällt zusammen, da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.

In einigen Tagen werde ich die Arbeiten eines geschickten Architekten sehen, ←
der

selbst in Palmyra war und die Gegenstände mit großem Verstand und Geschmack gezeichnet hat. Ich gebe gleich Nachricht davon und erwarte mit Verlangen eure Gedanken über diese wichtigen Ruinen.

Freut euch mit mir, daß ich glücklich bin, ja, ich kann wohl sagen, ich war es nie in dem Maße: mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborne ←

Leidenschaft

befriedigen zu können und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden ←
Nutzen

sich versprechen zu dürfen, ist wohl nichts Geringes. Könnte ich meinen Geliebten nur etwas von meinem Genuß und meiner Empfindung mitteilen.

Ich hoffe, die trüben Wolken am politischen Himmel sollen sich zerstreuen. ←
Unsre

modernen Kriege machen viele unglücklich, indessen sie dauern, und niemand glücklich, wenn sie vorbei sind.~

Den 17. September 1787

Es bleibt wohl dabei, meine Lieben, daß ich ein Mensch bin, der von der Mühe lebt. Diese Tage her habe ich wieder mehr gearbeitet als genossen. Nun geht die Woche zu Ende und ihr sollt ein Blatt haben.

Es ist ein Leid, daß die Aloe in Belvedere eben das Jahr meiner Abwesenheit wählt, um zu blühen. In Sizilien war ich zu früh, hier blüht dies Jahr nur ←
eine,

nicht groß, und sie steht so hoch, daß man nicht dazu kann. Es ist allerdings ein indianisch Gewächs auch in diesen Gegenden nicht recht zu Hause.

Des Engländers Beschreibungen machen mir wenig Freude. Die Geistlichen müssen sich in England sehr in acht nehmen, dagegen haben sie auch das übrige ← Publikum in der Flucht. Der freie Engländer muß in sittlichen Schriften sehr eingeschränkt einhergehn.

Die Schwanzmenschen wundern mich nicht, nach der Beschreibung ist es etwas ← sehr Natürliches. Es stehen weit wunderbarere Sachen täglich vor unsern Augen, die wir nicht achten, weil sie nicht so nah mit uns verwandt sind.

Daß B. wie mehr Menschen, die kein Gefühl echter Gottesverehrung während ihres Lebens gehabt haben, in ihrem Alter ~f~r~o~m~m~ werden, wie man's heißt, ist auch recht gut, wenn man nur sich nicht mit ihnen erbauen soll.

Einige Tage war ich in Frascati mit Rat Reiffenstein, Angelika kam Sonntags, ← uns abzuholen. Es ist ein Paradies.

"Erwin und Elmire" ist zur Hälfte schon umgeschrieben. Ich habe gesucht dem Stückchen mehr Interesse und Leben zu verschaffen und habe den äußerst platten Dialog ganz weggeschmissen. Es ist Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei. Die artigen Gesänge, worauf sich alles dreht, bleiben alle, wie natürlich.

Die Künste werden auch fortgetrieben, daß es saust und braust.

Meine Büste ist sehr gut geraten; jedermann ist damit zufrieden. Gewiß ist sie in einem schönen und edlen Stil gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß ← die Idee, als hätte ich so ausgesehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt auch in den Marmor nach der Natur gearbeitet. ← Der Transport ist so lästig, sonst schickte ich gleich einen Abguß; vielleicht einmal mit einem Schiffstransport, denn einige Kisten werd' ich doch zuletzt zusammenpacken.

Ist denn Kranz noch nicht angekommen, dem ich eine Schachtel für die Kinder mitgab?

Sie haben jetzt wieder eine gar graziose Operette auf dem Theater in Valle, nachdem zwei jämmerlich verunglückt waren. Die Leute spielen mit viel Lust, ← und es harmoniert alles zusammen. Nun wird es bald aufs Land gehen. Es hat ← einigemal geregnet, das Wetter ist abgekühlt, und die Gegend macht sich wieder grün.

Von der großen Eruption des Ätna werden euch die Zeitungen gesagt haben oder sagen.~

Den 15. September.

Nun hab' ich auch Trencks Leben gelesen. Es ist interessant genug, und lassen sich Reflexionen genug darüber machen.

Mein nächster Brief wird meine Bekanntschaft mit einem merkwürdigen Reisenden erzählen, die ich morgen machen soll.

Freuet euch übrigens meines hiesigen Aufenthalts! Rom ist mir nun ganz ↔
familiär,
und ich habe fast nichts mehr drin, was mich überspannte. Die Gegenstände ↔
haben
mich nach und nach zu sich hinaufgehoben. Ich genieße immer reiner, immer mit
mehr Kenntnis, das gute Glück wird immer weiter helfen.

Hier liegt ein Blatt bei, das ich, abgeschrieben, den Freunden mitzuteilen
bitte. Auch darum ist der Aufenthalt in Rom so interessant, weil es ein
Mittelpunkt ist, nach dem sich so vieles hinzieht. Die Sachen des Cassas sind
außerordentlich schön. Ich habe ihm manches in Gedanken gestohlen, das ich ↔
euch
mitbringen will.

Ich bin immer fleißig. Nun hab' ich ein Köpfchen nach Gips gezeichnet, um zu
sehen, ob mein Prinzipium Stich hält. Ich finde, es paßt vollkommen und
erleichtert erstaunend das Machen. Man wollte nicht glauben, daß ich's gemacht
habe, und doch ist es noch nichts. Ich sehe nun wohl, wie weit sich's mit
Applikation bringen ließe.

Montag geht es wieder nach Frascati. Ich will sorgen, daß doch heute über acht
Tage ein Brief abgehen kann. Dann werd' ich wohl nach Albano gehen. Es wird
recht fleißig nach der Natur gezeichnet werden. Ich mag nun von gar nichts ↔
mehr
wissen, als etwas hervorzubringen und meinen Sinn recht zu üben. Ich liege an
dieser Krankheit von Jugend auf krank, und gebe Gott, daß sie sich einmal
auflöse.~

Den 22. September.

Gestern war eine Prozession, wo sie das Blut des heiligen Franziskus
herumtrugen; ich spekulierte auf Köpfe und Gesichter, indes die Reihen von
Ordensgeistlichen vorbeizogen.

Ich habe mir eine Sammlung von zweihundert der besten Antikengemmen-Abdrücke
angeschafft. Es ist das Schönste, was man von alter Arbeit hat, und zum Teil ↔
sind
sie auch wegen der artigen Gedanken gewählt. Man kann von Rom nichts ↔
Kostbareres
mitnehmen, besonders da die Abdrücke so außerordentlich schön und scharf sind.

Wie manches Gute werd' ich mitbringen, wenn ich mit meinem Schiffchen
zurückkehre, doch vor allem ein fröhliches Herz, fähiger, das Glück, was mir
Liebe und Freundschaft zudenkt, zu genießen. Nur muß ich nichts wieder
unternehmen, was außer dem Kreise meiner Fähigkeit liegt, wo ich mich nur
abarbeite und nichts fruchte.~
Den 22. September.

Noch ein Blatt, meine Lieben, muß ich euch mit dieser Post eilig schicken. ↔
Heute
war mir ein sehr merkwürdiger Tag. Briefe von vielen Freunden, von der
Herzogin-Mutter, Nachricht von meinem gefeierten Geburtsfeste und endlich ↔
meine
Schriften.

Es ist mir wirklich sonderbar zumute, daß diese vier zarten Bändchen, die

Resultate eines halben Lebens, mich in Rom aufsuchen. Ich kann wohl sagen: es ist kein Buchstabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre, und sie sprechen mich nun alle desto lebhafter an. Meine Sorge ←
und
Hoffnung ist, daß die vier folgenden nicht hinter diesen bleiben. Ich danke ←
euch
für alles, was ihr an diesen Blättern getan habt, und wünsche euch auch Freude bringen zu können. Sorgt auch für die folgenden mit treuen Herzen!

Ihr vexiert mich über die ~P~r~o~v~i~n~z~e~n~, und ich gestehe, der Ausdruck ←
ist
sehr uneigentlich. Da kann man aber sehen, wie man sich in Rom angewöhnt, ←
alles
grandios zu denken. Wirklich schein' ich mich zu nationalisieren, denn man ←
gibt
den Römern schuld, daß sie nur von cose grosse wissen und reden mögen.

Ich bin immer fleißig und halte mich nun an die menschliche Figur. O~wie weit und lang ist die Kunst, und wie unendlich wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht ans Endliche halten mag.

Dienstag, den 25., geh' ich nach Frascati und werde auch dort mühen und arbeiten. Es fängt nun an zu gehen. Wenn es nur einmal recht ginge.

Mir ist aufgefallen, daß in einer großen Stadt, in einem weiten Kreis auch der Ärmste, der Geringste sich empfindet, und an einem kleinen Orte der Beste, der Reichste sich nicht fühlen, nicht Atem schöpfen kann.~
Frascati, den 28. September 1787.

Ich bin hier sehr glücklich, es wird den ganzen Tag bis in die Nacht ←
gezeichnet,
gemalt, getuscht, geklebt, Handwerk und Kunst recht ex professo getrieben. Rat Reiffenstein, mein Wirt, leistet Gesellschaft, und wir sind munter und lustig. Abends werden die Villen im Mondschein besucht, und sogar im Dunkeln die frappantesten Motive nachgezeichnet. Einige haben wir aufgejagt, die ich nur einmal auszuführen wünsche. Nun hoff' ich, daß auch die Zeit des Vollendens kommen wird. Die Vollendung liegt nur zu weit, wenn man weit sieht.

Gestern fuhren wir nach Albano und wieder zurück; auch auf diesem Wege sind viele Vögel im Fluge geschossen worden. Hier, wo man recht in der Fülle sitzt, kann man sich was zugute tun, auch brenne ich recht vor Leidenschaft, mir ←
alles
zuzueignen, und ich fühle, daß sich mein Geschmack reinigt, nach dem Maße, wie meine Seele mehr Gegenstände faßt. Wenn ich nur statt all des Redens einmal etwas Gutes schicken könnte! Einige Kleinigkeiten gehen mit einem Landsmann an euch ab.

Wahrscheinlich hab' ich die Freude, Kaysern in Rom zu sehen. So wird sich denn auch noch die Musik zu mir gesellen, um den Reihen zu schließen, den die ←
Künste
um mich ziehen, gleichsam als wollten sie mich verhindern, nach meinen ←
Freunden
zu sehen. Und doch darf ich kaum das Kapitel berühren, wie sehr allein ich ←
mich
oft fühle, und welche Sehnsucht mich ergreift, bei euch zu sein. Ich lebe doch nur im Grunde im Taumel weg, will und kann nicht weiter denken.

Mit Moritz hab' ich recht gute Stunden, und habe angefangen, ihm mein Pflanzensystem zu erklären, und jedesmal in seiner Gegenwart aufzuschreiben, ←
wie
weit wir gekommen sind. Auf diese Art konnt' ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen. Wie faßlich aber das Abstrakteste von dieser Vorstellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird und ←
eine
vorbereitete Seele findet, seh' ich an meinem neuen Schüler. Er hat eine große Freude daran und ruckt immer selbst mit Schlüssen vorwärts. Doch auf alle ←
Fälle
ist's schwer zu schreiben und unmöglich aus dem bloßen Lesen zu begreifen, ←
wenn
auch alles noch so eigentlich und scharf geschrieben wäre.

So lebe ich denn glücklich, weil ich in dem bin, was meines Vaters ist. Grüßt alle, die mir's gönnen und mir direkt oder indirekt helfen, mich fördern und erhalten!

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.19 18

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

S e p t e m b e r

Der dritte September war mir heute doppelt und dreifach merkwürdig, um ihn zu feiern. Es war der Geburtstag meines Fürsten, welcher eine treue Neigung mit ←
so
mannigfaltigem Guten zu erwidern wußte; es war der Jahrestag meiner Hegire von Karlsbad, und noch durfte ich nicht zurückschauen, was ein so bedeutend durchlebter, völlig fremder Zustand auf mich gewirkt, mir gebracht und verliehen; wie mir auch nicht Raum zu vielem Nachdenken übrigblieb.

Rom hat den eignen großen Vorzug, daß es als Mittelpunkt künstlerischer Tätigkeit anzusehen ist. Gebildete Reisende sprechen ein, sie sind ihrem kürzeren oder längeren Aufenthalte hier gar vieles schuldig; sie ziehen weiter ←
,
wirken und sammeln, und wenn sie bereichert nach Hause kommen, so rechnen sie sich's zur Ehre und Freude, das Erworbene auszulegen und ein Opfer der Dankbarkeit ihren entfernten und gegenwärtigen Lehrern darzubringen.

Ein französischer Architekt mit Namen Cassas kam von seiner Reise in den Orient

zurück; er hatte die wichtigsten alten Monumente, besonders die noch nicht herausgegebenen, gemessen, auch die Gegenden, wie sie anzuschauen sind, gezeichnet, nicht weniger alte zerfallene und zerstörte Zustände bildlich wiederhergestellt und einen Teil seiner Zeichnungen, von großer Präzision und Geschmack, mit der Feder umrissen und mit Aquarellfarben belebt dem Auge dargestellt.

1. Das Serail von Konstantinopel von der Seeseite mit einem Teil der Stadt und der Sophienmoschee. Auf der reizendsten Spitze von Europa ist der Wohnort des Großherrn so lustig angebaut, als man es nur denken kann. Hohe und immer respektierte Bäume stehen in großen, meist verbundenen Gruppen hintereinander, darunter sieht man nicht etwa große Mauern und Paläste, sondern Häuschen, Gitterwerke, Gänge, Kiosken, ausgespannte Teppiche, so häuslich, klein und freundlich durcheinander gemischt, daß es eine Lust ist. Da die Zeichnung mit Farben ausgeführt ist, macht es einen gar freundlichen Effekt. Eine schöne Strecke Meer bespült die so bebaute Küste. Gegenüber liegt Asien, und man sieht

in die Meerenge, die nach den Dardanellen führt. Die Zeichnung ist bei sieben Fuß lang und drei bis vier hoch.

2. Generalaussicht der Ruinen von Palmyra, in derselben Größe.

Er zeigte uns vorher einen Grundriß der Stadt, wie er ihn aus den Trümmern herausgesucht.

Eine Kolonnade, auf eine italienische Meile lang, ging vorn Tore durch die Stadt

bis zum Sonnentempel, nicht in ganz gerader Linie, sie macht in der Mitte ein sanftes Knie. Die Kolonnade war von vier Säulenreihen, die Säule zehn Diameter hoch. Man sieht nicht, daß sie oben bedeckt gewesen; er glaubt, es sei durch Teppiche geschehen. Auf der großen Zeichnung erscheint ein Teil der Kolonnade noch aufrecht stehend im Vordergrund. Eine Karawane, die eben quer durchzieht

ist mit vielem Glück angebracht. Im Hintergrunde steht der Sonnentempel, und auf

der rechten Seite zieht sich eine große Fläche hin, auf welcher einige Janitscharen in Karriere forteilen. Das sonderbarste Phänomen ist: eine blaue Linie wie eine Meereslinie schließt das Bild. Er erklärte es uns, daß der Horizont der Wüste, der in der Ferne blau werden muß, so völlig wie das Meer den

Gesichtskreis schließt, daß es ebenso in der Natur das Auge trügt, wie es uns im

Bilde anfangs getrogen, da wir doch wußten, daß Palmyra vom Meer entfernt genug sei.

3. Gräber von Palmyra.

4. Restauration des Sonnentempels zu Balbeck, auch eine Landschaft mit den Ruinen, wie sie stehen.

5. Die große Moschee zu Jerusalem, auf den Grund des Salomonischen Tempels gebaut.

6. Ruinen eines kleinen Tempels in Phönizien.

7. Gegend am Fuße des Bergs Libanon, anmutig, wie man sich denken mag. Ein Pinienwäldchen, ein Wasser, daran Hängeweiden und Gräber drunter, der Berg in der Entfernung.

8. Türkische Gräber. Jeder Grabstein trägt den Hauptschmuck des Verstorbenen, und da sich die Türken durch den Kopfschmuck unterscheiden, so sieht man ←
gleich
die Würde des Begrabenen. Auf den Gräbern der Jungfrauen werden Blumen mit großer Sorgfalt erzogen.

9. Ägyptische Pyramide mit dem großen Sphinxkopfe. Er sei, sagt Cassas, in ←
einen
Kalkfelsen gehauen, und weil derselbe Sprünge gehabt und Ungleichheiten, habe man den Koloß mit Stuck überzogen und gemalt, wie man noch in den Falten des Kopfschmuckes bemerke. Eine Gesichtspartie ist etwa zehn Schuh hoch. Auf der Unterlippe hat er bequem spazieren können.

10. Eine Pyramide, nach einigen Urkunden, Anlässen und Mutmaßungen restauriert ←
.
Sie hat von vier Seiten vorspringende Hallen mit danebenstehenden Obelisk; nach den Hallen gehen Gänge hin, mit Sphinxen besetzt, wie sich solche noch in Oberägypten befinden. Es ist diese Zeichnung die ungeheuerste Architekturidee, die ich zeitlebens gesehen, und ich glaube nicht, daß man weiter kann.

Abends, nachdem wir alle diese schönen Sachen mit behaglicher Muße betrachtet, gingen wir in die Gärten auf dem Palatin, wodurch die Räume zwischen den ←
Ruinen

der Kaiserpaläste urbar und anmutig gemacht worden. Dort auf einem freien Gesellschaftsplatze, wo man unter herrlichen Bäumen die Fragmente verzierter Kapitäl, glatter und kannelierter Säulen, zerstückte Basreliefs und was noch der Art im weiten Kreise umhergelegt hatte, wie man sonst Tische, Stühle und Bänke zu heiterer Versammlung im Freien anzubringen pflegt – dort genossen wir der reizenden Zeit nach Herzenslust, und als wir die mannigfaltigste Aussicht mit frisch gewaschenen und gebildeten Augen bei Sonnenuntergang überschauten, mußten wir gestehen, daß dieses Bild auf alle die andern, die man uns heute gezeigt, noch recht gut anzusehen sei. In demselbigen Geschmack von Cassas gezeichnet und gefärbt, würde es überall Entzücken erregen. Und so wird uns durch künstlerische Arbeiten nach und nach das Auge so gestimmt, daß wir für ←
die

Gegenwart der Natur immer empfänglicher und für die Schönheiten, die sie darbietet, immer offener werden.

Der Palatin. Zeichnung von Goethe

Nun aber mußte des nächsten Tages uns zu scherzhaften Unterhaltungen dienen, ←
daß

gerade das, was wir bei dem Künstler Großes und Grenzenloses gesehen, uns in eine niedrige, unwürdige Enge zu begeben veranlassen sollte. Die herrlichen ägyptischen Denkmale erinnerten uns an den mächtigen Obelisk, der auf dem Marsfelde, durch August errichtet, als Sonnenweiser diente, nunmehr aber in Stücken, umzäunt von einem Bretterverschlag, in einem schmutzigen Winkel auf ←
den

kühnen Architekten wartete, der ihn aufzuerstehen berufen möchte. (NB.~Jetzt ←
ist

er auf dem Platz Monte Citorio wieder aufgerichtet und dient wie zur Römerzeit

abermals als Sonnenweiser.) Er ist aus dem echtesten ägyptischen Granit
gehauen,
überall mit zierlichen naiven Figuren, obgleich in dem bekannten Stil,
übersät.
Merkwürdig war es, als wir neben der sonst in die Luft gerichteten Spitze
standen, auf den Zuschärfungen derselben Sphinx nach Sphinxen auf das
zierlichste abgebildet zu sehen, früher keinem menschlichen Auge, sondern nur
den Strahlen der Sonne erreichbar. Hier tritt der Fall ein, daß das
Gottesdienstliche der Kunst nicht auf einen Effekt berechnet ist, den es auf
den
menschlichen Anblick machen soll. Wir machten Anstalt, diese heiligen Bilder
abgießen zu lassen, um das bequem nah vor Augen zu sehen, was sonst gegen die
Wolkenregion hinaufgerichtet war.

In dem widerwärtigen Raume, worin wir uns mit dem würdigsten Werke befanden,
konnten wir uns nicht entbrechen, Rom als ein Quodlibet anzusehen, aber als
ein
einziges in seiner Art: denn auch in diesem Sinne hat diese ungeheure
Lokalität
die größten Vorzüge. Hier brachte der Zufall nichts hervor, er zerstörte nur;
alles auf den Füßen Stehende ist herrlich, alles Zertrümmerte ist ehrwürdig,
die
Uniform der Ruinen deutet auf uralte Regelmäßigkeit, welche sich in neuen
großen
Formen der Kirchen und Paläste wieder hervortat.

Jene bald gefertigten Abgüsse brachten in Erinnerung, daß in der großen
Dehnischen Pastensammlung, wovon die Abdrücke im ganzen und teilweise
verkäuflich waren, auch einiges Ägyptische zu sehen sei; und wie sich denn
eins
aus dem andern ergibt, so wählte ich aus gedachter Sammlung die vorzüglichsten
und bestellte solche bei den Inhabern. Solche Abdrücke sind der größte Schatz
und ein Fundament, das der in seinen Mitteln beschränkte Liebhaber zu
künftigem
großen mannigfaltigen Vorteil bei sich niederlegen kann.

Die vier ersten Bände meiner Schriften bei Göschen waren angekommen und das
Prachtexemplar sogleich in die Hände Angelikas gegeben, die daran ihre
Muttersprache aufs neue zu beloben Ursach' zu finden glaubte.

Ich aber durfte den Betrachtungen nicht nachhängen, die sich mir bei dem
Rückblick auf meine früheren Tätigkeiten lebhaft aufdrängen. Ich wußte nicht,
wie weit der eingeschlagene Weg mich führen würde, ich konnte nicht einsehen,
inwiefern jenes frühere Bestreben gelingen und wiefern der Erfolg dieses
Sehnens
und Wandeln die aufgewendete Mühe belohnen würde.

Aber es blieb mir auch weder Zeit noch Raum, rückwärts zu schauen und zu
denken.

Die über organische Natur, deren Bilden und Umbilden mir gleichsam
eingespulten

Ideen erlaubten keinen Stillstand, und indem mir Nachdenkendem eine Folge nach
der andern sich entwickelte, so bedurfte ich zu eigener Ausbildung täglich und
stündlich irgendeiner Art von Mitteilung. Ich versuchte es mit Moritz und trug
ihm, soviel ich vermochte, die Metamorphose der Pflanzen vor; und er, ein
seltsames Gefäß, das, immer leer und inhaltsbedürftig, nach Gegenständen
lechte, die er sich aneignen könnte, griff redlich mit ein, dergestalt

wenigstens, daß ich meine Vorträge fortzusetzen Mut behielt.

Hier aber kam uns ein merkwürdiges Buch, ich will nicht fragen, ob zustatten, aber doch zu bedeutender Anregung: Herders Werk, das, unter einem lakonischen Titel, über Gott und göttliche Dinge die verschiedenen Ansichten in Gesprächsform vorzutragen bemüht war. Mich versetzte diese Mitteilung in jene Zeiten, wo ich an der Seite des trefflichen Freundes über diese

Angelegenheiten

mich mündlich zu unterhalten oft veranlaßt war. Wundersam jedoch kontrastierte dieser in den höchsten frommen Betrachtungen versierende Band mit der

Verehrung,

zu der uns das Fest eines besondern Heiligen aufrief.

Am 21. September ward das Andenken des heiligen Franziskus gefeiert und sein Blut in langgedehnter Prozession von Mönchen und Gläubigen in der Stadt umhergetragen. Aufmerksam ward ich bei dem Vorbeiziehen so vieler Mönche,

deren

einfache Kleidung das Auge nur auf die Betrachtung des Kopfes hinzog. Es war

mir

auffallend, daß eigentlich Haar und Bart dazu gehören, um sich von dem männlichen Individuum einen Begriff zu machen. Erst mit Aufmerksamkeit, dann

mit

Erstaunen musterte ich die vor mir vorüberziehende Reihe und war wirklich entzückt, zu sehen, daß ein Gesicht, von Haar und Bart in einen Rahmen eingefafßt, sich ganz anders ausnahm, als das bartlose Volk umher. Und ich

konnte

nun wohl finden, daß dergleichen Gesichter, in Gemälden dargestellt, einen

ganz

unnennbaren Reiz auf den Beschauer ausüben mußten.

Hofrat Reiffenstein, welcher sein Amt, Fremde zu führen und zu unterhalten, gehörig ausstudiert hatte, konnte freilich im Laufe seines Geschäfts nur allzubald gewahr werden, daß Personen, welche wenig mehr nach Rom bringen als Lust zu sehen und sich zu zerstreuen, mitunter an der grimmigsten Langweile zu leiden haben, indem ihnen die gewohnte Ausfüllung müßiger Stunden in einem fremden Lande durchaus zu fehlen pflegt. Auch war dem praktischen

Menschenkenner

gar wohl bekannt, wie sehr ein bloßes Beschauen ermüde, und wie nötig es sei, seine Freunde durch irgendeine Selbsttätigkeit zu unterhalten und zu beruhigen

Zwei Gegenstände hatte er sich deshalb ausersehn, worauf er ihre

Geschäftigkeit

zu richten pflegte: die Wachsmalerei und die Pastenfabrikation. Jene Kunst,

eine

Wachsseife zum Bindemittel der Farben anzuwenden, war erst vor kurzem wieder

in

den Gang gekommen, und da es in der Kunstwelt hauptsächlich darum zu tun ist, die Künstler auf irgendeine Weise zu beschäftigen, so gibt eine neue Art, das Gewohnte zu tun, immer wieder frische Aufmerksamkeit und lebhaften Anlaß,

etwas,

was man auf die alte Weise zu unternehmen nicht Lust hätte, in einer neuen zu versuchen.

Das kühne Unternehmen, für die Kaiserin Katharine die Raffaelschen Logen in einer Kopie zu verwirklichen und die Wiederholung sämtlicher Architektur mit

der

Fülle ihrer Zieraten in Petersburg möglich zu machen, ward durch diese neue

Technik begünstigt, ja, wäre vielleicht ohne dieselbe nicht auszuführen ←
gewesen.

Man ließ dieselben Felder, Wandteile, Sockel, Pilaster, Kapitälern, Gesimse aus den stärksten Bohlen und Klötzen eines dauerhaften Kastanienholzes verfertigen ←

überzog sie mit Leinwand, welche grundiert sodann der Enkaustik zur sichern Unterlage diente. Dieses Werk, womit sich besonders Unterberger nach Anleitung Reiffensteins mehrere Jahre beschäftigt hatte, mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeführt, war schon abgegangen, als ich ankam, und es konnte mir nur, was ←
von
jenem großen Unternehmen übrigblieb, bekannt und anschaulich werden.

Nun aber war durch eine solche Ausführung die Enkaustik zu hohen Ehren gelangt ←
;

Fremde von einigem Talent sollten praktisch damit bekannt werden; zugerichtete Farbengarnituren waren um leichten Preis zu haben; man kochte die Seife selbst ←

genug, man hatte immer etwas zu tun und zu kramen, wo sich nur ein müßiger ←
loser

Augenblick zeigte. Auch mittlere Künstler wurden als Lehrende und Nachhelfende beschäftigt, und ich habe wohl einigemal Fremde gesehen, welche ihre römischen enkaustischen Arbeiten höchst behaglich als selbstverfertigt einpackten und ←
mit
zurück ins Vaterland nahmen.

Die andere Beschäftigung, Pasten zu fabrizieren, war mehr für Männer geeignet. Ein großes altes Küchengewölbe im Reiffensteinischen Quartier gab ←
dazu

die beste Gelegenheit. Hier hatte man mehr als nötigen Raum zu einem solchen Geschäft. Die refraktäre, in Feuer unschmelzbare Masse wurde aufs zarteste pulverisiert und durchgeseiht, der daraus geknetete Teig in Pasten eingedruckt ←

sorgfältig getrocknet und sodann, mit einem eisernen Ring umgeben, in die Glut gebracht, ferner die geschmolzene Glasmasse darauf gedruckt, wodurch doch ←
immer

ein kleines Kunstwerk zum Vorschein kam, das einen jeden freuen mußte, der es seinen eignen Fingern zu verdanken hatte.

Hofrat Reiffenstein, welcher mich zwar willig und geschäftig in diese Tätigkeiten eingeführt hatte, merkte gar bald, daß mir eine fortgesetzte Beschäftigung der Art nicht zusagte, daß mein eigentlicher Trieb war, durch Nachbildung von Natur- und Kunstgegenständen Hand und Augen möglichst zu steigern. Auch war die große Hitze kaum vorübergegangen, als er mich schon in Gesellschaft von einigen Künstlern nach Frascati führte, wo man in einem wohleingerichteten Privathause Unterkommen und das nächste Bedürfnis fand und nun, den ganzen Tag im Freien, sich abends gern um einen großen Ahornstisch versammelte. Georg Schütz, ein Frankfurter, geschickt, ohne eminentes Talent, eher einem gewissen anständigen Behagen als anhaltender künstlerischer ←
Tätigkeit

ergeben, weswegen ihn die Römer auch il~Barone nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen und ward mir vielfach nützlich. Wenn man bedenkt, daß Jahrhunderte hier im höchsten Sinne architektonisch gewartet, daß auf übriggebliebenen mächtigen Substruktionen die künstlerischen Gedanken vorzüglicher Geister sich hervorgehoben und den Augen dargestellt, so wird man begreifen, wie sich Geist und Aug' entzücken müssen, wenn man unter jeder Beleuchtung diese vielfachen horizontalen und tausend vertikalen Linien

unterbrochen und geschmückt wie eine stumme Musik mit den Augen auffaßt, und
wie
alles, was klein und beschränkt in uns ist, nicht ohne Schmerz erregt und
ausgetrieben wird. Besonders ist die Fülle der Mondscheinbilder über alle
Begriffe, wo das einzeln Unterhaltende, vielleicht störend zu Nennende
durchaus
zurücktritt und nur die großen Massen von Licht und Schatten ungeheuer
anmutige,
symmetrisch harmonische Riesenkörper dem Auge entgegentragen. Dagegen fehlte
es
denn auch abends nicht an unterrichtender, oft aber auch neckischer
Unterhaltung.

So darf man nicht verschweigen, daß junge Künstler, die Eigenheiten des
wackern
Reiffensteins, die man Schwachheiten zu nennen pflegt, kennend und bemerkend,
darüber sich oft im stillen scherzhaft und spottend unterhielten. Nun war
eines
Abends der Apoll von Belvedere als eine unversiegbare Quelle künstlerischer
Unterhaltung wieder zum Gespräch gelangt, und bei der Bemerkung, daß die Ohren
an diesem trefflichen Kopfe doch nicht sonderlich gearbeitet seien, kam die
Rede
ganz natürlich auf die Würde und Schönheit dieses Organs, die Schwierigkeit,
ein
schönes in der Natur zu finden und es künstlerisch ebenmäßig nachzubilden. Da
nun Schütz wegen seiner hübschen Ohren bekannt war, ersuchte ich ihn, mir bei
der Lampe zu sitzen, bis ich das vorzüglich gut gebildete, es war ohne Frage
das
rechte, sorgfältig abgezeichnet hätte. Nun kam er mit seiner starren
Modellstellung gerade dem Rat Reiffenstein gegenüber zu sitzen, von welchem er
die Augen nicht abwenden konnte noch durfte. Jener fing nun an, seine
wiederholt
angepriesenen Lehren vorzutragen: man müßte sich nämlich nicht gleich
unmittelbar an das Beste wenden, sondern erst bei den Carraccis anfangen, und
zwar in der Farnesischen Galerie, dann zum Raffael übergehen und zuletzt den
Apoll von Belvedere so oft zeichnen, bis man ihn auswendig kenne, da denn
nicht
viel Weiteres zu wünschen und zu hoffen sein würde.

Der gute Schütz ward von einem solchen innerlichen Anfall von Lachen ergriffen
,
den er äußerlich kaum zu bergen wußte, welche Pein sich immer vermehrte, je
länger ich ihn in ruhiger Stellung zu halten trachtete. So kann sich der
Lehrer,
der Wohltäter immer wegen seines individuellen, unbillig aufgenommenen
Zustandes
einer spöttischen Undankbarkeit erwarten.

Eine herrliche, obgleich nicht unerwartete Aussicht ward uns aus den Fenstern
der Villa des Fürsten Aldobrandini, der, gerade auf dem Lande gegenwärtig, uns
freundlich einlud und uns in Gesellschaft seiner geistlichen und weltlichen
Hausgenossen an einer gut besetzten Tafel festlich bewirtete. Es läßt sich
denken, daß man das Schloß dergestalt angelegt hat, die Herrlichkeit der Hügel
und des flachen Landes mit einem Blick übersehen zu können. Man spricht viel
von
Lusthäusern; aber man müßte von hier aus umherblicken, um sich zu überzeugen,
daß nicht leicht ein Haus lustiger gelegen sein könne.

~

Hier aber finde ich mich gedrängt, eine Betrachtung einzufügen, deren ernste Bedeutung ich wohl empfehlen darf. Sie gibt Licht über das Vorgetragene und verbreitet's über das Folgende; auch wird mancher gute, sich herانبildende Geist
Anlaß daher zur Selbstprüfung gewinnen.

Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen
Kenntnis. Diese treibt sie zur Selbsttätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen
möge, so fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurteilt, als was man selbst
hervorbringen kann. Doch hierüber kommt der Mensch nicht leicht ins klare, und daraus entstehen gewisse falsche Bestrebungen, welche um desto ängstlicher werden, je redlicher und reiner die Absicht ist. Indes fingen wir in dieser Zeit
an Zweifel und Vermutungen aufzusteigen, die mich mitten in diesen angenehmen Zuständen beunruhigten; denn ich mußte bald empfinden, daß der eigentliche Wunsch und die Absicht meines Hierseins schwerlich erfüllt werden dürfte.

~

Nunmehr aber, nach Verlauf einiger vergnügter Tage, kehrten wir nach Rom zurück,
wo wir durch eine neue, höchst anmutige Oper im hellen, vollgedrängten Saal für
die vermißte Himmelsfreiheit entschädigt werden sollten. Die deutsche Künstlerbank, eine der vordersten im Parterre, war wie sonst dicht besetzt, und
auch diesmal fehlte es nicht an Beifallklatschen und Rufen, um sowohl wegen der
gegenwärtigen als vergangenen Genüsse unsre Schuldigkeit abzutragen. Ja, wir hatten es erreicht, daß wir durch ein künstliches, erst leiseres, dann stärkeres, zuletzt gebietendes Zitti-Rufen jederzeit mit dem Ritornell einer eintretenden beliebten Arie oder sonst gefälligen Partie das ganze laut schwätzende Publikum zum Schweigen brachten, weshalb uns denn unsere Freunde von
oben die Artigkeit erwiesen, die interessantesten Exhibitionen nach unsrer Seite
zu richten.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Oktober

Korrespondenz

Frascati, den 2. Oktober.

Ich muß beizeiten ein Blättchen anfangen, wenn ihr es zur rechten Zeit ↵
erhalten
sollt. Eigentlich hab' ich viel und nicht viel zu sagen. Es wird immerfort
gezeichnet, und ich denke dabei im stillen an meine Freunde. Diese Tage ↵
empfang
ich wieder viel Sehnsucht nach Hause, vielleicht eben, weil es mir hier so ↵
wohl
geht und ich doch fühle, daß mir mein Liebstes fehlt.

Ich bin in einer recht wunderlichen Lage und will mich eben zusammennehmen,
jeden Tag nutzen, tun, was zu tun ist, und so diesen Winter durch arbeiten.

Ihr glaubt nicht, wie nützlich, aber auch wie schwer es mir war, dieses ganze
Jahr absolut unter fremden Menschen zu leben, besonders da Tischbein - dies ↵
sei
unter uns gesagt - nicht so einschlug, wie ich hoffte. Es ist ein wirklich ↵
guter
Mensch, aber er ist nicht so rein, so natürlich, so offen wie seine Briefe.
Seinen Charakter kann ich nur mündlich schildern, um ihm nicht unrecht zu tun,
und was will eine Schilderung heißen, die man so macht! Das Leben eines ↵
Menschen
ist sein Charakter. Nun hab' ich Hoffnung, Kaysern zu besitzen, dieser wird ↵
mir
zu großer Freude sein. Gebe der Himmel, daß sich nichts dazwischen stelle!

Meine erste Angelegenheit ist und bleibt, daß ich es im Zeichnen zu einem
gewissen Grade bringe, wo man mit Leichtigkeit etwas macht und nicht wieder
zurücklernt, noch so lange still steht, wie ich wohl leider die schönste Zeit
des Lebens versäumt habe. Doch muß man sich selbst entschuldigen. Zeichnen, um
zu zeichnen, wäre wie reden, um zu reden. Wenn ich nichts auszudrücken habe,
wenn mich nichts anreizt, wenn ich würdige Gegenstände erst mühsam aufsuchen
muß, ja, mit allem Suchen sie kaum finde, wo soll da der Nachahmungstrieb
herkommen? In diesen Gegenden muß man zum Künstler werden, so dringt sich ↵
alles
auf, man wird voller und voller und gezwungen, etwas zu machen. Nach meiner
Anlage und meiner Kenntnis des Weges bin ich überzeugt, daß ich hier in ↵
einigen
Jahren sehr weit kommen müßte.

Ihr verlangt, meine Lieben, daß ich von mir selbst schreibe, und seht, wie ich ↵
's
tue; wenn wir wieder zusammenkommen, sollt ihr gar manches hören. Ich habe
Gelegenheit gehabt, über mich selbst und andre, über Welt und Geschichte viel
nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenngleich nicht Neue, auf meine Art
mitteilen werde. Zuletzt wird alles im "Wilhelm" gefaßt und geschlossen.

Moritz ist bisher mein liebster Gesellschafter geblieben, ob ich gleich bei ihm fürchtete und fast noch fürchte, er möchte aus meinem Umgange nur klüger und weder richtiger, besser noch glücklicher werden, eine Sorge, die mich immer zurückhält, ganz offen zu sein.

Auch im allgemeinen mit mehreren Menschen zu leben, geht mir ganz gut. Ich sehe eines jeden Gemütsart und Handelsweise. Der eine spielt sein Spiel, der andre nicht, dieser wird vorwärts kommen, jener schwerlich. Einer sammelt, einer zerstreut. Einem genügt alles, dem andern nichts. Der hat Talent und übt's nicht, jener hat keins und ist fleißig etc.etc. Das alles sehe ich und mich mitten drin; es vergnügt mich und gibt mir, da ich keinen Teil an den Menschen nichts an ihnen zu verantworten habe, keinen bösen Humor. Nur alsdann, meine Lieben, wenn jeder nach seiner Weise handelt und zuletzt noch prätendiert, daß ein Ganzes werden, sein und bleiben solle, es zunächst von mir prätendiert, dann bleibt einem nichts übrig, als zu scheiden oder toll zu werden.~

Albano, den 5. Oktober 1787.

Ich will sehen, daß ich diesen Brief noch zur morgenden Post nach Rom schaffe, daß ich auf diesem Blatt nur den tausendsten Teil sage von dem, was ich zu sagen habe.

Eure Blätter hab' ich zu gleicher Zeit mit den "*~Z~e~r~s~t~r~e~u~t~e~n~*", besser "*~g~e~s~a~m~m~e~l~t~e~n~* Blättern", den "*~I~d~e~e~n~*" und den vier Saffianbänden erhalten, gestern, als ich im Begriff war, von Frascati abzufahren. Es ist mir nun ein Schatz auf die ganze Villeggiatur.

"*~P~e~r~s~e~p~o~l~i~s~*" habe ich gestern nacht gelesen. Es freut mich unendlich, und ich kann nichts dazusetzen, indem jene Art und Kunst nicht herübergekommen ist. Ich will nun die angeführten Bücher auf irgendeiner Bibliothek sehen und euch aufs neue danken. Fahret fort, ich bitte euch, oder fahret fort, weil ihr müßt, beleuchtet alles mit eurem Lichte!

Die "*~I~d~e~e~n~*", die *~G~e~d~i~c~h~t~e~* sind noch nicht berührt. Meine Schriften mögen nun gehen, ich will treulich fortfahren. Die vier Kupfer zu den letzten Bänden sollen hier werden.

Mit den *~G~e~n~a~n~n~t~e~n~* war unser Verhältnis nur ein gutmütiger Waffenstillstand von beiden Seiten, ich habe das wohl gewußt, nur was werden kann, kann werden. Es wird immer weitere Entfernung und endlich, wenn's recht gut geht, leise, lose Trennung werden. Der eine ist ein Narr, der voller Einfaltsprätensionen steckt. "*~M~e~i~n~e~ M~u~t~t~e~r~ h~a~t~ G~ä~n~s~e~*" singt sich mit bequemerer Naivetät als ein: "Allein Gott in der Höh' sei Ehr." Er ist einmal auch ein--: "*~S~i~e~ l~a~s~s~e~n~ s~i~c~h~ d~a~s~ H~e~u~ u~n~d~ S~t~r~o~h~,~ d~a~s~ H~e~u~ u~n~d~ S~t~r~o~h~ n~i~c~h~t~ i~r~r~e~n~*" etc. etc.

Bleibt von diesem Volke! der erste Undank ist besser als der letzte. Der
 andere
 denkt, er komme aus einem fremden Lande zu den ~S~e~i~n~i~g~e~n~, und er kommt
 zu Menschen, die ~s~i~c~h~ s~e~l~b~s~t~ s~u~c~h~e~n~, ohne es gestehn zu
 wollen.
 Er wird sich fremd finden und vielleicht nicht wissen warum. Ich müßte mich
 sehr
 irren, oder die ~G~r~o~ß~m~u~t~ des ~A~l~c~i~b~i~a~d~e~s~ ist ein
 Taschenspielerstreich des Züricher Propheten, der klug genug und gewandt genug
 ist, große und kleine Kugeln mit unglaublicher Behendigkeit einander zu
 substituieren, durcheinander zu mischen, um das Wahre und Falsche nach seinem
 theologischen Dichtergemüt gelten und verschwinden zu machen. Hole oder
 erhalte
 ihn der Teufel, der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnsuchten
 etc. ist von Anfang!

Und ich muß ein neues Blatt nehmen und bitten, daß ihr lest, wie ich schreibe,
 mit dem Geiste mehr als den Augen, wie ich mit der Seele mehr als den Händen.

Fahre du fort, lieber Bruder, zu finden, zu vereinigen, zu dichten, zu
 schreiben, ohne dich um andre zu bekümmern. Man muß schreiben, wie man lebt,
 erst um sein selbst willen, und dann existiert man auch für verwandte Wesen.

Plato wollte keinen agewmetrhton in seiner Schule leiden; wäre ich imstande,
 eine zu machen, ich litte keinen, der sich nicht irgendein Naturstudium ernst
 und eigentlich gewählt. Neulich fand ich in einer leidig
 apostolisch-kapuzinermäßigen Deklamation des Zürcher Propheten die unsinnigen
 Worte: "A~l~l~e~s~, ~w~a~s~ L~e~b~e~n~ h~a~t~, ~l~e~b~t~ d~u~r~c~h~ e~t~w~a~s
 ~
 a~u~ß~e~r~ s~i~c~h~." Oder so ungefähr klang's. Das kann nun so ein
 Heidenbekehrer hinschreiben, und bei der Revision zupft ihn der Genius nicht
 beim Ärmel. Nicht die ersten, simpelsten Naturwahrheiten haben sie gefaßt und
 möchten doch gar zu gern auf den Stühlen um den Thron sitzen, wo andre Leute
 hingehören oder keiner hingehört. Laßt das alles gut sein, wie ich auch tue,
 der
 ich es freilich jetzt leichter habe!

Ich möchte von meinem Leben keine Beschreibung machen, es sieht gar zu lustig
 aus. Vor allem beschäftigt mich das Landschaftszeichnen, wozu dieser Himmel
 und
 diese Erde vorzüglich einlädt. Sogar hab' ich einige Idyllen gefunden. Was
 werd'
 ich nicht noch alles machen! Das seh' ich wohl, unsereiner muß nur immer neue
 Gegenstände um sich haben, dann ist er geborgen.

Lebt wohl und vergnügt, und wenn es euch weh werden will, so fühlt nur recht,
 daß ihr ~b~e~i~s~a~m~m~e~n~ seid und was ihr einander seid, indes ich, durch
 eignen Willen exiliert, mit Vorsatz irrend, zweckmäßig unklug, überall fremd
 und
 überall zu Hause, mein Leben mehr laufen lasse als führe und auf alle Fälle
 nicht weiß, wo es hinaus will.

Lebt wohl, empfiehlt mich der Frau Herzogin. Ich habe mit Rat Reiffenstein in
 Frascati ihren ganzen Aufenthalt projiziert. Wenn alles gelingt, so ist's ein
 Meisterstück. Wir sind jetzt in Negotiation wegen einer Villa begriffen,
 welche
 gewissermaßen sequestriert ist und also ~v~e~r~m~i~e~t~e~t~ wird, anstatt daß

die andern entweder besetzt sind oder von den großen Familien nur aus Gefälligkeit abgetreten würden, dagegen man in Obligationen und Relationen gerät. Ich schreibe, sobald nur etwas Gewisseres zu sagen ist. In Rom ist auch ein schönes freiliegendes Quartier mit einem Garten für sie bereit. Und so wünscht' ich, daß sie sich überall zu Hause fände, denn sonst genießt sie nichts; die Zeit verstreicht, das Geld ist ausgegeben, und man sieht sich um
wie
nach einem Vogel, der einem aus der Hand entwischt ist. Wenn ich ihr alles einrichten kann, daß ihr Fuß an keinen Stein stoße, so will ich es tun.

Nun kann ich nicht weiter, wenngleich noch Raum da ist. Lebt wohl und verzeiht die Eilfertigkeit dieser Zeilen.~

Castel Gandolfo, den 8. Oktober, eigentlich den 12ten,

denn diese Woche ist hingegangen, ohne daß ich zum Schreiben kommen konnte. ↔
Also
geht dieses Blättchen nur eilig nach Rom, daß es noch zu euch gelange.

Wir leben hier, wie man in Bädern lebt, nur mache ich mich des Morgens ↔
beiseite,
um zu zeichnen, dann muß man den ganzen Tag der Gesellschaft sein, welches mir denn auch ganz recht ist für diese kurze Zeit; ich sehe doch auch einmal Menschen ohne großen Zeitverlust und viele auf einmal.

Castel Gandolfo. Radierung von Mechau

Angelika ist auch hier und wohnt in der Nähe, dann sind einige muntere Mädchen ↔
,
einige Frauen, Herr von Maron, Schwager von Mengs, mit der seinigen, teils im Hause, teils in der Nachbarschaft; die Gesellschaft ist lustig, und es gibt immer was zu lachen. Abends geht man in die Komödie, wo Pulcinell die Hauptperson ist, und trägt sich dann einen Tag mit den bonmots des vergangnen Abends. Tout comme chez nous - nur unter einem heitern, köstlichen Himmel. ↔
Heute
hat sich ein Wind erhoben, der mich zu Hause hält. Wenn man mich außer mir selbst herausbringen könnte, müßten es diese Tage tun, aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung ist auf die Kunst gerichtet. Jeden Tag geht mir ein neues Licht auf, und es scheint, als wenn ich ↔
wenigstens
würde sehen lernen.

"Erwin und Elmire" ist so gut als fertig; es kommt auf ein paar schreibselige Morgen an; gedacht ist alles.

Herder hat mich aufgefordert, Forstern auf seine Reise um die Welt auch Fragen und Mutmaßungen mitzugeben. Ich weiß nicht, wo ich Zeit und Sammlung hernehmen soll, wenn ich es auch von Herzen gerne täte. Wir wollen sehen.

Ihr habt wohl schon kalte, trübe Tage, wir hoffen noch einen ganzen Monat zum Spaziergehn. Wie sehr mich Herders "Ideen" freuen, kann ich nicht sagen. Da ich keinen Messias zu erwarten habe, so ist mir dies das liebste Evangelium. Grüßt alles, ich bin in Gedanken immer mit euch, und liebt mich.

~

Den letzten Posttag, meine Lieben, habt ihr keinen Brief erhalten, die ↔
Bewegung

in Castello war zuletzt gar zu arg, und ich wollte doch auch zeichnen. Es war wie bei uns im Bade, und da ich in einem Hause wohnte, das immer Zuspruch hat, so mußte ich mich drein geben. Bei dieser Gelegenheit habe ich mehr Italiener gesehen als bisher in einem Jahre, und bin auch mit dieser Erfahrung zufrieden ←

Eine Mailänderin interessierte mich die acht Tage ihres Bleibens, sie zeichnete sich durch ihre Natürlichkeit, ihren Gemeinsinn, ihre gute Art sehr vorteilhaft vor den Römerinnen aus. Angelika war, wie sie immer ist, verständig, gut, gefällig, zuvorkommend. Man muß ihr Freund sein, man kann viel von ihr lernen, besonders arbeiten, denn es ist unglaublich, was sie alles endigt.

Diese letzten Tage war das Wetter kühl, und ich bin recht vergnügt, wieder in Rom zu sein.

Gestern abend, als ich zu Bette ging, fühlt' ich recht das Vergnügen, hier zu sein. Es war mir, als wenn ich mich auf einen recht breiten, sichern Grund niederlegte.

Über seinen "G-o-t-t" möcht' ich gern mit Herdern sprechen. Zu bemerken ist mir

ein Hauptpunkt: man nimmt dieses Büchlein, wie andre, für ~S~p~e~i~s~e~, da es eigentlich die ~S~c~h~ü~s~s~e~l~ ist. Wer nichts hineinzulegen hat, findet sie leer. Laßt mich ein wenig weiter allegorisieren, und Herder wird meine

Allegorie

am besten erklären. Mit Hebel und Walzen kann man schon ziemliche Lasten fortbringen; die Stücke des Obelisks zu bewegen, brauchen sie Erdwinden, Flaschenzüge und so weiter. Je größer die Last oder je feiner der Zweck (wie z.~E. bei einer Uhr), desto zusammengesetzter, desto künstlicher wird der Mechanismus sein und doch im Innern die größte Einheit haben. So sind alle Hypothesen oder vielmehr alle ~P~r~i~n~z~i~p~i~e~n~. - Wer nicht viel zu bewegen

hat, greift zum Hebel und verschmäht meinen Flaschenzug, was will der Steinhauer

mit einer Schraube ohne Ende? Wenn L. seine ganze Kraft anwendet, um ein Märchen

wahr zu machen, wenn J. sich abarbeitet, eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern, wenn C. aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte, so ist offenbar, daß sie alles, was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen. Würde der eine ungestraft sagen: ~A~l~l~e~s~, ~w~a~s~l~e~b~t~, ~l~e~b~t~ d~u~r~c~h~ e~t~w~a~s~ a~u~ß~e~r~ s~i~c~h~? würde der andere

sich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechslung der Worte von ~W~i~s~s~e~n~ und ~G~l~a~u~b~e~n~, von ~Ü~b~e~r~l~i~e~f~e~r~u~n~g~ und ~E~r~f~a~h~r~u~n~g~ nicht schämen? würde der dritte nicht um ein paar Bänke tiefer hinunter müssen

wenn sie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lamms aufzustellen bemüht wären; wenn sie nicht sich sorgfältig hüteten, den festen Boden der Natur

zu betreten, wo jeder nur ist, was er ist, wo wir alle gleiche Ansprüche haben ?

Halte man dagegen ein Buch wie den dritten Teil der "Ideen", sehe erst, was es ist, und frage sodann, ob der Autor es hätte schreiben können, ohne jenen Begriff von Gott zu haben? Nimmermehr; denn eben das Echte, Große, Innerliche,

was es hat, hat es ~i~n~, ~a~u~s~ und ~d~u~r~c~h~ jenen Begriff von Gott und der Welt. ←

Wenn es also irgendwo fehlt, so mangelt's nicht an der Ware, sondern an Käufern, ←
nicht an der Maschine, sondern an denen, die sie zu brauchen wissen. Ich habe immer mit stillem Lächeln zugesehen, wenn sie mich in metaphysischen Gesprächen ←
nicht für voll ansahen; da ich aber ein Künstler bin, so kann mir's gleich sein. ←
Mir könnte vielmehr dran gelegen sein, daß das Prinzipium verborgen bliebe, aus ←
dem und durch das ich arbeite. Ich lasse einem jeden seinen Hebel und bediene mich der Schraube ohne Ende schon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit.

Castel Gandolfo, den 12. Oktober 1787.

A~n~ H~e~r~d~e~r

Nur ein flüchtig Wort, und zuerst den lebhaftesten Dank für die "Ideen"! Sie sind mir als das liebenswerteste Evangelium gekommen, und die interessantesten Studien meines Lebens laufen alle da zusammen. Woran man sich so lange geplackt hat, wird einem nun so vollständig vorgeführt. Wie viel Lust zu allem Guten hast ←
du mir durch dieses Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erst in der Hälfte. Ich bitte dich, laß mir so bald als möglich die Stelle aus Camper, die du pag.~159 anführst, ganz ausschreiben, damit ich sehe welche Regeln des griechischen Künstlerideals er ausgefunden hat. Ich erinnere mich nur an den Gang seiner Demonstration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu und exzerpiere mir sonst, was du mir nützlich dünkst, daß ich das Ultimatum wisse, wie ←
weit man in dieser Spekulation gekommen ist; denn ich bin immer das neugeborne Kind. Hat Lavaters "Physiognomik" etwas Kluges darüber? Deinem Aufruf wegen Forsters will ich gerne gehorchen, wenn ich gleich noch nicht recht sehe, wie es ←
möglich ist; denn ich kann keine einzelnen Fragen tun, ich muß meine Hypothesen ←
völlig auseinandersetzen und vortragen. Du weißt, wie sauer mir das schriftlich ←
wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wann es fertig sein, und wohin es geschickt werden soll. Ich sitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifenschneiden nicht zum Pfeifen kommen. Wenn ich es unternehme, muß ich zum Diktieren mich wenden; denn eigentlich seh' ich es als einen Wink an. Es scheint, ich soll von ←
allen Seiten mein Haus bestellen und meine Bücher schließen.

Was mir am schwersten sein wird, ist: daß ich absolut alles aus dem Kopfe nehmen ←
muß, ich habe doch kein Blättchen meiner Kollektaneen, keine Zeichnung, nichts hab' ich bei mir, und alle neusten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleib' ich wohl in Castello und treibe ein Badeleben. Morgens ←
zeichne ich, dann gibt's Menschen auf Menschen. Es ist mir lieb, daß ich sie

beisammen sehe, einzeln wäre es eine große Sekkatur. Angelika ist hier und
hilft
alles übertragen. ←

Der Papst soll Nachricht haben, Amsterdam sei von den Preußen eingenommen. Die
nächsten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erste Expedition ←

,
wo sich unser Jahrhundert in seiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine
sodezza! Ohne Schwertstreich, mit ein paar Bomben, und niemand, der sich der
Sache weiter annimmt! Lebt wohl. Ich bin ein Kind des Friedens und will Friede
halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst
geschlossen habe.~

Rom, den 27. Oktober 1787.

Ich bin in diesem Zauberkreise wieder angelangt und befinde mich gleich wieder
wie bezaubert, zufrieden, stille hinarbeitend, vergessend alles, was außer mir
ist, und die Gestalten meiner Freunde besuchen mich friedlich und freundlich.
Diese ersten Tage hab' ich mit Briefschreiben zugebracht, habe die Zeichnungen ←
,
die ich auf dem Lande gemacht, ein wenig gemustert, die nächste Woche soll es ←
an
neue Arbeit gehn. Es ist zu schmeichelhaft, als daß ich es sagen dürfte, was ←
mir
Angelika für Hoffnungen über mein Landschaftszeichnen unter gewissen ←
Bedingungen
gibt. Ich will wenigstens fortfahren, um mich dem zu nähern, was ich wohl nie
erreiche.

Ich erwarte mit Verlangen Nachricht, daß "Egmont" angelangt und wie ihr ihn
aufgenommen. Ich habe doch schon geschrieben, daß Kayser herkommt? Ich erwarte
ihn in einigen Tagen, mit der nun vollendeten Partitur unsrer Scapinereien. Du
kannst denken, was das für ein Fest sein wird! Sogleich wird Hand an eine neue
Oper gelegt, und "Claudine" mit "Erwin" in seiner Gegenwart, mit seinem Beirat
verbessert.

Herders "Ideen" hab' ich nun durchgelesen und habe mich des Buches
außerordentlich gefreut. Der Schluß ist herrlich, wahr und erquicklich, und er
wird, wie das Buch selbst, erst mit der Zeit und vielleicht unter fremdem ←
Namen
den Menschen wohltun. Je mehr diese Vorstellungsart gewinnt, je glücklicher ←
wird
der nachdenkliche Mensch werden. Auch habe ich dieses Jahr unter fremden
Menschen achtgegeben und gefunden, daß alle wirklich kluge Menschen mehr oder
weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und bestehen: daß der Moment alles
ist, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menschen darin bestehe: sich so
zu betragen, daß sein Leben, insofern es von ihm abhängt, die möglichste Masse
von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.

Ich müßte wieder ein Buch schreiben, wenn ich sagen sollte, was ich bei dem ←
und
jenem Buch gedacht habe. Ich lese jetzt wieder Stellen, so wie ich sie
aufschlage, um mich an jeder Seite zu ergötzen, denn es ist durchaus köstlich
gedacht und geschrieben.

Besonders schön find' ich das griechische Zeitalter; daß ich am römischen, ←
wenn

ich mich so ausdrücken darf, etwas Körperlichkeit vermisse, kann man
vielleicht
denken, ohne daß ich es sage. Es ist auch natürlich. Gegenwärtig ruht in
meinem
Gemüt die Masse des, was der Staat war, an und für sich; mir ist er wie
Vaterland etwas Ausschließendes. Und ihr müßtet im Verhältnis mit dem
ungeheuern
Weltganzen den Wert dieser einzelnen Existenz bestimmen, wo denn freilich
viele
zusammenschrumpfte und in Rauch aufgehn mag.

So bleibt mir das Coliseo immer imposant, wenn ich gleich denke, zu welcher
Zeit
es gebaut worden, und daß das Volk, welches diesen ungeheuren Kreis ausfüllte,
nicht mehr das altrömische Volk war.

Ein Buch über Malerei und Bildhauerkunst in Rom ist auch zu uns gekommen. Es
ist
ein deutsches Produkt und, was schlimmer ist, eines deutschen Kavaliers. Es
scheint ein junger Mann zu sein, der Energie hat, aber voller Prätension
steckt,
der sich Mühe gegeben hat, herumzulaufen, zu notieren, zu hören, zu horchen,
zu
lesen. Er hat gewußt, dem Werke einen Anschein von Ganzheit zu geben, es ist
darin viel Wahres und Gutes, gleich darneben Falsches und Albern, Gedachtes
und Nachgeschwätztes, Longueurs und Echappaden. Wer es auch in der Entfernung
durchsieht, wird bald merken, welches monströses Mittelding zwischen Kompilation
und eigenem gedachtem Werk dieses voluminöse Opus geworden sei.

Die Ankunft "Egmonts" erfreut und beruhigt mich, und ich verlange auf ein Wort
darüber, das nun wohl unterwegs ist. Das Saffianexemplar ist angelangt, ich
hab'
es der Angelika gegeben. Mit Kayzers Oper wollen wir es klüger machen, als man
uns geraten hat; euer Vorschlag ist sehr gut, wenn Kayser kommt, sollt ihr
mehr
hören.

Die Rezension ist recht im Stil des Alten, zuviel und zu wenig. Mir ist jetzt
nur dran gelegen, zu ~m~a~c~h~e~n~, seitdem ich sehe, wie sich am
G~e~m~a~c~h~t~e~n~, wenn es auch nicht das Vollkommenste ist, Jahrtausende
r~e~z~e~n~s~i~e~r~e~n~, das heißt, etwas von seinem Dasein hererzählen läßt.

Jedermann verwundert sich, wie ich ohne Tribut durchgekommen bin; man weiß
aber
auch nicht, wie ich mich betragen habe. Unser Oktober war nicht der schönste,
ob
wir gleich himmlische Tage gehabt haben.

Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an. Mein Gemüt ist nun durch das viele
Sehen und Erkennen so ausgeweitet, daß ich mich auf irgendeine Arbeit
beschränken muß. Die Individualität eines Menschen ist ein wunderliches Ding,
die
meine hab' ich jetzt recht kennen lernen, da ich einerseits dieses Jahr bloß
von
mir selbst abgehangen habe und von der andern Seite mit völlig fremden
Menschen
umzugehen hatte.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.21 20

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

O k t o b e r

Zu Anfang dieses Monats bei mildem, durchaus heiterem, herrlichem Wetter genossen wir eine förmliche Villeggiatur in Castel Gandolfo, wodurch wir uns denn in die Mitte dieser unvergleichlichen Gegend eingeweiht und eingebürgert sahen. Herr Jenkins, der wohlhabende englische Kunsthändler, bewohnte daselbst ein sehr stattliches Gebäude, den ehemaligen Wohnsitz des Jesuitergenerals, wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung, noch an ↵ Sälen zu heiterem Beisammensein, noch an Bogengängen zu munterem Lustwandel fehlte.

Man kann sich von einem solchen Herbstaufenthalte den besten Begriff machen, wenn man sich ihn wie den Aufenthalt an einem Badorte gedenkt. Personen ohne ↵ den mindesten Bezug aufeinander werden durch Zufall augenblicklich in die unmittelbarste Nähe versetzt. Frühstück und Mittagessen, Spaziergänge, Lustpartien, ernst- und scherzhafte Unterhaltung bewirken schnell ↵ Bekanntschaft und Vertraulichkeit; da es denn ein Wunder wäre, wenn, besonders hier, wo ↵ nicht einmal Krankheit und Kur eine Art von Diversion macht, hier im vollkommensten Müßiggange, sich nicht die entschiedensten Wahlverwandtschaften zunächst hervortun sollten. Hofrat Reiffenstein hatte für gut befunden, und zwar mit Recht, daß wir zeitig hinausgehen sollten, um zu unseren Spaziergängen und sonstigen artistischen Wanderungen ins Gebirg die nötige Zeit zu finden, ehe noch der Schwall der Gesellschaft sich herandrängte und uns zur Teilnahme an gemeinschaftlicher Unterhaltung aufforderte. Wir waren die ersten und ↵ versäumten nicht, uns in der Gegend, nach Anleitung des erfahrenen Führers, zweckmäßig umzusehen, und ernteten davon die schönsten Genüsse und Belehrungen.

Nach einiger Zeit sah ich eine gar hübsche römische Nachbarin, nicht weit von uns im Corso wohnend, mit ihrer Mutter heraufkommen. Sie hatten beide seit meiner Mylordschaft meine Begrüßungen freundlicher als sonst erwidert, doch hatte ich sie nicht angesprochen, ob ich gleich an ihnen, wenn sie abends vor

der Tür saßen, öfters nah genug vorbeiging; denn ich war dem Gelübde, mich durch
dergleichen Verhältnisse von meinem Hauptzwecke nicht abhalten zu lassen,
vollkommen treu geblieben. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte
Bekannte; jenes Konzert gab Stoff genug zur ersten Unterhaltung, und es ist wohl
nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die sich in natürlichem Gespräch
heiter gehen läßt und ein lebhaftes, auf die reine Wirklichkeit gerichtetes
Aufmerken, eine Teilnahme mit anmutigem Bezug auf sich selbst in der
wohlklingenden römischen Sprache schnell, doch deutlich vorträgt; und zwar in
einer edlen Mundart, die auch die mittlere Klasse über sich selbst erhebt und
dem Allernatürlichsten, ja dem Gemeinen einen gewissen Adel verleiht. Diese
Eigenschaften und Eigenheiten waren mir zwar bekannt, aber ich hatte sie noch
nie in einer so einschmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit stellten sie mich einer jungen Mailänderin vor, die sie
mitgebracht hatten, der Schwester eines Kommis von Herrn Jenkins, eines jungen
Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei seinem Prinzipal in großer
Gunst stand. Sie schienen genau miteinander verbunden und Freundinnen zu sein.

Diese beiden Schönen, denn schön durfte man sie wirklich nennen, standen in
einem nicht schroffen, aber doch entschiedenen Gegensatz; dunkelbraune Haare die

Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Gesichtsfarbe, diese klar,
von zarter Haut; diese zugleich mit fast blauen Augen, jene mit braunen; die
Römerin einigermaßen ernst, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offenen,
nicht sowohl ansprechenden, als gleichsam anfragenden Wesen. Ich saß bei einer
Art Lottospiel zwischen beiden Frauenzimmern und hatte mit der Römerin Kasse
zusammen gemacht; im Laufe des Spiels fügte es sich nun, daß ich auch mit der
Mailänderin mein Glück versuchte durch Wetten oder sonst. Genug, es entstand
auch auf dieser Seite eine Art von Partnerschaft, wobei ich in meiner Unschuld
nicht gleich bemerkte, daß ein solches geteiltes Interesse nicht gefiel, bis
endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abseits findend, zwar

höflich,
aber mit wahrhaftem Matronenernst dem werten Fremden versicherte, daß, da er
einmal mit ihrer Tochter in solche Teilnahme gekommen sei, es sich nicht wohl
zieme, mit einer andern gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in
einer Villeggiatur für Sitte, daß Personen, die sich einmal auf einen gewissen
Grad verbunden, dabei in der Gesellschaft verharren und eine unschuldig
anmutige Wechselgefälligkeit durchführten. Ich entschuldigte mich aufs beste,
jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich sei,

dergleichen
Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unsern Landen herkömmlich sei, daß man

den sämtlichen Damen der Gesellschaft, einer wie der andern, mit und nach der
andern, sich dienstlich und höflich erweise, und daß dieses hier um desto mehr
gelten werde, da von zwei so eng verbundenen Freundinnen die Rede sei.

Aber leider! indessen ich mich so auszureden suchte, empfand ich auf die
wundersamste Weise, daß meine Neigung für die Mailänderin sich schon entschieden

hatte, blitzschnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen

pfllegt, das in selbstgefälligem ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts
wünscht, und das nun auf einmal dem Wünschenswertesten unmittelbar nahe kommt.
Übersieht man doch in solchem Augenblicke die Gefahr nicht, die uns unter diesen

schmeichelhaften Zügen bedroht.

Den nächsten Morgen fanden wir uns drei allein, und da vermehrte sich denn das Übergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Äußerungen etwas Strebsames zu bemerken war. Sie beklagte sich nicht über vernachlässigte, aber allzu ängstliche Erziehung: "Man lehrt uns nicht schreiben", sagte sie, "weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns nicht lesen lassen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beschäftigen müßten; uns in fremden Sprachen zu unterrichten, daran wird niemand denken; ich gäbe alles darum, Englisch zu können. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Mad.^{de} Angelika, Herrn Zucchi, die Herren Volpato und Camuccini hör' ich oft sich untereinander englisch unterhalten mit einem Gefühl, das dem Neid ähnlich ist: und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tische, es stehen Nachrichten darin aus der ganzen Welt, wie ich sehe, und ich weiß nicht, was sie bringen."

"Es ist desto mehr schade", versetzte ich, "da das Englische sich so leicht lernen läßt; Sie müßten es in kurzer Zeit fassen und begreifen. Machen wir gleich einen Versuch", fuhr ich fort, indem ich eins der grenzenlosen englischen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte schnell hinein und fand einen Artikel, daß ein Frauenzimmer ins Wasser gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wiedergegeben worden. Es fanden sich Umstände bei dem Falle, die ihn verwickelt und interessant machten, es blieb zweifelhaft, ob sie sich ins Wasser gestürzt, um den Tod zu suchen, sowie auch, welcher von ihren Verehrern, der Begünstigte oder Verschmähte, sich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat sie, aufmerksam darauf zu schauen. Darauf übersetzt' ich ihr erst alle Substantiva und examinierte sie, ob sie auch ihre Bedeutung wohl behalten. Gar bald überschaute sie die Stellung dieser Haupt- und Grundworte und machte sich mit dem Platz bekannt, den sie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, bestimmenden Worten über und machte nunmehr, wie diese das Ganze belebten, auf das heiterste bemerklich und katechisierte sie so lange, bis sie mir endlich unaufgefordert die ganze Stelle, als stünde sie italienisch auf dem Papiere, vorlas, welches sie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Wesens leisten konnte. Ich habe nicht leicht eine so herzlichgeistige Freude gesehen, als sie ausdrückte, indem sie mir für den Einblick in dieses neue Feld einen allerliebsten Dank aussprach. Sie konnte sich kaum fassen, indem sie die Möglichkeit gewahrte, die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches so nahe und schon versuchsweise erreicht zu sehen.

Die Gesellschaft hatte sich vermehrt, auch Angelika war angekommen; an einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand gesetzt, meine Schülerin stand an der entgegengesetzten Seite des Tisches und besann sich keinen Augenblick, als die übrigen sich um die Tafelplätze complimentierten, um den Tisch herumzugehen und sich neben mir niederzulassen. Meine ernste Nachbarin

schien dies mit einiger Verwunderung zu bemerken, und es bedurfte nicht des Blicks einer klugen Frau, um zu gewahren, daß hier was vorgegangen sein müsse und daß ein zeither bis zur trockenen Unhöflichkeit von den Frauen sich entfernender Freund wohl selbst sich endlich zahm und gefangen überrascht gesehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut stand, eine innere Bewegung aber gab sich wohl eher kund durch eine gewisse Verlegenheit, in der ich mein Gespräch zwischen den Nachbarinnen teilte, indem ich die ältere zarte, diesmal schweigsame Freundin belebend zu unterhalten und jene, die sich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen schien und sich in dem Zustande befand desjenigen, der mit einem Mal, von dem erwünscht aufgehenden Lichte geblendet, sich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige eher ablehnende Teilnahme zu beschwichtigen suchte.

Dieser aufgeregte Zustand jedoch hatte sogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufsuchend, fand ich die älteren Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichste der Aussichten sich darbot; ich schweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas anders vor als das Landschaftlich-Malerische; es hatte sich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne noch den Lüften des Abends allein zuzuschreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher als jemals in Öl oder Aquarell; ich konnte nicht genug hinsehen, doch fühlte ich, daß ich den Platz zu verlassen Lust hatte, um in teilnehmender kleiner Gesellschaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht absagen können, mich bei ihnen niederzulassen, besonders da sie mir an dem Fenster der schönsten Aussicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnt' ich vernehmen, daß von Ausstattung die Rede sei, einem immer wiederkehrenden und nie zu erschöpfenden Gegenstande. Die Erfordernisse aller Art wurden gemustert, Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Gaben, Grundgeschenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, teilweise noch ein Geheimnis, und was nicht alles in genauer Hererzählung die schöne Zeit hinnaht, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem späteren Spaziergang festgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Gespräch zu den Verdiensten des Bräutigams, man schilderte ihn günstig genug, wollte sich aber seine Mängel nicht verbergen, in getroster Hoffnung, daß diese zu mildern und zu bessern die Anmut, der Verstand, die Liebenswürdigkeit seiner Braut im künftigen Ehestande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne sich in das entfernte Meer niedersenkte und einen unschätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften,

doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragt' ich auf das bescheidenste, wer denn aber die Braut sei. Mit Verwunderung erwiderte man mir, ob ich denn das allgemein Bekannte nicht wisse; und nun erst fiel es ihnen ein, daß ich kein Hausgenosse, sondern ein Fremder sei.

Hier ist es freilich nun nicht nötig auszusprechen, welch Entsetzen mich ergriff, als ich vernahm, es sei eben die kurz erst so liebgewonnene Schülerin ←

Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgendeinem Vorwand von der Gesellschaft loszumachen, die, ohne es zu wissen, mich auf eine so grausame Weise belehrt hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeitlang unvorsichtig nachgegeben, endlich aus dem ←

Traume geweckt, in die schmerzlichsten Zustände sich umwandeln, ist ←
herkömmlich

und bekannt, aber vielleicht interessiert dieser Fall durch das Seltsame, daß ein lebhaftes wechselseitiges Wohlwollen in dem Augenblicke des Keimens ←
zerstört

wird und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein solches Gefühl sich in künftiger Entwicklung unbegrenzt vorspiegelt. Ich kam spät nach Hause, und ←
des

andern Morgens früh machte ich, meine Mappe unter dem Arm, einen weiteren Weg mit der Entschuldigung, nicht zur Tafel zu kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwohl schmerzhaft, doch auf der Stelle zusammenzunehmen. "Es wäre wunderbar genug", rief ich aus, " ←
wenn

ein wertherähnliches Schicksal dich in Rom aufgesucht hätte, um dir so bedeutende, bisher wohlbewahrte Zustände zu verderben."

Ich wendete mich abermals rasch zu der inzwischen vernachlässigten landschaftlichen Natur und suchte sie so treu als möglich nachzubilden, mehr aber gelang mir, sie besser zu sehen. Das wenige Technische, was ich besaß, reichte kaum zu dem unscheinbarsten Umriß hin, aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felsen und Bäumen, Auf- und Abstiegen, stillen Seen, belebten Bächen entgegenbringt, war meinem Auge beinahe ←
fühlbarer

als sonst, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den innern ←
und

äußern Sinn in dem Grade zu schärfen geeignet war.

Von nun an aber hab' ich mich kurz zu fassen; die Menge von Besuchenden füllte das Haus und die Häuser der Nachbarschaft, man konnte sich ohne Affektation vermeiden, und eine wohllempfundene Höflichkeit, zu der uns eine solche Neigung stimmt, ist in der Gesellschaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel, und ich hatte keine Unannehmlichkeiten, keinen Zwist außer ein einziges Mal ←
mit

dem Wirt, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich von einer weiten Berg- und Waldtour die appetitlichsten Pilze mitgebracht und sie dem Koch übergeben, der, über ←
eine

zwar seltene, aber in jenen Gegenden sehr berühmte Speise höchst vergnügt, sie aufs schmackhafteste zubereitet auf die Tafel gab. Sie schmeckten jedermann ←
ganz

herrlich, nur als zu meinen Ehren verraten wurde, daß ich sie aus der Wildnis mitgebracht, ergrimmte unser englischer Wirt, obgleich nur im verborgenen,

darüber, daß ein Fremder eine Speise zum Gastmahl beigetragen habe, von ←
welcher
der Hausherr nichts wisse, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme sich
nicht wohl, jemanden an seiner eignen Tafel zu überraschen, Speisen ←
aufzusetzen,
von denen er nicht Rechenschaft geben könne. Dies alles mußte mir Rat
Reiffenstein nach Tafel diplomatisch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz
anderem Weh, als das sich von Schwämmen herleiten kann, innerlichst zu dulden
hatte, bescheidenlich erwiderte, ich hätte vorausgesetzt, der Koch würde das
dem Herrn melden, und versicherte, wenn mir wieder dergleichen Edulien ←
unterwegs
in die Hände kämen, solche unserm trefflichen Wirte selbst zur Prüfung und
Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig sein will, muß man gestehen, sein
Verdruß entsprang daher, daß diese überhaupt zweideutige Speise ohne gehörige
Untersuchung auf die Tafel gekommen war. Der Koch freilich hatte mir ←
versichert
und brachte auch dem Herrn ins Gedächtnis, daß dergleichen zwar nicht oft, ←
aber
doch immer, als besondere Rarität, mit großem Beifall in dieser Jahrszeit
vorgesetzt worden.

Dieses kulinarische Abenteuer gab mir Anlaß, in stillem Humor zu bedenken, daß
ich selbst, von einem ganz eignen Gifte angesteckt, in Verdacht gekommen sei,
durch gleiche Unvorsichtigkeit eine ganze Gesellschaft zu vergiften.

Es war leicht, meinen gefaßten Vorsatz fortzuführen. Ich suchte sogleich den
englischen Studien auszuweichen, indem ich mich morgens entfernte und meiner
heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zusammentritt von mehrern
Personen zu nähern wußte.

Gar bald legte sich auch dieses Verhältnis in meinem so viel beschäftigten
Gemüte wieder zurechte, und zwar auf eine sehr anmutige Weise; denn indem ich
sie als Braut, als künftige Gattin ansah, erhob sie sich vor meinen Augen aus
dem trivialen Mädchenzustande, und indem ich ihr nun eben dieselbe Neigung, ←
aber
in einem höhern uneigennütigen Begriff zuwendete, so war ich als einer, der
ohnehin nicht mehr einem leichtsinnigen Jüngling glich, gar bald gegen sie in
dem freundlichsten Behagen. Mein Dienst, wenn man eine freie Aufmerksamkeit so
nennen darf, bezeichnete sich durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen
eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wohl wußte, daß ←
ihr
Verhältnis mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen ←
zufrieden
sein. Die übrige Welt aber, weil ich mich mit jedermann unterhielt, merkte
nichts oder hatte kein Arges daran, und so gingen Tage und Stunden einen ←
ruhigen
behaglichen Gang.

Von der mannigfaltigsten Unterhaltung wäre viel zu sagen. Genug, es war auch ←
ein
Theater daselbst, wo der von uns so oft im Karneval beklatschte Pulcinell,
welcher die übrige Zeit sein Schusterhandwerk trieb und auch übrigens hier als
ein anständiger kleiner Bürger erschien, uns mit seinen
pantomimisch-mimisch-lakonischen Absurditäten aufs beste zu vergnügen und uns ←
in
die so höchst behagliche Nullität des Daseins zu versetzen wußte.

Briefe von Haus hatten mich indessen bemerken lassen, daß meine nach Italien
so
lang projektierte, immer verschobene und endlich so rasch unternommene Reise
bei
den Zurückgelassenen einige Unruhe und Ungeduld erregt, ja sogar den Wunsch,
mir
nachzufolgen und das gleiche Glück zu genießen, von dem meine heitern, auch
wohl
unterrichtenden Briefe den günstigsten Begriff gaben. Freilich in dem
geistreichen und kunstliebenden Kreise unserer Herzogin Amalie war es
herkömmlich, daß Italien jederzeit als das neue Jerusalem wahrer Gebildeten
betrachtet wurde und ein lebhaftes Streben dahin, wie es nur Mignon ausdrücken
konnte, sich immer in Herz und Sinn erhielt. Der Damm war endlich gebrochen,
und
es ergab sich nach und nach ganz deutlich, daß Herzogin Amalie mit ihrer
Umgebung von einer, Herder und der jüngere Dalberg von der andern Seite über
die
Alpen zu gehen ernstliche Anstalt machten. Mein Rat war, sie möchten den Winter
vorübergehen lassen, in der mittleren Jahreszeit bis Rom gelangen und sodann
weiter nach und nach alles des Guten genießen, was die Umgegend der alten
Weltstadt u.~s.~w., der untere Teil von Italien darbieten könnte.

Dieser mein Rat, redlich und sachgemäß, wie er war, bezog sich denn doch auch
auf meinen eigenen Vorteil. Merkwürdige Tage meines Lebens hatte ich bisher in
dem fremdesten Zustande mit ganz fremden Menschen gelebt und mich eigentlich
wieder frisch des humanen Zustands erfreut, dessen ich in zwar zufälligen,
aber
doch natürlichen Bezügen seit langer Zeit erst wieder gewahr wurde, da ein
geschlossener heimatlicher Kreis, ein Leben unter völlig bekannten und
verwandten Personen uns am Ende in die wunderlichste Lage versetzt. Hier ist
es,
wo durch ein wechselseitiges Dulden und Tragen, Teilnehmen und Entbehren ein
gewisses Mittelgefühl von Resignation entsteht, daß Schmerz und Freude,
Verdruß
und Behagen sich in herkömmlicher Gewohnheit wechselseitig vernichten. Es
erzeugt sich gleichsam eine Mittelzahl, die den Charakter der einzelnen
Ergebnisse durchaus aufhebt, so daß man zuletzt im Streben nach Bequemlichkeit
weder dem Schmerz noch der Freude sich mit freier Seele hingeben kann.

Ergriffen von diesen Gefühlen und Ahnungen, fühlte ich mich ganz entschieden,
die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten. Denn daß meine Art, die
Dinge zu sehen, nicht sogleich die ihrige sein würde, konnte ich um so
deutlicher wissen, als ich mich selbst seit einem Jahre jenen kimmerischen
Vorstellungen und Denkweisen des Nordens zu entziehen gesucht und unter einem
himmelblauen Gewölbe mich freier umzuschauen und zu atmen gewöhnt hatte. In der
mittlern Zeit waren mir aus Deutschland kommende Reisende immerfort höchst
beschwerlich; sie suchten das auf, was sie vergessen sollten, und konnten das,
was sie schon lange gewünscht hatten, nicht erkennen, wenn es ihnen vor Augen
lag. Ich selbst fand es noch immer mühsam genug, durch Denken und Tun mich auf
dem Wege zu erhalten, den ich als den rechten anzuerkennen mich entschieden
hatte.

Fremde Deutsche konnt' ich vermeiden, so nah verbundene, verehrte, geliebte
Personen aber hätten mich durch eignes Irren und Halbgewahrwerden, ja, selbst
durch Eingehen in meine Denkweise gestört und gehindert. Der nordische
Reisende
glaubt, er komme nach Rom, um ein Supplement seines Daseins zu finden,

auszufüllen, was ihm fehlt; allein er wird erst nach und nach mit großer Unbehaglichkeit gewahr, daß er ganz den Sinn ändern und von vorn anfangen müsse. ↵

So deutlich nun auch ein solches Verhältnis mir erschien, so erhielt ich mich doch über Tag und Stunde weislich im ungewissen und fuhr unablässig fort in der sorgfältigsten Benutzung der Zeit. Unabhängiges Nachdenken, Anhören von andern Beschauen künstlerischen Bestrebens, eigene praktische Versuche wechselten unaufhörlich oder griffen vielmehr wechselseitig ineinander ein. ↵

Hiebei förderte mich besonders die Teilnahme Heinrich Meyers von Zürich, dessen Unterhaltung mir, obgleich seltener, günstig zustatten kam, indem er als ein fleißiger und gegen sich selbst strenger Künstler die Zeit besser anzuwenden wußte als der Kreis von jüngeren, die einen ernsten Fortschritt in Begriffen und Technik mit einem raschen lustigen Leben leichtmütig zu verbinden glaubten. ↵

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.22 21

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

November

Korrespondenz

Rom, den 3. November 1787.

Kayser ist angekommen, und ich habe drüber die ganze Woche nicht geschrieben. Er ist erst am Klavierstimmen, und nach und nach wird die Oper vorgetragen werden. Es macht seine Gegenwart wieder eine sonderbare anschließende Epoche, und ich sehe, man soll seinen Weg nur ruhig fortgehn, die Tage bringen das Beste wie das Schlimmste. ↵

Die Aufnahme meines "Egmont" macht mich glücklich; und ich hoffe, er soll beim Wiederlesen nicht verlieren, denn ich weiß, was ich hineingearbeitet habe, und daß sich das nicht auf einmal herauslesen läßt. Das, was ihr daran lobt, habe ich machen wollen; wenn ihr sagt, daß es gemacht ist, so habe ich meinen

Endzweck erreicht. Es war eine unsäglich schwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemessene Freiheit des Lebens und des Gemüts nie zustande gebracht hätte. ←

Man

denke, was das sagen will: ein Werk vornehmen, was zwölf Jahre früher geschrieben ist, es vollenden, ohne es umzuschreiben. Die besondern Umstände ←
der

Zeit haben mir die Arbeit erschwert und erleichtert. Nun liegen noch so zwei Steine vor mir: "Faust" und "Tasso". Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Sisyphus auf die Zukunft erlassen zu haben scheinen, hoffe ich, auch diese Klumpen den Berg hinauf zu bringen. Bin ich einmal damit oben, dann soll es ←
aufs

neue angehn, und ich will mein möglichstes tun, euren Beifall zu verdienen, da ihr mir eure Liebe ohne mein Verdienst schenkt und erhaltet.

Was du von Klärchen sagst, verstehe ich nicht ganz und erwarte deinen nächsten Brief. Ich sehe wohl, daß dir eine Nuance zwischen der Dirne und der Göttin zu fehlen scheint. Da ich aber ihr Verhältnis zu Egmont so ausschließlich gehalten habe; da ich ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß ~d~i~e~s~e~r~ Mann ←
ihr

gehört, als in die Sinnlichkeit setze; da ich sie als Heldin auftreten lasse; ←
da

sie im innigsten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgeht und endlich vor seiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht wird: so weiß ich nicht, wo ich die Zwischennuance hinsetzen soll, ob ich gleich ←
gestehe,

daß aus Notdurft des dramatischen Pappen- und Lattenwerks die Schattierungen, die ich oben hererzähle, vielleicht zu abgesetzt und unverbunden, oder ←
vielmehr

durch zu leise Andeutungen verbunden sind; vielleicht hilft ein zweites Lesen, vielleicht sagt mir dein folgender Brief etwas Näheres.

Angelika hat ein Titelpupfer zum "Egmont" gezeichnet, Lips gestochen, das wenigstens in Deutschland nicht gezeichnet, nicht gestochen worden wäre.~

Rom, den 3. November.

Leider muß ich jetzt die bildende Kunst ganz zurücksetzen, denn sonst werde ←
ich

mit meinen dramatischen Sachen nicht fertig, die auch eine eigne Sammlung und ruhige Bearbeitung fordern, wenn etwas daraus werden soll. "Claudine" ist nun ←
in

der Arbeit, wird sozusagen ganz neu ausgeführt und die alte Spreu meiner Existenz herausgeschwungen.~

Rom, den 10. November.

Kayser ist nun da, und es ist ein dreifach Leben, da die Musik sich anschließt ←
.

Es ist ein trefflich guter Mann und paßt zu uns, die wir wirklich ein ←
Naturleben

führen, wie es nur irgend auf dem Erdboden möglich ist. Tischbein kommt von Neapel zurück, und da muß leider Quartier und alles verändert werden, doch bei unsern guten Naturen wird alles in acht Tagen wieder im Gleis sein.

Ich habe der Herzogin-Mutter den Vorschlag getan, sie soll mir erlauben, die Summe von zweihundert Zechinen nach und nach für sie in verschiedenen kleinen

Kunstwerken auszugeben. Unterstütze diesen Vorschlag, wie du ihn in meinem
Briefe
findest, ich brauche das Geld nicht gleich, nicht auf einmal. Es ist dieses
ein
wichtiger Punkt, dessen ganzen Umfang du ohne große Entwicklung empfinden
wirst,
und du würdest die Notwendigkeit und Nützlichkeit meines Rats und Erbietens
noch
mehr erkennen, wenn du die Verhältnisse hier wüßtest, die vor mir liegen wie
meine Hand. Ich bereite ihr durch Kleinigkeiten großes Vergnügen, und wenn sie
die Sachen, die ich nach und nach machen lasse, hier findet, so stille ich die
Begierde zu besitzen, die bei jedem Ankömmling, er sei, wer er wolle, entsteht
,
und welche sie nur mit einer schmerzlichen Resignation unterdrücken oder mit
Kosten und Schaden befriedigen könnte. Es ließen sich davon noch Blätter
vollschieben.~

Rom, den 10. November.

Daß mein "Egmont" Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit
mehr Freiheit des Gemüts und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses
;
doch fällt es schwer, wenn man schon anderes gemacht hat, dem Leser genugzutun
;
er verlangt immer etwas, wie das vorige war.~

Rom, den 24. November.

Du fragst in deinem letzten Brief wegen der Farbe der Landschaft dieser
Gegenden. Darauf kann ich dir sagen, daß sie bei heitern Tagen, besonders des
Herbstes, so ~f~a~r~b~i~g~ ist, daß sie in jeder Nachbildung ~b~u~n~t~
scheinen
muß. Ich hoffe, dir in einiger Zeit einige Zeichnungen zu schicken, die ein
Deutscher macht, der jetzt in Neapel ist; die Wasserfarben bleiben so weit
unter
dem Glanz der Natur, und doch werdet ihr glauben, es sei unmöglich. Das
Schönste
dabei ist, daß die lebhaften Farben in geringer Entfernung schon durch den
Luftton gemildert werden, und daß die Gegensätze von kalten und warmen Tönen
(wie man sie nennt) so sichtbar dastehn. Die blauen klaren Schatten stechen so
reizend von allem erleuchteten Grünen, Gelblichen, Rötlichen, Bräunlichen ab
und
verbinden sich mit der bläulich duftigen Ferne. Es ist ein Glanz und zugleich
eine Harmonie, eine Abstufung im ganzen, wovon man nordwärts gar keinen
Begriff
hat. Bei euch ist alles entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig.
Wenigstens
erinnere ich mich selten, einzelne Effekte gesehen zu haben, die mir einen
Vorsmack von dem gaben, was jetzt täglich und stündlich vor mir steht.
Vielleicht fände ich jetzt, da mein Auge geübter ist, auch nordwärts mehr
Schönheiten.

Übrigens kann ich wohl sagen, daß ich nun fast die rechten geraden Wege zu
allen
bildenden Künsten vor mir sehe und erkenne, aber auch nun ihre Weiten und
Fernen
desto klarer ermesse. Ich bin schon zu alt, um von jetzt an mehr zu tun als zu

pfuschen; wie es andre treiben, seh' ich auch, finde manchen auf dem guten Pfade, keinen mit großen Schritten. Es ist also auch damit wie mit Glück und Weisheit, davon uns die Urbilder nur vorschweben, deren Kleidsaum wir ← höchstens berühren.

Kaysers Ankunft, und bis wir uns ein wenig mit ihm in häusliche Ordnung ← setzten, hatte mich einigermaßen zurückgebracht, meine Arbeiten stockten. Jetzt geht es wieder, und meine Opern sind nahe, fertig zu sein. Er ist sehr brav, ← verständig, ordentlich, gesetzt, in seiner Kunst so fest und sicher, als man sein kann, einer von denen Menschen, durch deren Nähe man gesunder wird. Dabei hat er ← eine Herzensgüte, einen richtigen Lebens- und Gesellschaftsblick, wodurch sein übrigens strenger Charakter biegsamer wird und sein Umgang eine eigene Grazie gewinnt.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.23 22

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

N o v e m b e r

Nun aber bei dem stillen Gedanken an ein allmähliches Loslösen ward ein neues Anknüpfen durch die Ankunft eines wackeren früheren Freundes vorbereitet, des Christoph Kayser, eines gebornen Frankfurters, der zu gleicher Zeit mit ← Klingern und uns andern herangekommen war. Dieser, von Natur mit eigentümlichem musikalischem Talente begabt, hatte schon vor Jahren, indem er "Scherz, List ← und Rache" zu komponieren unternahm, auch eine zu "Egmont" passende Musik zu ← liefern begonnen. Ich hatte ihm von Rom aus gemeldet, das Stück sei abgegangen und ← eine Kopie in meinen Händen geblieben. Statt weitläufiger Korrespondenz darüber ← ward nämlich gefunden, er solle selbst unverzüglich herankommen; da er denn auch nicht säumend mit dem Kurier durch Italien hindurchflog, sehr bald bei uns eintraf und in den Künstlerkreis, der sein Hauptquartier im Corso, Rondanini gegenüber, aufgeschlagen hatte, sich freundlich aufgenommen sah.

Hier aber zeigte sich gar bald statt des so nötigen Sammelns und Einens neue Zerstreung und Zersplitterung.

Vorerst gingen mehrere Tage hin, bis ein Klavier beige-schafft, probiert, gestimmt und nach des eigensinnigen Künstlers Willen und Wollen zurechtgerückt war, wobei denn immer noch etwas zu wünschen und zu fordern übrigblieb. ←

Indessen

belohnte sich baldigst der Aufwand von Mühe und Versäumnis durch die ←

Leistungen

eines sehr gewandten, seiner Zeit völlig gemäßen, die damaligen schwierigsten Werke leicht vortragenden Talentes. Und damit der musikalische ←

Geschichtskenner

sogleich wisse, wovon die Rede sei, bemerke ich, daß zu jener Zeit Schubart ← für

unerreichbar gehalten, sodann auch, daß als Probe eines geübten ←

Klavierspielers

die Ausführungen von Variationen geachtet wurde, wo ein einfaches Thema, auf ← die

künstlichste Weise durchgeführt, endlich durch sein natürliches ←

Wiedererscheinen

den Hörer zu Atem kommen ließ.

Die Symphonie zu "Egmont" brachte er mit, und so belebte sich von dieser Seite mein ferneres Bestreben, welches gegenwärtig mehr als jemals aus Notwendigkeit und Liebhaberei gegen das musikalische Theater gerichtet war.

"Erwin und Elmire" sowie "Claudine von Villa Bella" sollten nun auch nach Deutschland abgesendet werden; ich hatte mich aber durch die Bearbeitung "Egmonts" in meinen Forderungen gegen mich selbst dergestalt gesteigert, daß ← ich

nicht über mich gewinnen konnte, sie in ihrer ersten Form dahinzugeben. Gar manches Lyrische, das sie enthalten, war mir lieb und wert; es zeugte von ← vielen

zwar töricht, aber doch glücklich verlebten Stunden, wie von Schmerz und ← Kummer,

welchen die Jugend in ihrer unberatenen Lebhaftigkeit ausgesetzt bleibt. Der prosaische Dialog dagegen erinnerte zu sehr an jene französischen Operetten, denen wir zwar ein freundliches Andenken zu gönnen haben, indem sie zuerst ein heiteres singbares Wesen auf unser Theater herüberbrachten, die mir aber jetzt nicht mehr genügen wollten als einem eingebürgerten Italiener, der den melodischen Gesang durch einen rezitierenden und deklamatorischen wenigstens wollte verknüpft sehen.

In diesem Sinne wird man nunmehr beide Opern bearbeitet finden; ihre Kompositionen haben hie und da Freude gemacht, und so sind sie auf dem dramatischen Strom auch zu ihrer Zeit mit vorübergeschwommen.

Gewöhnlich schilt man auf die italienischen Texte, und das zwar in solchen Phrasen, wie einer dem andern nachsagen kann, ohne was dabei zu denken; sie ← sind

freilich leicht und heiter, aber sie machen nicht mehr Forderungen an den Komponisten und an den Sänger, als inwieweit beide sich hinzugeben Lust haben. Ohne hierüber weitläufig zu sein, erinnere ich an den Text der "Heimlichen Heirat"; man kennt den Verfasser nicht, aber es war einer der geschicktesten, die in diesem Fache gearbeitet haben, wer er auch mag gewesen sein. In diesem Sinne zu handeln, in gleicher Freiheit nach bestimmten Zwecken zu wirken, war

meine Absicht, und ich wußte selbst nicht zu sagen, inwiefern ich mich meinem Ziel genähert habe.

Leider aber war ich mit Freund Kayser seit geraumer Zeit schon in einem Unternehmen befangen, das nach und nach immer bedenklicher und weniger ausführbar schien. Man vergegenwärtige sich jene sehr unschuldige Zeit des deutschen Opernwesens, wo noch ein einfaches Intermezzo, wie die "Serva
Padrona"

von Pergolese, Eingang und Beifall fand. Damals nun produzierte sich ein deutscher Buffo namens Berger, mit einer hübschen, stattlichen, gewandten Frau

welche in deutschen Städten und Ortschaften mit geringer Verkleidung und schwacher Musik im Zimmer mancherlei heitere aufregende Vorstellungen gaben, die denn freilich immer auf Betrug und Beschämung eines alten verliebten Gecken auslaufen mochten.

Ich hatte mir zu ihnen eine dritte mittlere, leicht zu besetzende Stimme gedacht, und so war denn schon vor Jahren das Singspiel "Scherz, List und Rache"

entstanden, das ich an Kaysern nach Zürich schickte, welcher aber als ein ernster, gewissenhafter Mann das Werk zu redlich angriff und zu ausführlich behandelte. Ich selbst war ja schon über das Maß des Intermezzo hinausgegangen

und das kleinlich scheinende Sujet hatte sich in so viel Singstücke entfaltet, daß selbst bei einer vorübergehenden sparsamen Musik drei Personen kaum mit der

Darstellung wären zu Ende gekommen. Nun hatte Kayser die Arien ausführlich nach

altem Schnitt behandelt, und man darf sagen, stellenweise glücklich genug, wie nicht ohne Anmut des Ganzen.

Allein wie und wo sollte das zur Erscheinung kommen? Unglücklicherweise litt es

nach frühern Mäßigkeitsprinzipien an einer Stimmenmagerkeit; es stieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchsen des Doktors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen. Alles unser Bemühen daher

uns im Einfachen und Beschränkten abzuschließen, ging verloren, als Mozart auftrat. Die "Entführung aus dem Serail" schlug alles nieder, und es ist auf dem

Theater von unserm so sorgsam gearbeiteten Stück niemals die Rede gewesen.

~

Die Gegenwart unseres Kayzers erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Musik, die sich bisher nur auf theatralische Exhibitionen eingeschränkt hatte. Er war sorgfältig, die Kirchenfeste zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt

auch die an solchen Tagen aufgeführten solennen Musiken mit anzuhören. Wir fanden sie freilich schon sehr weltlich mit vollständigstem Orchester, obgleich

der Gesang noch immer vorwaltete. Ich erinnere mich, an einem Cäcilientage zum ersten Male eine Bravourarie mit eingreifendem Chor gehört zu haben; sie tat auf

mich eine außerordentliche Wirkung, wie sie solche auch noch immer, wenn dergleichen in den Opern vorkommt, auf das Publikum ausübt.

Nächst diesem hatte Kayser noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm sehr um alte Musik zu tun war, ihm auch die Geschichte der Tonkunst ernstlich zu erforschen oblag, sich in Bibliotheken umsah; wie denn sein treuer Fleiß besonders in der Minerva gute Aufnahme und Fördernis gefunden hatte. Dabei aber
hatte sein Bücherforschen den Erfolg, daß er uns auf die ältern Kupferwerke des
sechzehnten Jahrhunderts aufmerksam machte und z.~B. das "Speculum romanae magnificentiae", die "Architekturen" von Lomazzo, nicht weniger die späteren "Admiranda Romae" und was sonst noch dergleichen sein mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ. Diese Bücher- und Blättersammlungen, zu denen wir andere denn auch wallfahrteten, haben besonders einen großen Wert, wenn man sie
in guten Abdrücken vor sich sieht: sie vergegenwärtigen jene frühere Zeit, wo das Altertum mit Ernst und Scheu betrachtet und die Überbleibsel in tüchtigem Charakter ausgedrückt wurden. So näherte man sich z.~B. den Kolossen, wie sie noch auf dem alten Fleck im Garten Colonna standen; die Halbruine des Septizoniums Severi gab noch den ungefähren Begriff von diesem verschwundenen Gebäude; die Peterskirche ohne Fassade, das große Mittel ohne Kuppel, der alte Vatikan, in dessen Hof noch Turniere gehalten werden konnten, alles zog in die alte Zeit zurück und ließ zugleich aufs deutlichste bemerken, was die zwei folgenden Jahrhunderte für Veränderungen hervorgerufen und ungeachtet bedeutender Hindernisse das Zerstörte herzustellen, das Versäumte nachzuholen getrachtet.

~

Heinrich Meyer von Zürich, dessen ich schon oft zu gedenken Ursach hatte, so zurückgezogen er lebte, so fleißig er war, fehlte doch nicht leicht, wo etwas Bedeutendes zu schauen, zu erfahren, zu lernen war; denn auch die übrigen suchten und wünschten ihn, indem er sich in Gesellschaft so bescheiden als lehrreich erwies. Er ging den sichern, von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad
ruhig fort, und weil er in der Seidelmannischen Manier antike Büsten mit Sepia gar löblich darzustellen wußte, so fand niemand mehr Gelegenheit als er, die zarten Abstufungen der frühern und spätern Kunst zu prüfen und kennen zu lernen.

Als wir nun einen von allen Fremden, Künstlern, Kennern und Laien gleich gewünschten Besuch bei Fackelschein dem Museum sowohl des Vatikans als auch des
Kapitols abzustatten Anstalt machten, so gesellte er sich uns zu; und ich finde
unter meinen Papieren einen seiner Aufsätze, wodurch ein solcher genußreicher Umgang durch die herrlichsten Reste der Kunst, welcher meistens wie ein entzückender, nach und nach verlöschender Traum vor der Seele schwebt, auch in seinen vorteilhaften Einwirkungen auf Kenntniss und Einsicht eine bleibende Bedeutung erhält.

~

"Der Gebrauch, die großen römischen Museen, z.~B. das Museo Pio-Clementino im Vatikan, das Kapitolinische etc., beim Licht von Wachsfackeln zu besehen, scheint in den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ziemlich neu gewesen zu sein, indessen ist mir nicht bekannt, wann er eigentlich seinen Anfang genommen.

Vorteile der Fackelbeleuchtung: jedes Stück wird nur einzeln, abgeschlossen von

allen übrigen betrachtet, und die Aufmerksamkeit des Beschauers bleibt
lediglich
auf dasselbe gerichtet; dann erscheinen in dem gewaltigen wirksamen
Fackellicht
alle zarten Nuancen der Arbeit weit deutlicher, alle störenden Widerscheine
(zumal bei glänzend polierten Statuen beschwerlich) hören auf, die Schatten
werden entschiedener, die beleuchteten Teile treten heller hervor. Ein
Hauptvorteil aber ist unstreitig der, daß ungünstig aufgestellte Stücke
hierdurch das ihnen gebührende Recht erhalten. So konnte man z.B. den Laokoon
in der Nische, wo er stand, nur bei Fackellicht recht sehen, weil kein
unmittelbares Licht auf ihn fiel, sondern bloß ein Widerschein aus dem kleinen
runden, mit einer Säulenhalle umgebenen Hof des Belvedere; dasselbe war der
Fall
mit dem Apollo und dem sogenannten Antinous (Merkur). Noch nötiger war
Fackelbeleuchtung, um den Nil wie auch den Meleager zu sehen und ihre
Verdienste
schätzen zu können. Keiner andern Antike ist Fackelbeleuchtung so vorteilhaft
als bei dem sogenannten Phocion, weil man nur dann, nicht aber bei
gewöhnlichem
Licht, indem er ungünstig aufgestellt ist, die wundersam zart durch das
einfache
Gewand durchscheinenden Teile des Körpers wahrnehmen kann. Schön nimmt sich
auch
der vortreffliche Sturz eines sitzenden Bacchus aus, ebenso das obere Teil
einer
Bacchusstatue mit schönem Kopf und die Halbfigur eines Triton, vor allen aber
das Wunder der Kunst, der nie genug zu preisende berühmte Torso.

Eingang zum Museo Pio-Clementino im Vatican. Kupferstich

Die Denkmale im Kapitolinischen Museum sind zwar überhaupt weniger wichtig als
die im Museo Pio-Clementino, doch gibt es einige von großer Bedeutung, und man
tut wohl, um sich von ihren Verdiensten gehörig zu unterrichten, solche bei
Fackelbeleuchtung zu sehen. Der sogenannte Pyrrhus, vortrefflich gearbeitet,
steht auf der Treppe und erhält gar kein Tageslicht; auf der Galerie vor den
Säulen steht eine schöne halbe Figur, die für eine bekleidete Venus gehalten
wird, welche von drei Seiten schwaches Licht erhält. Die nackte Venus, die
schönste Statue dieser Art in Rom, erscheint bei Tageslicht nicht zu ihrem
Vorteil, da sie in einem Eckzimmer aufgestellt ist, und die sogenannte schön
bekleidete Juno steht an der Wand zwischen Fenstern, wo sie bloß ein wenig
Streiflicht erhält; auch der so berühmte Ariadnekopf im Miszellaneenzimmer
wird
außer bei Fackellicht nicht in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen. Und so sind
noch mehrere Stücke dieses Museums ungünstig aufgestellt, so daß
Fackelbeleuchtung durchaus notwendig wird, wenn man solche recht sehen und
nach
Verdiensten schätzen soll.

Wie übrigens so vieles, was geschieht, um die Mode mitzumachen, zum Mißbrauch
wird, so ist es auch mit der Fackelbeleuchtung. Sie kann nur in dem Falle
Gewinn
bringen, wenn verstanden wird, wozu sie nütze ist. Monumente zu sehen, die,
wie
vorhin von einigen berichtet worden, bloß verkümmertes Tageslicht erhalten,
ist
sie notwendig, indem alsdann Höhen und Tiefen und Übergang der Teile
ineinander

richtiger erkannt werden. Vornehmlich aber wird sie Werken aus der allerbesten Zeit der Kunst günstig sein (wenn nämlich der, welcher die Fackel führt, und der Beschauer wissen, worauf es ankömmt); sie wird die Massen derselben besser zeigen und die zartesten Nuancen der Arbeit hervorheben. Werke des alten Kunststils hingegen, die vom mächtigen, und selbst die vom hohen, haben nicht viel zu gewinnen, wenn sie anders sonst in hellem Lichte stehen. Denn da die Künstler damals noch des Lichts und Schattens nicht kundig waren, wie sollten sie für ihre Arbeiten auf Licht und Schatten gerechnet haben? So ist es auch mit spät gearbeiteten Werken, als die Künstler anfangen, nachlässiger zu werden, der Geschmack schon so weit gesunken war, daß auf Licht und Schatten in plastischen Werken nicht weiter geachtet, die Lehre von den Massen vergessen war. Wozu sollte Fackelbeleuchtung an Monumenten dieser Art dienen?"

~

Bei einer so feierlichen Gelegenheit ist es der Erinnerung gemäß, auch Herrn Hirts zu gedenken, der unserem Verein auf mehr als eine Weise nützlich und förderlich gewesen. Im Fürstenbergischen 1759 geboren, fand er nach zurückgelegten Studien der alten Schriftsteller einen unwiderstehlichen Trieb, sich nach Rom zu verfügen. Er war einige Jahre früher daselbst angekommen als ich und hatte sich auf die ernstlichste Weise mit alten und neuern Bau- und Bildwerken jeder Art bekannt gemacht und sich zu einem unterrichtenden Führer von wißbegierigen Fremden geeignet. Auch mir erwies er diese Gefälligkeit mit aufopfernder Teilnahme.

Sein Hauptstudium war die Baukunst, ohne daß er den klassischen Lokalitäten und so viel andern Merkwürdigkeiten seine Beachtung entzogen hätte. Seine theoretischen Ansichten über Kunst gaben in dem streit- und parteisüchtigen Rom vielfältige Gelegenheit zu lebhaften Diskussionen. Aus der Verschiedenheit der Ansichten kommen besonders dort, wo immer und überall von Kunst die Rede ist, gar mannigfaltig Hin- und Widerreden, wodurch der Geist in der Nähe so bedeutender Gegenstände lebhaftest angeregt und gefördert wird. Unsres Hirts Maxime ruhte auf Ableitungen griechischer und römischer Architektur von der ältesten notwendigsten Holzkonstruktion, worauf er denn Lob und Tadel der neuern Ausführung gründete und sich dabei der Geschichte und Beispiele geschickt zu bedienen wußte. Andere behaupteten dagegen, daß in der Baukunst wie in jeder andern geschmackvolle Fiktionen stattfänden, auf welche der Baukünstler niemals Verzicht tun dürfe, indem er sich in den mannigfaltigsten Fällen, die ihm vorkommen, bald auf diese, bald auf jene Weise zu helfen habe und von der strengen Regel abzuweichen genötigt sei.

In Absicht auf Schönheit geriet er auch oft mit andern Künstlern in Diskrepanz, indem er den Grund derselben ins Charakteristische legte, da ihm denn insofern diejenigen beipflichteten, welche sich überzeugt hielten, daß freilich der Charakter jedem Kunstwerk zum Grunde liegen müsse, die Behandlung aber dem Schönheitssinne und dem Geschmack anempfohlen sei, welche einen jeden Charakter in seiner Angemessenheit sowohl als in seiner Anmut darzustellen haben.

Weil aber die Kunst im Tun und nicht im Reden besteht, man aber dennoch immerfort mehr reden als tun wird, so begreift man leicht, daß dergleichen Unterhaltungen damals grenzenlos waren, wie sie es bis in die neusten Zeiten geblieben sind.

~

Wenn die differierenden Meinungen der Künstler zu gar mancherlei Unannehmlichkeiten, ja Entfernungen untereinander Gelegenheit gaben, so traf es sich auch wohl, obgleich selten, daß heitere Vorfälle sich bei solcher Gelegenheit ereigneten. Nachstehendes mag davon ein Beispiel sein.

Eine Anzahl Künstler hatten den Nachmittag im Vatikan zugebracht und gingen spät, um nicht den langen Weg durch die Stadt zu ihrem Quartier zu nehmen, zu dem Tor an der Kolonnade hinaus, an den Weinbergen her bis an die Tiber. Sie hatten sich unterwegs gestritten, kamen streitend ans Ufer und setzten auf der Überfahrt die Unterhaltung lebhaft fort. Nun wären sie, bei Ripetta aussteigend, in den Fall gekommen, sich zu trennen und die von beiden Seiten noch vorhandenen Argumente in der Geburt erstickt zu sehen. Sie wurden also einig, beisammen zu bleiben und wieder hinüber und herüber zu fahren und auf der schwankenden Fähre ihrer Dialektik den ferneren Lauf zu lassen. Einmal aber fand sich diese Bewegung nicht hinreichend; sie waren einmal im Zuge und verlangten von dem Fährmann mehrmalige Wiederholung. Dieser auch ließ es sich wohl gefallen, indem ein jedesmaliges Herüber und Hinüber ihm von der Person einen Bajocco eintrug, einen ansehnlichen Gewinn, den er so spät nicht mehr zu erwarten hatte. Deshalb erfüllte er ganz stillschweigend ihr Verlangen; und da ihn sein Söhnchen mit Verwunderung fragte: "Was wollen sie denn damit?", antwortet' er ganz ruhig: "Ich weiß nicht, aber sie sind toll."

~

Ungefähr in dieser Zeit erhielt ich in einem Paket von Hause nachstehenden Brief:

~

»Monsieur, je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler. - Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres, et pour moi votre livre est bon. Si j'avois le bonheur d'habiter le même pays que vous, j'irois vous embrasser et vous dire mon secret, mais malheureusement j'en habite un où personne ne croiroit au motif qui vient de me déterminer à cette démarche. Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu, à 300~lieues de votre demeure, ramener le coeur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu, toute une famille va être tranquille, et mon coeur jouit d'une bonne action. Si j'avais des talents, des lumières ou un rang qui me fit influencer sur le sort des hommes, je vous dirois mon nom, mais je ne suis rien et je sais ce que je ne voudrois être. Je

souhaite, Monsieur, que vous soyez jeune, que vous ayez le goût d'écrire, que vous soyez l'époux d'une Charlotte qui n'avait point vu de Werther, et vous serez le plus heureux des hommes, car je crois que vous aimez la vertu.«

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.24 23

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Dezember

Korrespondenz

Rom, den 1. Dezember.

So viel versichre ich dir: ich bin über die wichtigsten Punkte mehr als gewiß, und obgleich die Erkenntnis sich ins Unendliche erweitern könnte, so hab' ich doch vom Endlich-Unendlichen einen sichern, ja klaren und mitteilbaren Begriff ↵
.

Ich habe noch die wunderlichsten Sachen vor und halte mein Erkenntnisvermögen zurück, daß nur meine tätige Kraft einigermaßen fortkomme. Denn da sind herrliche Sachen und so begreiflich wie die Flachhand, wenn man sie nur gefaßt hat.~

Rom, den 7. Dezember 1787.

Diese Woche ist mit Zeichnen zugebracht worden, da es mit der Dichtung nicht fort wollte; man muß sehen und suchen, alle Epochen zu nutzen. Unsere Hausakademie geht immer fort, und wir sind bemüht, den alten Aganthyr aus dem Schlafe zu wecken; die Perspektiv beschäftigt uns des Abends, und ich suche immer dabei einige Teile des menschlichen Körpers besser und sichrer zeichnen ↵
zu
lernen. Es ist nur alles Gründliche gar zu schwer und verlangt große ↵
Applikation
in der Ausübung.

Angelika ist gar lieb und gut, sie macht mich auf alle Weise zu ihrem ↵
Schuldner.

Den Sonntag bringen wir zusammen zu, und in der Woche sehe ich sie abends einmal. Sie arbeitet so viel und so gut, daß man gar keinen Begriff hat, wie's möglich ist, und glaubt doch immer, sie mache nichts.~

Rom, den 8. Dezember.

Wie sehr es mich ergötzt, daß dir mein Liedchen gefallen hat, glaubst du nicht ←
,
wie sehr es mich freut, einen Laut hervorzubringen, der in deine Stimmung
trifft. Eben das wünscht' ich "Egmonten", von dem du so wenig sagst und eher,
daß dir daran etwas weh als wohl tut. O, wir wissen genug, daß wir eine so ←
große
Komposition schwer ganz rein stimmen können, es hat doch im Grunde niemand ←
einen
rechten Begriff von der Schwierigkeit der Kunst als der Künstler selbst.

Es ist weit mehr ~P~o~s~i~t~i~v~e~s~, das heißt ~L~e~h~r~b~a~r~e~s~ und
Ü~b~e~r~l~i~e~f~e~r~b~a~r~e~s~ in der Kunst, als man gewöhnlich glaubt; und ←
der
mechanischen Vorteile, wodurch man die geistigsten Effekte (verstehst sich ←
immer
mit Geist) hervorbringen kann, sind sehr viele. Wenn man diese kleinen
Kunstgriffe weiß, ist vieles ein Spiel, was nach wunder was aussieht, und
nirgends glaub' ich, daß man mehr lernen kann in Hohem und Niedrem als in Rom ←
..~

Rom, den 15. Dezember.

Ich schreibe dir späte, um nur etwas zu schreiben. Diese Woche hab' ich sehr
vergnügt zugebracht. Es wollte die vorige Woche nicht gehen, weder mit einer
noch andrer Arbeit, und da es am Montage so schön Wetter war und meine ←
Kenntnis
des Himmels mich gute Tage hoffen ließ, machte ich mich mit Kaysern und meinem
zweiten Fritz auf die Beine und durchging von Dienstag bis heute abend die
Plätze, die ich schon kannte, und verschiedene Seiten, die ich noch nicht
kannte.

Dienstag abend erreichten wir Frascati, Mittwoch besuchten wir die schönsten
Villen und besonders den köstlichen Antinous auf Monte Dragone. Donnerstag
gingen wir von Frascati auf Monte Cavo über Rocca di Papa, wovon du einmal
Zeichnungen haben sollst, denn Worte und Beschreibungen sind nichts; dann nach
Albano herunter. Freitag schied Kayser von uns, dem es nicht ganz wohl war, ←
und
ich ging mit Fritz dem zweiten auf Aricia, Genzano, am See von Nemi her wieder
auf Albano zurück. Heute sind wir auf Castel Gandolfo und Marino gegangen und
von da nach Rom zurück. Das Wetter hat uns unglaublich begünstigt, es war fast
das schönste Wetter des ganzen Jahrs. Außer den immergrünen Bäumen haben noch
einige Eichen ihr Laub, auch junge Kastanien noch das Laub, wenngleich gelb. ←
Es
sind Töne in der Landschaft von der größten Schönheit, und die herrlichen ←
großen
Formen im nächtlichen Dunkel! Ich habe große Freude gehabt, die ich dir in der
Ferne mitteile. Ich war sehr vergnügt und wohl.~

Rom, den 21. Dezember.

Daß ich zeichne und die Kunst studiere, hilft dem Dichtungsvermögen auf, statt
es zu hindern; denn schreiben muß man nur wenig, zeichnen viel. Dir wünsche ←
ich
nur den Begriff der bildenden Kunst mitteilen zu können, den ich jetzt habe; ←
so
subordiniert er auch noch ist, so erfreulich, weil er wahr ist und immer ←
weiter

deutet. Der Verstand und die Konsequenz der großen Meister ist unglaublich. ←
Wenn
ich bei meiner Ankunft in Italien wie neu geboren war, so fange ich jetzt an,
wie neu erzogen zu sein.

Was ich bisher geschickt habe, sind nur leichtsinnige Versuche. Mit Thurneisen
schicke ich eine Rolle, worauf das Beste fremde Sachen sind, die dich erfreuen
werden.~

Rom, den 25. Dezember.

Diesmal ist Christus unter Donner und Blitzen geboren worden, wir hatten ←
gerade
um Mitternacht ein starkes Wetter.

Der Glanz der größten Kunstwerke blendet mich nicht mehr, ich wandle nun im
Anschauen, in der wahren unterscheidenden Erkenntnis. Wieviel ich hierin einem
stillen, einsam fleißigen Schweizer, namens Meyer, schuldig bin, kann ich ←
nicht

sagen. Er hat mir zuerst die Augen über das Detail, über die Eigenschaften der
einzelnen Formen aufgeschlossen, hat mich in das eigentliche Machen initiiert.
Er ist in wenigem genügsam und bescheiden. Er genießt die Kunstwerke ←
eigentlich

mehr als die großen Besitzer, die sie nicht verstehen, mehr als andere ←
Künstler,

die zu ängstlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben
werden. Er hat eine himmlische Klarheit der Begriffe und eine englische Güte ←
des

Herzens. Er spricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufschreiben möchte, ←
was

er sagt, so bestimmt, richtig, die einzige wahre Linie beschreibend sind seine
Worte. Sein Unterricht gibt mir, was mir kein Mensch geben konnte, und seine
Entfernung wird mir unersetzlich bleiben. In seiner Nähe, in einer Reihe von
Zeit hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt
selbst kaum denken darf. Alles, was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte ←

,
verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe ←
keine

Worte, die stille, wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die ←
Kunstwerke

zu betrachten anfangen; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen, und
bildet sich immer mehr aus, um sie eigentlich schätzen zu können.

Es sind wieder Fremde hier, mit denen ich manchmal eine Galerie sehe; sie ←
kommen

mir wie Wespen in meinem Zimmer vor, die gegen die Fenster fahren und die ←
helle

Scheibe für Luft halten, dann wieder abprallen und an den Wänden summen.

In den schweigenden zurücktretenden Zustand mag ich einen Feind nicht wünschen ←
.

Und wie sonst für ~k~r~a~n~k~ und ~b~o~r~n~i~e~r~t~ gehalten zu werden, ←
geziemt

mir weniger als jemals. Denke also, mein Lieber, tue, wirke das Beste für mich
und erhalte mir mein Leben, das sonst, ohne jemanden zu nutzen, zugrunde geht.
Ja, ich muß sagen, ich bin dieses Jahr moralisch sehr verwöhnt worden. Ganz
abgeschnitten von aller Welt, hab' ich eine Zeitlang allein gestanden. Nun hat

sich wieder ein enger Kreis um mich gezogen, die alle gut sind, alle auf dem
 ~r~e~c~h~t~e~n~ W~e~g~e~, und das ist nur das Kennzeichen, daß sie es bei mir
 aushalten können, mich mögen, Freude in meiner Gegenwart finden, je mehr sie
 denkend und handelnd auf dem rechten Wege sind. Denn ich bin unbarmherzig,
 unduldsam gegen alle, die auf ihrem Wege schlendern oder irren und doch für
 Boten und Reisende gehalten werden wollen. Mit Scherz und Spott treib' ich's ←
 so
 lang, bis sie ihr Leben ändern oder sich von mir scheiden. Hier, versteht sich ←
 ,
 ist nur von guten, graden Menschen die Rede, Halb- und Schiefköpfe werden ←
 gleich
 ohne Umstände mit der Wanne gesondert. Zwei Menschen danken mir schon ihre
 Sinnes- und Lebensänderung, ja dreie, und werden sie mir zeitlebens danken. Da ←
 ,
 auf dem Punkte der Wirkung meines Wesens, fühl' ich die ~G~e~s~u~n~d~h~e~i~t~
 meiner Natur und ihre ~A~u~s~b~r~e~i~t~u~n~g~; meine Füße werden nur krank in
 engen Schuhen, und ich sehe nichts, wenn man mich vor eine Mauer stellt.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.25 24

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

D e z e m b e r

Der Monat Dezember war mit heiterem, ziemlich gleichem Wetter eingetreten, wodurch ein Gedanke rege ward, der einer guten frohen Gesellschaft viel angenehme Tage verschaffen sollte. Man sagte nämlich: Stellen wir uns vor, wir kämen soeben in Rom an und müßten als eilige Fremde geschwind von den vorzüglichsten Gegenständen uns unterrichten. Beginnen wir einen Umgang in diesem Sinne, damit das schon Bekannte möchte in Geist und Sinn wieder neu werden.

Die Ausführung des Gedankens ward alsobald begonnen und mit einiger Stetigkeit so ziemlich durchgesetzt; leider daß von manchem Guten, welches bei dieser Gelegenheit bemerkt und gedacht worden, nur wenig übriggeblieben. Briefe, Notizen, Zeichnungen und Entwürfe mangeln von dieser Epoche fast gänzlich, einiges werde jedoch hievon kürzlich mitgeteilt.

Unterhalb Roms, eine Strecke nicht weit von der Tiber, liegt eine mäßig große Kirche, "Zu den drei Brunnlein" genannt; diese sind, so erzählt man, bei

Enthauptung des heiligen Paulus durch sein Blut hervorgerufen worden und
 quellen
 noch bis auf den heutigen Tag. ←

Ohnehin ist die Kirche niedrig gelegen, und da vermehren denn freilich die in
 ihrem Innern hervordringenden Röhrbrunnen eine dunstige Feuchtigkeit. Das
 Innere
 steht wenig geschmückt und beinahe verlassen, nur für einen seltenen
 Gottesdienst, reinlich, wenngleich moderhaft, gehegt und besorgt. Was ihr aber
 zur größten Zierde dient, sind Christus und seine Apostel, die Reihe her an
 den ←

Pfeilern des Schiffs, nach Zeichnungen Raffaels farbig in Lebensgröße gemalt.
 Dieser außerordentliche Geist hat jene frommen Männer, die er sonst am rechten
 Orte in versammelter Schar als übereinstimmend gekleidet vorgeführt, hier, da
 jeder Einzelne abgesondert auftritt, jeden auch mit besonderer Auszeichnung
 abgebildet, nicht als wenn er im Gefolge des Herrn sich befände, sondern als
 wenn er nach der Heimfahrt desselben, auf seine eignen Füße gestellt, nunmehr
 seinem Charakter gemäß das Leben durchzuwirken und auszuliden habe.

Um uns aber von den Vorzügen dieser Bilder auch in der Ferne zu belehren, sind
 uns Nachbildungen der Originalzeichnungen von der treuen Hand Mark Antons
 übriggeblieben, welche uns öfters Gelegenheit und Anlaß gaben, unser ←

Gedächtnis
 aufzufrischen und unsere Bemerkungen niederzuschreiben. Wir fügen den Auszug
 eines Aufsatzes bei, der in dem Jahre 1791 in den "Deutschen Merkur" ←
 aufgenommen
 worden.

~

"Die Aufgabe, einen verklärten Lehrer mit seinen zwölf ersten und vornehmsten
 Schülern, welche ganz an seinen Worten und an seinem Dasein hingen und
 größtenteils ihren einfachen Wandel mit einem Märtyrertode krönten, gebührend
 vorzustellen, hat er mit einer solchen Einfalt, Mannigfaltigkeit, Herzlichkeit
 und mit so einem reichen Kunstverständnis gelöst, daß wir diese Blätter für
 eins ←
 der schönsten Monumente seines glücklichen Daseins halten können.

Was uns von ihrem Charakter, Stande, Beschäftigung, Wandel und Tode in
 Schriften ←

oder durch Traditionen übriggeblieben, hat er auf das zarteste benutzt und
 dadurch eine Reihe von Gestalten hervorgebracht, welche, ohne einander zu
 gleichen, eine innere Beziehung aufeinander haben. Wir wollen sie einzeln
 durchgehen, um unsre Leser auf die interessante Sammlung aufmerksam zu machen.

P~e~t~r~u~s~. Er hat ihn gerade von vorne gestellt und ihm eine feste
 gedrungene ←

Gestalt gegeben. Die Extremitäten sind bei dieser wie bei einigen andern
 Figuren ←

ein wenig groß gehalten, wodurch die Figur etwas kürzer scheint. Der Hals ist
 kurz, und die kurzen Haare sind unter allen dreizehn Figuren am stärksten
 gekraust. Die Hauptfalten des Gewandes laufen in der Mitte des Körpers
 zusammen, ←

das Gesicht sieht man wie die übrige Gestalt ganz von vorn. Die Figur ist in
 sich fest zusammengekommen und steht da wie ein Pfeiler, der eine Last zu
 tragen
 imstande ist. ←

P~a~u~l~u~s~ ist auch stehend abgebildet, aber abgewendet, wie einer, der ↵
gehen
will und nochmals zurücksieht; der Mantel ist aufgezogen und über den Arm, in
welchem er das Buch hält, geschlagen; die Füße sind frei, es hindert sie ↵
nichts
am Fortschreiten; Haare und Bart bewegen sich wie Flammen, und ein
schwärmerischer Geist glüht auf dem Gesichte.

J~o~h~a~n~n~e~s~. Ein edler Jüngling mit langen, angenehmen, nur am Ende ↵
krausen
Haaren. Er scheint zufrieden, ruhig, die Zeugnisse der Religion, das Buch und
den Kelch, zu besitzen und vorzuzeigen. Es ist ein sehr glücklicher Kunstgriff ↵
,
daß der Adler, indem er die Flügel hebt, das Gewand sogleich mit in die Höhe
nimmt, und durch dieses Mittel die schön angelegten Falten in die ↵
vollkommenste
Lage gesetzt werden.

M~a~t~t~h~ä~u~s~. Ein wohlhabender, behaglicher, auf seinem Dasein beruhender
Mann. Die allzugroße Ruhe und Bequemlichkeit ist durch einen ernsthaften,
beinahe scheuen Blick ins Gleichgewicht gebracht; die Falten, die über den ↵
Leib
geschlagen sind, und der Geldbeutel geben einen unbeschreiblichen Begriff von
behaglicher Harmonie.

T~h~o~m~a~s~ ist eine der schönsten, in der größten Einfalt ausdrückvollsten
Figuren. Er steht in seinen Mantel zusammengenommen, der auf beiden Seiten ↵
fast
symmetrische Falten wirft, die aber durch ganz leise Veränderungen einander
völlig unähnlich gemacht worden sind. Stiller, ruhiger, bescheidner kann wohl
kaum eine Gestalt gebildet werden. Die Wendung des Kopfes, der Ernst, der
beinahe traurige Blick, die Feinheit des Mundes harmonieren auf das schönste ↵
mit
dem ruhigen Ganzen. Die Haare allein sind in Bewegung, ein unter einer sanften
Außenseite bewegtes Gemüt anzuzeigen.

J~a~k~o~b~u~s~ m~a~j~o~r~. Eine sanfte, eingehüllte, vorbeiwandelnde
Pilgrimsgestalt.

P~h~i~l~i~p~p~u~s~. Man lege diesen zwischen die beiden vorhergehenden und
betrachte den Faltenwurf aller drei nebeneinander, und es wird auffallen, wie
reich, groß, breit die Falten dieser Gestalt gegen jene gehalten sind. So ↵
reich
und vornehm sein Gewand ist, so sicher steht er, so fest hält er das Kreuz, so
scharf sieht er darauf, und das Ganze scheint eine innere Größe, Ruhe und
Festigkeit anzudeuten.

A~n~d~r~e~a~s~ umarmt und liebkoset sein Kreuz mehr, als er es trägt; die
einfachen Falten des Mantels sind mit großem Verstande geworfen.

T~h~a~d~d~ä~u~s~. Ein Jüngling, der, wie es die Mönche auf der Reise zu tun
pflegen, sein langes Überkleid in die Höhe nimmt, daß es ihn nicht im Gehen
hindere. Aus dieser einfachen Handlung entstehen sehr schöne Falten. Er trägt
die Partisane, das Zeichen seines Märtyrertodes, als einen Wanderstab in der
Hand.

M~a~t~t~h~i~a~s~. Ein munterer Alter in einem durch höchst verstandene Falten

vermannigfaltigten einfachen Kleide lehnt sich auf einen Spieß, sein Mantel fällt hinterwärts herunter.

S~i~m~o~n~. Die Falten des Mantels sowohl als des übrigen Gewandes, womit diese mehr von hinten als von der Seite zu sehende Figur bekleidet ist, gehören mit unter die schönsten der ganzen Sammlung, wie überhaupt in der Stellung, in der Miene, in dem Haarwuchse eine unbeschreibliche Harmonie zu bewundern ist.

B~a~r~t~h~o~l~o~m~ä~u~s~ steht in seinen Mantel wild und mit großer Kunst kunstlos eingewickelt; seine Stellung, seine Haare, die Art, wie er das Messer hält, möchte uns fast auf die Gedanken bringen, er sei eher bereit, jemanden die Haut abzuziehen, als eine solche Operation zu dulden.

C~h~r~i~s~t~u~s~ zuletzt wird wohl niemanden befriedigen, der die Wundergestalt eines Gottmenschen hier suchen möchte. Er tritt einfach und still hervor, um das Volk zu segnen. Von dem Gewand, das von unten herausgezogen ist, in schönen Falten das Knie sehen läßt und wider dem Leibe ruht, wird man mit Recht behaupten, daß es sich keinen Augenblick so erhalten könne, sondern gleich herunterfallen müsse. Wahrscheinlich hat Raffael supponiert, die Figur habe mit der rechten Hand das Gewand herausgezogen und angehalten und lasse es in dem Augenblicke, indem sie den Arm zum Segnen aufhebt, los, so daß es eben niederfallen muß. Es wäre dieses ein Beispiel von dem schönen Kunstmittel, die kurz vorhergegangene Handlung durch den überbleibenden Zustand der Falten anzudeuten."

~
Von diesem kleinen bescheidenen Kirchlein ist jedoch nicht weit zu dem größeren, dem hohen Apostel gewidmeten Denkmal: es ist die Kirche ~S~t~.~ P~a~u~l~ v~o~r ~d~e~n~ M~a~u~e~r~n~ genannt, ein aus alten herrlichen Resten groß und kunstreich zusammengestelltes Monument. Der Eintritt in diese Kirche verleiht einen erhabenen Eindruck, die mächtigsten Säulenreihen tragen hohe gemalte Wände, welche, oben durch das verschränkte Zimmerwerk des Dachs geschlossen, zwar jetzt unserm verwöhnten Auge einen scheunenartigen Anblick geben, obschon das Ganze, wäre die Kontignation an festlichen Tagen mit Teppichen überspannt, von unglaublicher Wirkung sein müßte. Mancher wundersame Rest kolossaler höchst verzierter Architektur an Kapitälern findet sich hier anständig aufbewahrt, aus den Ruinen von dem ehemals nahe gelegenen, jetzo fast ganz verschwundenen Palast des Caracalla entnommen und gerettet.

Die Rennbahn sodann, die von diesem Kaiser noch jetzt den Namen führt, gibt uns, wenschon größtenteils verfallen, doch noch einen Begriff eines solchen immensen Raumes. Stellte sich der Zeichner an den linken Flügel der zum Wettlauf Ausfahrenden, so hätte er rechts in der Höhe über den zertrümmerten Sitzen der Zuschauer das Grab der Cäcilia Metella mit dessen neueren Umgebungen, von wo aus

die Linie der ehemaligen Sitze ins Grenzenlose hinausläuft und in der Ferne bedeutende Villen und Lusthäuser sich sehen lassen. Kehrt das Auge zurück, so kann es gerade vor sich die Ruinen der Spina noch gar wohl verfolgen, und derjenige, dem architektonische Phantasie gegeben ist, kann sich den Übermut jener Tage einigermaßen vergegenwärtigen. Der Gegenstand in Trümmern, wie er jetzt vor unsern Augen liegt, würde auf jeden Fall, wenn ein geistreicher und kenntnisgewandter Künstler es unternehmen wollte, immer noch ein angenehmes ←
Bild
geben, das freilich um das Doppelte länger als hoch sein müßte.

Die Pyramide des Cestius ward für diesmal mit den Augen von außen begrüßt, und die Trümmer der Antoninischen oder Caracallischen Bäder, von denen uns ←
Piranesi
so manches Effektreiche vorgefabelt, konnten auch dem malerisch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben. Doch sollte bei dieser Gelegenheit die Erinnerung an Hermann von Schwanefeld lebendig werden, welcher mit seiner zarten, das reinste Natur- und Kunstgefühl ausdrückenden Nadel ←
diese
Vergangenheiten zu beleben, ja, sie zu den anmutigsten Trägern des lebendig Gegenwärtigen umzuschauen wußte.

Auf dem Platze vor St. Peter in Montorio begrüßten wir den Wasserschwall der Acqua Paola, welcher durch eines Triumphbogens Pforten und Tore in fünf ←
Strömen
ein großes verhältnismäßiges Becken bis an den Rand füllt. Durch einen von Paul-V. wiederhergestellten Aquädukt macht diese Stromfülle einen Weg von fünfundzwanzig Miglien hinter dem See Bracciano her durch ein wunderliches, ←
von
abwechselnden Höhen gebotenes Zickzack bis an diesen Ort, versieht die Bedürfnisse verschiedener Mühlen und Fabriken, um sich zugleich in Trastevere ←
zu
verbreiten.

Hier nun rühmten Freunde der Baukunst den glücklichen Gedanken, diesen Wassern einen offen schaubaren triumphierenden Eintritt verschafft zu haben. Man wird durch Säulen und Bogen, durch Gesims und Attiken an jene Prachttore erinnert, wodurch ehemals kriegerische Überwinder einzutreten pflegten; hier tritt der friedlichste Ernährer mit gleicher Kraft und Gewalt ein und empfängt für die Mühen seines weiten Laufes sogleich Dank und Bewunderung. Auch sagen uns die Inschriften, daß Vorsehung und Wohltätigkeit eines Papstes aus dem Hause Borghese hier gleichsam einen ewigen ununterbrochenen stattlichen Einzug ←
halten.

Ein kurz vorher eingetroffener Ankömmling aus Norden fand jedoch, man würde besser getan haben, rohe Felsen hier aufzutürmen, um diesen Fluten einen natürlichen Eintritt ans Tageslicht zu verschaffen. Man entgegnete ihm, daß ←
dies
kein Natur-, sondern ein Kunstwasser sei, dessen Ankunft man auf eine gleichartige Weise zu schmücken gar wohl berechtigt gewesen wäre.

Raffaël Transfiguration. Kupferstich von Prestel

Doch hierüber vereinigte man sich ebensowenig als über das herrliche Bild der Transfiguration, welches man in dem zunächst gelegenen Kloster gleich darauf anzustauen Gelegenheit fand. Da war denn des Redens viel; der stillere Teil jedoch ärgerte sich, den alten Tadel von doppelter Handlung wiederholt zu ←
sehen.

Es ist aber nicht anders in der Welt, als daß eine wertlose Münze neben einer gehaltigen auch immer eine gewisse Art von Kurs behält, besonders da, wo man
in

der Kürze aus einem Handel zu scheiden und ohne viel Überlegung und Zaudern gewisse Differenzen auszugleichen gedenkt. Wundersam bleibt es indes immer, daß

man an der großen Einheit einer solchen Konzeption jemals hat mäkeln dürfen.
In

Abwesenheit des Herren stellen trostlose Eltern einen besessenen Knaben den Jüngern des Heiligen dar; sie mögen schon Versuche gemacht haben, den Geist zu bannen; man hat sogar ein Buch aufgeschlagen, um zu forschen, ob nicht etwa
eine

überlieferte Formel gegen dieses Übel wirksam könne gefunden werden; aber vergebens. In diesem Augenblick erscheint der einzig Kräftige, und zwar verklärt, anerkannt von seinen großen Vorfahren, eilig deutet man hinauf nach solcher Vision als der einzigen Quelle des Heils. Wie will man nun das Obere
und

Untere trennen? Beides ist eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirksame, Hülfreiche, beides aufeinander sich beziehend, ineinander einwirkend. Läßt sich denn, um den Sinn auf eine andere Weise auszusprechen,
ein

ideeller Bezug aufs Wirkliche von diesem lostrennen?

Die Gleichgesinnten bestärkten sich auch diesmal in ihrer Überzeugung; "Raffaël", sagten sie zueinander, "zeichnete sich eben durch die Richtigkeit
des

Denkens aus, und der gottbegabte Mann, den man eben hieran durchaus erkennt, soll in der Blüte seines Lebens falsch gedacht, falsch gehandelt haben? Nein!
er

hat wie die Natur jederzeit recht, und gerade da am gründlichsten, wo wir sie
am
wenigsten begreifen."

~

Eine Verabredung wie die unsrige, einen flüchtigen Überblick von Rom sich in guter vereinigter Gesellschaft zu verschaffen, konnte nicht ganz, wie es wohl der Vorsatz gewesen, in völliger Abgesondertheit durchgeführt werden; ein und der andere fehlte, vielleicht zufällig abgehalten, wieder andere schlossen
sich

an, auf ihrem Wege dieses oder jenes Sehenswürdige zu betrachten. Dabei hielt jedoch der Kern zusammen und wußte bald aufzunehmen, bald abzusondern, bald zurückzubleiben, bald vorzueilen. Gelegentlich hatte man freilich gar wunderliche Äußerungen zu vernehmen. Es gibt eine gewisse Art von empirischem Urteil, welches seit längerer Zeit zumal durch englische und französische Reisende besonders in den Gang gekommen; man spricht sein augenblickliches unvoreitete Urteil aus, ohne nur irgend zu bedenken, daß jeder Künstler
auf

gar vielfache Weise bedingt ist, durch sein besonderes Talent, durch Vorgänger und Meister, durch Ort und Zeit, durch Gönner und Besteller. Nichts von allem dem, welches freilich zu einer reinen Würdigung nötig wäre, kommt in Betrachtung, und so entsteht daraus ein gräßliches Gemisch von Lob und Tadel, von Bejahen und Verneinen, wodurch jeder eigentümliche Wert der fraglichen Gegenstände ganz eigentlich aufgehoben wird.

Unser guter Volkmann, sonst so aufmerksam und als Führer nützlich genug,
scheint

sich durchaus an jene fremden Urteiler gehalten zu haben, deswegen denn seine

eigenen Schätzungen gar wunderlich hervortreten. Kann man sich z.~B. unglücklicher ausdrücken, als er sich in der Kirche Maria della Pace vernehmen läßt?

"Über der ersten Kapelle hat Raffael einige Sibyllen gemalt, die sehr gelitten haben. Die Zeichnung ist richtig, aber die Zusammensetzung schwach, welches vermutlich dem unbequemen Platz beigemessen werden muß. Die zwote Kapelle ist nach des Michael Angelo Zeichnungen mit Arabesken geziert, die hoch geschätzt werden, aber nicht simpel genug sind. Unter der Kuppel bemerkt man drei ←

Gemälde,

das erste stellt die Heimsuchung der Maria von Karl Maratti vor, ist frostig gemalt, aber gut angeordnet; das andere die Geburt der Maria vom Kavalier ←

Vanni,

in der Manier des Peter von Cortona, und das dritte den Tod der Maria von ←
Maria

Morandi. Die Anordnung ist etwas verwirrt und fällt ins Rohe. Am Gewölbe über dem Chor hat Albani mit einem schwachen Kolorit die Himmelfahrt der Maria abgebildet. Die von ihm herrührenden Malereien an den Pfeilern unter der ←

Kuppel

sind besser geraten. Den Hof des zu dieser Kirche gehörigen Klosters hat Bramante angegeben."

Dergleichen unzulängliche, schwankende Urteile verwirren durchaus den ←

Beschauer,

der ein solches Buch zum Leitfaden erwählt. Manches ist denn aber auch ganz falsch, z.~B. was hier von den Sibyllen gesagt ist. Raffael war niemals von ←
dem

Raume geniert, den ihm die Architektur darbot, vielmehr gehört zu der Großheit und Eleganz seines Genies, daß er jeden Raum auf das zierlichste zu füllen und zu schmücken wußte, wie er augenfällig in der Farnesine dargetan hat. Selbst ←
die

herrlichen Bilder der "Messe von Bolsena", der "Befreiung des gefangenen Petrus", des "Parnasses" wären ohne die wunderliche Beschränkung des Raumes nicht so unschätzbar geistreich zu denken. Ebenso ist auch hier in den ←

Sibyllen

die verheimlichte Symmetrie, worauf bei der Komposition alles ankommt, auf ←
eine

höchst geniale Weise obwaltend; denn wie in dem Organismus der Natur, so tut sich auch in der Kunst innerhalb der genausten Schranke die Vollkommenheit der Lebensäußerung kund.

~

Wie dem aber auch sei, so mag einem jeden die Art und Weise, Kunstwerke aufzunehmen, völlig überlassen bleiben. Mir ward bei diesem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anschauung dessen, was man im höchsten Sinne die Gegenwart ←
des

klassischen Bodens nennen dürfte. Ich nenne dies die sinnlich geistige Überzeugung, daß hier das Große war, ist und sein wird. Daß das Größte und Herrlichste vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegeneinander ←
unbedingt

wirkenden sittlichen und physischen Elemente. Wir konnten in allgemeinsten Betrachtung nicht traurig an dem Zerstörten vorübergehen, vielmehr hatten wir uns zu freuen, daß so viel erhalten, so viel wiederhergestellt war, prächtiger und übermäßiger, als es je gestanden.

Innenansicht von St. Peter. Gouache von Desprez

Die Peterskirche ist gewiß so groß gedacht und wohl größer und kühner als
einer
der alten Tempel, und nicht allein was zweitausend Jahre vernichten sollten,
lag
vor unsern Augen, sondern zugleich was eine gesteigerte Bildung wieder
hervorzubringen vermochte.

Selbst das Schwanken des Kunstgeschmackes, das Bestreben zum einfachen Großen,
das Wiederkehren zum vervielfachten Kleineren, alles deutete auf Leben und
Bewegung; Kunst- und Menschengeschichte standen synchronistisch vor unseren
Augen.

Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die Bemerkung aufdringt, das
Große sei vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene sei groß
gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das
fortan unsre Nachfolger, und wär' es auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler
Tätigkeit aufrege, woran es unsre Vorvordern niemals haben ermangeln lassen.

~

Diese höchst belehrenden und geisterhebenden Anschauungen wurden, ich darf
nicht
sagen gestört und unterbrochen, aber doch mit einem schmerzlichen Gefühl
durchflochten, das mich überallhin begleitete; ich erfuhr nämlich, daß der
Bräutigam jener artigen Mailänderin, unter ich weiß nicht welchem Vorwande,
sein
Wort zurückgenommen und sich von seiner Versprochenen losgesagt habe. Wenn ich
mich nun einerseits glücklich pries, meiner Neigung nicht nachgegangen und
mich
sehr bald von dem lieben Kinde zurückgezogen zu haben, wie denn auch nach
genauster Erkundigung unter den Vorwänden jener Villeggiatur auch nicht im
mindesten gedacht worden, so war es mir doch höchst empfindlich, das artige
Bild, das mich bisher so heiter und freundlich begleitet hatte, nunmehr
getrübt
und entstellt zu sehen; denn ich vernahm sogleich, das liebe Kind sei aus
Schrecken und Entsetzen über dieses Ereignis in ein gewaltsames Fieber
verfallen, welches für ihr Leben fürchten lasse. Indem ich mich nun tagtäglich
und die erste Zeit zweimal erkundigen ließ, hatte ich die Pein, daß meine
Einbildungskraft sich etwas Unmögliches hervorzubringen bemüht war, jene
heitern, dem offenen, frohen Tag allein gehörigen Züge, diesen Ausdruck
unbefangenen, stillvorschreitenden Lebens nunmehr durch Tränen getrübt, durch
Krankheit entstellt und eine so frische Jugend durch inneres und äußeres
Leiden
so frühzeitig blaß und schwächig zu denken.

In solcher Stimmung war freilich ein so großes Gegengewicht als eine
Reihenfolge
des Bedeutendsten, das teils dem Auge durch sein Dasein, teils der
Einbildungskraft durch nie verschollene Würde genug zu tun gab, höchst ersehnt
und nichts natürlicher, als das meiste davon mit inniger Trauer anzublicken.

Waren die alten Monumente nach so vielen Jahrhunderten meistens zu
unförmlichen
Massen zerfallen, so mußte man bei neueren aufrechtstehenden Prachtgebäuden
gleichermaßen den Verfall so vieler Familien in der späteren Zeit bedauern, ja
,
selbst das noch frisch im Leben Erhaltene schien an einem heimlichen Wurm zu

kranken; denn wie wollte sich das Irdische ohne eigentlich physische Kraft durch
sittliche und religiöse Stützen allein in unsern Tagen aufrecht erhalten? Und
wie einem heiteren Sinn auch die Ruine wieder zu beleben, gleich einer
frischen,
unsterblichen Vegetation, verfallene Mauern und zerstreute Blöcke wieder mit
Leben auszustatten gelingt, so entkleidet ein trauriger Sinn das lebendige
Dasein von seinem schönsten Schmuck und möchte es uns gern als ein nacktes
Gerippe aufdringen.

Auch zu einer Gebirgsreise, die wir noch vor Winters in heiterer Gesellschaft
zu
vollbringen gedachten, konnt' ich mich nicht entschließen, bis ich, einer
erfolgten Besserung gewiß und durch sorgfältige Anstalten gesichert, Nachricht
von ihrer Genesung auch an denen Orten erhalten sollte, wo ich sie so munter
als
liebenswertig in den schönsten Herbsttagen kennen gelernt hatte.

~

Schon die ersten Briefe aus Weimar über "Egmont" enthielten einige
Ausstellungen
über dieses und jenes; hiebei erneute sich die alte Bemerkung, daß der
unpoetische, in seinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunstfreund gewöhnlich da
einen Anstoß nimmt, wo der Dichter ein Problem aufzulösen, zu beschönigen oder
zu verstecken gesucht hat. Alles soll, so will es der behagliche Leser, im
natürlichen Gange fortgehen; aber auch das Ungewöhnliche kann natürlich sein,
scheint es aber demjenigen nicht, der auf seinen eigenen Ansichten verharret.
Ein
Brief dieses Inhalts war angekommen, ich nahm ihn und ging in die Villa
Borghese; da mußte ich denn lesen, daß einige Szenen für zu lang gehalten
würden. Ich dachte nach, hätte sie aber auch jetzt nicht zu verkürzen gewußt,
indem so wichtige Motive zu entwickeln waren. Was aber am meisten den
Freundinnen tadelnswert schien, war das lakonische Vermächtnis, womit Egmont
sein Klärchen an Ferdinand empfiehlt.

Ein Auszug aus meinem damaligen Antwortschreiben wird über meine Gesinnungen
und
Zustände den besten Aufschluß geben.

"Wie sehr wünscht' ich nun, auch euren Wunsch erfüllen und dem Vermächtnis
Egmonts einige Modifikation geben zu können! Ich eilte an einem herrlichen
Morgen mit euren Briefe gleich in die Villa Borghese, dachte zwei Stunden den
Gang des Stücks, die Charaktere, die Verhältnisse durch und konnte nichts
finden, das ich abzukürzen hätte. Wie gern möchte ich euch alle meine
Überlegungen, mein Pro und Contra schreiben, sie würden ein Buch Papier füllen
und eine Dissertation über die Ökonomie meines Stücks enthalten. Sonntags kam
ich zu Angelika und legte ihr die Frage vor. Sie hat das Stück studiert und
besitzt eine Abschrift davon. Möchtest du doch gegenwärtig gewesen sein, wie
weiblich zart sie alles auseinander legte, und es darauf hinausging: daß das,
was ihr noch mündlich von dem Helden erklärt wünschtet, in der Erscheinung
implicite enthalten sei. Angelika sagte: da die Erscheinung nur vorstelle, was
in dem Gemüte des schlafenden Helden vorgehe, so könne er mit keinen Worten
stärker ausdrücken, wie sehr er sie liebe und schätze, als es dieser Traum tue

,
der das lebenswürdige Geschöpf nicht zu ihm herauf, sondern über ihn hinauf
hebe. Ja, es wolle ihr wohl gefallen, daß der, welcher durch sein ganzes Leben
gleichsam wachend geträumt, Leben und Liebe mehr als geschätzt, oder vielmehr

nur durch den Genuß geschätzt, daß dieser zuletzt noch gleichsam träumend ↔
wache
und uns still gesagt werde, wie tief die Geliebte in seinem Herzen wohne und
welche vornehme und hohe Stelle sie darin einnehme. – Es kamen noch mehr
Betrachtungen dazu, daß in der Szene mit Ferdinand Klärchens nur auf eine
subordinierte Weise gedacht werden konnte, um das Interesse des Abschieds von
dem jungen Freunde nicht zu schmälern, der ohnehin in diesem Augenblicke ↔
nichts
zu hören noch zu erkennen imstande war."

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.26 25

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Moritz als Etymolog

Schon längst hat ein weiser Mann das wahre Wort ausgesprochen: "Der Mensch,
dessen Kräfte zu dem Notwendigen und Nützlichen nicht hinreichen, mag sich ↔
gern
mit dem Unnötigen und Unnützen beschäftigen!" Vielleicht möchte nachstehendes
von manchem auf diese Weise beurteilt werden.

Unser Geselle Moritz ließ nicht ab, jetzt, in dem Kreise der höchsten Kunst ↔
und
schönsten Natur, über die Innerlichkeiten des Menschen, seine Anlagen und
Entwickelungen fortwährend zu sinnern und zu spinnen; deshalb er denn auch sich
mit dem Allgemeinen der Sprache vorzüglich beschäftigte.

Zu jener Zeit war in Gefolg der Herderischen Preisschrift "Über den Ursprung ↔
der
Sprache" und in Gemäßheit der damaligen allgemeinen Denkweise die Vorstellung
herrschend: das Menschengeschlecht habe sich nicht von einem Paare aus dem ↔
hohen
Orient herab über die ganze Erde verbreitet, sondern zu einer gewissen
merkwürdig produktiven Zeit des Erdballs sei, nachdem die Natur die
verschiedenartigsten Tiere stufenweis hervorzubringen versucht, da und dort, ↔
in
mancher günstigen Lage die Menschenart mehr oder weniger vollendet
hervorgetreten. Ganz im innerlichsten Bezug auf seine Organe sowohl als seine
Geistesfähigkeiten sei nun dem Menschen die Sprache angeboren. Hier bedürfe es
keiner natürlichen Anleitung, so wenig als einer Überlieferung. Und in diesem
Sinne gebe es eine allgemeine Sprache, welche zu manifestieren ein jeder

autochthonische Stamm versucht habe. Die Verwandtschaft aller Sprachen liege
in
der Übereinstimmung der Idee, wonach die schaffende Kraft das menschliche
Geschlecht und seinen Organismus gebildet. Daher komme denn, daß teils aus
innerem Grundtriebe, teils durch äußere Veranlassung die sehr beschränkte
Vokal-
und Konsonantenzahl zum Ausdruck von Gefühlen und Vorstellungen richtig oder
unrichtig angewendet worden; da es denn natürlich, ja notwendig sei, daß die
verschiedensten Autochthonen teils zusammengetroffen, teils voneinander
abgewichen und sich diese oder jene Sprache in der Folge entweder
verschlimmert
oder verbessert habe. Was von den Stammworten gelte, gelte denn auch von den
Ableitungen, wodurch die Bezüge der einzelnen Begriffe und Vorstellungen
ausgedrückt und bestimmter bezeichnet werden. Dies möchte denn gut sein und
als
ein Unerforschliches, nie mit Gewißheit zu Bestimmendes auf sich beruhen.

Hierüber find' ich in meinen Papieren folgendes Nähere:

"Mir ist es angenehm, daß sich Moritz aus seiner brütenden Trägheit, aus dem
Unmut und Zweifel an sich selbst zu einer Art von Tätigkeit wendet, denn da
wird
er allerliebste. Seine Grillenfängereien haben alsdann eine wahre Unterlage und
seine Träumereien Zweck und Sinn. Jetzt beschäftigt ihn eine Idee, in welche
ich
auch eingegangen bin und die uns sehr unterhält. Es ist schwer, sie
mitzuteilen,
weil es gleich toll klingt. Doch will ich's versuchen:

Er hat ein Verstands- und Empfindungsalphabet erfunden, wodurch er zeigt, daß
die Buchstaben nicht willkürlich, sondern in der menschlichen Natur gegründet
sind und alle gewissen Regionen des inneren Sinnes angehören, welchen sie denn
auch, ausgesprochen, ausdrücken. Nun lassen sich nach diesem Alphabete die
Sprachen beurteilen, und da findet sich, daß alle Völker versucht haben, sich
dem innern Sinn gemäß auszudrücken, alle sind aber durch Willkür und Zufall
vom
rechten Wege abgeleitet worden. Demzufolge suchen wir in den Sprachen die
Worte
auf, die am glücklichsten getroffen sind, bald hat's die eine, bald die andre;
dann verändern wir die Worte, bis sie uns recht dünken, machen neue u.~s.~w.
Ja,
wenn wir recht spielen wollen, machen wir Namen für Menschen, untersuchen, ob
diesem oder jenem sein Name gehöre etc. etc.

Das etymologische Spiel beschäftigt schon so viele Menschen, und so gibt es
auch
uns auf diese heitere Weise viel zu tun. Sobald wir zusammenkommen, wird es
wie
ein Schachspiel vorgenommen, und hunderterlei Kombinationen werden versucht,
so
daß, wer uns zufällig behorchte, uns für wahnsinnig halten müßte. Auch möchte
ich es nur den allernächsten Freunden vertrauen. Genug, es ist das witzigste
Spiel von der Welt und übt den Sprachsinn unglaublich."

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.27 26

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Philipp Neri, der humoristische Heilige

Philipp Neri, in Florenz geboren 1515, erscheint von Kindheit auf als ein folgsamer, sittlicher Knabe von kräftigen Anlagen. Sein Bildnis als eines solchen ist glücklicherweise aufbewahrt in des Fidanza "Teste Scelte", Tom.~V, Bl.~31. Man wüßte sich keinen tüchtigern, gesünder, geradsinnigeren Knaben zu denken. Als Abkömmling einer edlen Familie wird er in allem Guten und Wissenswerten der Zeit gemäß unterrichtet und endlich, um seine Studien zu vollenden, man meldet nicht, in welchem Alter, nach Rom gesandt. Hier ← entwickelt er sich zum vollkommenen Jüngling; sein schönes Antlitz, seine reichen Locken zeichnen ihn aus; er ist anziehend und ablehnend zugleich, Anmut und Würde begleiten ihn überall.

Hier, zur traurigsten Zeit, wenige Jahre nach der grausamen Plünderung der Stadt, ergibt er sich, nach Vorgang und Beispiel vieler Edlen, ganz den ← Übungen der Frömmigkeit, und sein Enthusiasmus steigert sich mit den Kräften einer frischen Jugend. Unablässiges Besuchen der Kirchen, besonders der sieben Hauptkirchen, brünstiges Beten zu Herannötigung der Hülfe, fleißiges Beichten und Genuß des Abendmahls, Flehen und Ringen nach geistigen Gütern.

In solch einem enthusiastischen Momente wirft er sich einst auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche, schlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verursachen und die Steigerung seiner Gefühle veranlassen.

Um ihn versammeln sich junge Männer zu tätiger Sittlichkeit und Frömmigkeit, ← sie erweisen sich unermüdet, die Armen zu versorgen, die Kranken zu pflegen, und scheinen ihre Studien hintanzusetzen. Wahrscheinlich bedienen sie sich der Zuschüsse von Haus zu wohltätigen Zwecken, genug, sie geben und helfen immer ← und behalten nichts für sich, ja, er lehnt nachher ausdrücklich alle Beihülfe von den Seinigen ab, um dasjenige, was Wohltätigkeit ihnen zuweist, an Bedürftige zu wenden und selbst zu darben.

Dergleichen fromme Handlungen waren jedoch zu herzlich und lebhaft, als daß ← man nicht hätte suchen sollen, sich zugleich auf eine geistliche und gefühlvolle Weise über die wichtigsten Gegenstände zu unterhalten. Die kleine Gesellschaft besaß noch kein eigenes Lokal, sie erbat sich's bald in diesem, bald in jenem

Kloster, wo dergleichen leere Räume wohl zu finden sein mochten. Nach einem kurzen stillen Gebet ward ein Text der Heiligen Schrift verlesen, worüber ein und der andere sich, auslegend oder anwendend, in einer kurzen Rede vernehmen ließ. Man besprach sich auch wohl hierüber, alles in bezug auf unmittelbare Tätigkeit; dialektische und spitzfindige Behandlung war durchaus verboten. Die übrige Tageszeit ward immerfort einer aufmerksamen Versorgung der Kranken, dem Dienst in Hospitälern, dem Beistande der Armen und Notleidenden gewidmet.

Da bei diesen Verhältnissen keine Beschränkung vorwaltete und man ebensogut kommen als gehen konnte, so vermehrte sich die Zahl der Teilnehmenden ungemein ←

,
so wie sich denn auch jene Versammlung ernster und umgreifender beschäftigte. Auch aus den Leben der Heiligen ward vorgelesen, Kirchenväter und Kirchengeschichte stellenweise zu Rate gezogen, worauf denn vier der Teilnehmenden, jeder eine halbe Stunde, zu sprechen das Recht und Pflicht hatten.

Diese fromme tagtägliche, ja familiär-praktische Behandlung der höchsten Seelenangelegenheiten erregte immer mehr Aufmerksamkeit nicht allein unter Einzelnen, sondern sogar unter ganzen Körperschaften. Man verlegte die Versammlungen in die Kreuzgänge und Räume dieser und jener Kirche, der Zudrang vermehrte sich, besonders zeigte sich der Orden der Dominikaner dieser Art, ←
sich

zu erbauen, sehr geneigt und schloß sich zahlreich an die sich immer mehr ausbildende Schar an, welche durch die Kraft und den hohen Sinn ihres ←
Anführers

sich durchaus gleich und, wenn auch geprüft durch mancherlei Widerwärtigkeiten ←

,
auf demselben Pfade fortschreitend finden ließ.

Da nun aber nach dem hohen Sinne des trefflichen Vorgesetzten alle Spekulation verbannt, jede geregelte Tätigkeit aber aufs Leben gerichtet war, und das ←
Leben

sich ohne Heiterkeit nicht denken läßt, so wußte der Mann auch hierin den unschuldigen Bedürfnissen und Wünschen der Seinigen entgegenzukommen. Bei eintretendem Frühling führte er sie nach San Onofrio, welches, hoch und breit gelegen, in solchen Tagen die angenehmste Örtlichkeit anbot. Hier, wo bei der jungen Jahreszeit alles jung erscheinen sollte, trat nach stillen Gebeten ein hübscher Knabe hervor, rezitierte eine auswendig gelernte Predigt, Gebete folgten, und ein Chor besonders eingeladener Sänger ließ sich erfreulich und eindringlich zum Schlusse hören, welches um so bedeutender war, als die Musik damals weder ausgebreitet noch ausgebildet gefunden ward und hier vielleicht ←
zum
erstenmal ein religiöser Gesang in freier Luft sich mitteilte.

Immer auf diese Weise fortwirkend, vermehrte sich die Kongregation und wuchs, ←
so

wie an Personenzahl, so an Bedeutung. Die Florentiner nötigten gleichsam ihren Landsmann, das von ihnen abhängige Kloster San Girolamo zu beziehen, wo denn ←
die

Anstalt sich immer mehr ausdehnte und auf gleiche Weise fortwirkte, bis ihnen endlich der Papst in der Nähe des Platzes Navona ein Kloster als eigentümlich anwies, welches, von Grund aus neu gebaut, eine gute Anzahl frommer Genossen aufnehmen konnte. Hier blieb es jedoch bei der früheren Einrichtung, ←
Gotteswort,

das will sagen heilig edle Gesinnungen dem gemeinen Verstande sowie dem ←
gemeinen

Alltagsleben anzunähern und eigen zu machen. Man versammelte sich nach wie vor
betete, vernahm einen Text, hörte darüber sprechen, betete und ward zuletzt
durch Musik ergötzt, und was damals öfter, ja täglich geschah, geschieht jetzt
noch Sonntags, und gewiß wird jeder Reisende, der nähere Kenntnis von dem
heiligen Stifter genommen, sich künftighin, diesen unschuldigen Funktionen
beiwohnend, vorzüglich erbauen, wenn er dasjenige, was wir vorgetragen haben
und
zunächst mitteilen, in Gemüt und Gedanke vorüberwalten läßt.

Hier sind wir nun in dem Falle, in Erinnerung zu bringen, daß diese ganze
Anstalt noch immer ans Weltliche grenzte. Wie denn nur wenige unter ihnen sich
dem eigentlichen Priesterstande gewidmet hatten und nur so viel geweihte
Geistliche unter ihnen gefunden wurden, als nötig, Beichte zu sitzen und das
Meßopfer zu verrichten. Und so war denn auch Philipp Neri selbst
sechsendreißig

Jahre alt geworden, ohne sich zum Priestertum zu melden, denn er fand sich,
wie
es scheint, in seinem gegenwärtigen Zustande frei und weit mehr sich selbst
überlassen, als er sich mit kirchlichen Banden gefesselt, als Glied der großen
Hierarchie zwar hochgeehrt, aber doch beschränkt gefühlt hätte.

Allein von oben her ließ man es dabei nicht bewenden, sein Beichtvater machte
es

ihm zur Gewissenssache, die Weihe zu nehmen und in den Priesterstand zu treten

Und so geschah es auch; nun hatte die Kirche klüglich einen Mann in ihren
Kreis

eingeschlossen, der, unabhängigen Geistes bisher, auf einen Zustand losging,
worin das Heilige mit dem Weltlichen, das Tugendhafte mit dem Alltäglichen sich
vereinigen und vertragen sollte. Diese Veränderung aber, der Übergang zur
Priesterschaft, scheint auf sein äußeres Benehmen nicht im mindesten
eingewirkt
zu haben.

Er übt nur noch strenger als bisher jede Entäußerung und lebt in einem
schlechten Klösterchen mit andern kümmerlich zusammen. So gibt er die bei
großer

Teuerung ihm verehrten Brote einem andern Bedürftigern und setzt seinen Dienst
gegen Unglückliche immer fort.

Aber auf sein Inneres hat das Priestertum einen merkwürdig steigernden Einfluß

Die Verpflichtung zum Meßopfer versetzt ihn in einen Enthusiasmus, in eine
Ekstase, wo man den bisher so natürlichen Mann gänzlich verliert. Er weiß kaum

wohin er schreitet, er taumelt auf dem Wege und vor dem Altare. Hebt er die
Hostie in die Höhe, so kann er die Arme nicht wieder herunterbringen; es
scheint, als zöge ihn eine unsichtbare Kraft empor. Beim Eingießen des Weins
zittert und schaudert er. Und wenn er nach vollendeter Wandlung dieser
geheimnisvollen Gaben genießen soll, erzeugt er sich auf eine wunderliche,
nicht

auszusprechende schwelgerische Weise. Vor Leidenschaft beißt er in den Kelch,
indes er ahnungsvoll das Blut zu schlürfen glaubt des kurz vorher gleichsam
gierig verschlungenen Leibes. Ist aber dieser Taumel vorüber, so finden wir
zwar

immer einen leidenschaftlich wundersamen, aber immer höchst verständig

praktischen Mann.

Ein solcher Jüngling, ein solcher Mann, so lebhaft und seltsam wirkend, mußte den Menschen wunderlich und mitunter gerade durch seine Tugenden beschwerlich und widerwärtig vorkommen. Wahrscheinlich ist ihm dieses in dem Laufe seines froheren Lebens oft begegnet; nachdem er aber zum Priester geweiht ist und sich so eng und kümmerlich, gleichsam als Gast in einem armseligen Kloster behilft, treten Widersacher auf, die ihn mit Spott und Hohn unablässig verfolgen.

Doch wir gehen weiter und sagen, er sei ein höchst ausgezeichnete Mensch gewesen, der aber das einem jeden dieser Art angeborne Herrische zu beherrschen und in Entsagung, Entbehrung, Wohltätigkeit, Demut und Schmach den Glanz seines Daseins zu verhüllen trachtete. Der Gedanke, vor der Welt als töricht zu erscheinen und dadurch in Gott und göttliche Dinge sich erst recht zu versenken und zu üben, war sein andauerndes Bestreben, wodurch er sich und sodann auch seine Schüler ausschließlich zu erziehen unternahm. Die Maxime des heiligen Bernhard:

"Spernere mundum,
Spernere neminem,
Spernere se ipsum,
Spernere se spemi."

schien ihn ganz durchdrungen zu haben, ja vielmehr aus ihm frisch wieder entwickelt zu sein.

Ähnliche Absichten, ähnliche Zustände nötigen den Menschen, in gleichen Maximen sich aufzuerbauen. Man kann gewiß sein, daß die erhabensten, innerlich stolzesten Menschen sich zu jenen Grundsätzen allein bequemen, indem sie das Widerwärtige einer dem Guten und Großen immer widerstrebenden Welt vor auszukosten und den bitteren Kelch der Erfahrung, eh' er ihnen noch angeboten ist, bis auf den Grund zu leeren sich entschließen. Grenzenlos und in ununterbrochener Reihe machen jene Geschichtchen, wie er seine Schüler geprüft, deren viele bis auf uns gekommen sind, jeden lebenslustigen Menschen, der sie vernimmt, wirklich ungeduldig, so wie diese Gebote demjenigen, der ihnen gehorchen sollte, höchst schmerzlich und nahezu unerträglich fallen mußten. Deswegen denn auch nicht alle eine solche Feuerprobe bestanden.

Eh' wir aber uns auf dergleichen wunderbare und dem Leser gewissermaßen unwillkommene Erzählungen einlassen, wenden wir uns lieber noch einmal zu jenen großen Vorzügen, welche die Zeitgenossen ihm zugestehen und höchlich rühmen. Er habe, sagen sie, Kenntnisse und Bildung mehr von Natur als durch Unterricht und Erziehung erhalten; alles, was andere mühsam erwerben, sei ihm gleichsam eingegossen gewesen. Ferner habe er die große Gabe zu eigen gehabt, Geister zu unterscheiden, Eigenschaften und Fähigkeiten der Menschen zu würdigen und zu schätzen; zugleich habe er mit dem größten Scharfsinn die weltlichen Dinge durchdrungen, auf einen Grad, daß man ihm den Geist der Wahrsagung zuschreiben

müssen. Auch ward ihm eine entschiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken
die
Italiener sich des schönen Wortes "attrattiva" bedienen, kräftig verliehen,
die
sich nicht allein auf Menschen erstreckte, sondern auch auf Tiere. Als
Beispiel

wird erzählt, daß der Hund eines Freundes sich ihm angeschlossen und durchaus gefolgt sei, auch bei dem ersten Besitzer, der ihn lebhaft zurückgewünscht und durch mancherlei Mittel ihn wieder zu gewinnen getrachtet, auf keine Weise verbleiben wollen, sondern sich immer zu dem anziehenden Manne zurückbegeben, sich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren in dem Schlafzimmer seines erwählten Herrn das Leben geendet habe. Dieses Geschöpf veranlaßt uns nun, auf jene Prüfungen, zu denen es selbst Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es ist bekannt, daß Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter überhaupt und wahrscheinlich auch in Rom höchst schimpflich gewesen. In dieser Rücksicht pflegte der fromme Mann jenes Tier an einer Kette durch die Stadt zu führen, auch mußten seine Schüler dasselbe auf den Armen durch die Straßen tragen und sich auf diese Weise dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben.

Auch mutete er seinen Schülern und Genossen andere unwürdige Äußerlichkeiten
zu.

Einem jungen römischen Fürsten, welcher der Ehre, für ein Ordensglied zu
gelten,
mitgenießen wollte, wurde angesonnen, er solle mit einem hinten angehefteten Fuchsschwanz durch Rom spazieren, und, als er dies zu leisten sich weigerte, die Aufnahme in den Orden versagt. Einen andern schickte er ohne Überkleid und wieder einen mit zerrißnen Ärmeln durch die Stadt. Dieses Letztern erbarmte
sich

ein Edelmann und bot ihm ein Paar neue Ärmel an, die der Jüngling ausschlug, nachher aber auf Befehl des Meisters dankbar abholen und tragen mußte. Beim
Bau

der neuen Kirche nötigte er die Seinen, gleich Tagelöhnern die Materialien herbeizuschaffen und sie den Arbeitern zur Hand zu langen.

Gleichermaßen wußte er auch jedes geistige Behagen, das der Mensch an sich empfinden mochte, zu stören und zu vernichten. Wenn die Predigt eines jungen Mannes wohl zu gelingen und der Redner sich darin selbst zu gefallen schien, unterbrach er ihn in der Mitte des Worts, um an seiner Stelle weiterzusprechen

,
befahl auch wohl weniger fähigen Schülern, ungesäumt hinaufzutreten und zu beginnen, welche denn, so unerwartet angeregt, sich aus dem Stegreife besser
als
je zu erweisen das Glück hatten.

Man versetze sich in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und den wüsten Zustand, in welchem Rom unter verschiedenen Päpsten wie ein aufgeregtes Element erschien, und man wird eher begreifen, daß ein solches Verfahren
wirksam

und mächtig sein mußte, indem es durch Neigung und Furcht, durch Ergebenheit
und

Gehorsam dem innersten Wollen des Menschen die große Gewalt verlieh, trotz
allem

Äußern sich zu erhalten, um allem, was sich ereignen konnte, zu widerstehen,
da

es befähigt, selbst dem Vernünftigen und Verständigen, dem Herkömmlichen und Schicklichen unbedingt zu entsagen.

Eine merkwürdige, obgleich schon bekannte Prüfungsgeschichte wird man hier wegen ↵

ihrer besondern Anmut nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen Vater war angekündigt, in einem Kloster auf dem Lande tue sich eine wunderwirkende Nonne hervor. Unser Mann erhält den Auftrag, eine für die Kirche so wichtige Angelegenheit näher zu untersuchen; er setzt sich auf sein Maultier, das Befohlene zu verrichten, kommt aber schneller zurück, als der heilige Vater es erwartet. Der Verwunderung seines geistlichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: "Heiligster Vater, diese tut keine Wunder, denn es fehlt ihr an der ersten christlichen Tugend, der Demut; ich komme durch schlimmen Weg ↵ und

Wetter übel zugerichtet im Kloster an, ich lasse sie in Eurem Namen vor mich fordern, sie erscheint, und ich reiche ihr statt des Grußes den Stiefel hin, ↵ mit

der Andeutung, sie solle mir ihn ausziehen. Entsetzt fährt sie zurück, und mit Schelten und Zorn erwidert sie mein Ansinnen; für was ich sie halte! ruft sie aus, die Magd des Herrn sei sie, aber nicht eines jeden, der daherkomme, um knechtische Dienste von ihr zu verlangen. Ich erhub mich gelassen, setzte mich wieder auf mein Tier, stehe wieder vor Euch, und ich bin überzeugt, Ihr werdet keine weitere Prüfung nötig finden." Lächelnd beließ es auch der Papst dabei, und wahrscheinlich ward ihr das fernere Wundertun untersagt.

Wenn er aber sich dergleichen Prüfungen gegen andere erlaubte, so mußte er solche von Männern erdulden, welche, gleichen Sinnes, den nämlichen Weg der Selbstverleugnung einschlugen. Ein Bettelmönch, der aber auch schon im Geruch der Heiligkeit stand, begegnet ihm in der gangbarsten Straße und bietet ihm einen Schluck aus der Weinflasche, die er vorsorglich mit sich führt. Philipp Neri bedenkt sich nicht einen Augenblick und setzt die langhalsige Korbflasche ↵

den Kopf zurückbiegend, dreist an den Mund, indes das Volk laut lacht und spottet, daß zwei fromme Männer sich dergestalt zutrinken.

Philipp Neri, den es ungeachtet seiner Frömmigkeit und Ergebung einigermaßen durfte verdrossen haben, sagte darauf: "Ihr habt mich geprüft, nun ist die ↵ Reihe

an mir", und drückte zugleich sein vierecktes Barett auf den Kahlkopf, welcher nun gleichfalls ausgelacht wurde, ganz ruhig fortging und sagte: "Wenn mir's einer vom Kopf nimmt, so mögt Ihr's haben." Neri nahm es ihm ab, und sie schieden.

Freilich dergleichen zu wagen und dennoch die größten sittlichen Wirkungen hervorzubringen, bedurfte es eines Mannes wie Philipp Neri, dessen Handlungen gar oft als Wunder anzusehen waren. Als Beichtiger machte er sich furchtbar ↵ und

daher des größten Zutrauens würdig; er entdeckte seinen Beichtkindern Sünden, die sie verschwiegen, Mängel, die sie nicht beachtet hatten; sein brünstiges ekstatisches Gebet setzte seine Umgebungen als übernatürlich in Erstaunen, in einen Zustand, in welchem die Menschen wohl auch durch ihre Sinne zu erfahren glauben, was ihnen die Einbildungskraft, angeregt durchs Gefühl, vorbilden mochte. Wozu denn noch kommt, daß das Wunderbare, ja das Unmögliche, erzählt ↵ und

wieder erzählt, endlich vollkommen die Stelle des Wirklichen, des Alltäglichen einnimmt. Hierher gehört, daß man ihn nicht allein verschiedentlich während ↵ des

Meßopfers vor dem Altare wollte emporgehoben gesehen haben, sondern daß sich auch Zeugnisse fanden, man habe ihn, knieend um das Leben eines gefährlichst Kranken betend, dergestalt von der Erde emporgehoben erblickt, daß er mit dem

Haupte beinahe die Decke des Zimmers berührt.

Bei einem solchen durchaus dem Gefühl und der Einbildungskraft gewidmeten Zustande war es ganz natürlich, daß die Einmischung auch widerwärtiger Dämonen nicht ganz auszubleiben schien.

Oben zwischen dem verfallenen Gemäuer der Antoninischen Bäder sieht wohl
einmal
der fromme Mann in äffischer Ungestalt ein widerwärtiges Wesen herumhupfen, ←
das
aber auf sein Geheiß alsogleich zwischen Trümmern und Spalten verschwindet.
Bedeutender jedoch als diese Einzelheit ist, wie er gegen seine Schüler
verfährt, die ihn von seligen Erscheinungen, womit sie von der Mutter Gottes ←
und
andern Heiligen beglückt worden, mit Entzücken benachrichtigen. Er, wohl
wissend, daß aus dergleichen Einbildungen ein geistlicher Dünkel, der ←
schlimmste
und hartnäckigste von allen, gewöhnlich entspringe, versichert sie deshalb, ←
daß
hinter dieser himmlischen Klarheit und Schönheit gewiß eine teuflische, ←
häßliche
Finsternis verborgen liege. Dieses zu erproben, gebietet er ihnen: bei der
Wiederkehr einer so holdseligen Jungfrau ihr gerade ins Gesicht zu speien; sie
gehörten, und der Erfolg bewährt sich, indem auf der Stelle eine Teufelslarve
hervortritt.

Der große Mann mag dieses mit Bewußtsein oder, was wahrscheinlicher ist, aus tiefem Instinkt geboten haben; genug, er war sicher, daß jenes Bild, welches eine phantastische Liebe und Sehnsucht hervorgerufen hatte, nun durch das entgegenwirkende Wagnis von Haß und Verachtung unmittelbar in eine Fratze sich verwandeln würde.

Ihn berechtigten jedoch zu einer so seltsamen Pädagogik die ←
außerordentlichsten,
zwischen den höchst geistigen und höchst körperlichen schwebend erscheinenden Naturgaben: Gefühl einer sich nahenden noch ungesehenen Person, Ahnung entfernter Begebenheiten, Bewußtsein der Gedanken eines vor ihm Stehenden, Nötigung anderer zu seinen Gedanken.

Diese und dergleichen Gaben sind unter mehreren Menschen ausgeteilt, mancher kann sich derselben ein und das anderemal rühmen, aber die ununterbrochene Gegenwart solcher Fähigkeiten, die in jedem Falle bereite Ausübung einer so staunenswürdigen Wirksamkeit, dies ist vielleicht nur in einem Jahrhundert zu denken, wo zusammengehaltene unzersplitterte Geistes- und Körperkräfte sich ←
mit
erstaunenswürdiger Energie hervortun konnten.

Betrachten wir aber eine solche nach unabhängigem grenzenlosen, geistigen ←
Wirken
sich hinsehnende und hingetriebene Natur, wie sie durch die streng umfassenden römisch-kirchlichen Bande sich wieder zusammengehalten fühlen muß.

Die Wirkungen des heiligen Xaverius unter den abgöttischen Heiden mögen ←
freilich
damals in Rom großes Aufsehen gemacht haben. Dadurch aufgeregt, fühlten Neri ←
und
einige seiner Freunde sich gleichfalls nach dem sogenannten Indien gezogen und

wünschten mit päpstlicher Erlaubnis sich dorthin zu verfügen. Allein der wahrscheinlich von oben her wohl instruierte Beichtvater redete ihnen ab und gab zu bedenken, daß für gottselige, auf Besserung des Nächsten, auf Ausbreitung der Religion gerichtete Männer in Rom selbst ein genugsames Indien zu finden und ein würdiger Schauplatz für deren Tätigkeit offen sei. Man verkündigte ihnen, daß der großen Stadt selbst zunächst ein großes Unheil bevorstehen möchte, indem die drei Brunnen vor dem Tore St.~Sebastian trüb und blutig seit einiger Zeit geflossen, welches als eine untrügliche Andeutung zu betrachten sei.

Mag also der würdige Neri und seine Gesellen, hiedurch beschwichtigt, innerhalb Roms ein wohltätiges wunderwirkendes Leben fortgesetzt haben, so viel ist gewiß, daß er von Jahr zu Jahr an Vertrauen und Achtung bei Großen und Kleinen, Alten und Jungen zugenommen.

Bedenke man nun die wundersame Komplikation der menschlichen Natur, in welcher sich die stärksten Gegensätze bereinigen, Materielles und Geistiges, Gewöhnliches und Unmögliches, Widerwärtiges und Entzückendes, Beschränktes und Grenzenloses, dergleichen aufzuführen man noch ein langes Register fortsetzen könnte; bedenke man einen solchen Widerstreit, wenn er in einem vorzüglichen Menschen sich ereignet und zutage tritt, wie er durch das Unbegreifliche, was sich aufdringt, den Verstand irre macht, die Einbildungskraft losbindet, den Glauben überflügelt, den Aberglauben berechtigt und dadurch den natürlichen Zustand mit dem unnatürlichsten in unmittelbare Berührung, ja zur Vereinigung bringt; gehe man mit diesen Betrachtungen an das weitläufig überlieferte Leben unseres Mannes, so wird es uns faßlich scheinen, was ein solcher, der beinahe ein ganzes Jahrhundert auf einem so großen Schauplatze in einem ungeheuern Elemente ununterbrochen und unablässig gewirkt, für einen Einfluß müsse erlangt haben. Die hohe Meinung von ihm ging so weit, daß man nicht allein von seinem gesunden, kräftigen Wirken Nutzen, Heil und seliges Gefühl sich zueignete, sondern daß sogar seine Krankheiten das Vertrauen vermehrten, indem man sie als Zeichen seines innigsten Verhältnisses zu Gott und dem Göttlichsten anzusehen sich bewogen fand. Hier begreifen wir nun, wie er schon lebend der Würde eines Heiligen entgegen ging und sein Tod nur bekräftigen konnte, was ihm von den Zeitgenossen zugedacht und zugestanden war.

Deshalb auch, als man bald nach seinem Verscheiden, welches von noch mehr Wundern als sein Leben begleitet war, an Papst Clemens~VIII. die Frage brachte, ob man mit der Untersuchung, dem sogenannten Prozeß, welcher einer Seligsprechung vorausgeht, den Anfang machen dürfe, dieser die Antwort erteilte: "Ich habe ihn immer für einen Heiligen gehalten und kann daher nichts dagegen einwenden, wenn ihn die Kirche im allgemeinen den Gläubigen als solchen erklären und vorstellen wird."

Nun aber dürfte es auch der Aufmerksamkeit wert gehalten werden, daß er in der langen Reihe von Jahren, die ihm zu wirken gegönnt wurden, funfzehn Päpste

erlebt, indem er, unter Leo~X. geboren, unter Clemens~VIII. seine Tage
 beschloß;
 daher er denn auch eine unabhängige Stellung gegen den Papst selbst zu
 behaupten
 sich anmaßte und als Glied der Kirche sich zwar ihren allgemeinen Anordnungen
 durchaus gleichstellte, aber im einzelnen sich nicht gebunden, ja sogar
 gebieterisch gegen das Oberhaupt der Kirche bewies. Nun läßt es sich denn auch
 erklären, daß er die Kardinalswürde durchaus abschlug und in seiner Chiesa
 nuova, gleich einem widerspenstigen Ritter in einer alten Burg, sich gegen den
 obersten Schutzherrn unartig zu betragen herausnahm.

Der Charakter jener Verhältnisse jedoch, wie sie sich am Ende des sechzehnten
 Jahrhunderts aus den früheren, roheren Zeiten seltsam genug gestaltet
 erhielten,
 kann durch nichts deutlicher vor Augen gestellt, eindringlicher dem Geiste
 dargebracht werden als durch ein Memorial, welches Neri kurz vor seinem Tode
 an
 den neuen Papst Clemens~VIII. ergehen ließ, worauf eine gleich wunderliche
 Resolution erfolgte.

Wir sehen hieraus das auf eine andere Weise nicht zu schildernde Verhältnis
 eines bald achtzigjährigen, dem Rang eines Heiligen entgegensehenden Mannes zu
 einem bedeutenden, tüchtigen, während seiner mehrjährigen Regierung höchst
 achtbaren souveränen Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche.

MEMORIAL DES PHILIPP NERI AN CLEMENS VIII.

"Heiligster Vater! Und was für eine Person bin ich denn, daß die Kardinäle
 mich
 zu besuchen kommen, und besonders gestern abend die Kardinäle von Florenz und
 Cusano? Und weil ich ein bißchen Manna in Blättern nötig hatte, so ließ mir
 gedachter Kardinal von Florenz zwei Unzen von San Spirito holen, indem der
 Herr
 Kardinal in jenes Hospital eine große Quantität geschickt hatte. Er blieb auch
 bis zwei Stunden in die Nacht und sagte so viel Gutes von Ew.~Heiligkeit, viel
 mehr, als mir billig schien; denn da Sie Papst sind, so sollten Sie die Demut
 selber sein. Christus kam um sieben Uhr in der Nacht, sich mir einzuverleiben,
 und Ew.~Heiligkeit könnte auch wohl einmal in unsre Kirche kommen. Christus ist
 Mensch und Gott und besucht mich gar manchmal. Ew.~Heiligkeit ist nur ein
 bloßer
 Mensch, geboren von einem heiligen und rechtschaffenen Mann, jener aber von
 Gott
 Vater. Die Mutter von Ew.~Heiligkeit ist Signora Agnesina, eine sehr
 gottesfürchtige Dame; aber jenes die Jungfrau aller Jungfrauen. Was hätte ich
 nicht alles zu sagen, wenn ich meiner Galle freien Lauf lassen wollte. Ich
 befehle Ew.~Heiligkeit, daß Sie meinen Willen tun wegen eines Mädchens, das
 ich
 nach Torre de'~specchi schaffen will. Sie ist die Tochter von Claudio Neri,
 dem
 Ew.~Heiligkeit versprochen hat, daß Sie seine Kinder beschützen will; und da
 erinnere ich Sie, daß es hübsch ist, wenn ein Papst sein Wort hält. Deswegen
 übergeben Sie mir gedachtes Geschäft, und so, daß ich mich im Notfall Ihres
 Namens bedienen könne; um so mehr, da ich den Willen des Mädchens weiß und
 gewiß
 bin, daß sie durch göttliche Eingebung bewegt wird, und mit der größten Demut,
 die ich schuldig bin, küsse ich die heiligsten Füße."

EIGENHÄNDIGE RESOLUTION DES PAPSTS, UNTER DAS MEMORIAL GESCHRIEBEN

"Der Papst sagt, daß dieser Aufsatz in seinem ersten Teil etwas vom Geiste der Eitelkeit enthält, indem er dadurch erfahren soll, daß die Kardinäle Dieselben so oft besuchen; wenn uns nicht etwa dadurch angedeutet werden soll, daß diese Herren geistlich gesinnt sind; welches man recht gut weiß. Daß Er nicht gekommen

ist, Dieselben zu sehen, darauf sagt Er, daß es Ew.~Ehrwürden nicht verdienen, da Sie das Kardinalat nicht haben annehmen wollen, das Ihnen so oft angetragen worden. Was den Befehl betrifft, so ist Er zufrieden, daß Dieselben mit Ihrer gewöhnlichen Befehlshaberei denen guten Müttern einen tüchtigen Filz geben, die

es Denenselben nicht nach Ihrem Sinne machen. Nun befiehlt Er Denselben aber, daß Sie sich wahren und nicht Beichte sitzen ohne seine Erlaubnis. Kommt aber unser Herr Dieselben besuchen, so bitten Sie für uns und für die dringendsten Notdurften der Christenheit."

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.28 27

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Januar

Korrespondenz

Rom, den 5. Januar 1788.

Verzeiht, wenn ich heute nur wenig schreibe. Dieses Jahr ist mit Ernst und Fleiß angefangen worden, und ich kann mich kaum umsehen.

Nach einem Stillstand von einigen Wochen, in denen ich mich leidend verhielt, habe ich wieder die schönsten, ich darf wohl sagen Offenbarungen. Es ist mir erlaubt, Blicke in das Wesen der Dinge und ihre Verhältnisse zu werfen, die mir

einen Abgrund von Reichtum eröffnen. Diese Wirkungen entstehen in meinem Gemüte,

weil ich immer lerne, und zwar von andern lerne. Wenn man sich selbst lehrt, ist

die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vorschritte müssen kleiner

und langsamer werden.

Das Studium des menschlichen Körpers hat mich nun ganz. Alles andre ↵
 verschwindet
 dagegen. Es ist mir damit durch mein ganzes Leben, auch jetzt wieder, sonderbar
 gegangen. Darüber ist nicht zu reden; was ich noch machen werde, muß die Zeit
 lehren.

Die Opern unterhalten mich nicht, nur das innig und ewig Wahre kann mich nun
 erfreuen.

Es spitzt sich bis gegen Ostern eine Epoche zu, das fühl' ich; was werden wird ↵
 ,
 weiß ich nicht.~

Rom, den 10. Januar.

"Erwin und Elmire" kommt mit diesem Brief, möge dir das Stückchen auch ↵
 Vergnügen
 machen! Doch kann eine Operette, wenn sie gut ist, niemals im Lesen genügen; ↵
 es
 muß die Musik erst dazu kommen, um den ganzen Begriff auszudrücken, den der
 Dichter sich vorstellte. "Claudine" kommt bald nach. Beide Stücke sind mehr
 gearbeitet, als man ihnen ansieht, weil ich erst recht mit Kaysern die Gestalt
 des Singspiels studiert habe.

Am menschlichen Körper wird fleißig fortgezeichnet, wie abends in der
 Perspektivstunde. Ich bereite mich zu meiner Auflösung, damit ich mich ihr
 getrosten Mutes hingebe, wenn die Himmlischen sie auf Ostern beschlossen haben ↵
 .
 Es geschehe, was gut ist.

Das Interesse an der menschlichen Gestalt hebt nun alles andre auf. Ich fühle ↵
 es
 wohl und wendete mich immer davon weg, wie man sich von der blendenden Sonne
 wendet, auch ist alles vergebens, was man außer Rom darüber studieren will.
 Ohne einen Faden, den man nur hier spinnen lernt, kann man sich aus diesem
 Labyrinth nicht herausfinden. Leider wird mein Faden nicht lang genug, ↵
 indessen
 hilft er mir doch durch die ersten Gänge.

Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter gleichen Konstellationen fortgeht ↵
 ,
 so muß ich mich im Laufe dieses Jahres in eine Prinzessin verlieben, um den
 "Tasso", ich muß mich dem Teufel ergeben, um den "Faust" schreiben zu können, ↵
 ob
 ich mir gleich zu beiden wenig Lust fühle. Denn bisher ist's so gegangen. Um ↵
 mir
 selbst meinen "Egmont" interessant zu machen, fing der römische ~K~a~i~s~e~r~
 mit den Brabantern Handel an, und um meinen Opern einen Grad von ↵
 Vollkommenheit
 zu geben, kam der Züricher ~K~a~y~s~e~r~ nach Rom. Das heißt doch ein
 ~v~o~r~n~e~h~m~e~r~ R~ö~m~e~r~, wie Herder sagt, und ich finde es recht lustig ↵
 ,
 eine Endursache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht ↵
 auf
 mich gerichtet sind. Das darf man Glück nennen. Also die Prinzessin und den
 Teufel wollen wir in Geduld abwarten.~

Rom den 10. Januar.

Hier kommt aus Rom abermals ein Pröbchen deutscher Art und Kunst, "Erwin und Elmire". Es ward eher fertig als "Claudine", doch wünsch' ich nicht, daß es zuerst gedruckt werde.

Du wirst bald sehen, daß alles aufs Bedürfnis der lyrischen Bühne gerechnet ist, ←
das ich erst hier zu studieren Gelegenheit hatte: alle Personen in einer gewissen Folge, in einem gewissen Maß zu beschäftigen, daß jeder Sänger Ruhepunkte genug habe etc. Es sind hundert Dinge zu beobachten, welchen der Italiener allen Sinn des Gedichts aufopfert, ich wünsche, daß es mir gelungen sein möge, jene musikalisch-theatralischen Erfordernisse durch ein Stückchen zu ←
befriedigen, das nicht ganz unsinnig ist. Ich hatte noch die Rücksicht, daß ←
sich
beide Operetten doch auch müssen lesen lassen, daß sie ihrem Nachbar "Egmont" keine Schande machten. Ein italienisch Opernbüchelchen liest kein Mensch, als ←
am
Abend der Vorstellung, und es in einen Band mit einem Trauerspiel zu bringen, würde hierzulande für ebenso unmöglich gehalten werden, als daß man deutsch singen könne.

Bei "Erwin" muß ich noch bemerken, daß du das trochäische Silbenmaß, besonders im zweiten Akt, öfter finden wirst; es ist nicht Zufall oder Gewohnheit, ←
sondern
aus italienischen Beispielen genommen. Dieses Silbenmaß ist zur Musik ←
vorzüglich
glücklich, und der Komponist kann es durch mehrere Takt- und Bewegungsarten dergestalt variieren, daß es der Zuhörer nie wiedererkennt. Wie überhaupt die Italiener auf glatte, einfache Silbenmaße und Rhythmen ausschließlich halten.

Der junge Camper ist ein Strudelkopf, der viel weiß, leicht begreift und über die Sachen hinfährt.

Glück zum vierten Teil der "Ideen"! Der dritte ist uns ein heilig Buch, das ←
ich
verschlossen halte; erst jetzt hat es Moritz zu lesen gekriegt, der sich glücklich preist, daß er in dieser Epoche der Erziehung des ←
Menschengeschlechts
lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt und war über das Ende ganz außer sich.

Wenn ich dich nur einmal für alle das Gute auf dem Kapitol bewirten könntet Es ist einer meiner angelegensten Wünsche.

Meine titanischen Ideen waren nur Luftgestalten, die einer ernsteren Epoche vorspukten. Ich bin nun recht im Studio der Menschengestalt, welche das non ←
plus
ultra alles menschlichen Wissens und Tuns ist. Meine fleißige Vorbereitung im Studio der ganzen Natur, besonders die Osteologie, hilft mir starke Schritte machen. Jetzt seh' ich, jetzt genieß' ich erst das Höchste, was uns vom ←
Altertum
übrigblieb: die Statuen. Ja, ich sehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben studieren kann und am Ende doch noch ausrufen möchte: "~J~e~t~z~t~ seh' ich, ~j~e~t~z~t~ genieß' ich erst."

Ich raffe alles mögliche zusammen, um Ostern eine gewisse Epoche, wohin mein

Auge nun reicht, zu schließen, damit ich Rom nicht mit entschiedenem
Widerwillen
verlasse, und hoffe, in Deutschland einige Studien bequem und gründlich
fortsetzen zu können, obgleich langsam genug. Hier trägt einen der Strom fort,
sobald man nur das Schifflein bestiegen hat.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.29 28

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

J a n u a r

Cupido, loser, eigensinniger Knabe,
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden.

~

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben,
Nun sitz' ich an der Erde Nächte, gequälet,
Dein Mutwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrat des Winters und senget mich Armen.

~

Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben,
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumt die Hütte.

Wenn man vorstehendes Liedchen nicht in buchstäblichem Sinne nehmen, nicht
jenen

Dämon, den man gewöhnlich Amor nennt, dabei denken, sondern eine Versammlung
tätiger Geister sich vorstellen will, die das Innerste des Menschen ansprechen

,

auffordern, hin und wider ziehen und durch geteiltes Interesse verwirren, so
wird man auf eine symbolische Weise an dem Zustande teilnehmen, in dem ich
mich

befand, und welchen die Auszüge aus Briefen und die bisherigen Erzählungen
genugsam darstellen. Man wird zugestehen, daß eine große Anstrengung gefordert
ward, sich gegen so vieles aufrechtzuerhalten, in Tätigkeit nicht zu ermüden
und

im Aufnehmen nicht lässig zu werden.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.30 29

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier

Schon zu Ende des vorigen Jahrs ward ich mit einem Antrage bestürmt, den ich auch als Folge jenes unseligen Konzertes ansah, durch welches wir unser Inkognito leichtsinnigerweise enthüllt hatten. Es konnte jedoch andere Anlässe haben, daß man von mehreren Seiten her mich zu bestimmen suchte, mich in die "Arcadia" als einen namhaften Schäfer aufnehmen zu lassen. Lange widerstand ich, mußte jedoch zuletzt den Freunden, die hierein etwas Besonderes zu setzen schienen, endlich nachgeben.

Im allgemeinen ist bekannt, was unter dieser Arkadischen Gesellschaft verstanden wird; doch ist es wohl nicht unangenehm, etwas darüber zu vernehmen.

Während dem Laufe des siebzehnten Jahrhunderts mag die italienische Poesie sich auf mancherlei Weise verschlimmert haben; denn gegen Ende dieses Zeitraums werfen ihr gebildete, wohlgesinnte Männer vor, sie habe den Gehalt, was man damals innere Schönheit nannte, völlig versäumt; auch sei sie in Absicht auf die Form, die äußere Schönheit, durchaus zu tadeln, denn sie habe mit barbarischen Ausdrücken, unleidlich harten Versen, fehlerhaften Figuren und Tropen, besonders mit fortlaufenden und ungemessenen Hyperbeln, Metonymien und Metaphern, auch ganz und gar das Anmutige und Süße verscherzt, welches man am Äußern zu schätzen sich erfreue.

Jene auf solchen Irrwegen Befangenen jedoch schalten, wie es zu gehen pflegt, das Echte und Fürtreffliche, damit ihre Mißbräuche fernerhin unangetastet gelten möchten. Welches denn doch zuletzt von gebildeten und verständigen Menschen nicht mehr erduldet werden konnte, dergestalt, daß im Jahr 1690 eine Anzahl umsichtiger und kräftiger Männer zusammentraf und einen andern Weg einzuschlagen sich beredete.

Damit aber ihre Zusammenkünfte nicht Aufsehen machen und Gegenwirkung veranlassen möchten, so wendeten sie sich ins Freie, in ländliche Gartenumgebungen, deren ja Rom selbst in seinen Mauern genugsame bezirkt und einschließt. Hiedurch ward ihnen zugleich der Gewinn, sich der Natur zu nähern und in frischer Luft den uranfänglichen Geist der Dichtkunst zu ahnen. Dort, an zufälligen Plätzen, lagerten sie sich auf dem Rasen, setzten sich auf architektonische Trümmer und Steinblöcke, wo sogar anwesende Kardinäle nur durch ein weicheres Kissen geehrt werden konnten. Hier besprachen sie sich untereinander von ihren Überzeugungen, Grundsätzen, Vorhaben; hier lasen sie Gedichte, in welchen man den Sinn des höheren Altertums, der edlen toskanischen Schule wieder ins Leben zu führen trachtete. Da rief denn einer in Entzücken aus: "Hier ist unser Arkadien!" Dies veranlaßte den Namen der Gesellschaft sowie das Idyllische ihrer Einrichtung. Keine Protektion eines großen und einflußreichen Mannes sollte sie schützen; sie wollten kein Oberhaupt, keinen Präsidenten zugeben. Ein Kustos sollte die arkadischen Räume öffnen und schließen und in den notwendigsten Fällen ihm ein Rat von zu wählenden Ältesten zur Seite stehn.

'Et in Arcadia ego'. Aquarell von Reinhart

Hier ist der Name Crescimbeni ehrwürdig, welcher gar wohl als Mitstifter angesehen werden kann und als erster Kustos sein Amt mehrere Jahre treulich verrichtet, indem er über einen bessern, reinern Geschmack Wache hält und das Barbarische immer mehr zu verdrängen weiß.

Seine Dialogen über die Poesia volgare, welches nicht etwa Volkspoesie zu übersetzen ist, sondern Poesie, wie sie einer Nation wohl ansteht, wenn sie durch entschiedene wahre Talente ausgeübt, nicht aber durch Grillen und Eigenheiten einzelner Wirrköpfe entstellt wird, seine Dialogen, worin er die bessere Lehre vorträgt, sind offenbar eine Frucht arkadischer Unterhaltungen und höchst wichtig in Vergleich mit unserm neuen ästhetischen Bestreben. Auch die von ihm herausgegebenen Gedichte der "Arkadia" verdienen in diesem Sinne alle Aufmerksamkeit; wir erlauben uns dabei nur folgende Bemerkung.

Zwar hatten die werten Schäfer, im Freien auf grünem Rasen sich lagernd, der Natur hiedurch näherzukommen gedacht, in welchem Falle wohl Liebe und Leidenschaft ein menschlich Herz zu überschleichen pflegt; nun aber bestand die Gesellschaft aus geistlichen Herren und sonstigen würdigen Personen, die sich mit dem Amor jener römischen Triumvirn nicht einlassen durften, den sie deshalb ausdrücklich beseitigten. Hier also blieb nichts übrig, da dem Dichter die Liebe ganz unentbehrlich ist, als sich zu jener überirdischen und gewissermaßen platonischen Sehnsucht hinzuwenden, nicht weniger ins Allegorische sich einzulassen, wodurch denn ihre Gedichte einen ganz ehrsam, eigentümlichen Charakter erhalten, da sie ohnehin ihren großen Vorgängern Dante und Petrarch hierin auf dem Fuße folgen konnten.

Diese Gesellschaft bestand, wie ich nach Rom gelangte, soeben hundert Jahr, ←
 und
 hatte sich ihrer äußern Form nach durch mancherlei Orts- und Gesinnungswechsel
 immer mit Anstand, wenn auch nicht in großem Ansehn erhalten; und man ließ ←
 nicht
 leicht einigermaßen bedeutende Fremde in Rom verweilen, ohne dieselben zur
 Aufnahme anzulocken, um so mehr, als der Hüter dieser poetischen Ländereien ←
 bloß
 dadurch sich bei einem mäßigen Einkommen erhalten konnte.

Die Funktion selbst aber ging folgendermaßen vor sich: In den Vorzimmern eines
 anständigen Gebäudes ward ich einem bedeutenden geistlichen Herrn vorgestellt,
 und er mir bekannt gemacht als derjenige, der mich einführen, meinen Bürgen
 gleichsam oder Paten vorstellen sollte. Wir traten in einen großen, bereits
 ziemlich belebten Saal und setzten uns in die erste Reihe von Stühlen, gerade ←
 in
 die Mitte einem aufgerichteten Katheder gegenüber. Es traten immer mehr ←
 Zuhörer
 heran; an meine leergebliebene Rechte fand sich ein stattlicher ältlicher Mann ←
 ,
 den ich nach seiner Bekleidung und der Ehrfurcht, die man ihm erwies, für ←
 einen
 Kardinal zu halten hatte.

Der Kustode, vom Katheder herab, hielt eine allgemein einleitende Rede, rief
 mehrere Personen auf, welche sich teils in Versen, teils in Prosa hören ließen ←
 .
 Nachdem dieses eine gute Zeit gewährt, begann jener eine Rede, deren Inhalt ←
 und
 Ausführung ich übergehe, indem sie im ganzen mit dem Diplom zusammentraf,
 welches ich erhielt und hier nachzubringen gedenke. Hierauf wurde ich denn
 förmlich für einen der Ihrigen erklärt und unter großem Händeklatschen
 aufgenommen und anerkannt.

Mein sogenannter Pate und ich waren indessen aufgestanden und hatten uns mit
 vielen Verbeugungen bedankt. Er aber hielt eine wohlgedachte, nicht allzulange ←
 ,
 sehr schickliche Rede, worauf abermals ein allgemeiner Beifall sich hören ließ ←
 ,
 nach dessen Verschallen ich Gelegenheit hatte, den einzelnen zu danken und ←
 mich
 ihnen zu empfehlen. Das Diplom, welches ich den andern Tag erhielt, folgt hier
 im Original und ist, da es in jeder andern Sprache seine Eigentümlichkeit
 verlöre, nicht übersetzt worden. Indessen suchte ich den Kustode mit seinem
 neuen Hutgenossen auf das beste zufriedenzustellen.

C. U. C.

N~i~v~i~l~d~o~ A~m~a~r~i~n~z~i~o

C~u~s~t~o~d~e~ g~e~n~e~r~a~l~e~ d'~A~r~c~a~d~i~a

Trovandosi per avventura a beare le sponde del Tebbro uno di quei Genj di prim ←
 ,
 Ordine, ch' oggi fioriscono nella Germania qual' è l'Inclito ed Erudito Signor
 DE GOETHE Consigliere attuale di Stato di Sua Altezza Serenissima il Duca di
 Sassonia Weimar, ed avendo celato fra noi con filosofica moderazione la

chiarezza della sua Nascità, de' suoi Ministerj, e della virtù sua, non ha potuto ascondere la luce, che hanno sparso le sue dottissime produzioni tanto in Prosa ch' in Poesia per cui si è reso celebre a tutto il Mondo Letterario. Quindi essendosi compiaciuto il suddetto rinomato Signor DE GOETHE d' ←

intervenire

in una delle pubbliche nostre Accademie, appena Egli comparve, come un nuovo astro di cielo straniero tra le nostre selve, ed in una dell'nostre Geniali Adunanze, che gli Arcadi in gran numero convocati co' segni del più sincero giubilo ed applauso vollero distinguerlo come Autore di tante celebrate opere, con annoverarlo a viva voce tra i più illustri membri della loro Pastoral Società sotto il Nome di ~M~e~g~a~l~i~o~, e vollero altresì assegnare al Medesimo il possesso delle Campagne ~M~e~l~p~o~m~e~n~i~e~ sacre alla Tragica Musa dichiarandolo con ciò Pastore Arcade di Numero. Nel tempo stesso il Ceto Universale commise al Custode Generale di registrare l'Atto pubblico e solenne di sì applaudita annoverazione tra i fasti d'Arcadia, e di presentare al Chiarissimo Novello Compastore ~M~e~g~a~l~i~o~ ~M~e~l~p~o~m~e~n~i~o~ il ←

presente

Diploma in segno dell' altissima stima, che fa la nostra Pastorale Letteraria Repubblica de' chiari e nobili ingegni a perpetua memoria. Dato dalla Capanna del Serbatojo dentro il Bosco Parrasio alla Neomenia di Possideone Olimpiade~DCXLI. Anno~II. dalla Ristorazione d'Arcadia Olimpiade~XXIV. Anno~IV. Giornata lieta per General Chiamata.

Nivildo Amarinzio Custode Generale.

Das Siegel hat in einem Kranze, halb Lorbeer,
halb Pinien, in der Mitte eine Pansflöte, darunter

Gli Arcadi. ~ ~ ~ ~ ~ ~

Corimbo,
Melicronio,
Florimonte,
Egiréo,
Sotto-Custodi.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.31 30

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Das Römische Karneval

Indem wir eine Beschreibung des Römischen Karnevals unternehmen, müssen wir ←
den

Einwurf befürchten, daß eine solche Feierlichkeit eigentlich nicht beschrieben

werden könne. Eine so große lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen und von einem jeden nach seiner Art ←
angeschaut
und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird diese Einwendung, wenn wir selbst gestehen müssen, daß das Römische Karneval einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmal sieht und nur sehen will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze, noch das Gemüt befriedige.

Die lange und schmale Straße, in welcher sich unzählige Menschen hin und wider wälzen, ist nicht zu übersehen; kaum unterscheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge fassen kann. Die Bewegung ist einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein diese Bedenklichkeiten ←
sind
bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage sein, ob uns die Beschreibung selbst rechtfertigt.

Das Römische Karneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich nicht gegeben ←
wird,
sondern das sich das Volk selbst gibt.

Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt sich von selbst, und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier ist nicht ein Fest, das wie die vielen geistlichen Feste Roms die Augen ←
der
Zuschauer blendete; hier ist kein Feuerwerk, das von dem Kastell Sankt Angelo einen einzigen überraschenden Anblick gewährte; hier ist keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche so viel Fremde aus allen Landen herbeilockt ←
und
befriedigt; hier ist keine glänzende Prozession, bei deren Annäherung das Volk beten und staunen soll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben, daß jeder ←
so
törricht und toll sein dürfe, als er wolle, und daß außer Schlägen und Messerstichen fast alles erlaubt sei.

Der Unterschied zwischen Hohen und Niedern scheint einen Augenblick aufgehoben ←
:
alles nähert sich einander, jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In diesen Tagen freuet sich der Römer noch zu unsern Zeiten, daß die Geburt Christi das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieser Tage vor die Einbildungskraft unserer Leser zu bringen. Auch schmeicheln wir uns, solchen Personen zu dienen, welche dem Römischen Karneval selbst einmal beigewohnt und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger solchen, welchen jene Reise noch bevorsteht und denen diese wenigen Blätter Übersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauschenden Freude verschaffen können.

Das Römische Karneval versammelt sich in dem Korso. Diese Straße beschränkt
und
bestimmt die öffentliche Feierlichkeit dieser Tage. An jedem andern Platz
würde
es ein ander Fest sein; und wir haben daher vor allen Dingen den Korso selbst
zu
beschreiben.

Er führt den Namen wie mehrere lange Straßen italienischer Städte von dem
Wettrennen der Pferde, womit zu Rom sich jeder Karnevalsabend schließt und
womit
an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Fest eines Schutzpatrons, ein
Kirchweihfest, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo schnurgerade bis an den
venezianischen
Palast. Sie ist ungefähr viertehalbtausend Schritte lang und von hohen,
meistenteils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite ist gegen ihre Länge
und
gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnismäßig. An beiden Seiten nehmen
Pflastererhöhungen für die Fußgänger ungefähr sechs bis acht Fuß weg. In der
Mitte bleibt für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von zwölf bis
vierzehn Schritten, und man sieht also leicht, daß höchstens drei Fuhrwerke
sich
in dieser Breite nebeneinander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo ist im Karneval die unterste Grenze
dieser
Straße; der venezianische Palast die obere.

S P A Z I E R F A H R T I M K O R S O

Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist der römische Korso belebt. Die
vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor
Nacht
in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren; die Wagen kommen vom venezianischen
Palast herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter
ist, an dem Obelisk vorbei, zum Tore hinaus und auf den Flaminischen Weg,
manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder später Umkehrenden halten sich an die andere Seite; so ziehen
die beiden Wagenreihen in der besten Ordnung aneinander hin.

Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf und nieder zu fahren

.
Dem Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom
aufhielt, war es gleichfalls zugestanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ordnung unterbrochen; jeder
wendet,
wo es ihm beliebt, und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit
vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und
aufgehalten werden.

Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen italienischen Städten brillant
ist und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen,
nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Korso; jedermann kommt, um zu

sehen oder gesehen zu werden.

Das Karneval ist, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine ←
Fortsetzung

oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden; es
ist nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, sondern es schließt sich ←
nur

an die römische Lebensweise ganz natürlich an.

K L I M A , G E I S T L I C H E K L E I D U N G E N

Ebensowenig fremd wird es uns scheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in
freier Luft sehen, da wir so manche Lebensszene unter dem heitern frohen ←
Himmel

das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt sind.

Bei einem jeden Feste bilden ausgehängte Teppiche, gestreute Blumen,
übergespannte Tücher die Straßen gleichsam zu großen Sälen und Galerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Bruderschaften zu Grabe
gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und ←
sonderbare

Gestalten; es scheint das ganze Jahr Karneval zu sein, und die Abbaten in
schwarzer Kleidung scheinen unter den übrigen geistlichen Masken die edlern
Tabarros vorzustellen.

E R S T E Z E I T

Schon von dem neuen Jahre an sind die Schauspielhäuser eröffnet, und das
Karneval hat seinen Anfang genommen. Man sieht hie und da in den Logen eine
Schöne, welche als Offizier ihre Epauletten mit größter Selbstzufriedenheit ←
dem

Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corso wird zahlreicher; doch die allgemeine
Erwartung ist auf die letzten acht Tage gerichtet.

V O R B E R E I T U N G E N A U F D I E L E T Z T E N T A G E

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publikum diese paradiesischen ←
Stunden.

Der Corso, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein
gehalten werden, wird nun sorgfältiger gekehrt und gereinigt. Man ist
beschäftigt, das schöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen
Basaltstücken zusammengesetzte Pflaster, wo es nur einigermaßen abzuweichen
scheint, auszuheben und die Basaltkeile wieder neu instand zu setzen.

Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorboten. Jeder Karnevalsabend ←
schließt

sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche ←
man

zu diesem Endzweck unterhält, sind meistens klein und werden wegen fremder
Herkunft der besten unter ihnen Barberi genannt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf ←
,
Hals und Leib genau anschließt und auf den Nähten mit bunten Bändern besetzt

ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen soll ←

Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Korso gerichtet, eine Zeitlang ←
stillzustehen,

führt es alsdann sachte die Straße hin und gibt ihm oben am venezianischen Palast ein wenig Hafer, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Da diese Übung mit den meisten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreiender Knaben begleitet wird, so gibt es schon einen Vorschmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen soll.

Ehemals nährten die ersten römischen Häuser dergleichen Pferde in ihren Marställen; man schätzte sich es zur Ehre, wenn ein solches den Preis davontragen konnte. Es wurden Wetten angestellt und der Sieg durch ein Gastmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat diese Liebhaberei sehr abgenommen, und der Wunsch, durch seine Pferde Ruhm zu erlangen, ist in die mittlere, ja in die unterste Klasse des Volks herabgestiegen.

Aus jenen Zeiten mag sich noch die Gewohnheit herschreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in diesen Tagen die Preise in ganz Rom herumzeigt, in die Häuser der Vornehmen hineinreitet und nach einem geblasenen Trompeterstückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis besteht aus einem etwa drittehalb Ellen langen und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberstoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befestigt schwebt und an dessen unterm Ende das Bild einiger rennender Pferde quer eingewirkt ist.

Es wird dieser Preis Palio genannt, und soviel Tage das Karneval dauert, so viele solcher Quasi-Standarten werden von dem erst erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwischen fängt auch der Korso an, seine Gestalt zu verändern; der Obelisk ←
wird

nun die Grenze der Straße. Vor demselben wird ein Gerüste mit vielen ←
Sitzreihen

übereinander aufgeschlagen, welches gerade in den Korso hineinsieht. Vor dem Gerüste werden die Schranken errichtet, zwischen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen soll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüste gebaut, welche sich an die ersten Häuser des Korso anschließen und auf diese Weise die Straße in den Platz ←
herein

verlängern. An beiden Seiten der Schranken stehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Personen, welche das Ablaufen der Pferde regulieren sollen.

Den Korso hinauf sieht man vor manchen Häusern ebenfalls Gerüste aufgerichtet. Die Plätze von Sankt Carlo und der Antoninischen Säule werden durch Schranken von der Straße abgesondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit sich in dem langen und schmalen Korso einschränken solle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane bestreut, damit die

wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaster nicht so leicht ausgleiten mögen.

S I G N A L D E R V O L L K O M M N E N K A R N E V A L S F R E I H E I T

So findet die Erwartung sich jeden Tag genährt und beschäftigt, bis endlich eine
Glocke vom Kapitol bald nach Mittage das Zeichen gibt, es sei erlaubt, unter freiem Himmel töricht zu sein.

In diesem Augenblick legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, seinen Ernst und seine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balkone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgesetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße, die nun aufhört, eine Straße zu sein; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Galerie.

Denn wie alle Fenster mit Teppichen behängt sind, so stehen auch alle Gerüste mit alten gewirkten Tapeten beschlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff
von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert selten, daß man ohne Dach sei.

So scheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu sein.

W A C H E

Indessen daß der Corso immer belebter wird und unter den vielen Personen, die in
ihren gewöhnlichen Kleidern spazieren, sich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat
sich das Militär vor der Porta del Popolo versammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corso herauf und besetzt sogleich alle Eingänge in denselben, errichtet ein
paar Wachen auf den Hauptplätzen und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anstalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüste rufen nun emsig den Vorbeigehenden an:
"Luoghi! Luoghi, Padroni! Luoghi!"

M A S K E N

Nun fangen die Masken an, sich zu vermehren. Junge Männer, geputzt in Festtagskleidern der Weiber aus der untersten Klasse, mit entblößtem Busen und frecher Selbstgenügsamkeit, lassen sich meist zuerst sehen. Sie lieblosen die ihnen begegnenden Männer, tun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihresgleichen, treiben sonst, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menschen, der die Rolle einer leidenschaftlichen, zanksüchtigen und auf keine Weise zu beruhigenden Frau

vortrefflich spielte und so sich den ganzen Korso hinab zankte, jedem etwas anhängte, indes seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen, ihn zu besänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, weiß er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen.

Hier kommt ein anderer seinesgleichen, der, bescheidner und zufriedner, seine schöne Hälfte mit sich bringt.

Römische Masken. Radierung von Schütz

Da die Frauen ebensoviel Lust haben, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer, sich in Frauenskleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu sein.

Mit schnellen Schritten, deklamierend, wie vor Gericht, drängt sich ein Advokat durch die Menge; er schreit an die Fenster hinauf, packt maskierte und unmaskierte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozeß, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Spezifikation seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, produziert Dokumente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er sucht jedermann zu beschämen und konfus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um; auf den einen geht er gerade los und spricht ihn nicht an, er packt einen andern, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad.

Aber lange können sie die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich ziehen; der tollste Eindruck wird gleich von Menge und Mannigfaltigkeit wieder verschlungen.

Besonders machen die Quacqueri zwar nicht so viel Lärm, doch ebensoviel Aufsehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri scheint so allgemein geworden zu sein durch die Leichtigkeit, auf dem Trödel altfränkische Kleidungsstücke finden zu können.

Die Haupterfordernisse dieser Maske sind, daß die Kleidung zwar altfränkisch, aber wohl erhalten und von edlem Stoff sei. Man sieht sie selten anders als mit Samt oder Seide bekleidet, sie tragen brokatene oder gestickte Westen, und der Statur nach muß der Quacquero dickleibig sein; seine Gesichtsmaske ist ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen; seine Perücke hat wunderliche Zöpfchen; sein Hut

ist klein und meistens bordiert.

Man siehet, daß sich diese Figur sehr dem Buffo caricato der komischen Oper nähert, und wie dieser meistens einen läppischen, verliebten, betrogenen Toren vorstellt, so zeigen sich auch diese als abgeschmackte Stutzer. Sie ↵ hüpfen

mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große schwarze Ringe ohne Glas statt der Lorgnetten, womit sie in alle Wagen hineingucken, nach ↵ allen

Fenstern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen steifen, tiefen Bückling, und ihre Freude, besonders wenn sie sich einander begegnen, geben sie dadurch ↵ zu

erkennen, daß sie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen, durchdringenden, unartikulierten Laut von sich geben, der mit ↵ den

Konsonanten brr verbunden ist.

Oft geben sie sich durch diesen Ton das Zeichen, und die nächsten erwidern das Signal, so daß in kurzer Zeit, dieses Geschrille den ganzen Korso hin und ↵ wider läuft.

Mutwillige Knaben blasen indes in große gewundne Muscheln und beleidigen das ↵ Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man sieht bald, daß bei der Enge des Raums, bei der Ähnlichkeit so vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Korso auf und nieder laufen) wenige die Absicht haben können, Aufsehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müssen diese früh ↵ genug

im Korso erscheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, sich zu vergnügen, seine Tollheit auszulassen und der Freiheit dieser Tage auf das beste zu genießen.

Besonders suchen und wissen die Mädchen und Frauen sich in dieser Zeit nach ihrer Art lustig zu machen. Jede sucht nur aus dem Hause zu kommen, sich, auf welche Art es sei, zu vermummen, und weil die wenigsten in dem Fall sind, viel Geld aufwenden zu können, so sind sie erfinderisch genug, allerlei Arten auszudenken, wie sie sich mehr verstecken als zieren.

Sehr leicht sind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu schaffen; schöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiße Gesichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. ↵ Sie

treten mit demütiger Gebärde unter die Fenster und vor jeden hin und empfangen statt Almosen Zuckerwerk, Nüsse und was man ihnen sonst Artiges geben mag.

Andere machen sich es noch bequemer, hüllen sich in Pelze oder erscheinen in einer artigen Haustracht nur mit Gesichtsmasken. Sie gehen meistens ohne Männer und führen als Off- und Defensivwaffe ein Besenchen, aus der Blüte ↵ eines

Rohrs gebunden, womit sie teils die Überlästigen abwehren, teils auch, ↵ mutwillig

genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegenkommen, im Gesicht herumfahren.

Wenn einer, auf den sie es gemünzt haben, zwischen vier oder fünf solcher

Mädchen hineinkommt, weiß er sich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er sich hinwendet, fühlt er die Besenchen unter der Nase. Sich ernstlich gegen diese oder andere Neckereien zu wehren würde sehr gefährlich sein, weil die Masken unverletzlich sind und jede Wache ihnen beizustehen beordert ist.

Ebenso müssen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürsten kommen, einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienste mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher sind die Masken der Landmädchen, Fraskatanerinnen, Fischer, Neapolitaner Schiffer, neapolitanischer Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theatern nachgeahmt. Einige machen sich's sehr bequem, indem sie sich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die sie über dem Kopfe zusammenbinden.

Die weiße Gestalt pflegt gewöhnlich andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen und glaubt auf diese Weise ein Gespenst vorzustellen. Einige zeichnen sich durch sonderbare Zusammensetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelste Maske gehalten, weil sie sich gar nicht auszeichnet.

Witzige und satirische Masken sind sehr selten, weil diese schon Endzweck haben und bemerkt sein wollen. Doch sah man einen Pulcinell als Hahnrei. Die Hörner waren beweglich, er konnte sie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenster vor neu Verheiratete trat und ein Horn nur ein wenig sehen ließ, oder vor einem andern beide Hörner recht lang streckte und die an den obern Spitzen befestigten Schellen recht wacker klingelten, entstand auf Augenblicke eine heitere Aufmerksamkeit des Publikums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen sehen und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel.

Mit zwei Gesichtern steckt einer im Gedränge: man weiß nicht, welches sein Vorderteil, welches sein Hinterteil ist, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen Tagen verspottet zu werden .

Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und so wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Maler, besonders die, welche Landschaften und Gebäude studieren, in Rom überall öffentlich sitzen und zeichnen, so werden sie auch unter der Karnevalsmenge emsig vorgestellt und zeigen sich mit großen Portefeullen, langen Surtouts und kolossalischen Reißfedern sehr geschäftig.

Die deutschen Bäckerknechte zeichnen sich in Rom gar oft betrunken aus, und sie werden auch mit einer Flasche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas

verzierten Tracht taumelnd vorgestellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske. Es sollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità de' Monti aufgerichtet werden. Das Publikum war nicht sehr zufrieden, teils weil der Platz eng ist, teils weil man dem kleinen Obelisk, ihn in eine gewisse Höhe zu bringen, ein sehr hohes Piedestal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weißes Piedestal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner rötlicher Obelisk befestigt war. An dem Piedestal standen große Buchstaben, deren Sinn vielleicht nur wenige errieten.

K U T S C H E N

Indessen die Masken sich vermehren, fahren die Kutschen nach und nach in den Corso hinein, in derselben Ordnung, wie wir sie oben beschrieben haben, als der sonn- und festtägigen Spazierfahrt die Rede war, nur mit dem Unterschied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom venezianischen Palast an der linken Seite herunterfahren, da, wo die Straße des Corso aufhört, wenden und sogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben schon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meisten Orten wenig über drei Wagenbreiten hat.

Die Seitenerhöhungen sind alle mit Gerüsten versperrt, mit Stühlen besetzt, und viele Zuschauer haben schon ihre Plätze eingenommen. An Gerüsten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter und an der andern Seite hinauf. Die Fußgänger sind in eine Breite von höchstens acht Fuß zwischen den beiden Reihen eingeschlossen; jeder drängt sich hin- und herwärts, so gut er kann, und von allen Fenstern und Balkonen sieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den ersten Tagen sieht man meist nur die gewöhnlichen Equipagen; denn jeder verspart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Karnevals kommen mehr offene Wagen zum

Vorschein, deren einige sechs Sitze haben: zwei Damen sitzen erhöht gegeneinander über, so daß man ihre ganze Gestalt sehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutscher und Bediente sind maskiert, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt.

Oft steht ein schöner, weißer, mit rosenfarbnen Bändern gezielter Pudel dem Kutscher zwischen den Füßen, an dem Geschirre klingen Schellen, und die Aufmerksamkeit des Publikums wird einige Augenblicke auf diesen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur schöne Frauen sich so vor dem ganzen Volke zu

erhöhen wagen, und daß nur die Schönste ohne Gesichtsmaske sich sehen läßt. Wo sich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langsam genug fahren muß, sind alle Augen darauf gerichtet, und sie hat die Freude, von manchen Seiten ← zu hören: "O quanto è bella!"

Ehemals sollen diese Prachtwagen weit häufiger und kostbarer, auch durch mythologische und allegorische Vorstellungen interessanter gewesen sein; neuerdings aber scheinen die Vornehmern, es sei nun aus welchem Grunde es ← wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen, das sie noch bei dieser Feierlichkeit finden, mehr genießen, als sich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Karneval vorrückt, desto lustiger sehen die Equipagen aus.

Selbst ernsthafte Personen, welche unmaskiert in den Wagen sitzen, erlauben ihren Kutschern und Bedienten, sich zu maskieren. Die Kutscher wählen meistens die Frauentracht, und in den letzten Tagen scheinen nur Weiber ← die Pferde zu regieren. Sie sind oft anständig, ja reizend gekleidet; dagegen ← macht denn auch ein breiter, häßlicher Kerl in völlig neumodischem Putz mit hoher Frisur und Federn eine große Karikatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, so muß er sich gefallen lassen, daß ihm einer unter die Nase ← tritt und ihm zuruft: "O fratello mio, che brutta puttana sei!"

Gewöhnlich erzeugt der Kutscher einer oder einem paar seiner Freundinnen den Dienst, wenn er sie im Gedränge antrifft, sie auf den Bock zu heben. Diese sitzen denn gewöhnlich in Mannstracht an seiner Seite, und oft gaukeln dann ← die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Absätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Ebenso machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß sie sich noch wie auf die ← englischen Landkutschen oben auf den Kasten setzten.

Die Herrschaften selbst scheinen es gerne zu sehen, wenn ihre Wagen recht bepackt sind; alles ist in diesen Tagen vergönnt und schicklich.

G E D R Ä N G E

Man werfe nun einen Blick über die lange und schmale Straße, wo von allen Balkonen und aus allen Fenstern über lang herabhängende bunte Teppiche ← gedrängte

Zuschauer auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle an beiden Seiten der Straße herunterschauen. Zwei Reihen Kutschen bewegen sich langsam in dem mittlern Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutsche einnehmen könnte, ist ganz mit Menschen ausgefüllt, welche nicht hin und wider gehen, sondern sich hin und wider schieben. Da die Kutschen, so lang als es nur möglich ist, sich immer ein ← wenig

voneinander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich aufeinander zu fahren ← , so wagen sich viele Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu schöpfen, aus dem

Gedränge der Mitte zwischen die Räder des vorausfahrenden und die Deichsel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beschwerlichkeit der Fußgänger wird, desto mehr scheint ihre Laune und Kühnheit zu steigen.

Da die meisten Fußgänger, welche zwischen den beiden Kutschenreihen sich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu schonen, die Räder und Achsen sorgfältig vermeiden, so lassen sie gewöhnlich mehr Platz zwischen sich und ↵
den

Wagen, als nötig ist; wer nun mit der langsamen Masse sich fortzubewegen nicht länger ausstehen mag und Mut hat, zwischen den Rädern und Fußgängern, zwischen der Gefahr und dem, der sich davor fürchtet, durchzuschlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er sich wieder durch ein anderes Hindernis aufgehalten sieht.

Schon gegenwärtig scheint unsere Erzählung außer den Grenzen des Glaubwürdigen zu schreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht so viele, die dem Römischen Karneval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Fest wäre, das sich jährlich ↵
wiederholt

und das von manchem mit diesem Buche in der Hand künftig betrachtet werden ↵
wird.

Denn was werden unsere Leser sagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte sei nur gleichsam der erste Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelassenheit?

Z U G D E S G O U V E R N E U R S U N D S E N A T O R S

Indem die Kutschen sachte vorwärts rücken und, wenn es eine Stockung gibt, stille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weise geplagt.

Einzelnen reitet die Garde des Papstes durch das Gedränge hin und wider, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und ↵
indem

einer den Kutschpferden ausweicht, fühlt er, ehe er sich's versieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von ↵
mehreren

Kutschen durch die Mitte zwischen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. ↵
Die

Garde des Papstes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, ↵
und

dieser Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrigblieb. Sie drängen sich, so gut sie können, zwischen die übrigen Wagen hinein und auf eine oder die andere Weise beiseite. Und wie das Wasser, wenn ein Schiff durchfährt, sich nur einen Augenblick trennt und ↵
hinter

dem Steuerruder gleich wieder zusammenstürzt, so strömt auch die Masse der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in eins ↵
zusammen.

Nicht lange, so stört eine neue Bewegung die gedrängte Gesellschaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; sein großer Staatswagen und die Wagen seines Gefolges schwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, ↵
und

wenn jeder Einheimische und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen

Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, so ist vielleicht dieses der einzige Fall, wo eine Masse von Menschen sich glücklich preist, wenn er sich entfernt.

Wenn diese beiden Züge der ersten Gerichts- und Polizeiherrn von Rom, nur um das Karneval feierlich zu eröffnen, den ersten Tag durch den Corso gedrunge waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich zu großer Unbequemlichkeit der Menge gleichfalls diesen Weg und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrscherin der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen.

Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Diskretion.

S C H Ö N E W E L T A M P A L A S T R U S P O L I

Aber nicht allein durch diese Züge wird die Zirkulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Palast Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen. Die schönsten Frauenzimmer der Mittelklasse, reizend maskiert, umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen; jeder ist neugierig, unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen herauszusuchen und vielleicht in einem niedlichen Offizier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an diesem Flecke stockt die Bewegung zuerst, denn die Kutschen verweilen, so lange sie können, in dieser Gegend, und wenn man zuletzt halten soll, will man doch lieber in dieser angenehmen Gesellschaft bleiben.

K O N F E T T I

Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängstlichen Zustande gegeben hat, so wird sie einen noch sonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit durch eine Art von kleinem, meist scherzhaftem, oft aber nur allzu ernstlichem Kriege in Bewegung gesetzt wird.

Wahrscheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um sich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre und die lose Freundin entdecke; dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurf ein Paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist teils zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, teils hat der Mißbrauch desselben einen größern und wohlfeilern Vorrat nötig gemacht.

Es ist nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den

Schein von Drageen haben, in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge
zu
tragen. ←

Niemand ist vor einem Angriff sicher; jedermann ist im Verteidigungszustande,
und so entsteht aus Mutwillen oder Notwendigkeit bald hier, bald da ein
Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer,
Zuschauer aus Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen greifen einander
wechselsweise
an und verteidigen sich wechselsweise. ←

Die Damen haben vergoldete und versilberte Körbchen voll dieser Körner, und
die
Begleiter wissen ihre Schönen sehr wacker zu verteidigen. Mit niedergelassenen
Kutschenfenstern erwartet man den Angriff, man scherzt mit seinen Freunden und
wehrt sich hartnäckig gegen Unbekannte. ←

Nirgends aber wird dieser Streit ernstlicher und allgemeiner als in der Gegend
des Palasts Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit
Körbchen, Säckchen, zusammengebundenen Schnupftüchern versehen. Sie greifen
öfter
an, als sie angegriffen werden; keine Kutsche fährt ungestraft vorbei, ohne
daß
ihr nicht wenigstens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger ist vor
ihnen
sicher, besonders wenn sich ein Abbate im schwarzen Rocke sehen läßt, werfen
alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin sie treffen,
abfärben, so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punktiert aus.
Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit
Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freien Lauf lassen. ←

Unbemerkt schleicht sich eine ver mum mte Figur heran und trifft mit einer Hand
voll Konfetti eine der ersten Schönheiten so heftig und so gerade, daß die
Gesichtsmaske widerschallt und ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter
zu
beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen
stürmen
sie gewaltig auf den Angreifenden los; er ist aber so gut ver mum mte, zu stark
geharnischt, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden sollte. Je sicherer
er
ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort; die Verteidiger decken das
Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit
des
Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und
Ungestüm jedermann beleidigt, so nehmen die Umhersitzenden teil an diesem
Streit, sparen ihre Gipskörner nicht und haben meistens auf solche Fälle
eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reserve,
wodurch der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her
überfallen
wird, daß ihm nichts als die Retraite übrigbleibt, besonders wenn er sich
verschossen haben sollte. ←

Gewöhnlich hat einer, der auf ein solches Abenteuer ausgeht, einen Sekundanten
bei sich, der ihm Munition zusteckt, inzwischen daß die Männer, welche mit
solchen Gipskonfetti handeln, während des Streits mit ihren Körben geschäftig
sind und einem jeden, soviel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen. ←

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehn, wo zuletzt die Streitenden aus Mangel an Munition sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher solche Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht die
an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italienischer Polizei, jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sei, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bei den Zuschauern vorbeifährt, alle nacheinander zu treffen;

allein unglücklicherweise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition und

bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß

der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, sich langsam entfernt.

D I A L O G A M O B E R N E N D E D E S K O R S O

Indessen in dem Mittelpunkte des Korso diese lebhaften und heftigen Spiele einen
großen Teil der schönen Welt beschäftigen, findet ein anderer Teil des Publikums
an dem obern Ende des Korso eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der französischen Akademie tritt in spanischer Tracht mit Federhut, Degen
und großen Handschuhen unversehens mitten aus den von einem Gerüste zuschauenden

Masken der sogenannte Capitano des italienischen Theaters auf und fängt an, seine großen Taten zu Land und Wasser in emphatischem Ton zu erzählen. Es währt

nicht lange, so erhebt sich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben scheint, macht er die Großsprecherei jenes Helden durch Wortspiele und eingeschobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende stehen und hört dem lebhaften Wortwechsel zu.

P U L C I N E L L E N K Ö N I G

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle tun sich zusammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Zepter in die Hand, begleiten ihn mit Musik und führen ihn unter lautem Geschrei auf einem verzierten Wägelchen den Korso herauf. Alle Pulcinelle springen herbei, wie der

Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge und machen sich mit Geschrei und

Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erst, wie jeder diese allgemeine Maske zu
vermannigfaltigen
sucht.

Der eine trägt eine Perücke, der andere eine Weiberhaube zu seinem schwarzen Gesicht, der dritte hat statt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein Paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und
wider
hüpfen.

N E B E N S T R A ß E N

Das entsetzliche Gedränge, das wir unsern Lesern soviel als möglich zu vergegenwärtigen gesucht haben, zwingt natürlicherweise eine Menge Masken aus dem Corso hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zusammen, da finden lustige Gesellen Platz, allerlei tolle Schauspiele vorzustellen.

Eine Gesellschaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämsern mit goldbesetzten Westen darunter, die Haare in ein lang herunterhängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wider spazieren. Eine von den Frauen scheint hochschwanger zu sein, sie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal
entzweien
sich die Männer, es entstehet ein lebhafter Wortwechsel, die Frauen mischen
sich
hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große
Messer
von versilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten sie mit gräßlichem Geschrei auseinander, man zieht den einen da-, den andern dorthin, die Umstehenden nehmen teil, als wenn es Ernst wäre, man sucht jede Partei zu besänftigen.

Indessen befindet sich die hochschwangere Frau durch den Schrecken übel; es
wird
ein Stuhl herbeigebracht, die übrigen Weiber stehen ihr bei, sie gebärdet sich jämmerlich, und ehe man sich's versieht, bringt sie zu großer Erlustigung der Umstehenden irgendeine unförmliche Gestalt zur Welt. Das Stück ist aus, und
die
Truppe zieht weiter, um dasselbe oder ein ähnliches Stück an einem andern
Platze
vorzustellen.

So spielt der Römer, dem die Mordgeschichten immer vor der Seele schweben,
gern
bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazieren. Sogar die Kinder haben ein
Spiel,
das sie "Chiesa" nennen, welches mit unserm "Frischauf in allen Ecken" übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorstellt, der sich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen stellen die Sbirren vor und suchen
ihn
auf allerlei Weise zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenstraßen, besonders der Strada Babuino und auf dem Spanischen Platze, ganz lustig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Scharen, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manöver, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz strack auf den Zehen mit kleinen und schnellen Schritten ↔

anmarschiert,

formieren eine sehr gerade Fronte; auf einmal, wenn sie auf einen Platz kommen ↔

,

bilden sie mit Rechts- oder Linksum eine Kolonne und trippeln nun ↔

hintereinander

weg. Auf einmal wird mit Rechtsum die Fronte wiederhergestellt, und so geht's eine Straße hinein; dann, ehe man sich's versieht, wieder linksum: die Kolonne ist wie an einem Spieß zu einer Haustüre hineingeschoben, und die Toren sind verschwunden.

A B E N D

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt sich immer mehr in den Korso hinein. Die Bewegung der Kutschen stockt schon lange, ja, es kann geschehen, ↔

daß

zwei Stunden vor Nacht schon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papstes und die Wachen zu Fuß sind nun beschäftigt, alle Wagen, soweit es möglich, von der Mitte ab und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es gibt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird ↔

gehuft,

geschoben, gehoben, und indem einer huft, müssen alle hinter ihm auch

zurückweichen, bis einer zuletzt so in die Klemme kommt, daß er mit seinen

Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, ↔

das

Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens, daß der unglückliche Kutscher die augenscheinliche Unmöglichkeit dartut; es wird auf ihn hineingescholten und gedroht, und entweder es muß sich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe ist, muß er ohne Verschulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich sind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutschen besetzt, die zu spät kamen und, weil der Umgang der Wagen schon ins Stocken geraten war, nicht mehr einrücken konnten.

V O R B E R E I T U N G Z U M W E T T R E N N E N

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert sich nun immer mehr, und auf diesen Augenblick ist das Interesse so vieler tausend Menschen gespannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüste vermehren nun ihr

anbietendes Geschrei: "Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi, Padroni!"

Es ist darum zu tun, daß ihnen wenigstens in diesen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze besetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden ist; denn der General ↔
reitet

nunmehr mit einem Teil der Garde den Korso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch

übrigblieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste ↔

,

auf einer Kutsche, zwischen den Wagen oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Fassaden der oben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen übereinander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Zirkus. Über dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisk in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da
er
der Maßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Korso herab, zum Zeichen, daß er gereinigt ist, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

A B R E N N E N

Nun werden die Pferde nach geloseter Ordnung von geputzten Stallknechten in
die
Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch sonst eine
Bedeckung
auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an.

Sie sind meist schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurückzuhalten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber,
oft
über das Seil, und diese Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Interesse der Erwartung.

Die Stallknechte sind im höchsten Grade gespannt und aufmerksam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geschicklichkeit des Loslassenden sowie
zufällige
Umstände zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entscheiden können.

Endlich fällt das Seil, und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze suchen sie noch einander den Vorsprung abzugewinnen,
aber
wenn sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen Kutschen hineinkommen, wird meist aller Wetteifer vergebens.

Ein paar sind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anstrengen. Ungeachtet der gestreuten Puzzolane gibt das Pflaster Feuer, die Mähnen fliegen, das
Rauschgold
rauscht, und kaum daß man sie erblickt, sind sie vorbei. Die übrige Herde hindert sich untereinander, indem sie sich drängt und treibt; spät kommt

manchmal noch eins nachgesprengt, und die zerrissenen Stücke Rauschgold ↔
flattern
einzeln auf der verlassenen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen
verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am venezianischen Palaste auf die Ankunft der
Pferde. Man weiß sie in einem eingeschlossenen Bezirk auf gute Art zu fangen ↔
und
festzuhalten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt sich diese Feierlichkeit mit einem gewaltsamen, blitzschnellen,
augenblicklichen Eindruck, auf den so viele tausend Menschen eine ganze Weile
gespannt waren, und wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den ↔
Moment
erwarteten, und warum sie sich daran ergötzten.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den
Tieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle
anführen: Bei dem engen Raume zwischen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein
wenig herauswärts stehen und zufälligerweise hinter diesem Wagen ein etwas
breiterer Raum sein. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, sucht
den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor und trifft gerade auf das
herausstehende Rad.

Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einem solchen Choc
niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinausfielen, sich ↔
überschlugen
und die letzten glücklich über die gefallenen wegsprangen und ihre Reise
fortsetzten.

Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle tot, und mehrmals haben Zuschauer
unter solchen Umständen ihr Leben eingebüßt. Ebenso kann ein großes Unheil
entstehen, wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte, neidische Menschen einem Pferde, das einen
großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen und es dadurch
umzukehren und an die Seite zu rennen zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die
Pferde auf dem venezianischen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; sie
kehren alsdann unaufhaltsam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke schon ↔
wieder
ausgefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt
oder nicht achtet.

A U F G E H O B N E O R D N U N G

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben
bei dem venezianischen Palast angelangt sind, werden kleine Mörser gelöst;
dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt und in der Gegend des
Obeliskens das letzte Mal gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der
Kutschenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß ist diese selbst für den
Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher und ↔
verdrießlicher
Zeitpunkt, und es ist wert, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche
so
vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtägigen
Spazierfahrten auflöst. Dort sind keine Wachen und keine Garden, es ist ein
altes Herkommen, eine allgemeine Konvention, daß man in gebührender Ordnung
auf-
und abfahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht
nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Karneval in
derselben Straße und nach ähnlichen Gesetzen geschieht, obgleich hier die
Menge
und andere Umstände einen großen Unterschied machen, so will sich doch niemand
sein Recht nehmen lassen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Korso zurückblicken und die für
einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überschwemmt
sehen, so scheint uns Vernunft und Billigkeit das Gesetz einzugeben, daß eine
jede Equipage nur suchen solle, in ihrer Ordnung das nächste ihr bequeme
Gäßchen
zu erreichen und so nach Hause zu eilen.

Allein es lenken gleich nach abgeschossenen Signalen einige Wagen in die Mitte
hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es
einem einfällt, hinunter-, dem andern, hinaufzufahren, so können beide nicht
von
der Stelle und hindern oft die Vernünftigen, die in der Reihe geblieben sind,
auch vom Platze zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so
vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

N A C H T

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung, zwar später, aber meistens
glücklich.
Die Nacht ist eingetreten, und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe
Glück.

T H E A T E R

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Teil
des
Publikums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch
Tabarros und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt sich wieder in
bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen
Balletten; Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komischen Opern als
Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach, und so gibt es bis
zum
Puppenspiel und zur Seiltänzerbude herunter noch manche subordinierte
Schauspiele.

Das große Theater Tordenone, das einmal abbrannte, und, da man es wieder
aufgebauet hatte, gleich zusammenstürzte, unterhält nun leider das Volk nicht
mehr mit seinen Haupt- und Staatsaktionen und andern wunderbaren Vorstellungen

.

Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß und war ehemals in der Karnevalszeit noch heftiger, weil sie in dieser einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig ist wenigstens ein Schauspielhaus auch im Sommer und Herbst offen, und das Publikum kann seine Lust den größten Teil des Jahres durch einigermassen befriedigen.

Es würde uns hier zu sehr von unserm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umständliche Beschreibung der Theater, und was die römischen allenfalls Besonderes haben möchten, hier einlassen wollten. Unsre Leser erinnern sich, daß an andern Orten von diesem Gegenstande gehandelt worden.

F E S T I N E

Gleichfalls werden wir von den sogenannten Festinen wenig zu erzählen haben; es sind dieses große maskierte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarros sowohl von den Herren als Damen für die anständigste Maske gehalten, und der ganze Saal ist mit schwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken mischen sich drunter.

Desto größer ist die Neugierde, wenn sich einige edle Gestalten zeigen, die, wiewohl seltener, aus den verschiedenen Kunstepochen ihre Masken erwählen und verschiedene Statuen, welche sich in Rom befinden, meisterlich nachahmen.

So zeigen sich hier ägyptische Gottheiten, Priesterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragische Muse, die Muse der Geschichte, eine Stadt, Vestalinnen, ein Konsul, mehr oder weniger gut und nach dem Kostüme ausgeführt.

T A N Z

Die Tänze bei diesen Festen werden gewöhnlich in langen Reihen nach Art der englischen getanzt; nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren Touren meistens etwas Charakteristisches pantomimisch ausdrücken; zum Beispiel, es entzweien und versöhnen sich zwei Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind durch die pantomimischen Ballette an stark gezeichnete Gestikulation gewöhnt; sie lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affektiert scheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat; besonders wird der Menuett ganz eigentlich als ein Kunstwerk betrachtet und nur von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis eingeschlossen, bewundert und am Ende applaudiert.

M O R G E N

Wenn die galante Welt sich auf diese Weise bis an den Morgen erlustiget, so ist man bei anbrechendem Tage schon wieder in dem Corso beschäftigt, denselben zu

reinigen und in Ordnung zu bringen. Besonders sorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallknechte das Rennpferd, das sich gestern am schlechtesten gehalten, vor den Obelisk. Man setzt einen kleinen Knaben darauf
,
und ein anderer Reiter mit einer Peitsche treibt es vor sich her, so daß es
alle
seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurückzulegen.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittag nach dem gegebenen Glockenzeichen beginnt jeden
Tag
der schon beschriebene Zirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein,
die
Wache zieht auf, Balkone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Torheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die
Witterung
oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das
Ende
des Karnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

L E T Z T E R T A G

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille, kein
Wagen
kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr hereinrücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze teuer gehalten werden; jeder sucht aufs baldigste unterzukommen, und man erwartet das
Ablaufen
der Pferde mit mehrerer Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendigt sei; allein weder Wagen, noch Masken, noch Zuschauer weichen aus der Stelle.

Alles ist ruhig, alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

M O C C O L I

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düster, so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in
kurzer
Zeit die Zirkulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze
Straße
von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balkone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält
seine
Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar
artig
in die Kutschen hinein, an deren Decken oft kleine kristallne Armleuchter die Gesellschaft erhellen; indessen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen, offene Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich, unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt und erreichen mit einer solchen Rute oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen, und die Favoritverwünschung der Römer "Sia ammazzato" hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

"Sia ammazzato chi non porta moccolo!" "Ermordet werde, der kein Lichtstümpfchen trägt!" ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzünden und ausblasen und ein unbändiges Geschrei: "Sia ammazzato", bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen oder das seinige wieder anzuzünden und bei dieser Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Und je stärker das Gebrüll "Sia ammazzato" von allen Enden widerhallt, desto mehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergißt man, daß man in Rom sei, wo diese Verwünschung um einer Kleinigkeit willen in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert sich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanständige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, so wird "Sia ammazzato" diesen Abend zum Losungswort, zum Freudengeschrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Komplimente.

So hören wir spotten: "Sia ammazzato il Signore Abbate che fa l'amore." Oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: "Sia ammazzato il Signore Filippo." Oder Schmeichelei und Kompliment damit verbinden: "Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica, la prima pittrice del secolo."

Alle diese Phrasen werden heftig und schnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Silbe ausgerufen. Unter diesem unaufhörlichen Geschrei geht das Ausblasen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Haus, auf der Treppe, es sei eine Gesellschaft im Zimmer beisammen, aus einem Fenster ans benachbarte, überall sucht man über den andern zu gewinnen und ihm das Licht auszulöschen.

Alle Stände und Alter toben gegeneinander, man steigt auf die Tritte der Kutschen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher, der Knabe löscht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu schreien: "Sia ammazzato il Signore Padre!" Vergebens, daß ihm der Alte diese Unanständigkeit verweist; der

Knabe behauptet die Freiheit dieses Abends und verwünscht nur seinen Vater
desto
ärger. Wie nun an beiden Enden des Korso sich bald das Getümmel verliert,
desto
unbändiger häuft sich's nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das
alle Begriffe übersteigt, ja, das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich
nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren;
die
Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder
ausgeblasenen Kerzen, das Geschrei so vieler Menschen, die nur um desto
heftiger
brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den
gesunden Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück
geschehen, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht manche gequetscht, gedrückt
oder sonst beschädigt werden sollten.

Und doch weil sich endlich jeder weniger oder mehr hinweg sehnt, jeder ein
Gäßchen, an das er gelangen kann, einschlägt oder auf dem nächsten Platze
freie
Luft und Erholung sucht, löst sich diese Masse auch auf, schmilzt von den
Enden
nach der Mitte zu, und dieses Fest allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit,
dieses moderne Saturnal endet sich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald
verbotenen
Fleische bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den
Schauspielhäusern, um dort von den sehr abgekürzten Theaterstücken Abschied zu
nehmen, und auch diesen Freuden macht die herannahende Mitternachtsstunde ein
Ende.

A S C H E R M I T T W O C H

So ist denn ein ausschweifendes Fest wie ein Traum, wie ein Märchen vorüber,
und
es bleibt dem Teilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück als
unsern
Lesern, vor deren Einbildungskraft und Verstand wir das Ganze in seinem
Zusammenhange gebracht haben.

Wenn uns während des Laufs dieser Torheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an
die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unser Dasein zu danken haben, wenn
eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimnisse der Gebärerin entweicht,
wenn
so viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern
,
so werden wir mitten unter dem Unsinne auf die wichtigsten Szenen unsers
Lebens
aufmerksam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die schmale, lange, gedrängt volle Straße an die Wege
des
Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Teilnehmer mit freiem Gesicht oder unter
der
Maske vom Balkon oder vom Gerüste nur einen geringen Raum vor und neben sich

übersieht, in der Kutsche oder zu Fuße nur Schritt vor Schritt vorwärts kommt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird als willig stille steht, ←
nur
eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann ←
auch
da wieder in die Enge kommt und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernsthafter zu sprechen, als es der Gegenstand zu erlauben scheint, so bemerken wir, daß die lebhaftesten und höchsten Vergnügen ←
,
wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erscheinen, uns ←
rühren
und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, daß Freiheit und Gleichheit nur ←
in
dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und daß die größte Lust nur dann am höchsten reizt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt und ←
lüstern
ängstlich-süße Empfindungen in ihrer Nähe genießt.

Und so hätten wir, ohne selbst daran zu denken, auch unser Karneval mit einer Aschermittwochs Betrachtung geschlossen, wodurch wir keinen unsrer Leser ←
traurig
zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im ganzen wie das Römische Karneval unübersehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft gering scheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.32 31

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Februar

Korrespondenz

Rom, den 1. Februar.

Wie froh will ich sein, wenn die Narren künftigen Dienstag abend zur Ruhe gebracht werden. Es ist eine entsetzliche Sekkatur, andere toll zu sehen, wenn man nicht selbst angesteckt ist.

Soviel als möglich war, habe ich meine Studien fortgesetzt, auch ist "Claudine ←
"

gerückt, und wenn nicht alle Genii ihre Hülfe versagen, so geht heute über acht
acht

Tage der dritte Akt an Herdern ab, und so wäre ich den fünften Band los. Dann geht eine neue Not an, worin mir niemand raten noch helfen kann. "Tasso" muß umgearbeitet werden, was da steht, ist zu nichts zu brauchen, ich kann weder so

endigen noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menschen gegeben!

Der sechste Band enthält wahrscheinlich "Tasso", "Lila", "Jery und Bätely", alles um- und ausgearbeitet, daß man es nicht mehr kennen soll.

Zugleich habe ich meine kleinen Gedichte durchgesehen und an den achten Band gedacht, den ich vielleicht vor dem siebenten herausgebe. Es ist ein wunderlich

Ding, so ein Summa Summarum seines Lebens zu ziehen. Wie wenig Spur bleibt doch von einer Existenz zurück!

Hier sekkieren sie mich mit den Übersetzungen meines "Werthers" und zeigen mir sie und fragen, welches die beste sei und ob auch alles wahr sei! Das ist nun ein Unheil, was mich bis nach Indien verfolgen würde.~

Rom, den 6. Februar.

Hier ist der dritte Akt "Claudinens"; ich wünsche, daß er dir nur die Hälfte so

wohl gefallen möge, als ich vergnügt bin, ihn geendigt zu haben. Da ich nun die

Bedürfnisse des lyrischen Theaters genauer kenne, habe ich gesucht, durch manche

Aufopferungen dem Komponisten und Akteur entgegenzuarbeiten. Das Zeug, worauf gestickt werden soll, muß weite Fäden haben, und zu einer komischen Oper muß es

absolut wie Marli gewoben sein. Doch hab' ich bei dieser wie bei "Erwin" auch fürs Lesen gesorgt. Genug, ich habe getan, was ich konnte.

Ich bin recht still und rein und, wie ich euch schon versichert habe, jedem Ruf

bereit und ergeben. Zur bildenden Kunst bin ich zu alt, ob ich also ein bißchen

mehr oder weniger pfusche, ist eins. Mein Durst ist gestillt, auf dem rechten Wege bin ich der Betrachtung und des Studiums, mein Genuß ist friedlich und genügsam. Zu dem allen gebt mir euern Segen. Ich habe nichts Näheres nun, als meine drei letzten Teile zu endigen. Dann soll's an "Wilhelm" u.~s.~w.~

Rom, den 9. Februar.

Die Narren haben noch Montag und Dienstag was Rechts gelärmt. Besonders Dienstag

abends, wo die Raserei mit den Moccoli in völligem Flor war. Mittwochs dankte man Gott und der Kirche für die Fasten. Auf kein Festin (so nennen sie die Redouten) bin ich gekommen, ich bin fleißig, was nur mein Kopf halten will. Da der fünfte Band absolviert ist, will ich nur einige Kunststudien durcharbeiten

dann gleich an den sechsten gehn. Ich habe diese Tage das Buch Leonards da Vinci

über die Malerei gelesen und begreife jetzt, warum ich nie etwas darin habe

begreifen können.

O wie finde ich die Zuschauer so glücklich! die dünken sich so klug, sie ←
finden
sich was Rechts. So auch die Liebhaber, die Kenner. Du glaubst nicht, was das
ein behägliches Volk, indes der gute Künstler immer kleinlaut bleibt. Ich habe
aber auch neuerdings einen Ekel, jemanden urteilen zu hören, der nicht selbst
arbeitet, daß ich es nicht ausdrücken kann. Wie der Tabaksdampf macht mich ←
eine
solche Rede auf der Stelle unbehaglich.

Angelika hat sich das Vergnügen gemacht und zwei Gemälde gekauft. Eins von
Tizian, das andere von Paris Bourdon. Beide um einen hohen Preis. Da sie so
reich ist, daß sie ihre Renten nicht verzehrt und jährlich mehr dazu verdient,
so ist es lobenswert, daß sie etwas anschafft, das ihr Freude macht, und
solche Sachen, die ihren Kunsteifer erhöhen. Gleich sobald sie die Bilder im
Hause hatte, fing sie an, in einer neuen Manier zu malen, um zu versuchen, wie
man gewisse Vorteile jener Meister sich eigen machen könne. Sie ist unermüdet,
nicht allein zu arbeiten, sondern auch zu studieren. Mit ihr ist's eine große
Freude, Kunstsachen zu sehen.

Kayser geht auch als ein wackrer Künstler zu Werke. Seine Musik zu "Egmont"
avanciert stark. Noch habe ich nicht alles gehört. Mir scheint jedes dem
Endzweck sehr angemessen.

Er wird auch: "Cupido kleiner loser" etc. komponieren. Ich schicke dir's ←
gleich,
damit es oft zu meinem Andenken gesungen werde. Es ist auch mein Lieblingchen.

Der Kopf ist mir wüste vom vielen Schreiben, Treiben und Denken. Ich werde ←
nicht
klüger, fordere zuviel von mir und lege mir zuviel auf.~

Rom, den 16. Februar.

Mit dem preußischen Kurier erhielt ich vor einiger Zeit einen Brief von unserm
Herzog, der so freundlich, lieb, gut und erfreulich war, als ich nicht leicht
einen erhalten. Da er ohne Rückhalt schreiben konnte, so beschrieb er mir die
ganze politische Lage, die seinige und so weiter. Über mich selbst erklärte er
sich auf das liebevollste.~

Rom, den 22. Februar.

Wir haben diese Woche einen Fall gehabt, der das ganze Chor der Künstler in
Betrübnis setzt. Ein Franzose namens Drouais, ein junger Mensch von etwa 25
Jahren, einziger Sohn einer zärtlichen Mutter, reich und schön gebildet, der
unter allen studierenden Künstlern für den hoffnungsvollsten gehalten ward, ←
ist
an den Blattern gestorben. Es ist eine allgemeine Trauer und Bestürzung. Ich
habe in seinem verlassenen Studio die lebensgroße Figur eines Philoktets
gesehen, welcher mit einem Flügel eines erlegten Raubvogels den Schmerz seiner
Wunde wehend kühlt. Ein schön gedachtes Bild, das in der Ausführung viel
Verdienste hat, aber nicht fertig geworden.

Ich bin fleißig und vergnügt und erwarte so die Zukunft. Täglich wird mir's
deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunst geboren bin, und daß ich die
nächsten zehn Jahre, die ich höchstens noch arbeiten darf, dieses Talent

exkolieren und noch etwas Gutes machen sollte, da mir das Feuer der Jugend manches ohne großes Studium gelingen ließ. Von meinem längern Aufenthalt in Rom werde ich den Vorteil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht tue.

Angelika macht mir das Kompliment, daß sie wenige in Rom kenne, die besser in der Kunst ~s~ä~h~e~n~ als ich. Ich weiß recht gut, wo und was ich noch nicht sehe, und fühle wohl, daß ich immer zunehme, und was zu tun wäre, um immer weiter zu sehn. Genug, ich habe schon jetzt meinen Wunsch erreicht: in einer Sache, zu der ich mich leidenschaftlich getragen fühle, nicht mehr blind zu tappen.

Ein Gedicht, "Amor als Landschaftsmaler", schick' ich dir ehstens und wünsche ihm gut Glück. Meine kleinen Gedichte hab' ich gesucht in eine gewisse Ordnung zu bringen, sie nehmen sich wunderlich aus. Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Miedings Tod schließen den achten Band und so meine Schriften für diesmal. Wenn sie mich indessen bei der Pyramide zur Ruhe bringen, so können diese beiden Gedichte statt Personalien und Parentation gelten.

Morgen frühe ist päpstliche Kapelle, und die famosen alten Musiken fangen an, die nachher in der Karwoche auf den höchsten Grad des Interesse steigen. Ich will nun jeden Sonntag frühe hin, um mit dem Stil bekannt zu werden. Kayser, der diese Sachen eigentlich studiert, wird mir den Sinn wohl darüber aufschließen. Wir erwarten mit jeder Post ein gedrucktes Exemplar der Gründonnerstagsmusik von Zürich, wo sie Kayser zurückließ. Sie wird alsdann erst am Klavier gespielt und dann in der Kapelle gehört.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.33 32

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

F e b r u a r

Wenn man einmal zum Künstler geboren ist und gar mancher Gegenstand der Kunstanschauung zusagt, so kam diese mir auch mitten unter dem Gewühl der

Fastnachtstorheiten und Absurditäten zu Gunsten. Es war das zweite Mal, daß
ich
das Karneval sah, und es mußte mir bald auffallen, daß dieses Volksfest wie
ein
anderes wiederkehrendes Leben und Weben seinen entschiedenen Verlauf hatte.

Dadurch ward ich nun mit dem Getümmel versöhnt, ich sah es an als ein anderes
bedeutendes Naturerzeugnis und Nationalereignis; ich interessierte mich dafür
in
diesem Sinne, bemerkte genau den Gang der Torheiten und wie das alles doch in
einer gewissen Form und Schicklichkeit ablief. Hierauf notierte ich mir die
einzelnen Vorkommnisse der Reihe nach, welche Vorarbeit ich später zu dem
soeben
eingeschalteten Aufsatz benutzte, bat auch zugleich unsern Hausgenossen, Georg
Schütz, die einzelnen Masken flüchtig zu zeichnen und zu kolorieren, welches
er
mit seiner gewohnten Gefälligkeit durchführte.

Diese Zeichnungen wurden nachher durch Melchior Krause von Frankfurt am Main,
Direktor des freien Zeicheninstituts zu Weimar, in Quarto radiert und nach den
Originalen illuminiert zur ersten Ausgabe bei Unger, welche sich selten macht.

Zu vorgemeldeten Zwecken mußte man sich denn mehr, als sonst geschehen wären
unter die verkappte Menge hinunter drängen, welche denn trotz aller
künstlerischen Ansicht oft einen widerwärtigen unheimlichen Eindruck machte.
Der
Geist, an die würdigen Gegenstände gewöhnt, mit denen man das ganze Jahr in
Rom
sich beschäftigte, schien immer einmal gewahr zu werden, daß er nicht recht an
seinem Platze sei.

~

Aber für den innern bessern Sinn sollte doch das Erquicklichste bereitet sein.
Auf dem venezianischen Platz, wo manche Kutschen, eh' sie sich den bewegten
Reihen wieder anschließen, die Vorbeiwallenden sich zu beschauen pflegen, sah
ich den Wagen der Mad.~Angelika und trat an den Schlag, sie zu begrüßen. Sie
hatte sich kaum freundlich zu mir herausgeneigt, als sie sich zurückbog, um
die
neben ihr sitzende, wieder genesene Mailänderin mir sehen zulassen. Ich fand
sie
nicht verändert; denn wie sollte sich eine gesunde Jugend nicht schnell
wiederherstellen; ja, ihre Augen schienen frischer und glänzender mich
anzusehen, mit einer Freudigkeit, die mich bis ins Innerste durchdrang. So
blieben wir eine Zeitlang ohne Sprache, als Mad.~Angelika das Wort nahm und,
indessen jene sich vorbog, zu mir sagte: "Ich muß nur den Dolmetscher machen,
denn ich sehe, meine junge Freundin kommt nicht dazu, auszusprechen, was sie
so
lange gewünscht, sich vorgesetzt und mir öfters wiederholt hat, wie sehr sie
Ihnen verpflichtet ist für den Anteil, den Sie an ihrer Krankheit, ihrem
Schicksal genommen. Das erste, was ihr beim Wiedereintritt in das Leben
tröstlich geworden, heilsam und wiederherstellend auf sie gewirkt, sei die
Teilnahme ihrer Freunde und besonders die Ihrige gewesen, sie habe sich auf
einmal wieder aus der tiefsten Einsamkeit unter so vielen guten Menschen in
dem
schönsten Kreise gefunden."

"Das ist alles wahr", sagte jene, indem sie über die Freundin her mir die Hand

reichte, die ich wohl mit der meinigen, aber nicht mit meinen Lippen berühren konnte.

Mit stiller Zufriedenheit entfernt' ich mich wieder in das Gedräng der Toren, mit dem zartesten Gefühl von Dankbarkeit gegen Angelika, die sich des guten Mädchens gleich nach dem Unfalle tröstend anzunehmen gewußt und, was in Rom selten ist, ein bisher fremdes Frauenzimmer in ihren edlen Kreis aufgenommen hatte, welches mich um so mehr rührte, als ich mir schmeicheln durfte, mein Anteil an dem guten Kinde habe hierauf nicht wenig eingewirkt.

~

Der Senator von Rom, Graf Rezzonico, war schon früher, aus Deutschland zurückkehrend, mich zu besuchen gekommen. Er hatte eine innige Freundschaft ←
mit

Herrn und Frau von Diede errichtet und brachte mir angelegentliche Grüße von diesen werten Gönnern und Freunden; aber ich lehnte, wie herkömmlich, ein näheres Verhältnis ab, sollte aber doch endlich unausweichlich in diesen Kreis gezogen werden.

Jene genannten Freunde, Herr und Frau von Diede, machten ihrem werten Lebensgenossen einen Gegenbesuch, und ich konnte mich um so weniger entbrechen ←

,
mancherlei Art von Einladungen anzunehmen, als die Dame, wegen des ←
Flügelspiels

berühmt, in einem Konzerte auf der kapitolinischen Wohnung des Senators sich hören zu lassen willig war und man unsern Genossen Kayser, dessen Geschicklichkeit ruchbar geworden, zu einer Teilnahme an jenen Exhibitionen schmeichelhaft eingeladen hatte. Die unvergleichliche Aussicht bei Sonnenuntergang aus den Zimmern des Senators nach dem Coliseo zu mit allem dem ←

,
was sich von den andern Seiten anschließt, verlieh freilich unserm ←
Künstlerblick

das herrlichste Schauspiel, dem man sich aber nicht hingeben durfte, um es ←
gegen

die Gesellschaft an Achtung und Artigkeit nicht fehlen zu lassen. Frau von ←
Diede

spielte sodann, sehr große Vorzüge entwickelnd, ein bedeutendes Konzert, und ←
man

bot bald darauf unserm Freunde den Platz an, dessen er sich denn auch ganz würdig zu machen schien, wenn man dem Lobe trauen darf, das er einerntete. Abwechselnd ging es eine Weile fort, auch wurde von einer Dame eine Lieblingsarie vorgetragen, endlich aber, als die Reihe wieder an Kaysern kam, legte er ein anmutiges Thema zum Grunde und variierte solches auf die mannigfaltigste Weise.

Alles war gut vonstatten gegangen, als der Senator mir im Gespräch manches Freundliche sagte, doch aber nicht bergen konnte und mit jener weichen venezianischen Art halb bedauernd versicherte, er sei eigentlich von solchen Variationen kein Freund, werde hingegen von den ausdrucksvollen Adagios seiner Dame jederzeit ganz entzückt.

Nun will ich gerade nicht behaupten, daß mir jene sehnsüchtigen Töne, die man ←
im

Adagio und Largo hinzuziehen pflegt, jemals seien zuwider gewesen, doch aber liebt' ich in der Musik immer mehr das Aufregende, da unsere eigenen Gefühle, unser Nachdenken über Verlust und Mißlingen uns nur allzuoft herabzuziehen und zu überwältigen drohen.

Unserm Senator dagegen konnt' ich keineswegs verargen, ja ich mußte ihm aufs freundlichste gönnen, daß er solchen Tönen gern sein Ohr lieh, die ihn vergewisserten, er bewirte in dem herrlichsten Aufenthalte der Welt eine so sehr geliebte und hochverehrte Freundin.

Für uns andere, besonders deutsche Zuhörer blieb es ein unschätzbarer Genuß, in dem Augenblicke, wo wir eine treffliche, längst gekannte verehrte Dame, in den zartesten Tönen sich auf dem Flügel ergehend, vernehmen, zugleich hinab vom Fenster in die einzigste Gegend von der Welt zu schauen und in dem Abendglanz der Sonne mit weniger Wendung des Hauptes das große Bild zu überblicken, das sich linker Hand vom Bogen des Septimius Severus das Campo Vaccino entlang bis zum Minerven- und Friedenstempel erstreckte, um dahinter das Koliseum hervorschauen zu lassen, in dessen Gefolge man dann das Auge rechts wendend, an den Bogen des Titus vorbeigleitend in dem Labyrinth der palatinischen Trümmer und ihrer durch Gartenkultur und wilde Vegetation geschmückten Einöde sich zu verwirren und zu verweilen hatte.

(Eine im Jahre 1824 von Fries und Thürmer gezeichnete und gestochene nordwestliche Übersicht von Rom, genommen von dem Turme des Kapitols, bitten wir hiernächst zu überschauen; sie ist einige Stockwerke höher und nach den neueren Ausgrabungen gefaßt, aber im Abendlichte und Beschattung, wie wir sie damals gesehen, wobei denn freilich die glühende Farbe mit ihren schattig-blauen Gegensätzen und allem dem Zauber, der daraus entspringt, hinzuzudenken wäre.)

Sodann hatten wir in diesen Stunden als Glück zu schätzen, das herrlichste Bild, welches Mengs vielleicht je gemalt hat, das Porträt Clemens'~XIII. Rezzonico, der unsern Gönner, den Senator, als Nepoten an diesen Posten gesetzt, mit Ruhe zu beschauen, von dessen Wert ich zum Schluß eine Stelle aus dem Tagebuch unseres Freundes anführe:

"Unter den von Mengs gemalten Bildnissen, da, wo seine Kunst sich am tüchtigsten bewährte, ist das Bildnis des Papstes Rezzonico. Der Künstler hat in diesem Werk die Venezianer im Kolorit und in der Behandlung nachgeahmt und sich eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen; der Ton des Kolorits ist wahr und warm und der Ausdruck des Gesichtes belebt und geistreich; der Vorhang von Goldstoff, auf dem sich der Kopf und das Übrige der Figur schön abheben, gilt für ein gewagtes Kunststück in der Malerei, gelang aber vortrefflich, indem das Bild dadurch ein reiches harmonisches, unser Auge angenehm rührendes Ansehn erhält."

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.34 33

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

März

Korrespondenz

Rom, den 1. März.

Sonntags gingen wir in die Sixtinische Kapelle, wo der Papst mit den
Kardinälen

der Messe beiwohnte. Da die letzteren wegen der Fastenzeit nicht rot, sondern violett gekleidet waren, gab es ein neues Schauspiel. Einige Tage vorher hatte ich Gemälde von Albert Dürer gesehen und freute mich nun, so etwas im Leben anzutreffen. Das Ganze zusammen war einzig groß und doch simpel, und ich
wundere

mich nicht, wenn Fremde, die eben in der Karwoche, wo alles zusammentrifft, hereinkommen, sich kaum fassen können. Die Kapelle selbst kenne ich recht gut, ich habe vorigen Sommer drin zu Mittag gegessen und auf des Papstes Thron Mittagsruhe gehalten und kann die Gemälde fast auswendig, und doch, wenn alles beisammen ist, was zur Funktion gehört, so ist es wieder was anders, und man findet sich kaum wieder.

Es ward ein altes Motett, von einem Spanier Morales komponiert, gesungen, und wir hatten den Vorschmack von dem, was nun kommen wird. Kayser ist auch der Meinung, daß man diese Musik nur hier hören kann und sollte, teils weil
nirgends

Sänger ohne Orgel und Instrument auf einen solchen Gesang geübt sein könnten, teils weil er zum antiken Inventario der päpstlichen Kapelle und zu dem
Ensemble

der Michelangelos, des jüngsten Gerichts, der Propheten und biblischen Geschichte einzig passe. Kayser wird dereinst über alles dieses bestimmte Rechnung ablegen. Er ist ein großer Verehrer der alten Musik und studiert sehr fleißig alles, was dazu gehört.

So haben wir eine merkwürdige Sammlung Psalmen im Hause; sie sind in italienische Verse gebracht und von einem venezianischen Nobile, Benedetto Marcello, zu Anfang dieses Jahrhunderts in Musik gesetzt. Er hat bei vielen
die

Intonation der Juden, teils der spanischen, teils der deutschen, als Motiv angenommen, zu ändern hat er alte griechische Melodien zugrunde gelegt und sie mit großem Verstand, Kunstkenntnis und Mäßigkeit ausgeführt. Sie sind teils
als

Solo, Duett, Chor gesetzt und unglaublich original, ob man gleich sich erst einen Sinn dazu machen muß. Kayser schätzt sie sehr und wird einige daraus abschreiben. Vielleicht kann man einmal das ganze Werk haben, das Venedig 1724 gedruckt ist und die ersten fünfzig Psalmen enthält. Herder soll doch aufstellen, er sieht vielleicht in einem Katalog dies interessante Werk.

Ich habe den Mut gehabt, meine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, ←
und
ich weiß nun genau, was ich machen will; gebe nun der Himmel Stimmung und ←
Glück,
es zu machen.

Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat
vorkommt.

Zuerst ward der Plan zu "Faust" gemacht, und ich hoffe, diese Operation soll ←
mir
geglückt sein. Natürlich ist es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor
funfzehn Jahren ausschreiben, ich denke, es soll nichts dabei verlieren,
besonders da ich jetzt glaube, den Faden wieder gefunden zu haben. Auch was ←
den
Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Szene
ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchre, so, dächt' ich, sollte sie mir
niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und
Abgeschiedenheit ganz auf das Niveau meiner eignen Existenz zurückgebracht bin ←
,
so ist es merkwürdig, wie sehr ich mir gleiche und wie wenig mein Innres durch
Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuskript macht mir manchmal ←
zu
denken, wenn ich es vor mir sehe. Es ist noch das erste, ja in den Hauptszenen
gleich so ohne Konzept hingeschrieben, nun ist es so gelb von der Zeit, so
vergriffen (die Lagen waren nie geheftet), so mürbe und an den Rändern
zerstoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Kodex aussieht, so daß
ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnden versetzte,
ich mich jetzt in eine selbst gelebte Vorzeit wieder versetzen muß.

Auch ist der Plan von "Tasso" in Ordnung und die vermischten Gedichte zum
letzten Bande meist ins Reine geschrieben. "Des Künstlers Erdewallen" soll neu
ausgeführt und dessen "Apotheose" hinzugetan werden. Zu diesen Jugendeinfällen
habe ich nun erst die Studien gemacht, und alles Detail ist mir nun recht
lebendig. Ich freue mich auch darauf und habe die beste Hoffnung zu den drei
letzten Bänden, ich sehe sie im ganzen schon vor mir stehen und wünsche mir ←
nur
Muße und Gemütsruhe, um nun Schritt vor Schritt das Gedachte auszuführen.

Zur Stellung der verschiedenen kleinen Gedichte habe ich mir deine Sammlungen
der "Zerstreuten Blätter" zum Muster dienen lassen und hoffe zur Verbindung so
disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu
individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen.

Nach diesen Betrachtungen ist die neue Ausgabe von Mengsens Schriften ins Haus
gekommen, ein Buch, das mir jetzt unendlich interessant ist, weil ich die
sinnlichen Begriffe besitze, die notwendig vorausgehen müssen, um nur eine ←
Zeile
des Werks recht zu verstehen. Es ist in allem Sinne ein trefflich Buch, man
liest keine Seite ohne entschiedenen Nutzen. Auch seinen "Fragmenten über die
Schönheit", welche manchem so dunkel scheinen, habe ich glückliche ←
Erleuchtungen
zu danken.

Ferner habe ich allerlei Spekulationen über Farben gemacht, welche mir sehr
anliegen, weil das der Teil ist, von dem ich bisher am wenigsten begriff. Ich

sehe, daß ich mit einiger Übung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich war einen Morgen in der Galerie Borghese, welche ich in einem Jahr nicht gesehen hatte, und fand zu meiner Freude, daß ich sie mit viel verständigern Augen sah. Es sind unsägliche Kunstschatze in dem Besitz des Fürsten.~

Rom, den 7. März.

Eine gute, reiche und stille Woche ist wieder vorbei. Sonntags versäumten wir die päpstliche Kapelle, dagegen sah' ich mit Angelika ein sehr schönes Gemälde ←
,
das billig für Correggio gehalten wird.

Ich sah die Sammlung der Akademie St. Luca, wo Raffaels Schädel ist. Diese Reliquie scheint mir ungezweifelt. Ein trefflicher Knochenbau, in welchem eine schöne Seele bequem spazieren konnte. Der Herzog verlangt einen Abguß davon, ←
den
ich wahrscheinlich werde verschaffen können. Das Bild, das von ihm gemalt ist und in gleichem Saale hängt, ist seiner wert.

Aufgang zum Kapitol. Zeichnung von Verschaffelt

Auch habe ich das Kapitol wieder gesehen und einige andere Sachen, die mir zurückblieben, vorzüglich Cavaceppis Haus, das ich immer versäumt hatte zu sehen. Unter vielen köstlichen Sachen haben mich vorzüglich ergötzt zwei ←
Abgüsse
der Köpfe von den Kolossalstatuen auf dem Monte Cavallo. Man kann sie bei Cavaceppi in der Nähe in ihrer ganzen Größe und Schönheit sehn. Leider daß der beste durch Zeit und Witterung fast einen Strohalm dick der glatten ←
Oberfläche
des Gesichts verloren hat und in der Nähe wie von Pocken übel zugerichtet aussieht.

Heute waren die Exequien des Kardinal Visconti in der Kirche St.~Carlo. Da die päpstliche Kapelle zum Hochamt sang, gingen wir hin, die Ohren auf morgen ←
recht
auszuwaschen. Es ward ein Requiem gesungen zu zwei Sopranen, das Seltsamste, ←
was
man hören kann. NB.~Auch dabei war weder Orgel noch andere Musik.

Welch ein leidig Instrument die Orgel sei, ist mir gestern abend in dem Chor ←
von
St.~Peter recht aufgefallen, man begleitete damit den Gesang bei der Vesper; ←
es
verbindet sich so gar nicht mit der Menschenstimme und ist so gewaltig. Wie reizend dagegen in der Sixtinischen Kapelle, wo die Stimmen allein sind.

Das Wetter ist seit einigen Tagen trübe und gelind. Der Mandelbaum hat größtenteils verblüht und grünt jetzt, nur wenige Blüten sind auf den Gipfeln noch zu sehen. Nun folgt der Pfirsichbaum, der mit seiner schönen Farbe die Gärten ziert. Viburnum Tinus blüht auf allen Ruinen, die Attichbüsche in den Hecken sind alle ausgeschlagen und andere, die ich nicht kenne. Die Mauern und Dächer werden nun grüner, auf einigen zeigen sich Blumen. In meinem neuen Kabinett, wohin ich zog, weil wir Tischbein von Neapel erwarten, habe ich eine mannigfaltige Aussicht in unzählige Gärtchen und auf die hinteren Galerien vieler Häuser. Es ist gar zu lustig.

Ich habe angefangen, ein wenig zu modellieren. Was den Erkenntnispunkt
betrifft,
gehe ich sehr rein und sicher fort, in Anwendung der tätigen Kraft bin ich ein
wenig konfus. So geht es mir wie allen meinen Brüdern.~

Rom, den 14. März.

Die nächste Woche ist hier nichts zu denken noch zu tun, man muß dem Schwall
der
Feierlichkeiten folgen. Nach Ostern werde ich noch einiges sehen, was mir
zurückblieb, meinen Faden ablösen, meine Rechnung machen, meinen Bündel packen
und mit Kaysern davonziehen. Wenn alles geht, wie ich wünsche und vorhabe, bin
ich
Ende Aprils in Florenz. Inzwischen hört ihr noch von mir.

Sonderbar war es, daß ich auf äußere Veranlassung verschiedene Maßregeln
nehmen
mußte, welche mich in neue Verhältnisse setzten, wodurch mein Aufenthalt in
Rom
immer schöner, nützlicher und glücklicher ward. Ja, ich kann sagen, daß ich
die
höchste Zufriedenheit meines Lebens in diesen letzten acht Wochen genossen
habe
und nun wenigstens einen äußersten Punkt kenne, nach welchem ich das
Thermometer
meiner Existenz künftig abmessen kann.

Diese Woche hat sich ungeachtet des üblen Wetters gut gehalten. Sonntags
hörten
wir in der Sixtinischen Kapelle ein Motett von Palestrina. Dienstag wollte uns
das Glück, daß man zu Ehren einer Fremden verschiedene Teile der Karwochsmusik
in einem Saale sang. Wir hörten sie also mit größter Bequemlichkeit und
konnten
uns, da wir sie so oft am Klavier durchsangen, einen vorläufigen Begriff davon
machen. Es ist ein unglaublich großes simples Kunstwerk, dessen immer
erneuerte
Darstellung sich wohl nirgends als an diesem Orte und unter diesen Umständen
erhalten konnte. Bei näherer Betrachtung fallen freilich mancherlei
Handwerksburschentraditionen, welche die Sache wunderbar und unerhört machen,
weg, mit allem dem bleibt es etwas Außerordentliches und ist ein ganz neuer
Begriff. Kayser wird dereinst Rechenschaft davon ablegen können. Er wird die
Vergünstigung erhalten, eine Probe in der Kapelle anzuhören, wozu sonst
niemand
gelassen wird.

Ferner habe ich diese Woche einen Fuß modelliert nach vorgängigem Studio der
Knochen und Muskeln und werde von meinem Meister gelobt. Wer den ganzen Körper
so durchgearbeitet hätte, wäre um ein gutes Teil klüger; versteht sich in Rom,
mit allen Hilfsmitteln und dem mannigfaltigen Rat der Verständigen. Ich habe
einen Skelettfuß, eine schöne auf die Natur gegossene Anatomie, ein halb
Dutzend
der schönsten antiken Füße, einige schlechte, jene zur Nachahmung, diese zur
Warnung, und die Natur kann ich auch zu Rate ziehen, in jeder Villa, in die
ich
trete, finde ich Gelegenheit, nach diesen Teilen zu sehen, Gemälde zeigen mir,

was Maler gedacht und gemacht haben. Drei, vier Künstler kommen täglich auf
mein
Zimmer, deren Rat und Anmerkung ich nutze, unter welchen jedoch, genau besehen
,
Heinrich Meyers Rat und Nachhülfe mich am meisten fördert. Wenn mit diesem
Winde
auf diesem Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, so müßte es keine
Segel oder einen wahnsinnigen Steuermann haben. Bei der allgemeinen Übersicht
der Kunst, die ich mir gemacht habe, war es mir sehr notwendig, nun mit
Aufmerksamkeit und Fleiß an einzelne Teile zu gehn. Es ist angenehm, auch im
Unendlichen vorwärts zu kommen.

Ich fahre fort, überall herumzugehen und vernachlässigte Gegenstände zu
betrachten. So war ich gestern zum erstenmal in Raffaels Villa, wo er an der
Seite seiner Geliebten den Genuß des Lebens aller Kunst und allem Ruhm vorzog.
Es ist ein heilig Monument. Der Fürst Doria hat sie akquiriert und scheint sie
behandeln zu wollen, wie sie es verdient. Raffael hat seine Geliebte
achtundzwanzigmal auf die Wand porträtiert in allerlei Arten von Kleidern und
Kostüme; selbst in den historischen Kompositionen gleichen ihr die Weiber. Die
Lage des Hauses ist sehr schön. Es wird sich artiger davon erzählen lassen,
als
sich's schreibt. Man muß das ganze Detail bemerken.

Dann ging ich in die Villa Albani und sah mich nur im allgemeinen darin um. Es
war ein herrlicher Tag. Heute nacht hat es sehr geregnet, jetzt scheint die
Sonne wieder, und vor meinem Fenster ist ein Paradies. Der Mandelbaum ist ganz
grün, die Pfirsichblüten fangen schon an abzufallen, und die Zitronenblüten
brechen auf dem Gipfel des Baumes auf.

Mein Abschied von hier betrübt drei Personen innigst. Sie werden nie wieder
finden, was sie an mir gehabt haben, ich verlasse sie mit Schmerzen. In Rom
hab'
ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst
glücklich und vernünftig geworden, und als einen solchen haben mich diese
dreie
in verschiedenem Sinne und Grade gekannt, besessen und genossen.~

Rom, den 22. März.

Heute geh' ich nicht nach St. Peter und will ein Blättchen schreiben. Nun ist
auch die heilige Woche mit ihren Wundern und Beschwerden vorüber, morgen
nehmen
wir noch eine Benediktion auf uns, und dann wendet sich das Gemüt ganz zu
einem
andern Leben.

Ich habe durch Gunst und Mühe guter Freunde alles gesehen und gehört,
besonders
ist die Fußwaschung und die Speisung der Pilger nur durch großes Drängen und
Drücken zu erkaufen.

Die Kapellmusik ist undenkbar schön. Besonders das "Miserere" von Allegri und
die sogenannten "Improperien", die Vorwürfe, welche der gekreuzigte Gott
seinem
Volke macht. Sie werden Karfreitags frühe gesungen. Der Augenblick, wenn der
aller seiner Pracht entkleidete Papst vom Thron steigt, um das Kreuz anzubeten

und alles übrige an seiner Stelle bleibt, jedermann still ist, und das Chor anfängt: "Populus meus, quid feci tibi?", ist eine der schönsten unter allen merkwürdigen Funktionen. Das soll nun alles mündlich ausgeführt werden, und ←
was

von Musik transportabel ist, bringt Kayser mit. Ich habe nach meinem Wunsch alles, was an den Funktionen genießbar war, genossen und über das übrige meine stillen Betrachtungen angestellt. Effekt, wie man zu sagen pflegt, hat nichts auf mich gemacht, nichts hat mir eigentlich imponiert, aber bewundert hab' ich alles, denn das muß man ihnen nachsagen, daß sie die christlichen Überlieferungen vollkommen durchgearbeitet haben. Bei den päpstlichen Funktionen, besonders in der Sixtinischen Kapelle, geschieht alles, was am katholischen Gottesdienste sonst unerfreulich erscheint, mit großem Geschmack und vollkommener Würde. Es kann aber auch nur da geschehen, wo seit ←

Jahrhunderten
alle Künste zu Gebote standen.

Das Einzelne davon würde jetzt nicht zu erzählen sein. Hätte ich nicht in der Zwischenzeit auf jene Veranlassung wieder stille gehalten und an ein längeres Bleiben geglaubt, so könnt' ich nächste Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum besten. Ich habe diese Zeit wieder viel studiert, und die Epoche, auf die ich hoffte, hat sich geschlossen und geründet. Es ist zwar immer eine ←

sonderbare
Empfindung, eine Bahn, auf der man mit starken Schritten fortgeht, auf einmal ←
zu

verlassen, doch muß man sich darein finden und nicht viel Wesens machen. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn, man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.

Schöne Zeichnungen hab' ich von Neapel erhalten, von Knip, dem Maler, der ←
mich

nach Sizilien begleitet hat. Es sind schöne liebliche Früchte meiner Reise und für euch die angenehmsten; denn was man einem vor die Augen bringen kann, gibt man ihm am sichersten. Einige drunter sind, dem Ton der Farbe nach, ganz köstlich geraten, und ihr werdet kaum glauben, daß jene Welt so schön ist.

Soviel kann ich sagen, daß ich in Rom immer glücklicher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächst; und wenn es traurig scheinen möchte, daß ich eben scheiden soll, da ich am meisten verdiente, zu bleiben, so ist es ←
doch

wieder eine große Beruhigung, daß ich so lang habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen.

Soeben steht der Herr Christus mit entsetzlichem Lärm auf. Das Kastell feuert ab, alle Glocken läuten, und an allen Ecken und Enden hört man Petarden, Schwärmer und Lauffeuer. Um eilf Uhr morgens.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.35 34

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

M ä r z

Es ist uns erinnerlich, wie Philippus Neri den Besuch der sieben Hauptkirchen Roms sich öfters zur Pflicht gemacht und dadurch von der Inbrunst seiner ↵
Andacht

einen deutlichen Beweis gegeben. Hier nun aber ist zu bemerken, daß eine Wallfahrt zu gedachten Kirchen von jedem Pilger, der zum Jubiläum herankommt, notwendig gefordert wird und wirklich wegen der weitentfernten Lage dieser Stationen, insofern der Weg an einem Tage zurückgelegt werden soll, einer abermaligen anstrengenden Reise wohl gleichzuachten ist.

Jene sieben Kirchen aber sind: St. Peter, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo außer den Mauern, San Sebastian, San Johann im Lateran, Santa Croce in Jerusalem, San Paul vor den Mauern.

Einen solchen Umgang nun vollführen auch einheimische fromme Seelen in der Karwoche, besonders am Karfreitag. Da man aber zu dem geistlichen Vorteil, welchen die Seelen durch den damit verknüpften Ablass erwerben und genießen, ↵
noch
einen leiblichen Genuß hinzugetan, so wird in solcher Hinsicht Ziel und Zweck noch reizender.

Wer nämlich nach vollbrachter Wallfahrt mit gehörigen Zeugnissen zum Tore von San Paul endlich wieder hereintritt, erhält daselbst ein Billet, um an einem frommen Volksfeste in der Villa Mattei an bestimmten Tagen teilnehmen zu ↵
können.

Dort erhalten die Eingelassenen eine Kollation von Brot, Wein, etwas Käse oder Eiern; die Genießenden sind dabei im Garten umher gelagert, vornehmlich in dem kleinen daselbst befindlichen Amphitheater. Gegenüber in dem Kasino der Villa findet sich die höhere Gesellschaft zusammen; Kardinäle, Prälaten, Fürsten und Herren, um sich an dem Anblick zu ergötzen und somit auch ihren Teil an der Spende, von der Familie Mattei gestiftet, hinzunehmen.

~

Wir sahen eine Prozession von etwa zehn- bis zwölfjährigen Knaben herankommen, nicht im geistlichen Gewand, sondern wie es etwa Handwerkslehrlingen am ↵
Festtage

zu erscheinen geziemen möchte, in Kleidern gleicher Farbe, gleichen Schnitts, paarweise, es konnten ihrer vierzig sein. Sie sangen und sprachen ihre ↵
Litaneien

fromm vor sich hin und wandelten still und züchtig.

Ein alter Mann von kräftigem handwerksmäßigen Ansehn ging an ihnen her und schien das Ganze zu ordnen und zu leiten. Auffallend war es, die ↵
vorüberziehende

wohlgekleidete Reihe durch ein halb Dutzend bettelhafte, barfuß und zerlumpt einhergehende Kinder geschlossen zu sehen welche jedoch in gleicher Zucht und

Sitte dahinwandelten. Erkundigung deshalb gab uns zu vernehmen: Dieser Mann, ←
ein
Schuster von Profession und kinderlos, habe sich früher bewogen gefühlt, einen
armen Knaben auf- und in die Lehre zu nehmen, mit Beistand von Wohlwollenden ←
ihn
zu kleiden und weiterzubringen. Durch ein solches gegebenes Beispiel sei es ←
ihm
gelungen, andere Meister zu gleicher Aufnahme von Kindern zu bewegen, die er
ebenfalls zu befördern alsdann besorgt gewesen. Auf diese Weise habe sich ein
kleines Häuflein gesammelt, welches er zu gottesfürchtigen Handlungen, um den
schädlichen Müßiggang an Sonn- und Feiertagen zu verhüten, ununterbrochen
angehalten, ja sogar den Besuch der weit auseinander liegenden Hauptkirchen an
einem Tage von ihnen gefordert. Auf diese Weise nun sei diese fromme Anstalt
immer gewachsen; er verrichte seine verdienstlichen Wanderungen nach wie vor,
und weil sich zu einer so augenfällig nutzbaren Anstalt immer mehr ←
hinzudrängen,
als aufgenommen werden könnten, so bediene er sich des Mittels, um die
allgemeine Wohltätigkeit zu erregen, daß er die noch zu versorgenden, zu
bekleidenden Kinder seinem Zuge anschließe, da es ihm denn jedesmal gelinge, ←
zur
Versorgung eines und des andern hinreichende Spende zu erhalten.

Während wir uns hievon unterrichteten, war einer der älteren und bekleideten
Knaben auch in unsere Nähe gekommen, bot uns einen Teller und verlangte mit
gutgesetzten Worten für die nackten und sohlenlosen bescheiden eine Gabe. Er
empfang sie nicht nur von uns gerührten Fremden reichlich, sondern auch von ←
den
anstehenden sonst pfennigkargen Römern und Römerinnen, die einer mäßigen ←
Spende
mit viel Worten segnender Anerkennung jenes Verdienstes noch ein frommes ←
Gewicht
beizufügen nicht unterließen.

Man wollte wissen, daß der fromme Kindervater jedesmal seine Pupillen an jener
Spende teilnehmen lasse, nachdem sie sich durch vorhergegangene Wanderung
erbaut, wobei es denn niemals an leidlicher Einnahme zu seinem edlen Zwecke
fehlen kann.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.36 35

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Über die bildende Nachahmung des Schönen

von ~K~a~r~l~ P~h~i~l~i~p~p~ M~o~r~i~t~z~. Braunschweig 1788.

Unter diesem Titel ward ein Heft von kaum vier Bogen gedruckt, wozu Moritz das Manuskript nach Deutschland geschickt hatte, um seinen Verleger über den Vorschuß einer Reisebeschreibung nach Italien einigermaßen zu beschwichtigen. Freilich war eine solche nicht so leicht als die einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England niederzuschreiben.

Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt lassen; es war aus unsern Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach seiner Art benutzt und ausgebildet. Wie es nun damit auch sei, so kann es geschichtlich einiges Interesse haben, um daraus zu ersehen, was für Gedanken sich in jener Zeit vor uns auftaten, welche, späterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet ←
'
mit der Denkweise des Jahrhunderts glücklich zusammentrafen.

Einige Blätter aus der Mitte des Vortrags mögen hier eingeschaltet stehen, vielleicht nimmt man hievon Veranlassung, das Ganze wieder abzudrucken.

~

"Der Horizont der tätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie so weit wie ←
die
Natur selber sein: das heißt, die Organisation muß so fein gewebt sein und so unendlich viele Berührungspunkte der allumströmenden Natur darbieten, daß gleichsam die äußersten Enden von allen Verhältnissen der Natur im großen, ←
hier
im kleinen sich nebeneinander stellend, Raum genug haben, um sich einander ←
nicht
verdrängen zu dürfen.

Wenn nun eine Organisation von diesem feinern Gewebe bei ihrer völligen Entwicklung auf einmal in der dunklen Ahndung ihrer tätigen Kraft ein Ganzes faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft ←
noch
in ihre Gedanken kam, so muß notwendig eine Unruhe, ein Mißverhältnis zwischen den sich wägenden Kräften so lange entstehen, bis sie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

Bei einer Seele, deren bloß tätige Kraft schon das edle große Ganze der Natur ←
in
dunkler Ahndung faßt, kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch ←
lebhafter
darstellende Einbildungskraft und der am hellsten spiegelnde äußere Sinn mit ←
der
Betrachtung des einzelnen im Zusammenhange der Natur sich nicht mehr begnügen.

Alle die in der tätigen Kraft bloß dunkel geahndeten Verhältnisse jenes großen Ganzen müssen notwendig auf irgendeine Weise entweder sichtbar, hörbar oder ←
doch
der Einbildungskraft faßbar werden; und um dies zu werden, muß die Tatkraft, worin sie schlummern, sie nach sich selber, aus sich selber bilden. – Sie muß alle jene Verhältnisse des großen Ganzen und in ihnen das höchste Schöne wie ←
an
den Spitzen seiner Strahlen in einen Brennpunkt fassen. – Aus diesem ←
Brennpunkte
muß sich nach des Auges gemessener Weite ein zartes und doch getreues Bild des

höchsten Schönen ründen, das die vollkommensten Verhältnisse des großen Ganzen der Natur ebenso wahr und richtig wie sie selbst in seinem kleinen Umfang faßt ←
.

Weil nun aber dieser Abdruck des höchsten Schönen notwendig an etwas haften ←
muß,
so wählt die bildende Kraft, durch ihre Individualität bestimmt, irgendeinen sichtbaren, hörbaren oder doch der Einbildungskraft faßbaren Gegenstand, auf ←
den
sie den Abglanz des höchsten Schönen im verjüngenden Maßstabe überträgt. – Und weil dieser Gegenstand wiederum, wenn er wirklich, was er darstellt, wäre, mit dem Zusammenhange der Natur, die außer sich selber kein wirklich ←
eigenmächtiges
Ganze duldet, nicht ferner bestehen könnte, so führet uns dies auf den Punkt, ←
wo
wir schon einmal waren: daß jedesmal das innre Wesen erst in die Erscheinung sich verwandeln müsse, ehe es durch die Kunst zu einem für sich bestehenden Ganzen gebildet werden und ungehindert die Verhältnisse des großen Ganzen der Natur in ihrem völligen Umfange spiegeln kann.

Da nun aber jene großen Verhältnisse, in deren völligem Umfange eben das ←
Schöne
liegt, nicht mehr unter das Gebiet der Denkkraft fallen, so kann auch der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen nur im Gefühl der tätigen Kraft, die es hervorbringt, im ersten Augenblick der Entstehung stattfinden, wo das Werk, als schon vollendet, durch alle Grade seines allmählichen Werdens in dunkler Ahndung auf einmal vor die Seele tritt und in diesem Moment der ersten Erzeugung gleichsam vor seinem wirklichen Dasein da ist; wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entsteht, welcher das ←
schaffende
Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

Durch unser Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen, mit dem ←
reinen
Genuß der schönen Kunstwerke selbst vereint, kann zwar etwas jenem lebendigen Begriff Näherkommendes in uns entstehen, das den Genuß der schönen Kunstwerke uns erhöht. – Allein da unser höchster Genuß des Schönen dennoch sein Werden ←
auf
unsrer eignen Kraft unmöglich mit in sich fassen kann, so bleibt der einzige höchste Genuß desselben immer dem schaffenden Genie, das es hervorbringt, selber, und das Schöne hat daher seinen höchsten Zweck in seiner Entstehung, ←
in
seinem Werden schon erreicht; unser Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseins – und das bildende Genie ist daher im großen Plane der Natur zuerst um sein selbst, und dann erst um unsertwillen da; weil es nun einmal außer ihm noch Wesen gibt, die selbst nicht schaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht ist, mit ihrer Einbildungskraft umfassen können.

Die Natur des Schönen besteht ja eben darin, daß sein innres Wesen außer den Grenzen der Denkkraft, in seiner Entstehung, in seinem eignen Werden liegt. ←
Eben
darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es schön sei, ist es schön. – Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem Vergleichungspunkte, wornach sie das Schöne beurteilen und betrachten könnte. Was gibt es noch für einen Vergleichungspunkt für das echte Schöne, als mit ←
dem

Inbegriff aller harmonischen Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, die
keine
Denkkraft umfassen kann? Alles einzelne, hin und her in der Natur zerstreute
Schöne ist ja nur insofern schön, als sich dieser Inbegriff aller Verhältnisse
jenes großen Ganzen mehr oder weniger darin offenbart. Es kann also nie zum
Vergleichungspunkte für das Schöne der bildenden Künste, ebensowenig als der
wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen; weil das höchste Schöne im
Einzelnen der Natur immer noch nicht schön genug für die stolze Nachahmung der
großen und majestätischen Verhältnisse des allumfassenden Ganzen der Natur ist

Das Schöne kann daher nicht erkannt, es muß hervorgebracht - oder empfunden
werden.

Denn weil in gänzlicher Ermangelung eines Vergleichungspunktes einmal das
Schöne
kein Gegenstand der Denkkraft ist, so würden wir, insofern wir es nicht selbst
hervorbringen können, auch seines Genusses ganz entbehren müssen, indem wir
uns
nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme als das Minderschöne -
wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns ersetzte, das
ihr
so nahe wie möglich kömmt, ohne doch sie selbst zu sein: - dies ist nun, was
wir
Geschmack oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn sie in
ihren Grenzen bleibt, den Mangel des höhern Genusses bei der Hervorbringung
des
Schönen durch die ungestörte Ruhe der stillen Betrachtung ersetzen kann.

Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt ist, um dem einströmenden
Ganzen
der Natur so viele Berührungspunkte darzubieten, als nötig sind, um alle ihre
großen Verhältnisse vollständig im kleinen abzuspiegeln, und uns noch ein
Punkt
zum völligen Schluß des Zirkels fehlt, so können wir statt der Bildungskraft
nur
Empfindungsfähigkeit für das Schöne haben: jeder Versuch, es außer uns wieder
darzustellen, würde uns mißlingen und uns desto unzufriedner mit uns selber
machen, je näher unser Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns mangelnde
Bildungsvermögen grenzt.

Weil nämlich das Wesen des Schönen eben in seiner Vollendung in sich selbst
besteht, so schadet ihm der letzte fehlende Punkt so viel als tausend, denn er
verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche sie gehören. - Und ist
dieser Vollendungspunkt einmal verfehlt, so verlohnt ein Werk der Kunst nicht
der Mühe des Anfangs und der Zeit seines Werdens; es fällt unter das Schlechte
bis zum Unnützen herab, und sein Dasein muß notwendig durch die Vergessenheit,
worin es sinkt, sich wieder aufheben.

Ebenso schadet auch dem in das feinere Gewebe der Organisation gepflanzten
Bildungsvermögen der letzte zu seiner Vollständigkeit fehlende Punkt so viel
als
tausend. Der höchste Wert, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kömmt
bei ihm als Bildungskraft ebensowenig wie der geringste in Betracht. Auf
dem
Punkte, wo das Empfindungsvermögen seine Grenzen überschreitet, muß es
notwendig
unter sich selber sinken, sich aufheben und vernichten.

Je vollkommener das Empfindungsvermögen für eine gewisse Gattung des Schönen ist, um desto mehr ist es in Gefahr, sich zu täuschen, sich selbst für Bildungskraft zu nehmen und auf die Weise durch tausend mißlungene Versuche seinen Frieden mit sich selbst zu stören.

Es blickt z. B. beim Genuß des Schönen in irgendeinem Werke der Kunst zugleich durch das Werden desselben in die bildende Kraft, die es schuf, hindurch; und ahndet dunkel den höhern Grad des Genusses eben dieses Schönen im Gefühl ←
dieser
Kraft, die mächtig genug war, es aus sich selbst hervorzubringen.

Um sich nun diesen höhern Grad des Genusses, welchen sie an einem Werke, das einmal schon da ist, unmöglich haben kann, auch zu verschaffen, strebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens, etwas Ähnliches aus sich ←
selbst

hervorzubringen, haßt ihr eignes Werk, verwirft es und verleidet sich zugleich den Genuß alle des Schönen, das außer ihr schon da ist, und woran sie nun eben deswegen, weil es ohne ihr Zutun da ist, keine Freude findet.

Ihr einziger Wunsch und Streben ist, des ihr versagten höhern Genusses, den ←
sie
nur dunkel ahndet, teilhaftig zu werden: in einem schönen Werke, das ihr sein Dasein dankt, mit dem Bewußtsein von eigner Bildungskraft sich selbst zu spiegeln.~–

Allein sie wird ihres Wunsches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte und das Schöne sich nur um sein selbst willen von der Hand des Künstlers ←
greifen
und willig und folgsam von ihm sich bilden läßt.

Wo sich nun in den schaffenwollenden Bildungstrieb sogleich die Vorstellung ←
vom
Genuß des Schönen mischt, den es, wenn es vollendet ist, gewähren soll; und wo diese Vorstellung der erste und stärkste Antrieb unsrer Tatkraft wird, die ←
sich
zu dem, was sie beginnt, nicht in und durch sich selbst gedungen fühlt, da ←
ist
der Bildungstrieb gewiß nicht rein: der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung über das Werk hinaus; die Strahlen gehen auseinander; das Werk kann sich nicht in sich selber ründen.

Dem höchsten Genuß des aus sich selbst hervorgebrachten Schönen sich so nah zu dünken und doch darauf Verzicht zu tun, scheint freilich ein harter Kampf – ←
der
dennoch äußerst leicht wird, wenn wir aus diesem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu besitzen schmeicheln, um doch sein Wesen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen und jede Vorstellung des Genusses, ←
den
uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da sein wird, durch das Gefühl unsrer eignen Kraft gewähren soll, soviel wie möglich zu verbannen suchen, so daß, wenn wir auch mit dem letzten Atemzuge es erst vollenden könnten, es dennoch zu vollenden strebten.~–

Behält alsdann das Schöne, das wir ahnden, bloß an und für sich selbst, in seiner Hervorbringung, noch Reiz genug, unsre Tatkraft zu bewegen, so dürfen ←
wir

getrost unserm Bildungstriebe folgen, weil er echt und rein ist.~-

Verliert sich aber mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genusses und der Wirkung

auch der Reiz, so bedarf es ja keines Kampfes weiter, der Frieden in uns ist hergestellt, und das nun wieder in seine Rechte getretene Empfindungsvermögen eröffnet sich zum Lohne für sein bescheidnes Zurücktreten in seine Grenzen dem reinsten Genuß des Schönen, der mit der Natur seines Wesens bestehen kann.

Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft sich scheidet, so

äußerst leicht verfehlt und überschritten werden, daß es gar nicht zu verwundern

ist, wenn immer tausend falsche, angemaaßte Abdrücke des höchsten Schönen gegen einen echten durch den falschen Bildungstrieb in den Werken der Kunst entstehen.

Denn da die echte Bildungskraft sogleich bei der ersten Entstehung ihres Werks auch schon den ersten, höchsten Genuß desselben als ihren sichern Lohn in sich selber trägt und sich nur dadurch von dem falschen Bildungstriebe unterscheidet,

daß sie den allerersten Moment ihres Anstoßes durch sich selber und nicht durch

die Ahndung des Genusses von ihrem Werke erhält; und weil in diesem Moment der Leidenschaft die Denkkraft selbst kein richtiges Urteil fällen kann, so ist es fast unmöglich, ohne eine Anzahl mißlungner Versuche dieser Selbsttäuschung zu entkommen.

Und selbst auch diese mißlungnen Versuche sind noch nicht immer ein Beweis von Mangel an Bildungskraft, weil diese selbst da, wo sie echt ist, oft eine ganz falsche Richtung nimmt, indem sie vor ihre Einbildungskraft stellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Ohr gehört.

Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife

und Entwicklung kommen oder sie einen falschen Weg einschlagen läßt, auf dem sie

sich nie entwickeln kann, so bleibt das echte Schöne selten.

Und weil sie auch aus dem angemaaßten Bildungstriebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entstehen läßt, so unterscheidet sich eben dadurch das echte Schöne

und Edle durch seinen seltenen Wert vom Schlechten und Gemeinen.

In dem Empfindungsvermögen bleibt also stets die Lücke, welche nur durch das Resultat der Bildungskraft sich ausfüllt. - Bildungskraft und

Empfindungsfähigkeit verhalten sich zueinander wie Mann und Weib. Denn auch die

Bildungskraft ist bei der ersten Entstehung ihres Werks im Moment des höchsten Genusses zugleich Empfindungsfähigkeit und erzeugt wie die Natur den Abdruck ihres Wesens aus sich selber.

Empfindungsvermögen sowohl als Bildungskraft sind also in dem feinern Gewebe der

Organisation gegründet, insofern dieselbe in allen ihren Berührungspunkten von den Verhältnissen des großen Ganzen der Natur ein vollständiger oder doch fast vollständiger Abdruck ist.

Empfindungskraft sowohl als Bildungskraft umfassen mehr als Denkkraft, und die tätige Kraft, worin sich beide gründen, faßt zugleich auch alles, was die Denkkraft faßt, weil sie von allen Begriffen, die wir je haben können, die ersten Anlässe, stets sie aus sich herausspinnend, in sich trägt.

Insofern nun diese tätige Kraft alles, was nicht unter das Gebiet der ←
Denkkraft
fällt, hervorbringend in sich faßt, heißt sie Bildungskraft: und insofern sie das, was außer den Grenzen der Denkkraft liegt, der Hervorbringung sich entgegenneigend, in sich begreift, heißt sie Empfindungskraft.

Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und tätige Kraft, die bloß tätige ←
Kraft
hingegen kann ohne eigentliche Empfindungs- und Bildungskraft, wovon sie nur ←
die
Grundlage ist, für sich allein stattfinden.

Insofern nun diese bloß tätige Kraft ebenfalls in dem feinern Gewebe der Organisation sich gründet, darf das Organ nur überhaupt in allen seinen Berührungspunkten ein Abdruck der Verhältnisse des großen Ganzen sein, ohne ←
daß
eben der Grad der Vollständigkeit erfordert würde, welche die Empfindungs- und Bildungskraft voraussetzt.

Von den Verhältnissen des großen Ganzen, das uns umgibt, treffen nämlich immer so viele in allen Berührungspunkten unsres Organs zusammen, daß wir dies große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch selbst zu sein. Die in unser Wesen hineingesponnenen Verhältnisse jenes Ganzen streben, sich nach allen Seiten wieder auszudehnen; das Organ wünscht sich nach allen Seiten bis ins ←
Unendliche
fortzusetzen. Es will das umgebende Ganze nicht nur in sich spiegeln, sondern, soweit es kann, selbst dies umgebende Ganze sein.

Daher ergreift jede höhere Organisation ihrer Natur nach die ihr ←
untergeordnete
und trägt sie in ihr Wesen über. Die Pflanze den unorganisierten Stoff durch bloßes Werden und Wachsen; das Tier die Pflanzen durch Werden, Wachsen und Genuß; der Mensch verwandelt nicht nur Tier und Pflanze durch Werden, Wachsen und Genuß in sein innres Wesen, sondern faßt zugleich alles, was seiner Organisation sich unterordnet, durch die unter allen am hellsten geschliffne, spiegelnde Oberfläche seines Wesens, in den Umfang seines Daseins auf und ←
stellt
es, wenn sein Organ sich bildend in sich selbst vollendet, verschönert außer sich wieder dar.

Wo nicht, so muß er das, was um ihn her ist, durch Zerstörung in den Umfang seines wirklichen Daseins ziehn und verheerend um sich greifen, so weit er ←
kann,
da einmal die reine unschuldige Beschauung seinen Durst nach ausgedehntem wirklichem Dasein nicht ersetzen kann."

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.37 36

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

April

Korrespondenz

Rom, den 10. April.

Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entschluß fest war, abzugehen, hatte ich auch kein Interesse mehr, und ich wäre lieber schon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kaysers willen und um Burys willen. Ersterer muß noch einige Studien absolvieren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Musikalien sammeln; der andere muß noch die Zeichnung zu einem Gemälde nach meiner Erfindung ins reine bringen, dabei er meines Rats bedarf.

Doch hab' ich den 21. oder 22. April zur Abreise festgesetzt.~

Rom den 11. April.

Die Tage vergehn, und ich kann nichts mehr tun. Kaum mag ich noch etwas sehen; mein ehrlicher Meyer steht mir noch bei, und ich genieße noch zuletzt seines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kaysern nicht bei mir, so hätte ich jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein Jahr gehabt hätten, so wären wir weit genug gekommen. Besonders hätte er bald über alle Skrupel im Köpfezeichnen hinausgeholfen.

Ich war mit meinem guten Meyer diesen Morgen in der französischen Akademie, wo die Abgüsse der besten Statuen des Altertums beisammenstehn. Wie könnt' ich ausdrücken, was ich hier wie zum Abschied empfand? In solcher Gegenwart wird ←
man
mehr, als man ist; man fühlt, das Würdigste, womit man sich beschäftigen ←
sollte,
sei die menschliche Gestalt, die man hier in aller mannigfaltigen Herrlichkeit gewahr wird. Doch wer fühlt bei einem solchen Anblick nicht alsobald, wie unzulänglich er sei; selbst vorbereitet steht man wie vernichtet. Hatte ich ←
doch
Proportion, Anatomie, Regelmäßigkeit der Bewegung mir einigermaßen zu verdeutlichen gesucht, hier aber fiel mir nur zu sehr auf, daß die Form ←
zuletzt
alles einschließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältnis, Charakter und Schönheit.~

Rom, den 14. April.

Die Verwirrung kann wohl nicht größer werden! Indem ich nicht abließ, an jenem

Fuß fortzumodellieren, ging mir auf, daß ich nunmehr "Tasso" unmittelbar angreifen müßte, zu dem sich denn auch meine Gedanken hinwendeten, ein willkommener Gefährte zur bevorstehenden Reise. Dazwischen wird eingepackt, ←
und
man sieht in solchem Augenblicke erst, was man alles um sich versammelt und zusammengeschleppt hat.

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

Eine Seite vor.

1.38 37

Johann Wolfgang von Goethe

Italienische Reise

Bericht

A p r i l

Meine Korrespondenz der letzten Wochen bietet wenig Bedeutendes; meine Lage ←
war
zu verwickelt zwischen Kunst und Freundschaft, zwischen Besitz und Bestreben, zwischen einer gewohnten Gegenwart und einer wieder neu anzugewöhnenden ←
Zukunft.
In diesen Zuständen konnten meine Briefe wenig enthalten; die Freude, meine alten geprüften Freunde wiederzusehen, war nur mäßig ausgesprochen, der ←
Schmerz
des Loslösens dagegen kaum verheimlicht. Ich fasse daher in gegenwärtigen nachträglichen Bericht manches zusammen und nehme nur das auf, was aus jener Zeit mir teils durch andere Papiere und Denkmale bewahrt, teils in der Erinnerung wieder hervorzurufen ist.

~

Tischbein verweilte noch immer in Neapel, ob er schon seine Zurückkunft im Frühling wiederholt angekündigt hatte. Es war sonst mit ihm gut leben, nur ein gewisser Tik ward auf die Länge beschwerlich. Er ließ nämlich alles, was er zu tun vorhatte, in einer Art Unbestimmtheit, wodurch er oft ohne eigentlich ←
bösen
Willen andere zu Schaden und Unlust brachte. So erging es mir nun auch in ←
diesem
Falle; ich mußte, wenn er zurückkehrte, um uns alle bequem logiert zu sehen, ←
das
Quartier verändern, und da die obere Etage unsers Hauses eben leer ward, ←
säumte
ich nicht, sie zu mieten und sie zu beziehen, damit er bei seiner Ankunft in ←
der
untern alles bereit fände.

Die oberen Räume waren den unteren gleich, die hintere Seite jedoch hatte den Vorteil einer allerliebsten Aussicht über den Hausgarten und die Gärten der Nachbarschaft, welche, da unser Haus ein Eckhaus war, sich nach allen Seiten ausdehnte.

Hier sah man nun die verschiedensten Gärten, regelmäßig durch Mauern getrennt, in unendlicher Mannigfaltigkeit gehalten und bepflanzt; dieses grünende und blühende Paradies zu verherrlichen, trat überall die einfach edle Baukunst hervor: Gartensäle, Balkone, Terrassen, auch auf den höhern Hinterhäuschen
← eine
offne Loge, dazwischen alle Baum- und Pflanzenarten der Gegend.

In unserm Hausgarten versorgte ein alter Weltgeistlicher eine Anzahl wohlgehaltener Zitronenbäume von mäßiger Höhe in verzierten Vasen von
← gebrannter
Erde, welche im Sommer der freien Luft genossen, im Winter jedoch im
← Gartensaale
verwahrt standen. Nach vollkommen geprüfter Reife wurden die Früchte
← sorgfältig
abgenommen, jede einzeln in weiches Papier gewickelt, so zusammengepackt und versendet. Sie sind wegen besonderer Vorzüge im Handel beliebt. Eine solche Orangerie wird als ein kleines Kapital in bürgerlichen Familien betrachtet, wovon man alle Jahre die gewissen Interessen zieht.

Dieselbigen Fenster, aus welchen man so viel Anmut beim klarsten Himmel ungestört betrachtete, gaben auch ein vortreffliches Licht zu Beschauung malerischer Kunstwerke. Soeben hatte Kniep verschiedene Aquarellzeichnungen, ausgeführt nach Umrissen, die er auf unsrer Reise durch Sizilien sorgfältig
← zog,
verabredetermaßen eingesendet, die nunmehr bei dem günstigsten Licht allen Teilnehmenden zu Freude und Bewunderung gereichten. Klarheit und luftige
← Haltung
ist vielleicht in dieser Art keinem besser gelungen als ihm, der sich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte. Die Ansicht dieser Blätter bezauberte wirklich, denn man glaubte, die Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felsen, die gelbrötlichen Töne der Gebirge, das Verschweben der Ferne in dem glanzreichsten Himmel wieder zu sehen, wieder zu empfinden. Aber nicht allein diese Blätter erschienen in solchem Grade günstig, jedes Gemälde, auf dieselbe Staffelei, an denselben Ort gestellt, erschien wirksamer und auffallender; ich erinnere mich, daß einigemal, als ich ins Zimmer trat, mir ein solches Bild
← wie
zauberisch entgegenwirkte.

Das Geheimnis einer günstigen oder ungünstigen, direkten oder indirekten atmosphärischen Beleuchtung war damals noch nicht entdeckt, sie selbst aber durchaus gefühlt, angestaunt und als nur zufällig und unerklärbar betrachtet.

~

Diese neue Wohnung gab nun Gelegenheit, eine Anzahl von Gipsabgüssen, die sich nach und nach um uns gesammelt hatten, in freundlicher Ordnung und gutem
← Lichte
aufzustellen, und man genoß jetzt erst eines höchst würdigen Besitzes. Wenn
← man,
wie in Rom der Fall ist, sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke
← der
Alten befindet, so fühlt man sich wie in Gegenwart der Natur vor einem

Unendlichen, Unerforschlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohlthätig er auch sein mag, beunruhigt uns, wir wünschen unsre Gefühle, unsre Anschauung in Worte zu fassen: dazu müßten wir aber erst erkennen, einsehen, begreifen; wir fangen an zu sondern, zu unterscheiden, zu ordnen, und auch dieses finden wir, wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig, und so kehren wir endlich zu einer schauenden und genießenden Bewunderung zurück.

Überhaupt aber ist dies die entschiedenste Wirkung aller Kunstwerke, daß sie uns in den Zustand der Zeit und der Individuen versetzen, die sie hervorbrachten. Umgeben von antiken Statuen, empfindet man sich in einem bewegten Naturleben, man wird die Mannigfaltigkeit der Menschengestaltung gewahr und durchaus auf den Menschen in seinem reinsten Zustande zurückgeführt, wodurch denn der Beschauer selbst lebendig und rein menschlich wird. Selbst die Bekleidung, der Natur angemessen, die Gestalt gewissermaßen noch hervorhebend, tut im allgemeinen Sinne wohl. Kann man dergleichen Umgebung in Rom tagtäglich genießen, so wird man zugleich habsüchtig darnach; man verlangt, solche Gebilde neben sich aufzustellen, und gute Gipsabgüsse als die eigentlichsten Faksimiles geben hiezu die beste Gelegenheit. Wenn man des Morgens die Augen aufschlägt, fühlt man sich von dem Vortrefflichsten gerührt; alles unser Denken und Sinnen ist von solchen Gestalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich, in Barbarei zurückzufallen .

Den ersten Platz bei uns behauptete Juno Ludovisi, um desto höher geschätzt und verehrt, als man das Original nur selten, nur zufällig zu sehen bekam und man es für ein Glück achten mußte, sie immerwährend vor Augen zu haben; denn keiner unsrer Zeitgenossen, der zum erstenmal vor sie hintritt, darf behaupten, diesem Anblick gewachsen zu sein.

Noch einige kleinere Junonen standen zur Vergleichung neben ihr, vorzüglich Büsten Jupiters und, um anderes zu übergehen, ein guter alter Abguß der Medusa Rondanini; ein wundersames Werk, das, den Zwiespalt zwischen Tod und Leben, zwischen Schmerz und Wollust ausdrückend, einen unnennbaren Reiz wie irgendein anderes Problem über uns ausübt.

Doch erwähn' ich noch eines Herkules Anax, so kräftig und groß, als verständig und mild; sodann eines allerliebsten Merkur, deren beider Originale sich jetzt in England befinden.

Halberhobene Arbeiten, Abgüsse von manchen schönen Werken gebrannter Erde, auch die ägyptischen, von dem Gipfel des großen Obelisk genommen, und was nicht sonst an Fragmenten, worunter einige marmorne waren, standen wohl eingereiht umher.

Ich spreche von diesen Schätzen, welche nur wenige Wochen in die neue Wohnung gereiht standen, wie einer, der sein Testament überdenkt, den ihn umgebenden Besitz mit Fassung, aber doch gerührt ansehen wird. Die Umständlichkeit, die

Bemühung und Kosten und eine gewisse Unbehülflichkeit in solchen Dingen ↵
hielten
mich ab, das Vorzüglichste sogleich nach Deutschland zu bestimmen. Juno ↵
Ludovisi
war der edlen Angelika zugedacht, wenigstens andere den nächsten Künstlern, ↵
manches
gehörte noch zu den Tischbeinischen Besitzungen, anderes sollte unangetastet
bleiben und von Bury, der das Quartier nach mir bezog, nach seiner Weise ↵
benutzt
werden.

Indem ich dieses niederschreibe, werden meine Gedanken in die frühesten Zeiten
hingeführt und die Gelegenheiten hervorgerufen, die mich anfänglich mit ↵
solchen
Gegenständen bekannt machten, meinen Anteil erregten, bei einem völlig
ungenügenden Denken einen überschwenglichen Enthusiasmus hervorriefen und die
grenzenlose Sehnsucht nach Italien zur Folge hatten.

In meiner frühesten Jugend ward ich nichts Plastisches in meiner Vaterstadt
gewahr; in Leipzig machte zuerst der gleichsam tanzend auftretende, die ↵
Zimbeln
schlagende Faun einen tiefen Eindruck, so daß ich mir den Abguß noch jetzt in
seiner Individualität und Umgebung denken kann. Nach einer langen Pause ward ↵
ich
auf einmal in das volle Meer gestürzt, als ich mich von der Mannheimer ↵
Sammlung
in dem von oben wohlbeleuchteten Saale plötzlich umgeben sah.

Nachher fanden sich Gipsgießer in Frankfurt ein, sie hatten sich mit manchen
Originalabgüssen über die Alpen begeben, welche sie sodann abformten und die
Originale für einen leidlichen Preis abließen. So erhielt ich einen ziemlich
guten Laokoons-Kopf, Niobes Töchter, ein Köpfchen, später für eine Sappho
angesprochen, und noch sonst einiges. Diese edlen Gestalten waren eine Art von
heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falsche, Manierierte über mich zu
gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand ich immer innerliche Schmerzen eines
unbefriedigten, sich aufs Unbekannte beziehenden, oft gedämpften und immer
wieder auflebenden Verlangens. Groß war der Schmerz daher, als ich, aus Rom
scheidend, von dem Besitz des endlich Erlangten, sehnlichst Gehofften mich
lostrennen sollte.

~

Die Gesetzlichkeit der Pflanzenorganisation, die ich in Sizilien gewahr worden ↵
,
beschäftigte mich zwischen allem durch, wie es Neigungen zu tun pflegen, die
sich unsres Innern bemächtigen und sich zugleich unsern Fähigkeiten angemessen
ergeben. Ich besuchte den botanischen Garten, welcher, wenn man will, in ↵
seinem
veralteten Zustande geringen Reiz ausübte, auf mich aber doch, dem vieles, was
er dort vorfand, neu und unerwartet schien, einen günstigen Einfluß hatte. Ich
nahm daher Gelegenheit, manche seltenere Pflanzen um mich zu versammeln und
meine Betrachtungen darüber fortzusetzen, sowie die von mir aus Samen und ↵
Kernen
erzogenen fernerhin pflegend zu beobachten.

In diese letzten besonders wollten bei meiner Abreise mehrere Freunde sich
teilen. Ich pflanzte den schon einigermaßen erwachsenen Piniensproßling,

Vorbildchen eines künftigen Baumes, bei Angelika in den Hausgarten, wo er durch
manche Jahre zu einer ansehnlichen Höhe gedieh, wovon mir teilnehmende Reisende
zu wechselseitigem Vergnügen, wie auch von meinem Andenken an jenem Platze, gar
manches zu erzählen wußten. Leider fand der nach dem Ableben jener unschätzbaren
Freundin eintretende neue Besitzer es unpassend, auf seinen Blumenbeeten ganz
unörtlich Pinien hervorzuwachsen zu sehen. Späterhin fanden wohlwollende, darnach
forschende Reisende die Stelle leer und hier wenigstens die Spur eines anmutigen
Daseins ausgelöscht.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte. Wie
ich denn überhaupt die merkwürdige Entwicklung derselben durch Aufopferung
mehrerer Exemplare von Zeit zu Zeit beobachtete; die überbliebenen, frisch
aufgeschossenen übergab ich einem römischen Freunde, der sie in einen Garten der
Sixtinischen Straße pflanzte, wo sie noch am Leben sind, und zwar bis zur
Manneshöhe herangewachsen, wie ein erhabener Reisende mir zu versichern die
Gnade hatte. Mögen sie den Besitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu
meinem Andenken grünen, wachsen und gedeihen!

~

Auf dem Verzeichnisse, was vor der Abreise von Rom allenfalls nachzuholen sein
möchte, fanden sich zuletzt sehr disparate Gegenstände, die Cloaca Massima und
die Katakomben bei St.~Sebastian. Die erste erhöhte wohl noch den kolossalen
Begriff, wozu uns Piranesi vorbereitet hatte; der Besuch des zweiten Lokals
geriet jedoch nicht zum besten, denn die ersten Schritte in diese dumpfigen
Räume erregten mir alsobald ein solches Mißbehagen, daß ich sogleich wieder ans
Tageslicht hervorstieg und dort im Freien in einer ohnehin unbekannten, fernen
Gegend der Stadt die Rückkunft der übrigen Gesellschaft abwartete, welche,
gefaßter als ich, die dortigen Zustände getrost beschauen mochte.

In dem großen Werke "Roma sotterranea, di Antonio Bosio Romano" belehrt' ich
mich lange Zeit nachher umständlich von allem dem, was ich dort gesehen oder
auch wohl nicht gesehen hätte, und glaubte mich dadurch hinlänglich entschädigt.

Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr Nutzen und Folge unternommen: es
war zu der Akademie S.~Luca, dem Schädel Raffaels unsre Verehrung zu bezeigen,
welcher dort als ein Heiligtum aufbewahrt wird, seitdem er aus dem Grabe dieses
außerordentlichen Mannes, das man bei einer baulichen Angelegenheit eröffnet
hatte, daselbst entfernt und hierher gebracht worden.

Ein wahrhaft wundersamer Anblick! Eine so schön als nur denkbar zusammengefaßte
und abgerundete Schale, ohne eine Spur von jenen Erhöhungen, Beulen und Buckeln,
welche, später an andern Schädeln bemerkt, in der Gallischen Lehre zu so
mannigfaltiger Bedeutung geworden sind. Ich konnte mich von dem Anblick nicht
losreißen und bemerkte beim Weggehen, wie bedeutend es für Natur- und
Kunstfreunde sein müßte, einen Abguß davon zu haben, wenn es irgend möglich

wäre. Hofrat Reiffenstein, dieser einflußreiche Freund, gab mir Hoffnung und erfüllte sie nach einiger Zeit, indem er mir wirklich einen solchen Abguß nach Deutschland sendete, dessen Anblick mich noch oft zu den mannigfaltigsten Betrachtungen aufruft.

Das liebenswürdige Bild von des Künstlers Hand, St.~Lucas, dem die Mutter Gottes erscheint, damit er sie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmut wahr und natürlich darstellen möge, gewährte den heitersten Anblick. Raffael selbst, noch jung, steht in einiger Entfernung und sieht dem Evangelisten bei der Arbeit zu. Anmutiger kann man wohl nicht einen Beruf, zu dem man sich entschieden hingezogen fühlt, ausdrücken und bekennen.

Peter von Cortona war ehemals der Besitzer dieses Werks und hat solches der Akademie vermacht. Es ist freilich an manchen Stellen beschädigt und restauriert, aber doch immer ein Gemälde von bedeutendem Wert.

~

In diesen Tagen jedoch ward ich durch eine ganz eigene Versuchung geprüft, die meine Reise zu verhindern und mich in Rom aufs neue zu fesseln drohte. Es kam nämlich von Neapel Herr Antonio Rega, Künstler und ebenfalls Kunsthändler, zu Freund Meyer, ihm vertraulich ankündigend, er sei mit einem Schiffe hier angekommen, welches draußen an Ripa grande liege, wohin er ihn mitzugehen hiedurch einlade, denn er habe auf demselben eine bedeutende antike Statue, jene Tänzerin oder Muse, welche in Neapel im Hofe des Palasts Caraffa Colombrano

nebst andern in einer Nische seit undenklichen Jahren gestanden und durchaus für ein gutes Werk gehalten worden sei. Er wünsche diese zu verkaufen, aber in der Stille, und frage deshalb an, ob nicht etwa Herr Meyer selbst oder einer seiner vertrauten Freunde sich zu diesem Handel entschließen könnte. Er biete das edle Kunstwerk zu einem auf alle Fälle höchst mäßigen Preise von dreihundert Zechinen, welche Forderung sich ohne Frage erhöhen möchte, wenn man nicht in Betracht der Verkäufer und des Käufers mit Vorsicht zu verfahren Ursache hätte.

Mir ward die Sache sogleich mitgeteilt, und wir eilten selbdratte zu dem von unsrer Wohnung ziemlich entfernten Landungsplatz. Rega hub sogleich ein Brett von der Kiste, die auf dem Verdeck stand, und wir sahen ein allerliebstes Köpfchen, das noch nie vom Rumpfe getrennt gewesen, unter freien Haarlocken hervorblickend, und nach und nach aufgedeckt eine lieblich bewegte Gestalt, im anständigsten Gewande, übrigens wenig versehrt und die eine Hand vollkommen gut erhalten.

Sogleich erinnerten wir uns recht gut, sie an Ort und Stelle gesehen zu haben, ohne zu ahnen, daß sie uns je so nah kommen könnte.

Hier nun fiel uns ein, und wem hätte es nicht einfallen sollen: "Gewiß", wir, "wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Kosten gegraben hätte und zuletzt auf einen solchen Schatz gestoßen wäre, man hätte sich höchst glücklich

erhalten.

Sogleich erinnerten wir uns recht gut, sie an Ort und Stelle gesehen zu haben, ohne zu ahnen, daß sie uns je so nah kommen könnte.

Hier nun fiel uns ein, und wem hätte es nicht einfallen sollen: "Gewiß", wir, "wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Kosten gegraben hätte und zuletzt auf einen solchen Schatz gestoßen wäre, man hätte sich höchst glücklich

erhalten.

gefunden." Wir konnten uns kaum von der Betrachtung losreißen, denn ein so reines, wohlerhaltenes Altertum in einem leicht zu restaurierenden Zustande
kam
uns wohl niemals zu Gesicht. Doch schieden wir zuletzt mit Vorsatz und Zusage, baldigste Antwort vernehmen zu lassen.

Wir waren beiderseits in einem wahrhaften Kampf begriffen, es schien uns in mancher Betrachtung unrätlich, diesen Ankauf zu machen; wir entschlossen uns daher, den Fall der guten Frau Angelika zu melden, als wohl vermögend zum
Ankauf
und durch ihre Verbindung zu Restauration und sonstigen Vorkommenheiten hinlänglich geeignet. Meyer übernahm die Meldung, wie früher die wegen des Bildes von Daniel von Volterra, und wir hofften deshalb das beste Gelingen. Allein die umsichtige Frau, mehr aber noch der ökonomische Gemahl lehnten das Geschäft ab, indem sie wohl auf Malereien bedeutende Summen verwendeten, sich aber auf Statuen einzulassen keineswegs den Entschluß fassen könnten.

Nach dieser ablehnenden Antwort wurden wir nun wieder zu neuer Überlegung aufgeregt; die Gunst des Glückes schien ganz eigen; Meyer betrachtete den
Schatz
noch einmal und überzeugte sich, daß das Bildwerk nach seinen Gesamtzeichen
wohl
als griechische Arbeit anzuerkennen sei, und zwar geraume Zeit vor Augustus hinauf, vielleicht bis an Hiero~II.geordnet werden könnte.

Den Kredit hatte ich wohl, dieses bedeutende Kunstwerk anzuschaffen, Rega
schien
sogar auf Stückzahlung eingehen zu wollen, und es war ein Augenblick, wo wir
uns
schon im Besitz des Bildnisses und solches in unserm großen Saal
wohlbeleuchtet
aufgestellt zu sehen glaubten.

Wie aber denn doch zwischen einer leidenschaftlichen Liebesneigung und einem abzuschließenden Heiratskontrakt noch manche Gedanken sich einzudringen
pflegen,
so war es auch hier, und wir durften ohne Rat und Zustimmung unsrer edlen Kunstverwandten, des Herrn Zucchi und seiner wohlmeinenden Gattin, eine solche Verbindung nicht unternehmen, denn eine Verbindung war es im ideell-pygmalionischen Sinne, und ich leugne nicht, daß der Gedanke, dieses Wesen zu besitzen, bei mir tiefe Wurzel gefaßt hatte. Ja, als ein Beweis, wie sehr ich mir hierin schmeichelte, mag das Bekenntnis gelten, daß ich dieses Ereignis als einen Wink höherer Dämonen ansah, die mich in Rom festzuhalten
und
alle Gründe, die mich zum Entschluß der Abreise vermocht, auf das tätigste niederzuschlagen gedächten.

Glücklicherweise waren wir schon in den Jahren, wo die Vernunft dem Verstand
in
solchen Fällen zu Hülfe zu kommen pflegt, und so mußte denn Kunstneigung, Besitzeslust und was ihnen sonst beistand, Dialektik und Aberglaube, vor den guten Gesinnungen weichen, welche die edle Freundin Angelika mit Sinn und Wohlwollen an uns zu wenden die Geneigtheit hatte. Bei ihren Vorstellungen traten daher aufs klarste die sämtlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten
an
den Tag, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellten. Ruhige, bisher
den

Kunst- und Altertumsstudien sich widmende Männer griffen auf einmal in den Kunsthandel ein und erregten die Eifersucht der zu solchem Geschäft ←
herkömmlich
Berechtigten. Die Schwierigkeiten der Restauration seien mannigfaltig, und es frage sich, inwiefern man dabei werde billig und redlich bedient werden. Wenn ferner bei der Absendung auch alles in möglichster Ordnung gehe, so könnten ←
doch
wegen der Erlaubnis der Ausfuhr eines solchen Kunstwerkes am Schluß noch Hindernisse entstehen, und was alsdann noch wegen der Überfahrt und des Anlandens und Ankommens zu Hause alles noch für Widerwärtigkeiten zu ←
befürchten
seien. Über solche Betrachtungen, hieß es, gehe der Handelsmann hinaus, sowohl Mühe als Gefahr setze sich in einem großen Ganzen ins Gleichgewicht, dagegen ←
sei
ein einzelnes Unternehmen dieser Art auf jede Weise bedenklich.

Durch solche Vorstellungen wurde denn nach und nach Begierde, Wunsch und ←
Vorsatz
gemildert, geschwächt, doch niemals ganz ausgelöscht, besonders da sie endlich zu großen Ehren gelangte; denn sie steht gegenwärtig im Museo Pio-Clementino ←
in
einem kleinen angebauten, aber mit dem Museum in Verbindung stehenden Kabinett ←
,
wo im Fußboden die wunderschönen Mosaiken von Masken und Laubgewinden ←
eingesetzt
sind. Die übrige Gesellschaft von Statuen in jenem Kabinett besteht 1)~aus der auf der Ferse sitzenden Venus, an deren Base der Name des Bupalus eingegraben steht; 2)~ein sehr schöner kleiner Ganymedes; 3)~die schöne Statue eines Jünglings, dem, ich weiß nicht ob mit Recht, der Name Adonis beigelegt wird; 4)~ein Faun aus Rosso Antico; 5)~der ruhig stehende Discobolus.

Visconti hat im dritten, gedachtem Museum gewidmeten Bande dieses Denkmal beschrieben, nach seiner Weise erklärt und auf der dreißigsten Tafel abbilden lassen; da denn jeder Kunstfreund mit uns bedauern kann, daß es uns nicht gelungen, sie nach Deutschland zu schaffen und sie irgendeiner vaterländischen großen Sammlung hinzuzugesellen.

~

Man wird es natürlich finden, daß ich bei meinen Abschiedsbesuchen jene ←
anmutige
Mailänderin nicht vergaß. Ich hatte die Zeit her von ihr manches Vergnügliche gehört: wie sie mit Angelika immer vertrauter geworden und sich in der höhern Gesellschaft, wohin sie dadurch gelangt, gar gut zu benehmen wisse. Auch ←
konnte
ich die Vermutung nähren und den Wunsch, daß ein wohlhabender junger Mann, welcher mit Zucchis im besten Vernehmen stand, gegen ihre Anmut nicht unempfindlich und ernstere Absichten durchzuführen nicht abgeneigt sei.

Nun fand ich sie im reinlichen Morgenkleide, wie ich sie zuerst in Castel Gandolfo gesehen; sie empfing mich mit offener Anmut und drückte mit ←
natürlicher
Zierlichkeit den wiederholten Dank für meine Teilnahme gar liebenswürdig aus. "Ich werd' es nie vergessen", sagte sie, "daß ich, aus Verwirrung mich wieder erholend, unter den anfragenden geliebten und verehrten Namen auch den Eurigen nennen hörte; ich forschte mehrmals, ob es denn auch wahr sei. Ihr setztet ←
Eure

Erkundigungen durch mehrere Wochen fort, bis endlich mein Bruder Euch
besuchend
für uns beide danken konnte. Ich weiß nicht, ob er's ausgerichtet hat, wie ich
's
ihm auftrag, ich wäre gern mitgegangen, wenn sich's geziemte." Sie fragte nach
dem Weg, den ich nehmen wollte, und als ich ihr meinen Reiseplan vorerzählte,
versetzte sie: "Ihr seid glücklich, so reich zu sein, daß Ihr Euch dies nicht
zu
versagen braucht; wir andern müssen uns in die Stelle finden, welche Gott und
seine Heiligen uns angewiesen. Schon lange seh' ich vor meinem Fenster Schiffe
kommen und abgehen, ausladen und einladen; das ist unterhaltend, und ich denke
manchmal, woher und wohin das alles?" Die Fenster gingen gerade auf die
Treppen
von Ripetta, die Bewegung war eben sehr lebhaft.

Sie sprach von ihrem Bruder mit Zärtlichkeit, freute sich, seine Haushaltung
ordentlich zu führen, ihm möglich zu machen, daß er bei mäßiger Besoldung noch
immer etwas zurück in einem vorteilhaften Handel anlegen könne; genug, sie
ließ
mich zunächst mit ihren Zuständen durchaus vertraut werden. Ich freute mich
ihrer Gesprächigkeit; denn eigentlich macht' ich eine gar wunderliche Figur,
indem ich schnell alle Momente unsres zarten Verhältnisses vom ersten
Augenblick
an bis zum letzten mir wieder vorzurollen gedrängt war. Nun trat der Bruder
herein, und der Abschied schloß sich in freundlicher, mäßiger Prosa.

Als ich vor die Türe kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutscher, den ein
geschäftiger Knabe zu holen lief. Sie sah heraus zum Fenster des Entresols,
den
sie in einem stattlichen Gebäude bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte
geglaubt, sich die Hand reichen zu können.

"Man will mich nicht von Euch wegführen, seht Ihr", rief ich aus, "man weiß,
so
scheint es, daß ich ungern von Euch scheide."

Was sie darauf erwiderte, was ich versetzte, den Gang des anmutigsten
Gesprächs, das, von allen Fesseln frei, das Innere zweier sich nur halbbewußt
Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und
Erzählung;
es war ein wunderbares, zufällig eingeleitetes, durch innern Drang
abgenötigtes
lakonisches Schlußbekenntnis der unschuldigsten und zartesten wechselseitigen
Gewogenheit, das mir auch deshalb nie aus Sinn und Seele gekommen ist.

~

Auf eine besonders feierliche Weise sollte jedoch mein Abschied aus Rom
vorbereitet werden; drei Nächte vorher stand der volle Mond am klarsten Himmel
,
und ein Zauber, der sich dadurch über die ungeheure Stadt verbreitet, so oft
empfunden, ward nun aufs eindringlichste fühlbar. Die großen Lichtmassen, klar
,
wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegensätzen von tiefen
Schatten,
durch Reflexe manchmal erhellt, zur Ahnung des Einzelnen, setzen uns in einen
Zustand wie von einer andern, einfachern, größern Welt.

Nach zerstreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen macht' ich den Umgang mit wenigen Freunden einmal ganz allein. Nachdem ich den langen Corso, wohl ←
zum
letztenmal, durchwandert hatte, bestieg ich das Kapitol, das wie ein ←
Feenpalast
in der Wüste dastand. Die Statue Mark Aurels rief den Kommandeur in "Don Juan" zur Erinnerung und gab dem Wanderer zu verstehen, daß er etwas Ungewöhnliches unternahme. Dessenungeachtet ging ich die hintere Treppe hinab. Ganz finster, finstern Schatten werfend, stand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in der Einsamkeit der Via Sacra erschienen die sonst so bekannten Gegenstände fremdartig und geisterhaft. Als ich aber den erhabenen Resten des Koliseums mich näherte und in dessen verschlossenes Innere durchs Gitter hineinsah, darf ich nicht leugnen, daß mich ein Schauer überfiel und meine Rückkehr beschleunigte.

Alles Massenhafte macht einen eignen Eindruck zugleich als erhaben und faßlich ←
,
und in solchen Umgängen zog ich gleichsam ein unübersehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes. Dieses, in aufgeregter Seele tief und groß empfunden, erregte eine Stimmung, die ich heroisch-elegisch nennen darf, ←
woraus
sich in poetischer Form eine Elegie zusammenbilden wollte.

Und wie sollte mir gerade in solchen Augenblicken Ovids Elegie nicht ins Gedächtnis zurückkehren, der, auch verbannt, in einer Mondnacht Rom verlassen sollte. "Cum repeto noctem!" seine Rückerinnerung, weit hinten am Schwarzen Meere, im trauer- und jammervollen Zustande, kam mir nicht aus dem Sinn, ich wiederholte das Gedicht, das mir teilweise genau im Gedächtnis hervorstieg, ←
aber
mich wirklich an eigner Produktion irre werden ließ und hinderte; die auch, später unternommen, niemals zustande kommen konnte.

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Teuren soviel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Träne herab.
Und schon ruhten bereits die Stimmen der Menschen und Hunde,
Luna, sie lenkt' in der Höh' nächtliches Rossegespann.
Zu ihr schaut' ich hinan, sah dann kapitolische Tempel,
Welchen umsonst so nah unsere Laren begrenzt. -

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in Urbe fuit;
Cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui;
Labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.
Iamque quiescebant voces hominumque canumque:
Lunaque nocturnos alta regebat equos.
Hanc ego suspiciens, et ab hac Capitolia cernens,
Quae nostro frustra iuncta fuere Lari. -

Zurück zur Hauptseite.

Eine Seite zurück.

